ZEITSCHRIFT FÜR DIE NEUESTE GESCHICHTE, DIE STAATEN...

Friedrich Rühs, Samuel Heinrich Spiker

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

56544-B.

Digitized by Google

Digitized by Google

Zeitschrift

für

die neueste Geschichte,

die Staaten- und Völkerkunde.

Herausgegeben

von

Friedrich Rühs und C. H. Spiker.

Zweiter Band.

Julius — Dezember.

1814.

Berlin,
im Verlage der Realschulbuchhandlung.

Aufgeschnittene und beschmutzte Exemplare werden nicht zurückgenommen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt.

I. Sicilien und seine Bewohner. Von W. H. Thompson . . . . Seite 1

II. Macdonald Kinneir's Beschreibung von Persien. (Fortsetzung.) . . . . . — 34

III. Die Belagerung von Gerona im Jahre 1809. Aus dem Spanischen des Don Juan Andres Nieto Samaniego . . . . — 74

August.

I. Ueber Tetuan und Tangers. Nach Robert Semple. (Beschluß.) . . . . Seite 97

II. Jerusalem und seine Umgebungen. Nach E. D. Clarke . . . . — 112

III. Tunis. Nach Mac-Gill und Blacquiere — 130

IV. Ueber einige Inseln des Archipelagus. Nach John Galt . . . . . — 169

September.

I. Die Belagerung von Gerona im Jahre 1809 (Beschluß.) . . . . Seite 193

II. Statistisches Gemälde von Persien. Von Macdonald Kinneir. (Beschluß) . — 220

III. Jerusalem und seine Umgebungen. (Beschluß.) — 284

Digitized by Google

October.

I. Briefe aus einem Mahrattenlager. Von Th. D. Brougthon. Fortsetzung . . . . . . Seite 289
II. Neuester Finanzzustand Schwedens . . . . . — 318
III. Tunis. Nach Mac-Gill und Blacquiere. Beschluß . . . . — 339
VI. Capitän F. V. Rapers Reise zur Entdeckung der Quellen des Ganges . . . . . — 353
V. Die Höhle von Antiparos. Nach E. D. Clarke. — 383

November und December.

I. Ueber den Handel Deutschlands und die hansischen Städte . . . . Seite 385
II. Djezzar Pascha. Nach E. D. Clarke . — 404
III. Die Inseln Cos, Patmos, Naxos, Paros, Gyaros und Ceos. Nach E. D. Clarke. . — 417
IV. Prozeß gegen den General von Döbeln und den Obersten Peyron. . . . . . . — 467
V. Capitän F. V. Rapers Reise zur Entdeckung der Quellen des Ganges (Beschluß.) . — 495

Digitized by Google

Zeitschrift
für
die neueste Geschichte,
die Staaten- und Völkerkunde.

Erstes Heft. Juli 1814.

I.

Sicilien und seine Bewohner.

Von W. H. Thompson.

Der neueste Zustand Siciliens ist auf dem festen Lande völlig unbekannt: mit Verlangen erwarteten wir daher das Werk: Sicily and its inhabitants. Observations made during a residence in that country in the years 1809 and 1810. By W. H. Thompson. Esq. Lond. 1813. 234 S. 4. mit einigen Kupfern, die, so unbedeutend sie auch seyn mögen, einem engl. Buch, das fashionable seyn will, nicht fehlen dürfen. Allein unsere Erwartung ward sehr getäuscht. Der Verfasser schreibt in der Absicht die Engländer mit Sicilien auszusöhnen: er tritt daher sehr leise auf, und verschweigt aus einem edlen Gefühl eine Menge von vertrauten Eröffnungen und Anekdoten, die er eingesammelt hatte: seine Darstellung ist ungemein bescheiden, aber auch höchst matt, nüchtern und wenig anziehend: jede nicht ganz angenehme Bemerkung wird mit beständigen Einschränkungen und tiefen Verbeugungen begleitet. Man sieht dem Verfasser die Verlegen-

heit an, seine Erinnerungen mit Hülfe eines verschwenderischen Druckes zu einem Bande auszuspinnen: der einfachste Gedanke windet sich in den alltäglichsten und plattesten Gemeinsätzen auf ganzen Seiten fort: die gewöhnlichsten historischen und antiquarischen Nachrichten und Bemerkungen, die man in jedem Wörterbuch findet, werden nicht verschmäht. Durchgängig parallelisirt er Sicilien mit seinem theuren Vaterlande, was denn wieder Gelegenheit giebt, ganze Blätter anzufüllen: woraus man nichts weiter lernt als daß es dem Engländer nirgends besser gefällt als auf seiner Insel, daß es nirgends so schöne und tugendhafte Frauen giebt, mit einem Wort, daß es der Himmel auf Erden ist: freilich ist der Verf. gerecht genug nicht zu läugnen, daß es für Fremde sich auch im Auslande ganz leidlich möge leben lassen, und daß es nicht billig sey den Fremden so viel Uebles nachzureden. Endlich herrscht in den Bemerkungen auch durchaus keine Spur von Ordnung; der Verf. spricht an 10 verschiedenen Stellen von einer und derselben Sache; auch diesem Uebelstande hab' ich in dem folgenden Auszuge, in dem wie ich mir schmeichle nichts, was einigermaßen neu oder interessant seyn könnte, ausgelassen ist, mit großer Mühe abzuhelfen gesucht. R.

Kein Reisender, der Sicilien durchwandert, kann umhin die Mängel der Regierung und den Druck und die Armuth zu beklagen, worunter die Einwohner seufzen. Der Anbau des Landes, zunächst um Palermo, kann einem Fremden eine sehr günstige Vorstellung von der Betriebsamkeit des Volks geben, aber selbst in der Nähe der Hauptstadt bringt der Boden nicht die Hälfte von dem hervor, dessen er fähig ist. Einige Meilen rund um Palermo verräth alles die Aufmerksamkeit der Eigenthümer auf den Anbau und seine Verbesserung: üppige Gärten mit edlen Pallästen, und an Stellen, wo nichts sonst wachsen will, sind unermeßliche Pflanzungen von Cactus (prickly pear) angelegt, einer Frucht, die in dem heißen Klima Siciliens den Einwohnern höchst angenehm und den Aermern ein unentbehrliches Bedürfniß ist. Hier fiel mir unter vielen schö-

nen Besitzungen die des Fürsten Trabejas auf dem Wege nach Monreale, als besonders gut angebaut, auf. Die Seite von Palermo, die Bagaria genannt wird, bringt Korn im Ueberfluß hervor, etwas Gras, eine außerordentliche Menge von Trauben, alle Arten von Gemüse außer Kartoffeln: während die reichsten Gärten mit Orangen, Limonen, Feigen u. s. w. links von der See, rechts von hohen Bergen begränzt, einen höchst malerischen Anblick gewähren.

Der Landmann ist äußerst gedrückt: große Herrschaften sind in den Händen Einzelner: während die Bauern (tenants) die sie bearbeiten, fast ganz in der Gewalt der Grundherren stehen. Diese haben eine sehr ausgedehnte Macht und Gerichtsbarkeit; die letzte erstreckt sich bei den Meisten auf Leben und Tod. So lange dieser Zustand dauert, kann das Land sich nicht zum Wohlstand erheben; alles wird monopolistisch; auch wo der Bauer für sich arbeitet, ist er gemeiniglich genöthigt, seinen Ertrag an den Grundherrn zu verkaufen, während er von Andern einen höheren Preis für seine Waaren erhalten würde. So sehr der Acker auch vernachläßigt wird, so ist die Erndte doch viel reicher als in jedem andern Lande. Was könnte man nicht von Freiheit und Betriebsamkeit erwarten? Troß dieser Freigebigkeit der Natur sucht man in den meisten Dörfern die ersten Bedürfnisse vergebens; Fleisch findet man nie, oft kein Brot; der schlechteste Wein, (und dieser nur spärlich) geröstete Erbsen und bisweilen Macaroni sind die einzigen Nahrungsmittel der elenden Einwohner. Oft hab' ich auf 20 Meilen keine Spur gefunden, daß das Land bewohnt oder angebaut sey; und wo es der Fall ist, ist die Bevölkerung so klein, sind die Wohnungen so zerstreut, daß sie hinreichen den unterdrückten Zustand der Einwohner beweisen. Der Adel lebt in der Hauptstadt und verzehrt daselbst seine Einkünfte, unbekümmert um seine Unterthanen, die allen Erpressungen der Pächter und Verwalter Preis gegeben sind.

Die Gesetze über die Kornausfuhr, die entweder verboten oder nur gegen ganz unerschwingliche Abgaben erlaubt wird, müssen nothwendig jede Anstrengung zur Verbesserung des Ackerbaues ersticken. Eine eigne Behörde, das Real

Patrimonio, hat die Obliegenheit sich von dem Ertrage der jährlichen Erndte zu unterrichten, und die für die einheimische Verzehrung erforderliche Menge zu bestimmen, ehe sie eine einzige Erlaubniß zur Ausfuhr ertheilt; aber zum Unglück beobachtet sie diese Regel nicht immer: die großen Gutsbesitzer können sich leicht eine Erlaubniß verschaffen, die sie nach Belieben in ein Monopol verwandeln können; so wie sie auch im Stande sind die kleineren Landbesitzer zu nöthigen, ihnen ihr überflüßiges Getreide zu einem von ihnen festgesetzten Preise zu verkaufen.

Da die zur Verschiffung tauglichen Häfen nicht sehr geräumig sind, besonders in dem südlichen Theil, so wurden an verschiedenen Stellen öffentliche Magazine angelegt, um so viel als möglich den Landtransport abzukürzen. Einer der sieben Groß-Kronbeamten il maestro Portelana war mit allem was sich auf den Getreidehandel im Auslande sowohl, als in der Heimath bezog, beschäftigt. Wäre nur der vierte Theil des Bodens in Sicilien angebaut, so würde der Producent keinen Käufer für sein Getreide finden. Die großen Strecken unbebauten Landes im Innern lassen sich durch die geringe Bevölkerung einigermaßen entschuldigen, aber dieselbe Vernachläßigung zeigt sich auch in der Nähe der Hauptstadt, ungeachtet die Gegend das Ansehn eines unermeßlichen Gartens hat, an der man aber bei näherer Betrachtung bald entdeckt daß sie oft halb so viel hervorbringt, als sie hervorbringen könnte. Dem Volk fehlt, um betriebsam zu werden, nur einige Aufmunterung und eine gute Regierung; einsichtsvoll sind sie bereits. Was von Palermo gesagt ist, gilt auch von den übrigen Städten; in ihrer Nähe sieht man ein regelmäßiges System des Ackerbaues: man findet in ihnen Lebensmittel in ziemlichem Ueberfluß; aber wenn man sich von ihnen entfernt, hört jede Spur des Anbaues auf. Ein anderes Hinderniß für das Fortschreiten des Ackerbaues ist der Mangel an Landstraßen, und die daraus entstehende Unwegsamkeit des Landes. Auf den ersten 40 Meilen, wenn man Palermo verlassen hat, gegen das Innere, sind sie sehr gut; aber hernach werden sie zu bloßen Fußsteigen, die man ohne einen mit dem Lande wohl bekannten Wegweiser unmöglich unterscheiden kann: nur für

Maulthiere sind sie gangbar und es können daher keine beträchtlichen Vorräthe von Getreide oder anderen Waaren nach der Hauptstadt geführt werden. In den kleinen Landstädten ist das Bedürfniß bald befriedigt.

Ein ganz besonderer Umstand, der den Entwürfen des Handels große Hindernisse entgegenstellte, war ehedem die Abhängigkeit von Neapel. Vor den letzten Veränderungen fand fast gar kein unmittelbarer Verkehr zwischen Sicilien und andern Ländern Statt; den größten Theil seiner Einfuhr erhielt es durch neapolitanische Kaufleute, außer wenn fremde Schiffe, die einen Markt suchten, in irgend einen sicilischen Hafen einliefen. Nur Waaren des Luxus wurden eingeführt; wenige Bedürfnisse des großen Haufens mit Ausschluß von Blei, Eisen, einigen andern groben Waaren und Kleidungsstücken. Sie wurden entweder mit baarem Gelde oder den rohen unverarbeiteten Erzeugnissen des Bodens bezahlt. Wenn in Sicilien ein Mangeljahr eintrat, so war eine verminderte Einfuhr stets die Folge davon: selbst in Hinsicht auf das Getreide, das bisweilen aus der Fremde geholt werden mußte. Der ganze sicilianische Verkehr war ein bloßer Passivhandel, ein einfacher Tausch überflüßiger Erzeugnisse gegen fremde Luxuswaaren, und solche Gegenstände, die im Lande selbst gewonnen werden konnten; die Masse roher Materialien, die Sicilien selbst verarbeitet, ist sehr geringe, und entspricht dem einheimischen Verbrauch keineswegs.

Die Schiffahrt Siciliens war, wie aus diesen Umständen von selbst folgt, sehr geringe; auch sie ward von einer Ursache beschränkt, die jetzt nicht mehr vorhanden ist. Dies war der beständige Zustand des Krieges mit den Seeräuberstaaten auf der Nordküste von Afrika, der die kleinen Schiffe der Sicilianer bloß auf die Küstenfahrt beschränkte, und sie nöthigte alle fremden Bedürfnisse, selbst von Neapel, fremden, unter einer fremden Flagge segelnden Fahrzeugen anzuvertrauen. Kein Land liegt indessen vortheilhafter für den Handel als Sicilien; es hat besonders an der Nord- und Westseite die schönsten Häfen von der Welt, oder könnte sie haben; ihre Lage bestimmt die Insel zum Stapelplatz des Handels im Mittelmeer; aber alle diese Vortheile sind

verloren so lange die Regierung bleibt wie sie ist, so lange sie den groben Aberglauben ermuntert, worin die geringere Klasse des Volks versunken ist, und das gegenwärtige despotische System besteht, das jeden Aufschwung der Betriebsamkeit lähmt.

Die Produkte der Insel, die als Handelsgegenstände gesucht werden, und besonders in den letzten Zeiten für England sehr wichtig gewesen sind, bestehen in folgenden Artikeln: Oel, das dem besten italiänischen völlig gleich ist, Getreide von der besten Beschaffenheit, das sich sehr lange hält, Sumach und Barilla, Lumpen, die in ganzen Schiffsladungen ausgeführt werden, und Weine, die jedoch in England noch nicht sehr beliebt, auch zu hohen Auflagen unterworfen sind. Nur ein engl. Kaufmann in Marsala Mr. Woodhouse bereitet Weine, die für den engl. Markt taugen; sie werden in London unter dem Namen Marsala verkauft, kommen nach meinem Geschmack dem Sherry (Xeres) sehr gleich und halten sich eben so gut: die Pipe kostete in Palermo 80 Thaler. Der Bagariawein, der in der Nähe von Palermo gewonnen wird, könnte ohne Frage dem besten Portwein gleich gemacht werden; ich habe auch mehrere Arten Wein in Sicilien getrunken, die den französischen fast ganz gleich waren. Es ist von sich selbst klar, daß diese Weine an Menge sehr vermehrt werden können; von ihrer wirklichen Stärke und ihrem Gehalt ist kein weiterer Beweis erforderlich, als daß sie auch in ihrem jetzigen unveredelten Zustande in halb leeren Gefäßen nichts von ihrer Stärke oder ihrem Geschmack verlieren; schon jetzt gleicht an vielen Stellen ihre Farbe gutem Madeira. Wenn die sicilianischen Weine in den letzten Jahren ziemlich in Achtung gesunken sind, so rührt dies allein von dem ungeschickten Verfahren der Pächter her, welche durch die an sie gemachten Forderungen gedrückt, und unfähig und vielleicht unwillig, die zu einer sorgfältigen Absonderung nöthigen Kosten und Arbeit auf sie wenden, sehr ungeschickt die verschiedenen Traubenlesen untereinander mischen. Es gründet sich auf die beste Autorität, daß ehemals in demselben Weinberge drei Erndten gemacht wurden, alle an Güte verschieden, und zwar von denselben Stöcken, bloß indem man

während der ganzen Weinlese von Woche zu Woche die reifsten Früchte auswählte. Die zweite Sammlung ward für die beste gehalten; aber in jeder Erndte entstand eine Verschiedenheit, da man zuerst einen Theil des Saftes herauszog, ohne die Trauben im Zuber zu bearbeiten, oder sie auch zu pressen, was einen sehr leichten Wein gab; hierauf gewann man durch das gewöhnliche Pressen Wein von einer verschiedenen Beschaffenheit. Andere entstanden durch das Dorren der Trauben an der Sonne, ehe sie in die Presse gelegt werden: woraus ein leichter trockner (dry) Wein entsteht, der dem weißen Kapwein gleicht; endlich entstanden unzählige Verschiedenheiten an Geschmack und Gehalt, durch Mischung der Weine von verschiedenen Altern mit den neuen, in verschiedenen Verhältnissen; obgleich die einzigen beiden wirklich verschiedenen Weinsorten in der Insel der weiße Muskat und ein rother Wein sind, der gemeiniglich als calabresischer bekannt ist. Die Nachfrage nach sicilianischen Weinen ist in neuern Zeiten wegen des Gebrauchs für die engl. Flotte sehr gestiegen; wenn sie aber in England gesucht werden sollen, so müssen die schweren Abgaben von der Einfuhr vermindert werden. Etwas Zucker wird auch auf der Insel gemacht, obgleich ich nie eine Probe davon gesehen habe; das Zuckerrohr, das auf der Insel gebaut wird, ist so wenig, daß es mehr als eine Seltenheit, als ein eigentliches Erzeugniß zu betrachten ist: die wenigen Stauden an der östlichen Küste waren von beträchtlicher Größe, und im Allgemeinen voller Saft, obgleich sie gar nicht gepflegt wurden; die Zuckerpflanzungen die ehemals zu La Bagaria vorhanden waren, sind aus Mangel an Kapital und wegen des hohen Lohns der Arbeiter längst eingegangen. Wenn der Negerhandel völlig abgeschafft seyn wird, dürfte der sicilianische Landmann vielleicht im Stande seyn mit den amerikanischen Pflanzern gleichen Preis halten zu können. Ferner gehören zu den sicilianischen Produkten schöner Schwefel, der auch in weit größern Massen gewonnen werden könnte, Seide, roh und verarbeitet, von der besten Güte, eine große Menge Kork, der schönste Honig, Marmor, Vitriol, Zinnober, Quecksilber und Salpeter; Lakrizensaft, Orangen, Limonen, Feigen, Mandeln von der

höchsten Vortrefflichkeit. Vielleicht enthalten die Gebirge auch außer den erwähnten noch andere Metalle und Mineralien; hierzu kommen noch die Perlen und Korallenfischereien von Trapani. Auch der Thunfischfang ist sehr beträchtlich; die Fische werden durch Geräusch in die aufgestellten Netze getrieben.

Sicilien war als ich mich daselbst aufhielt in vier Partheien getheilt. Die erste war sehr wenig zahlreich und bestand hauptsächlich aus Leuten, die die Unabhängigkeit ihres Landes von jeder fremden Macht wünschten. Die zweite, bei weitem die zahlreichste, bestand aus solchen, die Englands Dazwischenkunft verlangte, um die Segnungen einer freien Verfassung zu erhalten. Die dritte waren Anhänger Frankreichs, und zur vierten gehörten alle diejenigen, die den Sternen des Königlichen Hauses gefolgt waren, alle Franzosen, die demselben ergeben waren, von denen viele einen großen Einfluß haben, und diejenigen Sicilianer, die die gegenwärtige Regierung billigen oder unterstützen. Wenn Sicilien sich ohne fremde Hülfe behaupten will, so müssen von der Regierung große Anstrengungen gemacht, viele Mißbräuche abgeschafft werden: und ehe nicht das Beispiel von den höhern Klassen gegeben wird, läßt sich nicht erwarten, daß das Volk die Anstrengungen machen werde, die nothwendig sind, um groß und mächtig zu werden. An der Spitze dieser Parthei standen Männer, deren Charakter die höchste Achtung genoß, aber ihre Gemüther waren nicht fähig, die zur Erreichung ihrer Wünsche nöthigen Maaßregeln zu fassen, oder sie fürchteten das Mißfallen ihrer Regierung; doch erst wenn sie selbst mit dem Beispiel der Tapferkeit und Tugend vorangehn, wenn sie ihren zahlreichen Unterthanen die Freiheit geben, werden sie ein Recht auf die Wohlthaten der Freiheit unter einer freien Verfassung haben. Die zweite Parthei, die ich die englische nenne, begreift zwei Drittheile von der Bevölkerung des Landes, nicht bloß Männer von Rang und Erziehung, sondern fast den ganzen Mittelstand. Nichts wäre den Engländern leichter gewesen als sich in den Besitz des Eilandes

zu setzen; wir durften nur die englische Fahne zu Messina und Milazzo aufpflanzen, und die Erklärung an die Einwohner erlassen, daß wir ihnen unsre Verfassung und Gesetze geben wollten, ohne uns in Religionsangelegenheiten zu mischen; von allen Seiten würde das Volk sich mit uns vereinigt haben, und die sicilianische Regierung hätte es nicht hindern können. Das Volk Palermo's war bereit sich mit uns zu verbinden, und uns ganz ergeben. Bei der allgemeinen Stimmung, bei der lauten Aufforderung von allen Seiten und bei der herrschenden Unzufriedenheit des Volks mit der Regierung, war einige Einmischung in die neuern Angelegenheiten durchaus nothwendig; wären nicht durch unsre Mitwirkung verschiedene Veränderungen in der Verfassung vorgenommen, so würde Sicilien gewiß in die Hände der Franzosen gefallen seyn. Die Verbannung der Prinzen, die alle dem Interesse Englands ergeben waren, mißfiel dem Volk eben so sehr, als sie ein Zeichen der Eifersucht gegen uns war; sie hofften von uns ihre Wiederherstellung und ohne uns in den Augen des Volks herabzusetzen, konnten wir ein solches Vertrauen nicht täuschen. Ich bin überzeugt, daß selbst die königliche Familie das Verfahren der Engländer nicht mißbilligen kann, denn sie würde ohne den Beistand derselben, durch die verrätherischen Rathschläge der Personen, die der König und die Königin für ihre Freunde hielten, die aber dem Vortheile Frankreichs ergeben waren, längst ihrer Besitzungen, beraubt gewesen seyn. Die dritte Parthei machen alle diejenigen aus, die ganz und gar französisch gesinnt sind. Sie besteht aus einer großen Menge von Fremden und Eingebornen, entweder Männern, die nichts zu verlieren haben, oder die bei einem hohen Range und zerrütteten Glücksumständen auf den Trümmern des Vaterlandes den Grund ihrer eigenen Größe aufzuführen hoffen. Die vierte endlich umfaßt die Regierung und alle ihre Anhänger; sie ist zahlreicher als die erste und dritte, aber keinesweges der zweiten gleich. An ihrer Spitze steht die Königin, die einen großen Einfluß auf die Geschäfte hatte. Auch sind in dieser Parthei viele Neapolitaner, die von Neapel die königl. Familie begleiteten, oder seitdem entwischten, viele Franzosen, die in Sicilien eine Zuflucht fanden, und

alle Sicilianer, die mit den befolgten Maaßregeln zufrieden waren, begriffen.

Ich kann es mir nicht einbilden, daß die Königin je daran gedacht hat, Sicilien den Franzosen einzuräumen, besonders wenn man sich erinnert, daß Bonaparte eine persönliche Feindschaft gegen sie hegt: sie hat allerdings Eifersucht gegen die Engländer gezeigt, und uns nicht die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, die unser uneigennütziges Betragen verdient, aber dies entspringt hauptsächlich von bösen Rathgebern, die ihr die Dinge in einem falchen Lichte darstellen, und noch mehr aus Verdruß über die gehässige Art, wie ihr Privatcharakter in unsern öffentlichen Blättern vor einigen Jahren dargestellt ward; sie glaubt, daß alle Engländer sie hassen.

Unverkennbar, und selbst der Regierung nicht unbemerkt war die allgemeine Unzufriedenheit des Volks mit ihren Maaßregeln. Auf das Heer konnte sie sich nicht sehr verlassen; ich kenne die Stärke der Landmacht nicht genau, glaube aber nicht, daß sie 20000 Mann überstieg: unter diesen waren nur die Neapolitanischen Garden, welche die königl. Familie mit aus Neapel brachte, ihrem Interesse ganz ergeben. Der Prinz Butero, der den höchsten Rang in Sicilien bekleidete, war der einzige Mann, dem die Miliz gefolgt seyn würde. Er ist mit Recht ungemein beliebt; alle Hüte fliegen von den Köpfen, wenn er in den Straßen erscheint; aber unglücklicherweise hindern sein starker Körper, und die daraus entspringende Unthätigkeit ihn seinem Vaterlande so nützlich zu seyn, als man es von ihm erwarten darf; auch ist die Regierung auf ihn zu eifersüchtig, obgleich ohne Ursache, denn er hat sich nie die ungemeine Volksgunst, deren er genießt, zu Nutze gemacht.

Seit meiner Abreise sind wichtige Veränderungen eingetreten: die Monopolien sind abgeschafft; die großen Barone haben eingewilligt, ihren lehnherrlichen Rechten zu entsagen; die Freiheit des Volks wird gesichert werden; der Rechtsgang wird von Geschwornen geleitet, und jeder Einzelne hat Anspruch auf die Wohlthat der Gerechtigkeit; kurz die neue Verfassung ist in ihren Grundzügen der unsrigen nachgebildet. Dieser Wandel der Dinge war von keinem

Unwesen begleitet; obgleich einige behaupten, daß es wider die Wünsche des Hofes war. Die Prinzen Butero und Belmonte scheinen die Haupttriebfedern der bewirkten Umwälzung gewesen zu seyn. Das sicilische Parlament, das sich sonst nur alle 3 Jahre versammelte, wird jetzt alle Jahre einmal zusammen kommen.

Ich hege eine große Hochachtung vor den Sicilianern; sie haben sehr viele liebenswürdige Eigenschaften. Viele von ihnen besaßen die feinsten Sitten, und waren von der Natur mit ausgezeichneten Fähigkeiten begabt, obgleich ich gestehen muß, daß auf ihre Erziehung nicht immer eine hinreichende Sorgfalt verwandt wird. Man trifft selten einen Sicilianer, der nicht spielt oder singt, oder wenigstens irgend ein Talent besitzt, das zur Aufheiterung einer vermischten Gesellschaft beiträgt. Die Kenntniß des Lateinischen ist sehr allgemein und fast alle Priester sprechen es eben so geläufig als ihre Muttersprache. Dagegen ist die Unwissenheit in der Geschichte und Verfassung ihres eigenen Landes und fremder Staaten bis zum Unglaublichen groß. Die Sicilianer scheinen mir ein ganz anderer Menschenschlag als die übrigen Italiener zu seyn; und es scheint mir zwischen ihnen und den Engländern eine größere Uebereinstimmung als zwischen andern Fremden zu herrschen. Nirgends sah ich schönere Männer: im Ganzen sind sie nicht von blasser Farbe und ihre Glieder wohl gebildet. Sie sind in ihrem Betragen und ihrer Unterhaltung äußerst lebhaft. Von Natur sind sie rachsüchtig: wenn ein Sicilianer einmal gereizt ist, wird er suchen seinen Gegner mit den ersten Waffen, die ihm in die Hände fallen, zu tödten. Ich bin selbst Zeuge solcher leidenschaftlichen Ausbrüche gewesen; das Merkwürdigste ist, daß alle Häuser bei solchen blutigen Händeln verschlossen werden, und jedermann aus dem Wege geht. Ich fand die Weiber liebenswürdig und natürlich *); und ungeachtet der allgemeinen Meinung, die in der erlaubten Freiheit der Sitten ihren Ursprung hat, viele von

---

*) Trapani ist insonderheit wegen seiner schönen Frauen berühmt, die sich durch ihre Farbe vor allen andern Sicilianerinnen auszeichnen.

ihnen tugendhaft, zärtlich und wohl unterrichtet, da sie sorgfältiger erzogen werden als die Männer.

In ihrer ersten Jugend werden die Töchter in die Klöster gegeben; die Grundsätze, die hier bei der Erziehung befolgt werden, sind durchaus dieselben, obgleich die Kosten nach dem Stande der Zöglinge verschieden sind. Alles, was ein junges Mädchen umgiebt, ist hier gut und tugendhaft; es hat keinen Verkehr mit der Welt, wenigstens ist es von dem lasterhaften Theil derselben geschieden; Niemand außer seinen Verwandten hat Zutritt. Früh stehn sie auf, und früh gehn die Schülerinnen zu Ruhe; sie erhalten durch diese Gewohnheit Gesundheit und Heiterkeit; die Pflichten der katholischen Religion gebieten ihnen Mäßigkeit und Ergebenheit; ihre Zeit ist beständig ausgefüllt und ihre Vergnügungen sind unschuldig. Nicht öfter als ein oder zweimal im Jahr dürfen sie ihre Angehörigen besuchen, und auch dann nicht ohne Erlaubniß. Während dieser Zeit sind sie immer bei ihren Müttern oder unter der Obhut einer Aufseherin, die sie nie unbeobachtet läßt. Nie sind sie allein in gemischten Gesellschaften; überhaupt werden sie nicht früh in dieselben eingeführt; sie werden in allen Gegenständen, wenn auch nicht bis zur Vollkommenheit, unterrichtet, die zur Bildung einer verständigen, liebenswürdigen, angenehmen Gattin erfordert werden.

Sobald eine sicilianische Jungfrau das Alter erreicht, wo sie heurathen kann, sucht ihre Familie, (wenn es anders ihre Absicht ist) einen Mann für sie aus, der, dem Stande und Vermögen nach, ihr angemessen ist; die Verwandten berathschlagen und die Partheien sind verheirathet, eh' sie Zeit gehabt haben, mit einander bekannt zu werden. Wenn nun die Gemüther und Neigungen nicht mit einander übereinstimmen, so ist es sehr verzeihlich, daß eine in ihren Erwartungen getäuschte Gattin sich einen andern Liebhaber wählt und sich durch das Beispiel Andrer entschuldigt glaubt. Man hat den Sicilianerinnen, nach meiner Ueberzeugung ohne Grund, sehr viel Böses nachgesagt; bald nach meiner Ankunft in Palermo war ich auf einem Ball bei unserem Gesandten Lord Amherst, womit er den Geburtstag des Königs feierte. Fast von allen Damen um

mich her, nach denen ich fragte, erzählte man mir schändliche Züge; allein als ich in der Folge mit vielen näher bekannt ward, fand ich wie ungerecht und irrig die Schilderung war. Sie sind offen, aufrichtig, unverstellt und die Sitte ihres Landes verstattet ihnen in der Unterhaltung große Freiheit; obgleich jeder der es wagen sollte, dieselbe zu mißbrauchen, erfahren würde, daß auch in Sicilien Anstand und Züchtigkeit heilig sind. Es wird überhaupt den sicilianischen Frauen mehr Freiheit zugestanden, als in irgend einem Theil von Italien; selbst eheliche Untreue führt nicht die nachtheiligen Folgen mit sich als dort. Die vornehmen sicilianischen Frauen sind zum Theil sehr liebenswürdig und bezaubernd. Viele von ihnen sprechen französisch, einige englisch und sie gefallen sich in unsrer Gesellschaft; sie tanzen zum Theil außerordentlich schön. Unter dem Mittelstande habe ich viele liebliche und reizende Frauen kennen gelernt, deren Freundschaft zu meinen schönsten Erinnerungen gehören wird. Zum Beweise, daß die höhern und zartern Empfindungen nicht fremd sind, will ich nur zwei Beispiele anführen. Der Sohn eines der ersten Häuser in Palermo liebte in seiner Jugend ein Mädchen, das an Stande und Vermögen ihm gleich war; eine zu frühe Niederkunft nach der Vermählung war die Folge einer zu frühen Vertraulichkeit. Die Schwangerschaft ward verheimlicht und der Knabe, den sie gebar, in einem entfernten Theil des Eilands einer Bauernfamilie zur Erziehung anvertraut. Die Sache blieb unbekannt bis die unglückliche Mutter unter den Vorwürfen ihres anklagenden Gewissens das Geheimniß auf ihrem Todbette entdeckte. Ihr Beichtvater verweigerte ihr die Absolution, bis sie den Vorfall ihren Verwandten würde gestanden, und ihren Sohn als ihren Erben anerkannt haben. Es geschah, aber der Jüngling schien sich wenig über die glänzende Veränderung seines Schicksals zu freuen; er erklärte daß er nur dann die ihm dargebotene Vorzüge annehmen werde, wenn es ihm verstattet sey, sie mit der Tochter eines Bauern zu theilen, die sein Herz besitze. Da seine Familie in dies Verlangen nicht willigen wollte, so überließ er alle seine Rechte und Ansprüche seinem Bruder, und kehrte zu den beschränkten

Verhältnissen zurück, die ihm die Liebe erweiterte und verschönerte.

Noch lebt bei den Sicilianern das Andenken Testalonga's, der obgleich eines bessern Schicksals würdig, an der Spitze einer Räuberbande, in der Hälfte des verflossenen Jahrhunderts stand. Der Vater seines Lieutenants fiel in die Hände der Obrigkeit; bald hernach ward der Lieutenant Romano selbst eingefangen; und nur zu bald ward entdeckt, wer er sey. Man bot dem Vater seine Freiheit an, wenn er seinen Sohn überreden würde, den gefürchteten Hauptmann zu verrathen. Der Antrag des Greises erregte in der Brust des Sohnes den Kampf der widerstreitendsten Empfindungen, aber der Vater selbst beschwor ihn, er möge ihn lieber sterben sehn, als durch Verrätherei sein Leben erhalten. Bald hernach ward Testalonga selbst ergriffen, aber unter den fürchterlichsten Martern weigerte er sich standhaft, seine Gefährten zu verrathen.

Die Frauen im Ausland *) sind den größten Verunglimpfungen ausgesetzt. Es giebt schändliche Menschen, die vorgeben Einladungen von Frauen des höchsten Ranges zu bringen: sie wenden sich an Fremde und diese werden zu Weibern eingeführt, die sich für Fürstinnen ausgeben. Wenn ein solcher Glücklicher abreist, verläßt er das Land in dem

---

*) Vermuthlich meint der Verf. nur in Sicilien: und uns scheint ein solcher Betrug so grob, daß höchstens ein großer Gimpel nur einmal auf diese Weise angeführt werden könnte; viel wahrscheinlicher ist es, daß eingebildete Gecken sich mit Triumphen brüsten, die sie nie davon trugen. Wir erinnern uns hierbei einer Stelle aus einer alten würtembergischen Chronik, unter 1345. Item die lügend Elß ist geurtheilt worden ewiglich von hinnen bei dem Grab (Strafe des Lebendigbegrabenwerdens) darum daß sie fremde Gäst führt zu Kirchen und zu Straßen, und gab denn für, sie wollte ihnen zubringen der besten eine oder zwo von der Stadt und bracht ihnen dann zu der gemeinen Fräulein eins mit reichen Kleidern und gab ihnen der besten Geschlechter Namen und des rühmten sich denn die Gäst von demselben Geschlecht an andern Städten. J. G. Meusel hist. liter. Magazin 11, 156. R.

Wahn, daß angesehene Frauen ihren Männern untreu wären. Ich glaube, daß dies schändliche Gewerbe selbst in England im Schwange geht, denn ich habe Ausländer gefunden, die sich Gunstbezeugungen von meinen Landsmänninnen rühmten, deren sie, wie ich überzeugt bin, nie genossen.

Sicilen ist für England in keiner Hinsicht so wichtig als wegen der Bedürfnisse, die Malta daher zieht: wir würden ohne ein freundschaftliches Verhältniß mit der sicilianischen Regierung nicht im Stande seyn diese Insel zu behaupten, von deren Besitz die Herrschaft des mittländischen Meeres und der ganze mittländische und levantische Handel abhängt. So sorgfältig auch jeder Fleck auf Malta zum Anbau benutzt wird, so reicht doch der Ertrag keinesweges für die Verzehrung hin, die bei der zahlreichen Bevölkerung, dem Zufluß von Fremden, und unserer großen Kriegsmacht, die wohl nie unter 5000 Mann beträgt, sehr beträchtlich ist. Man erhält verschiedene Bedürfnisse bisweilen von der Küste von Afrika, aber die Entfernung ist sehr bedeutend und die Zufuhr ungewiß: ferner aus der Levante, allein der größte Theil der für das Heer und die Flotte erforderlichen Lebensmittel kommt entweder aus Sicilien oder England; die Zufuhr aus dem letztern Lande ist so schwierig und kostbar, daß sie für eine längere Zeit völlig unmöglich wird.

Die Nachfrage nach unsern Manufakturwaaren in Sicilien ist beträchtlich, und wird gewiß noch größer werden. Man hat mir erzählt, daß als wir zuerst Truppen zur Vertheidigung des Landes sandten, man unter der mittlern und geringern Klassen der Gesellschaft kaum einen wohlgekleideten Mann erblickte: ich aber kann versichern nirgends, selbst nicht in meinem Vaterlande, Leute gesehen zu haben, die durchgängig so gut gekleidet waren. Ungeachtet der außerordentlichen Hitze folgt man unsrer Art sich zu kleiden. Englisches Tuch wird allgemein getragen: und ein seidener Rock ist außer bei Hofe fast eben so selten als in London: während alles was zur häuslichen Einrichtung gehört, nicht nur

auf englischem Fuß ist, sondern auch aus England eingeführt wird.

Ueber den Betrag der Ausfuhr habe ich keine bestimmten Angaben: sie muß aber sehr beträchtlich seyn, und wird bedeutend zunehmen, sobald die politischen Verhältnisse beider Länder endlich festgesetzt sind. Zu Palermo haben sich verschiedene englische Kaufleute niedergelassen, die ihrem Vaterlande und Stande gleich große Ehre machen. Ihre Häuser stehen ihren Landsleuten offen, und mit den Einwohnern unterhalten sie die freundschaftlichste Verbindung.

Die sicilianische Sprache weicht freilich von dem eigentlichen Italienischen sehr ab, aber sie ist für den Fremden keine Schwierigkeit, denn alle Personen von Erziehung sprechen italienisch: die meisten sprechen französisch; und in den letzten Jahren haben die Frauen sehr allgemein englisch gelernt. Ich kannte mehrere Personen, die es sehr gut sprachen: dieser Umstand macht den Aufenthalt in Palermo für einen Engländer doppelt angenehm.

Die königliche Familie ist genau unter sich verbunden, und die Mitglieder derselben sollen gegenseitig eine große Zuneigung für einander haben. Der König wird allgemein als ein sehr schwacher Mann dargestellt, aber ich glaube daß man ihm mit diesem Urtheil zu nahe getreten ist. Obgleich er die Geschäfte im Ganzen fast ganz der Königin überlassen hat, so duldet er doch keine Eingriffe in seine Gerechtsame; Niemand weiß besser zu befehlen, wenn es nöthig ist: die Königin behandelte ihn stets mit der größten Ehrerbietung. Man hat ihm ferner seine Vorliebe für kleinliche Vergnügungen vorgeworfen, wenn er sich den Staatsgeschäften widmen sollte; er ist auch wirklich ein großer Liebhaber von der Jagd, dem Fischfang und dem Schießen. Sein äußeres Ansehn ist sehr günstig; er sieht wegen seiner regelmäßigen und ordentlichen Lebensweise viel jünger aus, als er wirklich ist; in seinem Gesicht, das durch ausdrucksvolle Züge bezeichnet ist, liegt viele Güte; und er würde als Privatmann Vertrauen und Achtung einflößen. Er speist früh zu Mittage, macht sich viele Bewegung, obgleich neulich seine

ge=

geschwächte Gesundheit ihn des Vergnügens beraubt hat, im freien Felde der Jagd obzuliegen. Er wohnt hauptsächlich in Palermo, obgleich er auch oft die Favorita besucht die in einer kleinen Entfernung von der Hauptstadt liegt: er liebt die Gesellschaft: fast jeden Abend spielt er Karten. Kurz alle seine Vergnügungen sind harmlos und unschuldig, leicht befriedigt und ohne Nachtheil für Andre.

Die Königin war ursprünglich ihrem jetzigen Gemahl nicht bestimmt, sondern eine andere Schwester, die an den Blattern starb. Sie war damals nur 15 Jahre alt, und bot alles auf um dieser Vermählung überhoben zu werden, aber umsonst: diese Abneigung soll nur aus dem traurigen Schicksal ihrer Schwester hervorgegangen seyn, das sie als eine üble Vorbedeutung betrachtete. In der Jugend muß sie hübsch gewesen seyn: aber jetzt verrathen ihre Züge die Bekanntschaft mit dem Unglück, das den Glanz ihrer Augen verdunkelt hat: ihre Hände und Arme sind noch ausgezeichnet schön: ihre Größe übersteigt nicht das passende weibliche Verhältniß, ihr Körper neigt sich zur Wohlbeleibtheit.

Wenn sie will, so ist nichts einnehmender als ihr Betragen: ich habe Gelegenheit gehabt, sie in großen Gesellschaften zu sehen, wo sie Allen zu gefallen wußte. Ich bin überzeugt, daß sie in vielen Fällen mit Unrecht verläumdet worden ist. Sie ist während ihres ganzen Lebens die gütigste zärtlichste Mutter gewesen, und ganz ihren Kindern hingegeben: sie giebt ihrem Gemahl jedes äußere Zeichen der Achtung und Aufmerksamkeit. Die Königin ist im höchsten Grade großmüthig, sie giebt selbst das weg, was zu ihren eignen Bedürfnissen unumgänglich nöthig ist; sie führt ein zurückgezognes Leben, und widmet den öffentlichen Angelegenheiten große Aufmerksamkeit; man hat sie sehr im Verdacht, der französischen Sache ergeben zu seyn: aber ich glaube es nicht. Es fand gewiß ein beständiger Verkehr zwischen Palermo und Neapel statt; Eilboten kamen oft an; es war vielleicht tadelnswürdig, daß die Königin unsre Minister nicht mit dem Inhalt ihrer Sendungen bekannt machte, um jeden Verdacht zu entfernen: aber nach allem was ich erfahren konnte, ward der Briefwechsel blos mit ihren Anhängern unterhalten. Ihre außerordentliche Achtung für

die Neapolitaner und ihre Liebe zu Neapel der sie alles unterordnet, ist gewiß ein großer Fehler. Man beschuldigt sie auch vieler Ungerechtigkeiten und großer Unmenschlichkeit; dagegen sind mir sehr viele Fälle bekannt, wo sie die größte Anhänglichkeit an ihre Freunde und die uneigennützigste Großmuth gegen diejenigen, die ihrer Hülfe bedurften, bewiesen hat. Auf jeden Fall ist es sehr nachtheilig, daß wir sie so strenge beurtheilt haben, denn sie ist dadurch wider die Engländer eingenommen worden und glaubt, daß wir alle ihre Feinde sind; ich weiß daß sie diese Empfindung offen gestanden hat.

Der Erbprinz ist an Person und Aussehen seinem Vater ähnlich, nur viel fetter; in seinem Gesicht gleicht er sehr seiner Mutter. Er erscheint nicht viel öffentlich, wenigstens nicht als ich in Sicilien war: aber soviel ich bemerken konnte, war er in seinem Betragen sehr einnehmend und offen. Seine Gemahlin ist eine Tochter des Königs von Spanien, eine äußerst reizende Frau: nie sah ich ein Gesicht, das so viel Herzensgüte verrieth. Ihre Gestalt, ohne sehr groß zu seyn, hat die Wohlbeleibtheit, die die weibliche Schönheit erhöht. Sie hat mehrere Kinder und ist eine vortrefliche Mutter. — Prinz Leopold ist seinem Vater außerordentlich ähnlich; man spricht verschieden über ihn. Er führte den Befehl über die sicilianische Kriegsmacht bei der Unternehmung gegen Neapel 1809: die Königin war ungehalten darüber, weil wir Neapel nicht nahmen: der Grund war die Unmöglichkeit den Besitz zu behaupten, und bei einer Plünderung würde der Unschuldige mit dem Schuldigen gelitten haben. Ihre Unzufriedenheit erstreckte sich auch auf den Prinzen, der sonst ihr großer Liebling ist; er ist unverheirathet. In der Zeit meines Aufenthalts in Sicilien vermählte sich der Herzog von Orleans mit einer Tochter des Königs von Sicilien. Anfangs fand diese Verbindung Widerstand; endlich gab der Hof seine Einwilligung und das junge Ehepaar lebt sehr glücklich mit einander *).

*) Der Herzog Ludwig Philipp von Orleans, ein Sohn des berüchtigten Herzogs von Orleans, der an der Revolution einen so wesentlichen Antheil hatte, sein Geschlecht durch die Annahme

Sehr interessant war es die Herzogin von Orleans an diesem Hofe zu sehen. Ihr ganzes Leben ist eben so vorwurfsfrei im Glück als unter den schwersten Schlägen des Schicksals; gegenwärtig glaube ich, hält sie sich zu Mahon auf.

Sobald die königliche Familie erscheint, halten alle Wagen still; und wenn sie vorbeifährt, müssen die darin sitzenden Personen aufstehen und sich verbeugen: auch die Fußgänger machen nicht blos eine Verbeugung sondern stehn still, bis die Herrschaften vorüber sind. Auf dem Marino in Palermo waren bisweilen mehr als 300 Wagen: die Königin blieb hier öfters gegen eine Stunde, und während dieser ganzen Zeit hielt alles still, was natürlich sehr verdrießlich war.

Die Kleidung der königlichen Familie ist nicht glänzend: nur bei besondern Gelegenheiten war der Anzug der Königin sehr prächtig, besonders in Hinsicht ihre Diamanten, die sehr schön sind: der König trägt immer einen einfachen blauen Rock mit einem Stern: der Erbprinz erscheint in derselben einfachen Tracht. Wenn es der Königin angenehm war, dieser oder jener Person zu begegnen, so schien sie ihren hohen Rang ganz zu vergessen; oft legte sie sich ganz aus dem Wagen, um irgend einer besondern Freundin einen Kuß zuzuwerfen. In großen Gesellschaften ging sie gewöhnlich einmal des Abends den Saal rund: wollte sie aber mit Jemand sprechen, so stand sie ohne Umstände auf; wenn man ihre Hand küßt, ist es gewöhnlich sich auf ein Knie niederzulassen. Es findet nicht viele Etiquette in ihrer Gegenwart statt: ich war mehrere male mit ihr in Gesellschaft, besonders bei Lord Amherst. Auf der Treppe und in den Vorzimmern standen Wachen und auf dem Hofe hielten einige Dragoner. In dem Zimmer, wo sich die Königin befand, bestand die vornehmste Etiquette darin, daß im Tanz ein Raum gelassen ward, so daß Niemand ihr den Rücken zu-

---

des Namens Egalité schändete und unter der Guillotine starb. Sein Sohn war bis zum J. 1797 verhaftet, ward hernach entlassen, ging anfangs nach Amerika, und kehrte nachdem er sich mit dem Hause Bourbon ausgesöhnt hatte nach Europa zurück. Seine Mutter ist eine Herzogin von Penthievre. R.

kehren konnte. Dies ward auch beobachtet, wenn man bei ihr vorbeiging. Gemeiniglich saß sie auf einem Sopha, bisweilen mit einem Theil ihrer Familie, aber öfter allein oder mit Lady Amherst und einigen Begleiterinnen. Prinz Leopold und die jetzige Herzogin von Orleans tanzten gewöhnlich; es war für sie keine besondere Parthie, sondern sie schlossen sich den übrigen Tänzern an. Wenn sich die Königin entfernte, so ward sie bis unten an die Treppe begleitet, aber oft erlaubte sie es auch nicht: sie sagte eines Abends, als sie diese Aufmerksamkeit verbat, auf französisch, je weniger Umstände man mache, für desto willkomner würde sie sich halten.

Von dem Glanze, der den Hof von Neapel vor allen andern auszeichnete, sind noch einige Spuren übrig: so oft er die Oper besucht ist es ein Gallaabend, wo jedermann sich der Vorschrift gemäß kleiden muß: nur an solchen Abenden ist die Bühne herrlich erleuchtet und das Ganze gewährt einen glänzenden Anblick; denn nirgends habe ich eine besser oder reicher gekleidete Versammlung gesehn. Die Königliche Familie fährt gewöhnlich mit 6, bisweilen bloß mit 4 Pferden; sie wird nur von der nöthigen Dienerschaft begleitet; außer in der Nacht, folgen selten Wachen, selbst wenn sie sich aufs Land begiebt. Ihr Lieblingssitz ist die Favorita, etwa 2 Meilen von Palermo. Er ist im sinesischen Geschmack gebaut, und gewährt einen sehr malerischen Anblick; die Gärten sind weitläuftig, mit vielem Geschmack angelegt und wohl angebaut; sie enthalten eine unermeßliche Menge von Wild aller Art, das beinahe zahm ist. Dieser Ort besteht noch nicht seit langer Zeit: in einigen Jahren, wenn die Pflanzungen mehr herangewachsen sind, wird er sehr schön werden; selbst jetzt gehört er zu den angenehmsten Gegenden um Palermo. Die Lage ist besonders schön; in einer Ebne, auf deren einer Seite der Monte Pelegrino liegt, der aus einem sehr harten Kalkstein besteht, und mit Ausnahme einiger wenigen Stellen aller Vegetation beraubt ist; auf der andern aber in weiter Entfernung erscheinen hohe Berge, die den Hintergrund von Palermo bilden: am Ende gleichsam wie eine künstliche Aussicht erblickt man die Thürme und Kuppeln der Hauptstadt: links von derselben ist die See

sichtbar. Das Haus ist bloß für diesen schönen Himmelsstrich geeignet, da es nach der leichten Bauart dem Wetter sehr ausgesetzt ist. Es führen verschiedene Wege hinein entweder auf ebner Erde oder auf einer Wendeltreppe, die nach der Spitze des Hauses und zu einer der verschiedenen Reihen von Zimmern führt. — Es bildet ein Viereck und um jedes Geschoß laufen Gänge zum Aussehn. (Mirandas?) Die Zimmer sind gut, die Aussichten schön und jede Reihe ist auf eine verschiedene Weise eingerichtet. Eine ist englisch, eine andre chinesisch mit schönen Malereien, eine dritte nach türkischer Weise, wo die Polster, die Ottomanen u. s. w. sämmtlich Geschenke des Großherrn sind, von einer unübertrefflichen Schönheit. Die Sammlung von Statuen schien mir von vorzüglichem Werth; es finden sich auch einige sehr gute Schildereien, die eine nähere Betrachtung verdienen. Im Erdgeschoß ist in einem Zimmer ein zerbrochener Balken, worüber Epheu hängt und woraus Wasser herabtröpfelt so täuschend gemahlt, daß man wirklich in einem verfallnen feuchten Gemach zu seyn glaubt und den Fremden zuerst ein Schauder überläuft; in einem andern Zimmer, wo die Königliche Familie bisweilen speist, ist ein runder Tisch, der sich mit dem Boden vermittelst einer leichten Vorrichtung erhebt: die Gesellschaft wird also von unten bedient, ohne daß die Aufwärter im Zimmer zu seyn brauchen. Es führen verschiedene Zugänge sämmtlich durch die Felder zu dem Hause, worin es erlaubt ist zu fahren, Hunde darf man aber nicht mitbringen. Gleich hinter der Favorita liegt ein umschloßner Garten, der angenehm und geschmackvoll angelegt ist. Das Land bietet nach allen Seiten einen schönen Anblick dar; es ist in dieser Richtung von der Hauptstadt gut angebaut und fast gänzlich eingehegt. Neben der Favorita liegen verschiedene Palläste des Adels, die entweder wegen ihrer Größe oder ihrer Bauart gesehn zu werden verdienen.

Der Pallast, den die Königliche Familie in Palermo bewohnt, liegt in einem Viereck nahe am südlichen Thor der Stadt am Ende der Hauptstraße. Es ist ein großes unregelmäßiges altes Gebäude, das an einzelnen Theilen zu ganz verschiedenen Zeiten in verschiedenem Geschmack aufgeführt

sind, enthält aber eine große Zahl von Gemächern, von denen einige sehr gut sind, und beherrscht eine weite und angenehme Aussicht über die Nachbarschaft. Das Thor schien mir in Verhältniß zur Größe der andern Theile nicht groß genug zu seyn. Die Treppe ist von sehr schönem Marmor und würde sehr prächtig seyn, wenn sie nicht nach der Weise dieses Landes so sehr schmuzig wäre. Die Kapelle ist bemerkenswerth, nicht wegen ihrer Größe, sondern wegen der musivischen Arbeit, womit sie ganz bedeckt ist. Das Gebäude selbst ist offenbar arabischen Ursprungs, und der feierliche Charakter desselben nicht durch spätere Zusätze zerstört. Ehemals war in demselben der Siz des Vice-Königs: damals dienten die edlen Hallen, die geräumig genug waren um die zahlreichsten Versammlungen aufzunehmen, besonders die im Erdgeschoß, zu Gerichtshöfen. Es sind einige schöne Gemälde vorhanden, aber der größere Theil der aus Neapel gebrachten Sammlung ist noch nicht ausgepackt worden. In den Gallerien saßen verschiedene Künstler, die nachzeichneten; auch sieht man verschiedene in Herculanum und Pompeji gefundene Schildereien, die vortrefflich erhalten sind. Das Geräth ist, ohne sehr prächtig zu seyn, artig. Die Zimmer sind von schönen Verhältnissen; und wenn am Hofe von Palermo nicht die Pracht wie ehemals zu Neapel herrscht, so scheint die königl. Familie wenigstens eben so viele Bequemlichkeiten zu genießen. — Vorzüglich merkwürdig ist auch die besondere Rüstkammer des Königs: er besitzt eine Menge Gewehre von aller Art, und alle mögliche Waffen sowohl zum Angriff als zur Vertheidigung.

Links von dem Pallast, gleich oberhalb einem der Stadtthore ist eine sehr schöne Sternwarte mit einer Sammlung von astronomischen Werkzeugen, von welcher man das ganze Land um die Hauptstadt übersehen kann. Sie ist von einem ehrwürdigen Geistlichen, dem Pater Piazzi aus dem Veltlin angelegt, der hier seit einigen Jahren die Sternkunde lehrt. Vorher hatte er England besucht und mit Herrschel Bekanntschaft gemacht, durch den er verschiedene treffliche Werkzeuge erhielt.

Das Schiff, worauf ich England verließ, war nach Malta bestimmt; ich überredete den Capitän auf einige Fischerboote loszusteuern, die an der Küste von Sicilien waren, und eins derselben war bereit, mich nach Mazara zu führen, wohin es gehörte und das nicht weit entfernt war. Wir waren nahe bei Girgenti, das von der See einen außerordentlich schönen Anblick gewährt, man wollte mich aber nicht dahin führen. Die neue Stadt liegt auf dem Gipfel eines sehr hohen Hügels, vier (engl.) Meilen vom Meer: sie hat eine amphitheatralische Lage und der Zuschauer ist im Stande jeden Theil derselben bestimmt zu sehn; aber je mehr man sich nähert, desto mehr verschwindet die Schönheit, da die Straßen eng und die Häuser im Allgemeinen schlecht gebaut sind. Da die umliegende Gegend sehr fruchtbar ist, so hat man sich viele Mühe gegeben, einen neuen Hafen anzulegen; aber wenn man von der Größe des Dorfs dicht dabei schließen darf, so hat dieser dem beabsichtigten Zweck noch nicht entsprochen. Die Natur hat nichts zur Begünstigung der Absicht gethan; der jetzige Hafen ist ein bloßer Damm von 3 Seiten, der eine kurze Strecke weit in die See geführt ist, mit einigen Schanzen an der hervorragenden Spitze. Der Anblick in der Entfernung bestätigt die Versicherung von der Vortrefflichkeit der Anlage sowohl in Hinsicht auf Stärke als Zierlichkeit; aber es fehlt an Schutz und tiefem Wasser, da er ganz dem Sirocco ausgesetzt ist, der die Wellen vergrößert und veranlaßt, daß sie den Hafen ganz mit Sand anfüllen. Erst um 12 Uhr in der Nacht da die Thore verschlossen waren, erreichten wir Mazara: eine, gleich andern sicilischen Städten, ganz ummauerte Stadt; die Kirchen enthalten schöne Gemälde und andere merkwürdige alte Bildwerke und Denkmäler. Uebrigens ist der Ort enge und schlecht gebaut: selbst die Palläste des Bischofs und des Gouverneurs machen keine Ausnahme. Die umliegende Gegend ist ebner als gewöhnlich in Sicilien und scheint an Wiesewachs äußerst reich und fruchtbar, und die Hügel die das Thal Mazara von Osten nach Westen theilen, enthalten reiche Vorräthe von Talk und Gyps. Ueberall stand die herrlichste Aerndte nnd in keinem Theile des Landes waren die Nothwendigkeiten des Lebens in größerm

Ueberfluß; allein bei den drückenden Ausfuhrverboten ist die Freigebigkeit der Natur umsonst, da doch das nahe Malta, das nur 20 Seemeilen entfernt ist, immer einen sichern Absatz verspricht. Es ist hier eine christliche Brüderschaft, deren Zweck ist, Christensklaven loszukaufen: und man erzählt Beispiele, daß Mitglieder sich selbst verkauft haben, um andere zu befreien.

Weil es so schwierig war, Pferde oder Maulesel zu erhalten, und auf diese Art mein ganzes Gepäck fortzubringen, so miethete ich ein offnes Boot, eine sogenannte Sparonara; sie nehmen 10 bis 20 Personen ein, nach ihrer Größe haben ein sehr großes Segel und ragen an jedem Ende mit einem Schnabel hervor, wie die römischen Galeeren: rund umher läuft ein kleiner Rand. Sie sind viel tiefer als unsre Boote: bisweilen sind sie mit einem Himmel versehn, ich konnte mir aber ein solches nicht verschaffen und muste daher viel von der Hitze ausstehn: ich bezahlte für die Reise von Mazara nach Palermo, die etwa 90 Meilen beträgt, 15 Thaler und ein Trinkgeld. Diese Boote segeln ungemein schnell und können sich, da die Küste Siciliens fast ganz frei von Brandungen ist, dicht am Lande halten. Die sicilianischen Ruderer sind aber außerordentlichen Anstrengungen gewachsen: sie führen ihre großen, schweren Ruder, die sie mit ihrer vollen Kraft in Bewegung setzen, den ganzen Tag in der brennendsten Sonne; hiebei besteht ihre Hauptnahrung in grobem Brote, schlechtem Wein und etwas Käse: dessenungeachtet sind sie im Ganzen groß, nervicht, mit großen und schön gebildeten Gliedern. Ihr Gesicht ist ausdrucksvoll, ihre Züge sind bedeutend; am gewöhnlichsten schien mir die römische oder griechische Nase mit schönen Zähnen. Die Augen sind in der Regel dunkel und das Haar dick und kraus, und obgleich die Gesichtsfarbe dunkel war, so schien sie mir nur eine Wirkung der Sonne zu seyn, welcher die Leute beständig ausgesetzt sind.

Auf dem Zollhause in Palermo hielt man uns nicht lange auf; ich begab mich nach dem Wirthshaus La Britannica, auf der Piazza Marina, das meine Erwartung übertraf. So überraschend der erste Anblick einer Stadt ist, wo jedes Haus ein Pallast zu seyn scheint, so verliert sich

doch das anfängliche Erstaunen bei einer näheren Betrachtung, besonders ihres Innern; denn obgleich die Hauptstraßen mit Bildsäulen, Springbrunnen und vielen Gebäuden versehen sind, deren Aeußeres in der Entfernung einer Hauptstadt würdig zu seyn scheint, so sind doch die meisten andern äußerst enge und krumm, sehr schmutzig und wegen des schlechten Pflasters zu gewissen Zeiten durchaus ungangbar. Ich schätze die Zahl der Einwohner auf 200000 Seelen.

Wenn man Zimmer miethet, muß der Fremde sie immer mit Möbeln versehn. Zur Zeit meines Aufenthalts war die Miethe sehr gering; sie ist aber, seitdem eine englische Heersmacht in Palermo zur Besatzung lag, viel theurer geworden: und jetzt ist kaum ein Haus für irgend einen Preis zu haben. Lebensmittel aller Art waren auch billig und in großer Menge. Fleisch ist jetzt nicht ganz wohlfeil: Milch und Butter sind sehr theuer. Für 10 Dollars monatlich kann man einen sehr guten Bedienten miethen, der sich selbst beköstiget und kleidet; Pferde und Wagen kosten jährlich etwa 100 Pfund; einen guten Wagen kann man für 100 Pfund und ein Paar tüchtige Pferde für 60 bis 70 Pfund kaufen. Miethwagen sind fast eben so theuer als in London. Der Wein ist natürlich wohlfeil: die Flasche von der besten Art kostet etwa 6 Pence; Brantwein einen Dollar: Bier hat man nicht: verschiedene Arten sollen sich in diesem heißen Klima nicht halten, doch der englische Porter behält seine ganze Güte. Die Sicilianer sind gute Köche; sie leben gern gut, sind aber zugleich sehr mäßig.

Einige Edelleute haben ihre Zimmer sehr prächtig verziert, aber im Allgemeinen würden die Möbel in England für schlecht gelten: Anfangs fällt es auch auf, daß Gesellschaft im Schlafzimmer angenommen wird: die Bettstellen bestehn aus Eisen mit flachen Brettern, worauf die Matrazen liegen: es ist dies der Reinlichkeit wegen nöthig, da die außerordentliche Hitze Ungezieser von aller Art in solcher Menge hervorbringt, daß man sich nur mit der größten Aufmerksamkeit dagegen schützen kann: aus derselben Ursache wird der Fußboden stets aus Ziegeln oder Marmor gemacht: am besten ist es, wenn der Boden ganz und gar gebohnt und dann bemahlt wird, hierdurch entsteht eine ebne

Oberfläche, die dem Auge angenehm ist, und leicht rein gehalten werden kann. Die Zimmer sind alle sehr hoch und gemeiniglich mit gewölbten Decken; die Wände sowohl als die Decken sind in der Regel gemalt; in einigen Pallästen sind diese Schildereien schön: überhaupt wissen selbst ganz gewöhnliche Maler in einer sehr kurzen Zeit eine Reihe von Zimmern auf eine Art auszumalen, die zierlich und geschmackvoll ist; in einigen alten Pallästen hängen an den Wänden damastene Teppiche, die durch Vergoldung, Spiegel, Gemählde u. d. g. in Felder getheilt werden; jetzt sieht man diese Einrichtung selten, und die erste Art ist auch dem heißen Himmelsstrich weit angemessener.

Die Sicilianer gehn vor Abend gewöhnlich wenig aus: sie speisen früh zu Mittag und schlafen hernach; um 7 Uhr ist die rechte Zeit nach dem Marino, dem schönen Spaziergange in Palermo, zu fahren, und obgleich das Beispiel der Engländer die Gewohnheit zu gehen eingeführt hat, haben doch alle Personen von einiger Bedeutung ihren Wagen; einige Edelleute halten deren zehn oder zwölf. An schönen Abenden sieht man oft über 300 Fuhrwerke von aller Art, die prächtigsten wie die erbärmlichsten; zwischen den langen Reihen von Wagen sprengen sehr schnell mit vieler Geschicklichkeit Reiter; die Terrasse ist zu gleicher Zeit mit Fußgängern von allen Ständen bedeckt. Einige steigen aus und unterhalten sich mit ihren Freunden: hier haben Liebende Gelegenheit sich zu sehen, sich vielleicht ein zärtliches Wort zu sagen. Man bleibt in der Regel bis es dunkel wird: dann geht man in Gesellschaft oder macht Besuche: um zehn fährt man in die Oper, dann in die Conversation und darauf wird entweder zu Hause oder in einem der großen Häuser, die offne Tafel halten, zu Abend gespeist. Die Conversation wird in dem Theater San Carolina gehalten: sie besteht auf Kosten des Adels, und alle Fremde, die von dem Mitglied, das für die Woche den Vorsitz hat, eingeführt sind, haben Zutritt. In 5 wohlerleuchteten Zimmern findet man Spieltische: für Karten, Lichte und Erfrischungen bezahlt, wer sie verlangt. An einer Seite des größten Zimmers ist ein langer Tisch für Glücksspiele: zwei Gesellschaften woran die ersten Edelleute Theil nehmen, halten die Bank;

man spielt Roth und Schwarz oder Baßette. Selbst Damen spielen, man spielt nicht so hoch als in England: selten standen mehr als 25 Pfund auf einem Satz; bisweilen 50 Pfund und dies galt für ein sehr hohes Spiel; Thaler und Unzen waren die gewöhnlichen Sätze; doch kann bei diesem Spiel, der schnellen Entscheidung wegen, viel Geld verloren werden. Ein Edelmann, dessen Name ich mich nicht mehr erinnere, sollte 100000 Kronen (25000 Pfund) darin verloren haben, aus bloßer Vorliebe für die rothe Farbe, die er nie veränderte. Ich sah ihn zum ersten Mahle in seinem Leben zur schwarzen Farbe übergehen, was er in den 30 bis 40 Jahren, die er gespielt haben mochte, nie gethan hatte. Die Bank wird oft gesprengt: aber dessenungeachtet sollen die Eigenthümer viel dabei gewinnen. Im Sommer wird auf dem Marino gleich hinter dem Porto Felice ein Gebäude nur für die Jahreszeit errichtet, das aus einigen schön und geschmackvoll verzierten Zimmern besteht, wo die Conversation gehalten wird. Ein oder zwei Mal monatlich werden Bälle gegeben.

Palermo hat 2 Opernhäuser; das eine San Carolina ist nicht eher als gerade vor dem Carneval offen. Es ist völlig wie ein Hufeisen gebaut, schön ausgemahlt und sehr bequem zum Hören und Sehn. Das andre ist größer und in der Gestalt eines Halbkreises. In das Parterre haben die Frauen keinen Eintritt, eine Gallerie giebt es nicht, sondern der ganze Raum ist zu Logen eingerichtet. Der Preis ist äußerst gering: das Parterre kostet nur 4 Taris oder 20 englische Pence, und noch 1 Taris für ein Polster. Jeder Zuschauer hat seinen Armsessel für sich, wodurch das Haus nicht überfüllt seyn kann: nimmt Jemand den Platz eines andern ein, so muß er denselben zurückgeben. Eine Loge kostet 4 bis 8 Dollars: die besten gehören Privatpersonen. Die Verwandlungen, Kleidungen sind sehr gewöhnlich und unter den Schauspielern selbst erheben sich nur wenige über das Mittelmäßige. Nur an Prunkabenden werden die Häuser erleuchtet, sonst muß jeder seine Loge selbst mit Licht versehn.

In 2 oder 3 Häusern findet man jeden Abend Gesellschaft. Bei dem Prinzen Butiro ist die Tafel stets für 30

Personen gedeckt: eben so beim Prinzen Paterno. Der erste ist in Hinsicht auf Rang, Macht und Reichthum einer der vornehmsten Edelleute des Reichs. Sein jährliches Einkommen wird auf 60000 Pfund geschätzt: er ist jedoch sehr in Schulden: wie ich gehört zu haben glaube, war er der neapolitanischen Regierung verschuldet, und als die königliche Familie Neapel verlassen mußte, fiel die Forderung an den König. Er lebt höchst prächtig in einem herrlichen Pallast, der auf dem Marino steht: er ist freigebig, gastfrei und großmüthig, und beweist große Vorliebe für die Engländer.

Der Prinz Paterno lebt fast auf dieselbe Weise und seine Mittagsgesellschaften sind ausgezeichnet. Sein Pallast gehört zu den prächtigsten und am besten ausgeschmückten in Palermo.

Englische Tänze sind mode geworden, doch giebt es noch viele eigenthümliche. Am häufigsten sieht man Walzer und einen Tanz, der Tarantela heißt. Bisweilen werden auch griechische Tänze aufgeführt. Eis und mit Eis abgekühlte Limonade sind die Erfrischungen, die nach dem Tanze genossen werden ohne daß man je einen Nachtheil für die Gesundheit davon spürt.

Eine Zeit des Jubels und der Freude ist das Fest der heiligen Rosalia, die nach dem Glauben des Volks die Stadt Palermo mehrere Male von der Pest befreiet hat. Ihre Gebeine werden jährlich umher getragen und in einer großen silbernen Schachtel von sehr alter und sonderbarer Arbeit aufbewahrt. Schon lange vorher ist das Fest der allgemeine Gegenstand der Unterhaltung, und die Vorbereitungen erfordern eine beträchtliche Zeit. Auf dem Marino wird auf einem umsezten Plaze, um alle Neugierige vor der Vollendung abzuhalten, ihr Triumphwagen bis zu einer außerordentlichen Höhe aufgethürmt. An mehreren Stellen der Stadt werden Feuerwerke gezeigt, die prächtigsten aber auf dem Marino. Die Gerüste dazu waren so hoch als die Häuser und nahmen einen großen Raum ein: die Feuerwerke dauerten über eine halbe Stunde, obgleich ich nicht zu sagen weiß, was sie darstellen sollten.

Am Tage des Festes wird der Wagen von einer großen Menge reich aufgezäumter Maulthiere durch die Hauptstra-

ßen gezogen: Dragoner mit Trompeten u. s. w. ziehn vorauf. Auf dem untere Theil der Maschine ist ein Orchester: so oft der Triumphwagen anhält, was sehr häufig geschieht, spielen die darauf befindlichen Musikanten. Oben auf dem Orchester ist eine kleine Art Tempel, in dessen Innern verschiedene Heilige aufgestellt sind; ganz oben aber steht ein großes Bild der heiligen Rosalie. Alle Seiten sind mit Zierrathen und Blumen aller Art bedeckt. Während des Zuges, der nur langsam fortschreitet und daher lange dauert, ist die Straße mit Menschen angefüllt und die Fenster, die alle mit Balcons versehen sind, mit Damen. Am Abend ist die ganze Stadt herrlich erleuchtet: in Palermo erleuchtet man durch Bogen, die in einer geraden Linie zu beiden Seiten der Hauptstraßen von Anfang bis zu Ende fortlaufen: die ganze große Welt fährt aus, um den Glanz zu betrachten. Mit jedem Tage wechseln die Vergnügungen: an einem Abend sind die Floragärten, an einem andern die Straßen erleuchtet: doch so ausgezeichnet auch die Gärten erleuchtet waren, so waren sie doch fast gar nicht besucht, sondern Alle wallten lieber die Straßen auf und nieder. Am Tage werden Pferderennen gehalten: die Pferde laufen von dem Ende der Hauptstraße, die zu diesem Behuf mit Sand überstreuet ist, bis nach der Porta Nuova, in einer Entfernung von etwa einer Meile; sie haben keine Reiter, sondern auf dem Rücken sind kleine Blasen (Bladders) befestigt, worin scharfe Spitzen oder Nägel angebracht sind, die durch die Bewegung des Thieres, es antreiben. Sie laufen alle zugleich aus; nie weichen die Menschen, womit die Straße angefüllt ist, aus oder lassen eine Oeffnung, als bis sie von den Pferden beinahe berührt werden; doch sind Unglücksfälle, obgleich sie bisweilen sich ereignen, nicht gewöhnlich. Die Regierung ließ einmal an den Seiten Stricke ziehn, um die Rennbahn frei zu halten, aber das Volk riß sie weg und man hat es seitdem nicht wieder versucht, dies Lieblingsvergnügen auf irgend eine Weise zu beschränken. Die Preise sind sehr unbedeutend und bestehn gemeiniglich in 10 bis 15 Unzen, in Thalern, die auf Bretter befestigt sind: das siegende Pferd wird im Triumph mit dem Preise vor sich durch die Stadt geführt.

Den größten Eindruck auf mich während des ganzen Festes machte die Erleuchtung der Hauptkirche (Madre Chiesa); der ganze Dom der Kirche, die sehr groß und von schöner Bauart ist, ist mit unzähligen Wachskerzen bedeckt, die nur einen Lichtstrom bilden; alle untern Theile der Kirche und jede Kapelle sind herrlich erleuchtet; die Pfeiler sind von oben bis unten mit Lichtern bedeckt, so daß sie Feuersäulen gleichen: ich gestehe, daß ich nie einen ähnlichen Anblick gesehn habe, und daß ich nichts kenne, was sich damit vergleichen läßt. Die letzte Feierlichkeit ist ein großer Umzug, wobei die silberne Schachtel mit den Resten der heiligen Rosalia von den vornehmsten Bürgern, die es für eine große Ehre halten, umher getragen wird: er wird von verschiedenen Maschinen begleitet, die Tempel darstellen, worin Heilige von aller Art aufs prächtigste gekleidet, umhergeführt werden. Die Kosten des ganzen Festes, die sich auf etwa 8000 Unzen belaufen, giebt die Regierung.

Auch das Karneval ist eine fröhliche Zeit für das Volk; das Hauptvergnügen besteht darin, verlarvt die Straßen zu durchziehn und nichts zu thun; der große Haufe genießt alsdann eine Freiheit, die ihm sonst nicht verstattet wird. Das Parterre in den Schauspielhäusern ist ihm umsonst offen; alle Sitze sind weggenommen, und wo sonst das Orchester ist, waren Stufen nach der Bühne angebracht, auf welche Wachen gestellt waren, um zu verhindern, daß irgend Jemand hinaufgehe, ehe das Ballet, das gewöhnlich vom Adel gegeben wird, geendigt ist.

Sie führen weitläuftige pantomimische Darstellungen auf, in prächtigen Kleidern und mit den mannichfaltigsten Verzierungen; wenn diese Vorstellungen geendigt sind, hat Jedermann Zutritt auf die Bühne; ein größeres Geräusch, ein wogenderes Gedränge läßt sich gar nicht denken. Alle Leute auf dem Platz müssen verlarvt seyn, so lange die königliche Familie im Hause bleibt. Die Logen sind mit verschiedene Gesellschaften angefüllt und in mehrern wird zu Abend gespeist. Besonders auffallend war mir ein Seegefecht, nicht auf dem Wasser, sondern am Ufer. Zwei große, schön gemahlte Boote waren auf Wagen befestigt, die von prächtig ausgezierten Mauleseln gezogen wurden. Die Be-

mannung des einen war wie algierische Corsaren, die andere wie englische Matrosen gekleidet. Zuerst stolzierten sie durch die Straßen: jede Parthei war mit Säcken voll gebrannten Mandeln versehn, womit sie auf jeden, der ihnen begegnete, selbst nach den Söllern warfen. Nachdem sie eine beträchtliche Zeit umhergezogen waren, begann das Gefecht nahe beim Schloß, worin die Engländer natürlich siegreich waren: das Schauspiel endigte sich mit einem neuen Zuge der Ueberwinder durch die Hauptstraßen der Stadt. Kurz vor meiner Abreise ward die Polizei in Palermo sehr verbessert: der Prinz Carigni, der lange in England gewesen war, erhielt die wichtige und angesehene Stelle eines Stadtkapitain's. Er gab sich viele Mühe die Straßen des Nachts sicher zu machen: er war unermüdet, und entweder er selbst oder einer seiner Brüder machten mit den Scharwachen die Runde: vorher war es nicht rathsam, unbewaffnet sich spät auf den Straßen finden zu lassen: das sicherste war, einen Diener mit einer Fackel mitzunehmen.

Ungefähr 30 Meilen von Palermo wohnt eine Colonie von Griechen, die ihre Kleidung, Sitten und Gebräuche unverändert beibehalten haben. Sie verheirathen sich nur untereinander. Die Weiber sind im Allgemeinen schön: ihre Tracht ist ungewöhnlich. Die Männer haben meist schlanke, trotzige Gestalten und dichtes dunkles Haar; auf dem Kopfe tragen sie ein Käppchen mit einer herabhängenden seidnen Troddel; eine weite Jacke, oft mit einem goldenen oder silbernen Schnur verziert; breite streifige Hosen mit einem seidenen Gürtel um die Hüfte gebunden, und fast immer ein großer Rosenkranz vollenden den Anzug. Die Weiber tragen ihr Haar sehr lang, entweder in einem seidenen Beutel oder einem seidenen Schnupftuch befestigt, und um den Kopf gewunden; große herabhängende Ohrringe vom reinsten Gold, die sie von ihren Vorfahren geerbt haben: oft große Halsbinden von Gold oder Perlen und verschiedene Ringe an den Fingern. Die Züge sind vollkommen griechisch: sie tragen kurze Röcke, und lange vorn geschnürte Schnürbrüste; in völligem Anzuge haben sie ein scharlachenes Gewand, das fast wie eine Uniform gemacht ist, reich mit Gold besetzt und mit goldenen Achsel-

bändern; es geht nicht über die Brust, sondern hängt von den Schultern. Die Kleidung ist schön und wenn das Auge daran gewöhnt ist, gefällig. Ihre gewöhnliche Sprache ist griechisch, aber die meisten reden auch den sicilianischen Dialekt; sie sind weniger lebhaft als die Sicilianer, aber vollkommen so angenehm: in dem Ausdruck ihrer Gesichter liegt etwas äußerst Reizendes. In denen der Männer verräth sich Verstand, bezeichnet zugleich mit Gefühl: die Weiber haben große, volle Augen, gerade Nasen, feine offne Stirnen, schöne Zähne; und das Gesicht bildet ein vollkommnes Eirund. Das lange Haar ist ungewöhnlich schön.

Messina ist in einigen Hinsichten wichtiger als Palermo, nicht blos wegen seines vortrefflichen Hafens, sondern auch wegen des sehr wichtigen Handels, vorzüglich Seide, Oel, Früchten, Korn und Wein. In Messina scheint daher ein größeres Leben als in Palermo zu herrschen, und die Anwesenheit der Engländer hat den Ort sehr bereichert. Der Handel mit Früchten ist besonders einer größern Ausdehnung fähig, da bei der Stadt einige Arten besser als auf Sicilien und selbst in Italien gewonnen werden. Die Citronen sind sehr schön, und eine Art derselben von süßem Geschmack, die unter dem Namen Valenziana bekannt ist, vielleicht weil sie zuerst aus Spanien gebracht ist, ist oft so groß wie eine kleine Melone, während eine andere Art, die spänische Limone (oder Lemonella di Spagna) ihres würzigen Geschmacks wegen sehr bewundert wird. Der Handel mit Seide wird in einem großen Umfang getrieben; die Arbeiter leben in den Gegenden von Messina und wohnen in einer beträchtlichen Ausdehnung längs der Küste, die der Faro heißt. Noch immer sieht man die Spuren von den Zerstörungen des Erdbebens im Jahre 1783 und zur Zeit meines Aufenthalts war man noch beschäftigt, den Marino wieder zu bebauen. Die neuen Häuser sind sehr prächtig, aber niedriger und fester: das ganze untere Geschoß, das von der Wohnung getrennt ist und zu Läden dient, ist gewölbt.

Die Franzosen lagerten sich auf der gegenüber liegenden Küste; mit einem Fernrohr konnte mann sie deutlich erkennen. Englische Truppen hatten das ganze sicilianische

Ufer

Ufer in einer Entfernung von 30 Meilen bis nach Milazzo besetzt; überall waren Schildwachen und Kanonenboote aufgestellt. Milazzo ist durch Natur und Kunst stark befestigt und hat eine beträchtliche Besatzung; Messina selbst kann, da es von dem umliegenden Lande beherrscht wird, nicht wider einen Feind vertheidigt werden, aber die Citadelle ist stark, wird von zahlreichem Geschütz vertheidigt und erfordert keine stärkere Besatzung als 2500 Mann. — Die Zahl der Einwohner soll sich auf 28000 belaufen.

II.

Macdonald Kinneir's Beschreibung von Persien.

Fortsetzung.

Ardelan.

Die Provinz Ardelan, welche den östlichen Theil von Kurdistan bildet, ist 200 Meilen lang, von dem kleinen Flusse Scharuk bis zu dem türkischen Bezirke Zohaub, und beinahe 160 breit. Von der Ebene von Hamadan ist sie durch eine Reihe kleiner Hügel geschieden, und ihre westliche Gränze 100 Meilen jenseits der Hauptstadt Senna.

Die Kurden sind der Schilderung, die Xenophon von ihnen macht, noch immer ähnlich. Da sie ein rauhes und unzugängliches Land besitzen, so sind sie nie ganz besiegt worden und leben unter mehreren unabhängigen Fürsten die ihre Unterthanen so unumschränkt regieren, als der König von Persien oder der Großherr. — Die Kurden sind brav und gastfrei, aber in anderen Rücksichten weit weniger gebildet als ihre Nachbarn. Sie sind stark, abgehärtet und mäßig und erreichen ein so hohes Alter, daß es nichts seltenes ist Leute zu sehn, welche 100 Jahr alt und dennoch im vollen Genusse ihrer körperlichen und geistigen Fähigkeiten sind.

Krieg und Raub sind ihre Hauptbeschäftigungen, und Todtschlag und Vatermord betrachten sie durchaus nicht als Verbrechen. *) Zu schreiben und zu lesen verstehn sie selten, wohl aber ihre Pferde zu regieren und ihre Waffen zu brauchen. Sie sprechen eine eigenthümliche Sprache und sind auch in ihrer Kleidung von Persern und Türken verschieden. Sie sind in verschiedene Stämme getheilt, die sich viel auf ihre Abkunft einbilden, und den Ursprung der Familien ihrer Häupter bis in das graue Alterthum verlegen. Die mächtigsten unter ihren Anführern sind die Wallis von Ardelan und Solimania. Der erste ist, obgleich er zur Erhaltung der Ruhe sich dazu bequemt, dem Könige von Persien einen jährlichen Tribut zu entrichten, in jedem andern Sinne unabhängig. Er hat die Gewalt über Leben und Tod seiner Unterthanen, regiert sie aber mehr als ein Vater, denn als ein Tyrann. — Seine Residenz ist Senna.

Das Land ist abwechselnd hügelig und eben. In den Ebenen sieht man die Heerden und Zelte der Illiaten, welche die Monate Junius, Julius und August in dieser Gegend zubringen im Winter aber sich in die Nähe von Bagdad begeben **). Der Boden ist gut und würde Waitzen und Gerste im großen Ueberfluß hervorbringen aber die Kurden, die das Hirtenleben vorziehen bauen nur so viel als gerade zu ihrem Unterhalte nöthig ist. Sie haben zahlreiche Heerden von Schafen und Rindvieh und ziehen eine vortrefliche Race von Pferden, die wegen ihrer Gestalt, Schönheiten und Lebendigkeit berühmt ist. Die Oelpflanze (oil-plant Ricinus elaius) ist allgemein: auch wird etwas Taback gebaut. Die Berge im Westen von Senna sind mit Eichenwäldern bedeckt, welche gutes Bauholz und Galläpfel im Ueberfluß geben. Das erste wird zu Flößen verbunden, und den Tab hinunter in

*) Morier erzählt in seiner Reise nach Persien, in dem Abschnitt der welcher die Reise von Tabris nach Arz-roum enthält, häufig von ihren Räubereien. Sp.

**) Auf dem flachen Lande von Hobätu war es im Julius 1810 so kalt, daß das Wasser gefror und das Thermometer um 6 Uhr Morgens auf 38° stand.

den Tigris geflößt: die letztern sind ein Handelsgegenstand und werden nach Indien ausgeführt.

Senna liegt im Schooße eines tiefen Thals zwischen wohl gehaltenen Pfirsich-, Birn-, Aepfel- und Kirschen-Gärten. Es zählt ungefähr 8000 Seelen, worunter 2000 Juden, Armenier und Nestorianer sind, die nach Mosul Bagdad und Ispahan handeln. — Der Walli, welcher selten diesen Ort verläßt, bewohnt einen prächtigen Pallast, in welchem er mit eine Pracht lebt, von der ich etwas Aehnliches nur an dem königlichen Hofe in Persien gesehen habe. Er ist ein sehr ausgezeichneter und edeldenkender Mann, der von seinen Nachbarn geehrt und von seinen Unterthanen geliebt wird. Sein Haus ist Fremden jederzeit offen und er hat immer einen ausgezeichneten Trupp Reiterei um sich. Nichts übertrifft die Güte und Gastfreiheit mit der er den General Malcolm und dessen Gefolge aufnahm und bewirthete. Er sagte uns, daß er den Besuch der englischen Gesandtschaft als eine Epoche in die Jahrbücher seiner Familie aufnehmen werde. Drei Meilen von der Stadt kam uns sein ältester Sohn an der Spitze von 300 Reitern entgegen, die vortreflich beritten waren. Der junge Fürst, obgleich noch nicht 10 Jahr alt ritt und tummelte ein hohes und muthiges Streitroß mit unglaublicher Geschicklichkeit.

Das Gebiet von Ardelan erstreckt sich bis nach Kella Schah Khani: hier ist es von einem Volke bewohnt, das sich Gheschki nennt und von den Kurden als derjenige Theil ihres Volks geehrt wird, der am geschicktesten und kühnsten zu rauben weiß. — Damit Quaalen sie nicht dahin bringen können, ihre Mitschuldigen anzugeben, werden sie schon von Jugend auf an Schmerz gewöhnt, denn man schlägt sie in ihre Kindheit so unbaumherzig, daß ihre Körper im Laufe der Zeit gefühllos gegen alle äußere Eindrücke werden. Obgleich Diebe und Räuber ihres Handwerks nach, so sind sie doch dem finstersten Aberglauben ergeben. In der Nähe von Kella Schah Khani, den Ruinen des Schlosses des Schah Khan eines ausgezeichneten Emir am Hofe des Chosroes Purvis, hat man einige Steine zusammengetragen, um die Wohnung eines Pir Ghaib oder unsichtbaren Geistes zu bezeichnen. Wenn einer aus den benachbarten Stäm-

men unwohl ist, so legt man ein Stück Brod das man in Oel oder Butter getaucht hat auf einen der Steine, um den Heiligen zu versöhnen und des Kranken Genesung zu bewirken.

Azerbidschan *)

Das alte Atropatene hat das caspische Meer und Ghilan gegen Osten und Armenien und Kurdistan gegen Westen. Es wird zu den fruchtbarsten Provinzen von Persien gerechnet und die Dörfer haben sogar ein besseres Ansehen als die in Irak. Sie liegen größtentheils in der Mitte von Baumgärten, welche die köstlichsten Früchte bringen. Die Lebensmittel sind wohlfeil und im Ueberfluß vorhanden: Wein giebt es in großer Menge. Das Volk ist indessen zu arm um alle diese Wohlthaten der Natur zu genießen, und erwartet in der Hoffnung seinen Zustand dadurch verbessert zu sehen, mit Begierde die Ankunft der Russen.

Das Land Erivan, das Karabeg und Karadag mit eingeschlossen, welche Striche eigentlich zu Armenien gehören, zerfällt in 12 Bezirke welche einen Ertrag von 89,405 Tomans **) abwerfen sollen. — Von den Flüssen ist der Jugatty der größte, der in den See Urumia fließt. Funfzig Meilen von Maraga auf dem Wege nach Senna lagerte ich mich mehrere Tage lang an den Ufern dieses Flusses, der hier über 200 Schritte breit, und voll von Fischen ist, von denen manche beinahe 6 Fuß lang sind. — Die übrigen Flüsse kommen gegen diesen in gar keine Betrachtung.

Ueber das Alterthum der Hauptstadt Tabris oder Tauris giebt es mehrere Meinungen. Sir Wm. Jones und andere haben sie für das alte Ecbatana gehalten: D'an-

---

*) Das Land des Feuers, ein Nahme den die Provinz wegen der vielen darin anzutreffenden Feuertempel erhalten haben soll.

**) ungefähr 447,025 Thaler. Sp.

ville für Gaze oder Gazaca, wo Cyrus die Schätze des Crösus niederlegte, und das späterhin von Heraklius erobert wurde. *).

Daß Tauris von der Zobeide, der berühmten Gemahlin Harun — al — Raschids gegründet worden, ist eine Sage der Perser auf die man sich nicht verlassen kann: es ist indeß nicht zu läugnen daß die Stadt ein Lieblingsaufenthalt des Khalifen war, und daß er sie also, wenn auch nicht gebaut, doch wohl verschönert haben kann. Zu Chardin's Zeiten war es eine der größten und best bevölkerten Städte im Orient, und enthielt, nach ihm, eine halbe Million Einwohner. Keine Stadt hat indeß mehr, als diese, die Gräuel des Krieges empfunden. An der Gränze verschiedener feindseligen Reiche gelegen, war sie abwechselnd in den Händen der Türken, Tartaren und Perser und wurde achtmal geplündert; vorzüglich aber hat sie ihren Verfall den häufigen Erdbeben zu danken, welche zu verschiedenen Zeiten, ihre schönsten Gebäude in den Staub gestürzt haben. — **)

Tabris enthält jetzt nicht mehr als 30,000 Einwohner und ist im Ganzen eine der schlechtesten Städte die ich in Persien gesehen habe. Es liegt in einer unermeßlichen Ebene am Fuß eines Berges an den Ufern eines kleinen Flusses, dessen Wasser zur Bewässerung des Landes angewandt wird. Es ist von einer verfallenen Mauer umgeben, und das einzige anständige Haus in der Stadt ist eine neue Kaserne, welche der Fürst für seine Truppen hat errichten lassen. Die Trümmer der alten Stadt nehmen einen weiten Raum ein, bestehn aber aus nichts als aus Lehmmauern. Auf dem Wege nach Tehran ist Mianna, das väterliche Erbtheil Saduck Khans des Haupts des Stammes der Scha Kaki, der aber da der Fürst die Waffen gegen den König ergriff und zum Tode verurtheilt ward, zerstreut wurde, und sich jetzt auf das russische Gebiet begeben hat.

---

*) Gibbon VIII. 251. Sp.

**) Eine weitläuftigere Beschreibung von Tabris findet sich in Moriers Reisen pag. 275. sqq. Der Umfang der Stadt wird von ihm auf 3 (engl.) Meilen geschätzt. Sp.

Die Stadt Ardebil, die noch nie ein Europäer besuchte, wird von den Persern als der Stammort des königl. Hauses Sefi angesehen, hat aber gänzlich seine frühere Wichtigkeit verloren und ist nur noch wegen der Grabmäler einiger persischen Fürsten merkwürdig. Die berühmte Ebene Schaual Mogam hat so hohes Gras, daß, wie die Perser sagen, es einen Mann mit dem Pferde verdeckt: gewisse Gegenden derselben kann man aber wegen der häufigen Schlangen nicht besuchen. Man hört deren Zischen schon von fern, und sieht sie wie Fische aus dem Wasser die Köpfe über das Gras hervorstrecken. Sie sind sehr behend und so gefräßig, daß sie alles ohne Unterschied was sich ihnen naht, anfallen.

Unter den übrigen Städten zeichnen sich die am See Urumia, von Tabris bis zu den Gränzen von Armenien gelegen, aus. Selmast enthält 2000 Einwohner, meist nestorische Christen und ist wegen seiner hohen Pappeln und schönen Gärten berühmt. Khoi (das alte Artaxata) ist die Hauptstadt eines reichen und ausgedehnten Bezirks und der Stapelplatz eines bedeutenden Handels zwischen der Türkei und Persien. Nach Capitain Sutherland's *) Angabe hat sie 25000 Einwohner und ist die best gebaute Stadt in ganz Persien. Die Straßen sind regelmäßig, mit Reihen von Bäumen bepflanzt, die Mauern gut erhalten und die Dekken in manchen Häusern mit vielem Geschmacke gemalt. Diese Malereien sind indeß nicht aus der neuern Zeit, und da die unmittelbaren Vorgänger des Schah Ismael ihren Hof häufig in dieser Stadt hielten, so entstanden sie wahrscheinlich um diese Zeit. **) — Die alte Stadt Urumia, das Thabarma des Strabo und der angebliche Geburtsort Zoroasters, liegt in einer schönen Ebene, die von dem Flusse Schar bewässert wird, und an der Südwestseite des Sees, der von ihr seinen Namen hat. Es liegt 32 Fursungs von Tabris, hat eine Bevölkerung von 12000 Seelen, ist von

*) Im Gefolge des Sir Harford Jones. Sp.

**) Nach Morier der zu Khoi war hat es 4 Thore, 20 Moscheen und 6 Bäder und zählt 50,000 Einwohner, meist Armenier. Sp.

einer starken Mauer und einem Graben umgeben, der aus dem Flusse gefüllt werden kann, und die umliegende Gegend erzeugt Korn und Früchte im Ueberflusse. *)

Der See von Urumia hat 80 Fursungs oder nach meiner Berechnung ungefähr 300 (engl.) Meilen **) im Umkreise. Das Wasser desselben ist noch salziger als Meereswasser, kein Fisch kann darin leben und es giebt einen unangenehmen schwefelartigen Geruch von sich, indeß ist nicht wie man erzählt hat, die Oberfläche mit Salztheilen bedeckt: wenigstens war dies nicht der Fall als ich im Julius den See besuchte, im Gegentheil war das Wasser so klar, als das des hellsten Baches. — Auf einer der Inseln im See erbaute Holaku eine Festung worin er die auf seinen Feldzügen gemachte Beute aufbewahrte. Die größte von diesen Inseln welche in der trocknen Jahreszeit eine Art von Halbinsel bildet hat 25 Meilen im Umfange, und wird wie man mir erzählt bloß von wilden Eseln, Dannhirschen und anderem Wilde bewohnt.

Die Stadt Maraga wahrscheinlich das Gamarga des Diodor ist wohl gebaut, hat einen geräumigen Basar und ist mit einer hohen Mauer umgeben. Sie liegt sehr angenehm in einem niedrigen Thale an dem Ende einer wohlangebauten Ebene, die sich gegen den See öffnet, von dem Maraga neun oder zehn Meilen entfernt ist. Die Stadt hat ungefähr 15000 Einwohner von dem türkischen Stamme Mukudum, deren Anführer Ahmed Khan, ein Großer vom ersten Range ist, der mehrere Jahre hindurch Beglerbeg von Azerbidschan war. Es ist auch eine Glashütte und ein sehr artiges öffentliches Bad hier. Man sieht hier einige merkwürdige alte Gräber: in einem derselben das außerhalb der Stadt liegt, sollen die Gebeine Holaku's und seiner Gemahlin Daghus Hatun ruhen. ***) Dieser große und kluge

*) Diese Nachrichten habe ich von dem Lieutnant Willock, im Gefolge des Sir Harford Jones, der diese Gegend im Jahr 1809 besuchte.

**) 75 deutsche Meilen.

***) m. Herbelot. Art. Holaku. Sp.

Fürst brachte einen großen Theil seines Lebens zu Maraga zu, wo er auf der Spitze eines nahe bei der Stadt gelegenen Berges, eine Sternwarte für seinen Freund Nasir a Din, den berühmtesten Sternkundigen seiner Zeit, baute, der hier die Tafeln ausarbeitete, die man noch unter seinen Namen kennt. — Die Spitze des Berges ist jetzt geebnet worden, aber an der Westseite desselben kann man noch deutlich Spuren von der runden Form der Sternwarte sehen. Gerade unter dieser Stelle am westlichen Abhange des Berges ist eine Höhle, den Indischen Höhlen gleich, die in den Felsen gehauen und 41 Fuß lang und 16 breit ist. Vorn und an einer Seite der Höhle sind zwei hervorstehende Altäre, dem Priapus *) an den Indischen Tempeln nicht unähnlich. Mehrere kleine enge Gänge zweigen sich in verschiedenen Richtungen ab und scheinen mit mehreren anderen Höhlen in Verbindung zu stehen, deren gewölbte Decken eingefallen zu seyn scheinen. Die Einwohner wissen nichts von der Geschichte dieser Höhle.

Die erhöhete Gegend in der Nähe des Sees Urumia ist in der Geschichte als der Sitz der Assassinen bekannt, eines furchtbaren Volks das endlich von Holaku ausgerottet wurde. **)

Gilan.

Diese Provinz erstreckt sich längs der Südwestküste des caspischen Meers und gränzt in Süden und Südosten an Masanderan, in Norden an Schirvan und in Westen an

---

*) wahrscheinlich Lingam. Sp.

**) Das Gebiet des Scheik ul Dschebel oder Herrn der Berge (gewöhnlich der Alte vom Berge genannt) begriff den ganzen hochliegenden Strich, der mit dem Fl[illegible] Kisilosein und dem größeren Theile von Gilan gleich läuft. [illegible]ie Husseins oder Assassinen hatten als Holaku sie ausrottete [illegible] 100 feste Plätze, aber der Fürst selbst hielt sich gewöhnlich i[illegible] Schlosse Raudbar oder zu Allah Amaut, in der Nähe vo[illegible]aswin auf.

Azerbidschan. Sie ist von hohen Bergen umschlossen und die einzigen Eingänge zu derselben führen durch beschwerliche und enge Pässe, welche leicht vertheidigt werden können. Dies ist vielleicht die romantischste von allen persischen Provinzen. — Im allgemeinen gleicht sie sehr Masanderan indem sie reichlich mit Wasser versehen ist, und von Wäldern und Morästen durchkreuzt wird. Die Abhänge der Hügel sind mit Eichen und Buxbaum wie auch mit anderem Nutzholz bedeckt, in den Thälern wachsen Blumen aller Art, Früchte, wie Citronen, Orangen, Pfirsichen und Granaten sieht man in Menge, Trauben giebt es in Ueberfluß und die Weinstöcke ranken sich, wie in Georgien an den Bäumen hinauf. Da man indeß nicht die gehörige Sorge auf sie wendet, so ist der Wein nicht von der besten Art und wird wie die übrigen in Gilan wachsenden Früchte, für ungesund gehalten. Reiß und Waitzen werden mit gutem Erfolge angebaut, von allen Erzeugnissen ist aber die Seide das berühmteste. Von Rescht und Lankerun wird jährlich eine große Menge derselben nach Astrachan ausgeführt. — Gilan ward vom Könige von Persien 1724 an Rußland abgetreten, 1780 von Katharina II. in Besitz genommen und 1797 dem Aga Mohamed Khan zurückgegeben. Der südliche Theil ist dem jetzt regierenden Könige unterworfen, aber der ausgedehnte Strich von Talisch gegen Norden, wird von Mustafa Khan einem aufrührerischen und unabhängigen Häuptlinge beherrscht. — Gilan wirft jährlich 149,490 Tomans und 9,058 Dinare *) ab.

Masanderan.

Diese Provinz ein Theil des alten Hyrkaniens, wird von Irak durch das hohe Gebürge Elburs getrennt: östlich liegt Khorasan, mit der schönen Provinz Asterabad, welche zum Theil in Masanderan hineingreift, im Norden ist das caspische Meer und im Westen Gilan.

---

*) 10000 Dinare = 10 Piastern = 20 Schillingen. Sp.

Masanderan ist bergig, hat sehr viele Eichenwälder und viele Moräste, aber die Thäler sind fruchtbar und bringen den schönsten Reis in großer Menge hervor. Die morastigen Striche schicken sich indeß sehr wohl zum Waitzenbau, aber der Waitzen ist grob und schlecht. Zucker wird in großer Menge gebaut: Seide, in Vergleich mit Gilan sehr wenig. — Die Bewohner von Masanderan werden als die kriegerischsten von allen Persern betrachtet, und vertheidigten einst ihre Unabhängigkeit rühmlich gegen Tamerlan. — Der Handel der Provinz ist beträchtlich, die Dörfer sind geräumig und nett gebaut und liegen sehr anmuthig. Die Hauptstadt der Provinz ist Sari, einst der Sitz Mahomed Khans und jetzt die Residenz eines der Fürsten von Persien. Dies ist eine sehr alte Stadt von der häufig im Ferdusi die Rede ist; als Hanway sie besuchte *) enthielt sie vier oder fünf Tempel der alten Perser, die von festen Steinen gebaut waren, und Rotunden von ungefähr 30 Fuß im Durchmesser und beinahe 120 Fuß Höhe bildeten. Sari ist eine kleine aber wohlbefestigte Stadt, mit Einwohnern reichlich bevölkert. Eine Colonie Armenier wohnt in der Nähe derselben, auch halten sich mehrere Kaufleute hier auf, die einen lebhaften Handel mit Astrakan und dem Innern von Persien führen. — Balfrosch die zweite Stadt in der Provinz ist größer als Sari, hat aber elende Häuser und Straßen die im Winter von Koth starren. Es sind vier Kararanserais und ein Basar daselbst der die Hauptstraße bildet. — Aschraf der Lieblingssitz Schah Abbas des Großen liegt an der Küste einer Bay, welche der einzige gute Hafen an der Südseite des caspischen Meeres ist. **) Unter den zahlreichen und nützlichen Anlagen die von diesem Fürsten herrühren, zeichnet sich der Damm von Masanderan aus, welcher ungefähr 300 Meilen lang ist und von Kiskar bis auf einige Meilen hinter Asterabad läuft. Das Pflaster ist noch in demselben Zustande als zu Hanways Zeit, und obgleich es selten ausgebessert worden, an manchen Stellen noch unversehrt. An mehreren Orten ist der

*) Deutsche Uebers. Thl. 1. p. 214.

**) Hanway ibid. sqq.

Damm über 20 Ellen breit mit Gräben an jeder Seite: es sind mehrere Brücken darauf unter denen weg das Wasser auf die Reisfelder geleitet wird.

In dem bergigen Theile von Masanderan ist es kalt, wärmer in dem flachen welcher an dem caspischen Meere liegt. Winter und Frühjahr sind die gesundesten Jahreszeiten, im Sommer und Herbst machen die Ausdünstungen welche die Hitze aus den Sümpfen und Morästen aufsteigen läßt, die Luft sehr ungesund, auch haben die Einwohner ein bleiches und aufgedunsenes Ansehen. — Im Oktober November und Dezember treten heftige Regengüsse ein, Schnee fällt ebenfalls, liegt aber selten lange: im Frühlinge verursachen die Flüsse fast beständig Ueberschwemmungen.

Meine Beschreibung von Gilan gründet sich auf Nachrichten von Eingebornen, mit denen europäischer Reisenden verglichen.

Die kleine Provinz Asterabad, das alte Hyrkanien ist das Vaterland des jetzt regierenden Königs. — Die Stadt Asterabad wird von einem der Söhne des Königs regiert und man glaubt daß ein großer Theil des königlichen Schazzes daselbst niedergelegt sey.

Khorasan.

Diese Provinz, deren Name übersetzt, Land der Sonne bedeutet, hat zu nordöstlichen und östlichen Gränzen den Opus und das Land Bulkh, Kabul und Seistan im Süden und im Westen die Provinzen Irak, Asterabad und Dahestan. Unsre Kenntniß dieses ausgedehnten Strichs Landes ist leider noch sehr mangelhaft: der nördliche und östliche Theil ist seit vielen Jahren von keinem Europäer besucht worden; die wenigen Nachrichten die ich im Stande gewesen bin über das Land zu erhalten, sind daher von einigen Eingebornen von Khorasan, welche ich am persischen Hofe fand. Es soll ein ebenes, mit Sandwüsten und unregelmäßigen Zügen hoher Gebirge durchschnittenes Land seyn und dem zufolge ist auch das Klima nach den Gegen-

den sehr verschieden. In einigen Theilen ist es mäßig in andern sehr kalt: der Bad i Semum, der 40 Tage hindurch in der Wüste weht, bringt allen denen die sich demselben aussetzen, sogleich den Tod. Diese Provinz war einst bevölkert und blühend und zählte mehrere stattliche Städte. — Der Boden ist im Ganzen vortrefflich und bringt Wein, Früchte, Korn, Reis und Seide im größten Ueberflusse hervor, da aber die Provinz so oft durch räuberische Streifzüge verheert worden ist, so ist der Handel gänzlich gesunken. Des Königs von Persien Herrschaft erstreckt sich jetzt bloß über die Städte Mesched, Nischalur, Turschisch und Tabas mit ihren Gebieten. Der südliche Theil die Stadt Heret mit eingeschlossen, ist im Besitze der Afghanen und einiger wandernden Stämme von Patanen *) und Ymucks: die nördlichen Gegenden sind den Usbeckischen Tartaren und den Turkomanen unterthan, die durch ihre leichte Reiterei einen beständigen Krieg mit einander führen. **)

---

*) Nach Wahl Ostindien Thl. 2. pag. 867. ist Patanen der indische Name für das persische Afghanen. Sp.

**) Folgende Nachricht aus dem Munde eines Mannes, der den Hyder Schah den jetzigen Beherrscher von Bokhara auf einem seiner Raubzüge begleitete, mag dazu dienen ein anschauliches Bild davon zu geben. Er fing seinen Zug von Bokhara an und erreichte durch Eilmärsche Merv Schah Dschehan in 10 Tagen. Hier ließ er sein ganzes Gepäck, ging mit 20,000 Pferden vorwärts und erreichte in 3 mäßigen Märschen die Ufer des Tedzen. Bei diesen Märschen brachen die Truppen bei Tagesanbruch auf und ritten bis 4 oder 5 Uhr Abends, wo sie ihre Pferde fütterten und einige Erfrischungen zu sich nahmen. Sie hatten immer für sieben Tage Gerste für ihre Pferde und einige Art von Zwieback und aus Trauben gemachten Gallert für sich selbst mit sich. So führten sie auch Wasser auf mehrere Tage mit sich, von dem sie jedoch nur sehr spärlich tranken und auch ihren Pferden nur alle 24 Stunden ein sehr Geringes gaben. Nach dem Abendgebet stiegen sie wieder zu Pferde und ritten bis Mitternacht. Als sie die Stadt erreicht hatten welche sie überfallen wollten, stiegen sie ab und verhielten sich bis zum Morgen ganz ruhig, wo denn die Thore

Die Provinzen Irak und Khorasan werden von einem tiefen Hohlwege getrennt welcher den Weg von Tehran nach Mesched zwei und zwanzig Fursungs östlich von dem ersteren Orte durchschneidet. Die Bezirke welche wir zunächst in dieser Gegend zu nennen haben, sind Sumnum, Damgan und Bistan. Der erste ist ein reicher Strich welcher gegen Norden von dem Berge Elburs und in Süden von der großen Salzwüste begränzt wird. Er enthält 50 Dörfer. Sumnum die Hauptstadt ist eine kleine Stadt, 28 Fursungs von Achran. Damgan 12 Fursungs von Sumnum soll das alte Hekatompylos seyn, welches eine Zeit lang die Hauptstadt des parthischen Reiches war. Es ist noch itzt der Hauptort eines Bezirkes gleiches Namens und berühmt wegen eines Sieges, den Nadir Schah in seiner Nähe über die Afghanen erfocht. Die Stadt Bistan auch Scharut genannt bringt mit ihrem Gebiet 1969 Tomans ein.

In diesem Theile der Provinz sondert die große Bergkette von Elburs verschiedene Zweige ab, die sich zwischen Asterabad und Mesched über das Land verbreiten, und endlich sich in den wüsten Ebenen von Karasm verlieren. Der Strich welcher zwischen den Gränzen von Asterabad und dem Gebiet von Mesched liegt, und die Städte Abiverd (den Geburtsort Nadir Schahs) Nissa, Dirun und Kalpusch einschließt, ist dem Turkomanischen Stamme der Goklan unterworfen welche in beständigem Kriege mit den Kaschers leben. Dieser Strich begreift beinahe das ganze ehemalige Parthien in sich und die gegenwärtigen Bewohner desselben unterscheiden sich nur wenig von ihren tapfern Vorfahren in Sitten und Gebräuchen. Sie wohnen in tragbaren hölzernen Häusern und sind in beständiger Bewegung. Der Ertrag der Heerden macht ihre Nahrung aus. Sie sind grausam und roh, aber vortreffliche Reiter und Soldaten.

---

geöffnet wurden und die Einwohner mit ihrem Vieh u. s. w. herauskamen. Dann ward die Stadt der Plünderung Preis gegeben und die Einwohner in die Sklaverey geschleppt. Schah Hyder hatte 10 Expeditionen dieser Art nach Khorasan gemacht. Er empfängt $\frac{1}{10}$ der Beute und das übrige wird zu gleichen Theilen unter seine Begleiter vertheilt.

Ihre Waffen die sie den Umständen nach abwechselnd gebrauchen, bestehen aus einer Lanze, einem Schwerdt, einem Bogen und Pfeilen. Die meisten von den Städten, die in ihrem Bezirke liegen, sind entweder zerstört worden oder verfallen und Nissa, das alte Nysa die Residenz der ersten Fürsten aus dem Hause des Arsaces ist jetzt zu einem elenden Dorfe herabgesunken. Diese ganze Gegend ist wegen ihrer Pferde- und Kameelzucht bekannt, mit denen die Turkomanen einen bedeutenden Handel treiben. Südlich von Goklan zwischen Mesched und Bistan liegt das Gebiet des Mir Gurah Khan, eines unabhängigen Häuptlings. Es giebt in ganz Khorasan keinen fruchtbareren oder besser bewohnten Strich als diesen und die Einwohner sind ein tapferes Volk. Die ganze Bevölkerung besteht aus 4000 Kurden-Familien, 3500 Türkischen und 5000 persischen. Seine Hauptstadt ist Kaboschan, eine befestigte Stadt und so ist er auch im Besitze von Bursundschird, einer wohlbevölkerten Stadt 22 Fursungs von Kaboschan, als wie auch mancher festen Plätze in den Bergen, die er mit großer Sorgfalt bewacht.

Mesched die Hauptstadt des persischen Theils von Khorasan, liegt ungefähr zwei Fursungs von den Ruinen der alten Stadt Tous und ist wegen eines prächtigen Grabmals berühmt, in welchem die Gebeine des Imam Resa und des Califen Harun al Raschid ruhen. Obgleich ein großer Theil dieses Orts in Trümmern liegt, so hat er doch noch immer eine Bevölkerung von 50,000 Seelen. Der Basar ist mit Früchten und Lebensmitteln wohl versehen, welche die reiche und wohl bewässerte Ebene hervorbringt in welcher die Stadt liegt, und mit einer starken Mauer umgeben. Der große Basar der von Osten nach Westen gerade durch die Stadt läuft ist 3 Meilen lang. Mesched ist in zwölf Quartiere getheilt von denen fünf in Trümmern liegen. Die Häuser sind ärmlich und die Ark oder das Schloß, verdient diesen Namen nicht. Die Stadt steht unter der Oberherrschaft Wali Mirzas eines Sohnes des Königs und trägt mit den Bezirken 90,000 Tomans ein. Sie treibt einen Handel mit Bokhara Bulkh, Kandahar, Jesd und Herat: es wird hier Sammet von der feinsten Art verfertigt und die hier gemachten Pelze werden sehr geschätzt.

Die hier folgende Beschreibung der Festung Khelat, wo Nadir Schah sich so gern aufhielt, ward mir von einem Manne von Range aus Mesched mitgetheilt, dessen Bekanntschaft ich zu Ispahan machte. — Khelat liegt 16 Fursungs von Mesched auf dem Wege nach Merv Schah Dschehan in einer sehr bergigen Gegend, Aschdar Koh oder die Drachenberge genannt. Es ist ein sehr hoher Hügel, zu dem man nur auf zwei schmalen Fußsteigen gelangen kann. Nachdem man ungefähr 7 Meilen hoch gestiegen ist, kommt man an eine schöne Ebene, die beinahe 12 Meilen im Umfange hat, von einer Menge kleiner Ströme bewässert wird und Korn und Reis im größten Ueberflusse hervorbringt. Die Bewohner der Berge leben unter Zelten und die einzigen Gebäude in diesem lieblichen Thale sind zwei Thürme und ein kleines von Marmor erbautes Haus, das Nadir errichtete. Die Thürme waren zur Vertheidigung der Pässe bestimmt, und das Haus zum Gebrauche des Schah. Wenn man das Thal verläßt, so muß man wieder aufwärts steigen und erreicht, nachdem man ungefähr 15 Meilen gemacht hat, den Gipfel des Berges auf dem man eine zweite Ebene sieht, welche zwar nicht die Ausdehnung der ersten hat, aber eben so fruchtbar ist. Hier sind wiederum zwei kleine Thürme, welche die Zugänge decken und die einzigen Werke der Festung Khelat sind, deren Stärke wie die von Kela Sufed größtentheils in der Steilheit des Felsens und in der Beschwerlichkeit des Zuganges zu demselben liegt. — Ein einziger Stein der von oben herabgewälzt wird, ist hinlänglich das Vordringen des Feindes zu verhindern, wo nicht seinen Untergang zu bewirken.

Zwischen Mesched und Merv verdienen besonders die Bezirke von Kotschung und Deragus Erwähnung. Die erste steht unter der Bothmäßigkeit eines unabhängigen Befehlshabers, der 2000 Mann ins Feld stellen kann und in der Stadt Kotschung residirt. Der Bezirk Deragus gehört dem Lutf Ali Khan, dem Häuptling des Stammes Tschuperlu. Seine Unterthanen werden für die bravsten und feinsten in ganz Khorasan gehalten, und der Boden auf dem sie wohnen ist so ergiebig, daß das Korn hundertfach und Reis vierhundertfach trägt. —

Von

Von der Hinterseite des Aschdur Koh erstreckt sich eine flache Sandwüste bis auf wenige Meilen von dem Flusse Oxus hin. Syed Mahomed Hassan, ein achtbarer Perser aus Sacterre, eine Tagsreise nördlich von Bokhara gelegen, sagte dem General Malcolm, daß er an den Bergen von Pamir gewesen sey, wo die Quellen des Oxus sind. Er war den Ufern des Oxus auf mehrere hundert Meilen gefolgt, hatte häufig Arul und Khiva, die Hauptstadt von Aurgundschi besucht, und versicherte ganz bestimmt daß der Oxus und Jaxartes sich vereinigten, und vereint sich in das kaspische Meer ergössen. — Der Oxus wird als schiffbar, während seines ganzen Laufs beschrieben und es führen mehrere Fähren, von acht bis zehn Böten jede darüber. — Das Wiesen- und Ackerland geht nicht weiter als auf 3—4 Meilen vom Flusse, denn auf beiden Seiten desselben ziehen sich weite Wüsten nach Persien und Bokhara hinein. Oberhalb Dschizzeh ist auf eine beträchtliche Entfernung das Land hügelig, von Wäldern durchschnitten und von wandernden Schaaren von Usbekischen Tartaren, Ymucks und Tandschets bewohnt, welche sämmtlich den Hyder Schah, König von Bokhara als Herrn erkennen.

Merv Schah Dschehan *) die alte Hauptstadt von Margiana ward von Alexander dem Großen gestiftet und späterhin von Antiochus Nikator der ihr den Namen Antiochia gab, verschönert. Es war eine der vier kaiserlichen Städte von Khorasan und lange Zeit der Sitz mehrerer Sultane von Persien, vorzüglich deren von dem seldschukischen Stamme. Die Früchte von Merv waren schöner als die von irgend einem andern Orte, und die Mauern der Stadt auf allen Seiten von stattlichen Pallästen, Grotten und Gärten umgeben. Hier regierte Alp Arslan der mächtigste Fürst seiner Zeit mehrere Jahre hindurch. Diese große Stadt ward von den Usbecks etwa vor 20 Jahren zerstört: seit der Zeit ist sie gesunken und ihre Bevölkerung beläuft sich auf 3000 Seelen, die unter der Bothmäßigkeit des Bruders des Hyder Schah stehen. — Das Gebiet von Merv erstreckt sich fünf Tagereisen östlich bis zur Wüste

*) d. h. der Sitz des Königs.

und westlich bis zu den Ufern des Tedsen. Die Einkünfte des Khans betragen zwanzig Maunds Korn und sechszig tausend Rupis *) jährlich. Die Entfernung von hier nach Herat beträgt 88 Fursungs. Auf den zwei oder drei ersten Tagereisen soll der Weg durch eine Wüste führen; dann betritt man eine bergige Gegend, welche von einem sehr mächtigen Stamme, den Ymucks bewohnt wird. Die Gipfel dieser Berge **) sind länger als die Hälfte des Jahres über mit Schnee bedeckt, die Thäler aber fruchtbar. Das Gebiet der Ymucks erstreckt sich bis auf 10 Fursungs von Herat.

Herat, das alte Aria oder Artacoana, und die Hauptstadt von Ariana ist jetzt die größte und best bevölkerte Stadt in der Provinz. Sie liegt in einer weiten Ebene, auf allen Seiten von hohen Bergen umgeben. Der Fluß Herirud, welcher die Ebene durchströmt erhöht ihre Fruchtbarkeit: sie ist vortrefflich angebaut und mit Dörfern und Gärten bedeckt. Die Stadt selbst nimmt einen Flächenraum von 4 Quadratmeilen ein und ist von einer hohen Mauer und einem nassen Graben umgeben. Die Citadelle, zu deren Wiedererbauung Schahrokh, Timurs Sohn 7000 Arbeiter brauchte, liegt in dem nördlichen Theile und ist ein kleines viereckes Schloß das sich auf einem Hügel erhebt, auf den Ecken Thürme hat und von gebrannten Steinen erbaut ist. Die Stadt hat ein Thor auf jeder Seite und zwei auf der nach Norden: von jedem derselben führt ein geräumiger und wohl versehener Basar in die Mitte der Stadt. Die Hauptstraße, von dem Südthor bis zum Viehmarkte der Festung gegenüber, ist mit einem gewölbten Dache bedeckt. Herat ist vortrefflich mit Wasser versehen, indem beinahe jedes Haus einen Springbrunnen hat, ohne die öffentlichen Springbrunnen zu rechnen die sich zu beiden Seiten der Basars befinden. Die Residenz des Fürsten ist dem Anscheine nach ein sehr schlechtes Gebäude: man sieht

---

*) Die Rupi zu 2 Schill. 3 Pence = 18 ggr. 60,000 Rup. 45,000 Thlr. Sp.

**) Der Paropamisus der Alten.

weiter nichts daran, als einen ganz gewöhnlichen Thorweg: im Innern ist ein elendes Haus und vor demselben ein offener Platz, mit dem Galgen in der Mitte. Die Mesghed Dschame oder Hauptmoschee war einst ein edles Gebäude, das einen Raum von 800 Quadratellen umfaßte: da man es indeß ganz vernachlässigt, so verfällt es jetzt. Dies kann man glücklicherweise nicht von den übrigen Gebäuden in Herat sagen, und im ganzen Morgenlande giebt es vielleicht in keiner Stadt so wenig unbebaute Plätze. Man schlägt seine Bevölkerung auf 100,000 Köpfe an, unter denen 10,000 Patanen sind: die übrigen bestehn aus Afghanen, einigen wenigen Juden und 600 Hindus. Die Regierung weiß den Werth der letztern wohl zu schätzen und sie genießen, wegen ihrer großen Handelsverbindungen einen bedeutenden Einfluß. Von seinem ausgedehnten Handel hat Herat den Beinamen Bunder, der Hafen erhalten. Es ist der Stapelplatz für den Handel, der zwischen Kabul, Kaschmir, Bokhara, Hindustan und Persien getrieben wird. Aus den ersteren Provinzen kommen Schaals, Indigo, Zucker, Zitz, Muslin, Leder und tatarische Häute, die nach Mesched, Jesd, Kerman, Ispahan und Theran ausgeführt werden, wofür man Dollars, Thee, Porcellan, feines Tuch, Kupfer, Pfeffer und Kandiszucker erhält: Datteln und Schaals aus Kerman und Teppiche aus Ghaen. Die Stapelwaaren von Herat sind Seide, Saffran und Assafoetida, welche nach Hindustan ausgeführt werden. Die Gärten sind voll von Maulbeerbäumen, welche man des Seidenwurms wegen zieht, und die Ebenen und Hügel in der Nähe der Stadt vorzüglich die auf der Abendseite bringen Assafötida hervor. Die Hindus und Baluschen *) lieben diese Pflanze sehr, rösten um sie genießbar zu machen, den Stiel in Asche und schmoren die Köpfe wie anderes Grün. Die Winter sind in Herat zu Zeiten sehr hart und die Kälte wirkt oft äußerst nachtheilig auf die Aerndte: es geht indeß nichts über

*) Die Baluschen eine wilde, unter und neben den Afghanen wohnende Nation. Sie sind Mahomedaner. Wahl's Ostindien pag. 867. sqq. Morier's Reise pag. 49. Ueber Baluschistan s. weiter hinten. Sp.

die Fruchtbarkeit der Ebene, deren Ertrag sowohl an Weizen und Gerste als auch an anderen in Persien einheimischen Früchten unermeßlich ist. Der Pistazienbaum wächst wild auf den Hügeln und die Ananas ist sehr gewöhnlich in der Ebene. Das Hornvieh ist von kleiner Art und nicht in großer Menge vorhanden: die breitgeschwänzten Schafe sind häufig. Brennholz ist, obgleich es aus einiger Entfernung hergebracht wird, nicht theuer. Die Einkünfte welche die Stadt abwirft, werden auf vier und ein halb Lack Rupis geschätzt *) und durch Abgaben von den Caravanseras, Läden, Gärten und einer Abgabe von der Ein- und Ausfuhr zusammen gebracht. Die Regierung ist in den Händen des Fürsten Hadschi Firusi, Sohnes des verstorbenen Ahmed Schah, Königs von Kabul, der dem Könige von Persien einen Tribut von 50,000 Rupis jährlich bezahlt. **) Herat liegt nach Capitain Christies Beobachtungen unter 34° 12' N. B. und 63° 14' O. L.

In dem Striche von Khorassan der sich von 32° 30 bis 34° 40 N. B. und von 56 bis zum 62 Grad östlicher Länge erstreckt, liegen folgende Städte und Bezirke: Pusching, Susan, Turschisch, Turbat, Dscham, Kohistan, Nischapur und Saruhks. — Pusching ist eine beträchtliche Stadt, ein wenig nördlich von Herat an den Ufern des Herirud und wegen der Schönheit der Cypressen, die in seiner Nähe wachsen berühmt. Susan das alte Susia ist jetzt ein unbeträchtlicher Ort: Turschisch liegt 63 Fursungs W. N. W. von Herat und ward von den Truppen des jetzigen Königs von Persien vor 3 Jahren genommen. Die alte Stadt Sultanabad ist klein, man hat indeß eine neue daran gebaut in welcher der Gouverneur und seine vornehmsten Beamten wohnen. Beide Städte zusammen genommen enthalten ungefähr 20,000 Einwohner, unter denen sich hundert Hinduische Familien befinden. Der Handel dieses Orts besteht vorzüglich aus der Einfuhr von Indigo

---

*) Das Lack hat 100,000 Rupis also 4½ Lack — 450,000 Rupis — 345,000 Thlr. Sp.

**) 36,600 Thlr. Sp.

und anderen Farbewaaren, aus den westlichen Gegenden: von Wolle, Tüchern und Reis, aus Herat: der Hauptgegenstand der Ausfuhr ist Eisen, in dicke Platten geschmiedet. *) Die wenigen europäischen Waaren, nach denen Nachfrage geschieht kommen von Masanderan. Zwischen Turschisch und Herat ist die Gegend im Ganzen bergig, wild und unangebaut.

Tarbut, acht Fursungs von Turschisch hat ungefähr 18000 Seelen und ist von einer starken Mauer mit Thürmen umgeben. Lebensmittel sind im Ueberfluß vorhanden und wohlfeil. Zwei hundert und zwanzig Dörfer gehören zu dem Gebiete der Stadt, die unter der Oberherrschaft des Isa Khan eines mächtigen Häuptlings steht, der 10,000 Bewaffnete ins Feld stellen kann. Ein großer Strich Landes nordwestlich von Herat hat wegen seiner hohen Lage den Namen Kohistan oder die Berggegend erhalten, soll mehrere Dörfer enthalten und eine große Menge von Früchten, Seide, Saffran und Asafötida hervorbringen. Die Einwohner gehen, in beständiger Furcht angegriffen zu werden, nie unbewaffnet, ja sie bauen sogar ihre Gärten mit dem Säbel an der Seite. Von den andern Nationen von Khorasan unterscheiden sie sich durch ihre dunkele Gesichtsfarbe.

Nischapur sonst die größte und reichste Stadt in Khorasan liegt in einer Ebene, die früherhin durch ungefähr 12000 Wasserleitungen **) bewässert wurde, von denen man jedoch die meisten hat verfallen lassen, so daß sie jetzt kein Wasser mehr enthalten. Die Stadt selbst wurde im Jahre 548 (1148) der Hedschra von Tartaren zerstört, welche Gräuelthat der gleichzeitige persische Dichter Hakani auf eine sehr rührende Weise in seinen Gedichten besungen hat. Sie erhielt indeß nach und nach seinen Glanz wieder, ward aber zum zweiten Male von den Tartaren unter Dschingis

---

*) Forster Thl. 2. p. 166. Der Verf. hat die Data über diesen Theil von Khorasan zum Theil wörtlich aus Forsters journey form Bengal to England Lond. 1798 entlehnt. Sp.

**) Vermuthlich Kanäle. Sp.

Khan eiugenommen und geplündert. Jetzt hat sie nur noch 15000 Einwohner, welche ein einziges Stadtviertel bewohnen dessen Trümmern einer Nachricht zu Folge die ich von jemandem, der im Jahre 1808 Nischapur besuchte, erhielt, beinahe 10 Fursungs im Umfange habe. — Die einzige Stadt durch welche Capitain Christie auf seinem Wege von Herat nach Jesd kam, war Tabas, das alte Tabiena, das zwischen Reihen von Hügeln liegt, ungefähr 20000 Einwohner hat und einen unbedeutenden Handel mit Herat und Jesd treibt.

Bulkh

Das alte Baktrien hat in N. O. den Oxus zur Gränze, östlich Kundus, westlich Khorasan und südwestlich die Berge von Husara und den unabhängigen Staat Meimuna. Gegen Südosten ist die Gegend kalt und bergig, der nordwestliche Theil hingegen aber sandig und sehr heiß im Sommer. — Die Provinz ist ziemlich stark bewohnt und zwar von Usbecken, Afghanen und Tandschets, welche theils in Dörfern wohnen, theils mit ihren Heerden den Weideplätzen nachziehen. — Die Usbecken sind einfach in ihren Sitten, rechtlich und menschenfreudlich, die Tandschets aber ein verderbter und ausschweifender, den unnatürlichsten Lastern ergebener Menschenschlag.

Bulkh die Hauptstadt der Provinz an dem Flusse Dehast gelegen, ist eine der berühmtesten Städte im Morgenlande und das Baktra der Griechen. Es liegt in einer Ebene, und war zu Nuschirvans Zeiten eine der größten, best bevölkerten und prächtigsten Städte in seinem Gebiet. Die Häuser waren von Ziegeln und Quadern gebaut, während das Schloß und der Pallast beinahe ganz aus Marmor bestanden, der in den umliegenden Gegenden gebrochen wurde. Dschingis Khan nahm es im Jahre 1221 ein, wobei alle Einwohner außerhalb der Wälle geführt und dort auf das unmenschlichste niedergemacht wurden. Im Jahre 1369 nahm es Timur wieder: seine Nachfolger behaupteten

es so lange bis sie wiederum von den Usbecken vertrieben wurden, seit welcher Zeit die Stadt beständig ein Zankapfel zwischen Persien, der Tartarey und Kabul gewesen ist. Noch jetzt soll es denselben Umfang wie Delhi haben, allein der größere Theil der Häuser ist unbewohnt und die Bevölkerung auf 6 — 7000 Menschen herabgesunken, welche dem König von Kabul unterworfen sind.

Seistan.

Diese Provinz welche einen Theil des alten Ariana und des Landes der Sarangäi *) wird in N. und N. W. von Khorasan, in O. von Kandahar und Sablestan und im S. und S. W. von Mekran und Kerman begränzt, und ist größtentheils flach, sandig und unbewohnt. Während der heißen Monate weht ein gewisser Wind 120 Tage lang mit so großer Kraft, daß er Häuser, Gärten und Felder in Wolken von Sand einhüllt. So ärmlich Seistan jetzt ist, so war es doch einst eine sehr blühende Provinz, das Vaterland des Dschemschid und Rustam, den Helden des Schah Nameh und des Jacob Ben Leth des Ueberwinders des Kalifen von Bagdad. Der edle Fluß Hirmund (der alte Etymander) fließt mitten durch diese Provinz in den See Zerreh, welcher von den Gewässern des Hirmund und Ferrah gebildet wird, in der trockenen Jahreszeit aber eher einem Moraste als einem See gleich und mit Binsen und Rohr bedeckt ist. In der Mitte ist das Wasser süß, gegen die Küste hin aber salzig, da die Sandebene in der der See liegt, mit Salz geschwängert ist. Er ist voll von Fischen und mit wildem Geflügel bedeckt: in der Mitte desselben liegt eine befestigte Stadt Kukhuserd, welche auf einer hohe Insel erbaut ist, und wohin die vornehmsten Familien von Seistan ihre Schätze zu bringen pflegten, wenn ein Ein-

*) Sie bildeten einen Theil von Xerxes Heer und sind die Euergetä der Griechen. Vers. s. Cellarii Not. orb. ant. Tom. II. p. 724. Sp.

fall in die Provinzen geschah. Ein Hindu, den Hr. Pottinger zu Nuschki traf, erzählte ihn, daß er eine Stadt Namens Nassarabad besucht habe, welche an dem Ufer dieses Sees liege, und vier Tagereisen westlich von der Stadt Duschak, der jetzigen Hauptstadt der Provinz entfernt sey.

Aus den Berichten des Kapitains Christie welcher im Frühling 1810 durch das Herz von Seistan auf seinem Wege von Kelat nach Herat ging, ergiebt sich daß von Nuschki bis zu den Ufern des Hirmund das Land das er durchreiste wenig mehr als eine mit Sandhügeln durchschnittene Wüste war. Er sah nicht eine einzige Stadt, nicht ein Dorf auf dem Wege und die einzigen Einwohner dieser Wüste waren einige wenige baluschische oder pataniſche Schäfer, welche in Zelten lebten, die sie in der Nähe von Quellen aufgeschlagen hatten. In einem von dem Hirmund durchströmten Thale sah er eine außerordentliche Menge von zerstörten Häusern, Dörfern und Forts und in einem von diesem Kulkaput einen schönen Pallast noch ziemlich wohl erhalten. Die Ruinen einer Stadt, Pulki genannt, beschreibt er als unermeßlich. Hier ist der Hirmund vierhundert Ellen breit, sehr tief, das Wasser sehr schön, und die Ufer auf beiden Seiten eine halbe Meile lang bebaut. Am 9ten April kam er zu Duschak der gegenwärtigen Hauptstadt und der Residenz des Fürsten von Seistan an. Der neuere Theil der Stadt ist klein und eng, aber die Trümmer bedecken einen großen Strich Landes. Sie ist wohl bevölkert, hat einen schönen Basar und die Einwohner die sich auf persische Art bekleideten, hatten ein gebildeteres Ansehen als die übrigen Eingebornen von Seistan. Die Gegend in der Nachbarschaft von Duschak ist offen, wohl angebaut und bringt Waitzen und Gerste in hinlänglicher Menge hervor, so daß noch davon nach Herat ausgefahren werden kann: eben so ist auch der Wiesewachs gut und reichlich. Die Einkünfte des Bahram Khan Khyance, der sich Herr von Seistan nennt, belaufen sich auf nicht mehr als 80,000 Rupis und er kann nngefähr 3000 Mann ins Feld stellen. Die Lage und Beschreibung von Duschak haben mich auf den Gedanken gebracht, daß dieser Ort kein andrer als Zarany, das Zaranga des Ptolemäus seyn kann.

Zwischen dieser Stadt und Ferrah fand Capitain Christie das Land eine große Wüste, ausgenommen in der unmittelbaren Nähe der Städte und Dörfer durch welche er kam. Zwanzig Meilen nördlich von Duschak sah er die Trümmer einer andern sehr großen Stadt, Peschwarun, und einige Meilen hinter diesen die Trümmer einer zweiten, Dschoaen. Hier ist ein kleines, in neueren Zeiten angelegtes Fort und ein bewohntes Dorf das in einem fruchtbaren Thale liegt, welches einem patanischen Häuptling unterthan ist, der zwanzig Meilen davon seinen Sitz hat, und mit 400 Pferden die ganze umliegende Gegend in Unterwürfigkeit erhält. — Capitain Christie war zu Ferrah und beschreibt es als eine sehr große, von einer Mauer umgebene Stadt, die in einem schönen Thale liegt und an einem Flusse der sich in den See Zerrah ergießt.

Seistan besteht jetzt aus mehreren unabhängigen Staaten, welche von Häuptlingen regiert werden, die in befestigten Dörfern wohnen welche vorzüglich an den Ufern des Herirud liegen. Ungefähr zehn Tagereisen von Duschak liegt mitten in einer Wüste die Stadt Kubbis deren Beherrscher die Obergewalt des Bahram Khan Kyance anerkannt. Es ist ein Weg durch diese Wüste auf welchen Kasids *) in 18 Tagen von Kerman nach Herat gehen können, aber die Gefahr umzukommen ist so groß, daß ein solcher Bote, der einen Brief vom Herrn Pottinger an den Capitain Christie bringen sollte, 200 Rupis **) dafür forderte.

K e r m a n.

Die Provinz Kerman das alte Karamanien wird in Osten von Seistan und Mekran, in Norden von Seistan und Khorasan, in Westen von Fars, Lar und Irak und in Süden von Mekran und dem persischen Meerbusen begränzt;

---

*) Eilboten.

**) Ungefähr 133 Thlr.

von Flüssen giebt es keinen von Bedeutung in dieser Provinz und da überhaupt kein Ueberfluß an Wasser in derselben ist, so giebt es mehrere große Wüsten darin. Aus Capitain Grants Bericht ergiebt es sich, daß der große Bezirk von Burkind im Norden von Kerman ganz bergig ist: zwischen dem Vorgebirge Dschask und der Festung Kohistry (57° 20 O. L.) nähern sich die Berge dem Ufer des Meeres, aber bei Kohistry laufen sie plötzlich wieder bis hinter Minab zurück und nur erst jenseit Bunder Abbas südlich herab. Diese Berge nennt man gewöhnlich die Berge der Silberminen. — Zwischen Dschask und Serik liegen manche Dörfer und angebaute Ebenen. Palmpflanzungen sind in großer Menge vorhanden. Zwischen Serik und Minab ist reichlicher Vorrath an Futter und Wasser.

Der Lieutenant Pottinger von dem Bombay Etablissement durchreiste im April 1810 Nurmanschir den östlichen Gränzbezirk von Kerman eine fruchtbare Gegend. Die Afghanen welche diesen Strich früherhin bewohnten, wurden vor ungefähr acht Jahren von den Persern daraus vertrieben, welche verschiedene Stämme von Baluschen einluden die verlassenen Dörfer einzunehmen. Regan ist eine nette kleine Stadt welche mit einer Mauer von Erde umgeben ist, innerhalb welche das Vieh der Einwohner sich des Nachts aufhält, damit es nicht geraubt werde. Das Fort ist viereckt, die Mauern sind hoch und gut erhalten, es hat Bastionen auf den Seiten und nur ein Thor das beständig bewacht wird damit nicht Fremde eindringen können, denn es ist nothwendig gegen die Baluschen von Bunpur und Surhud, welche räuberische Einfälle nach Nurmanschir machen, auf der Hut zu seyn. Kruk die Hauptstadt von Nurmanschir und die Residenz Ruschid Khans des Statthalters, ist in derselben Art wie Regan gebaut nur größer und von einem tiefen Graben umgeben. —

Vor der Vertreibung der Afghanen ward Bumm als die Gränzstadt von Persien auf dieser Seite angesehen. Sie wird durch eine hohe Mauer von Erde geschützt, hat nur ein Thor und einen Basar auf dem Datteln, Milch und Früchte verkauft werden. In neuern Zeiten ist Bumm durch den Umstand berühmt geworden, daß es Lutf Ali

Khans des letzten aus der königlichen Familie der Fund und des unglücklichen Nebenbuhlers Aga Mahomed Khans *) letzter Zufluchtsort war. Die Stelle auf der er gefangen genommen wurde, als er gerade sein Pferd besteigen wollte, ist durch eine Pyramide bezeichnet, welche sein grausamer Ueberwinder aus den Schädeln seiner getreuesten Anhänger errichten ließ. Die Trümmer von Bumm zeigen, daß die Stadt früherhin von größerem Umfange war als sie es jetzt ist. Die Springbrunnen darin sollen das Wasser bis zu einer außerordentlichen Höhe getrieben haben, und die Gärten, welche umzäunt und mit zierlichen Sommerhäusern geschmückt gewesen zu seyn scheinen, bringen die köstlichsten Granatäpfel hervor.

Kerman oder wie es zuweilen genannt wird Serdschan (das alte Carmena) war zu einer gewissen Zeit eine der ansehnlichsten Städte des Reichs, und seine Lage auf dem geraden Wege von den nördlichen Provinzen von Persien und Bokhara nach Gomberun, damals dem großen Stapelplatz des indischen Handels, trug zur Vermehrung seines Reichthums und ihrer Blüte bei. Der Wechsel des Glücks hat es indessen hart getroffen: der Schauplatz innerer und äußerer zerstörender Kriege, ward es mehreremale von einem erbitterten und zügellosen Heer geplündert. Im Jahre 1794 ward es von Lutf Ali Khan, obgleich in der äußersten Noth, mit dem größten Heldenmuthe, einige Monate lang vertheidigt, bis es von Nudschuf Kuly Khan, einem seiner verrätherischen Anhänger, seinem Nebenbuhler Aga Mahomed Khan überliefert wurde. Beinahe drei Monate lang ward die Stadt der Raubgier der Soldaten Preis gegeben: die Mauern und öffentlichen Gebäude wurden der Erde gleich gemacht, eine große Anzahl der Einwohner ward hingerichtet, und 30,000 derselben wurden in die entfernten Provinzen des Reichs verbannt. Kerman hat sich noch nicht von diesem Unfalle erholt, und wird sich auch wahrscheinlich so bald nicht erholen. Die gegenwärtigen Festungswerke schließen nur einen kleinen Theil der alten

*) Des Vorgängers des jetzt regierenden Königs von Persien.

Stadt ein, welche beinahe ganz verlassen ist. Sie liegt an dem westlichen Ende einer großen Ebene so dicht an den Bergen, daß sie von zweien derselben vollkommen beherrscht wird. Die Mauern sind hoch und von Lehm gebaut, der trockne Graben zwanzig Ellen breit und zehn tief. Sie hat vier Thore und die Ark, wo der Gouverneur wohnt, liegt im südlichen Theile der Stadt. Die Bevölkerung beläuft sich jetzt auf nicht mehr als 20,000 Seelen, von denen ein kleiner Theil Gebern sind. Auch Armenier, Juden und Hindus gehören zu den Bewohnern derselben. Der Handel von Kerman ist noch jetzt sehr bedeutend, und seine Manufakturen von Schaals, Luntenflinten und Tapeten, welche vorzüglich nach Khorasan und den nördlichen Provinzen ausführen, und wofür man Apothekerwaaren, Häute, Pelzwerk, Seide, Stahl und Kupfer zurückerhält, sind berühmt. Diese letzteren Gegenstände, so wie Pistazien, Teppiche, Rosenknospen zu Eingemachtem und Barren, versendet man nach Indien, und führt von daher Zinn, Blei, Eisen, Zitz, verarbeitete Seide, Gewürze, Indigo, Muslin, Khiekaub, Goldbrocat, Porcellan, Glaswaaren, feines Tuch, Stahlarbeiten u. s. w. ein. Der Basar ist mit Gegenständen aller Art wohl versehen, und hat an dem einen Theile eine Decke aus einem schönen blauen Steine, der in den benachbarten Bergen gebrochen wird.

Am 25sten Mai verließ Herr Pottinger Kerman und kam am 5ten Juni zu Schiras an. Die Entfernung zwischen beiden Städten schätzte er auf 390 Meilen. Auf den ersten hundert Meilen fand er die Gegend eben aber unangebaut: weiterhin ward sie bergiger; die Berge bestanden aus kurzen Reihen, welche etwa 6 Meilen breite Ebenen einschlossen, die aber oft beträchtlich lang waren. — Herr Robio, ein Franzose reiste im Jahre 1809 von Jesd nach Kerman, 73 Meilen durch eine flache öde Gegend, in der einige zerstreute Dörfer lagen. So besitze ich auch das Tagebuch eines Eingebornen, der kürzlich von Kerman nach Bunder Abbas oder Gomberun reiste, deren Entfernung von einander er auf 177 Fursungs schätzte. Bei einem Orte Namens Dum Tungha mußte er einen steilen Bergpfad hinauf klettern, und von diesem Orte aus ward die

Gegend klippig und bergig. Er muſste auf seiner Reise über zwei Flüsse gehen, über den einen bei einer Karavanserai 118 Fursungs von Kerman, über den andern bei einer großen Stadt, Sultanabad, funfzehn Fursungs weiter, in deren Nähe ein Baum wächst, dessen Früchte an Geruch den Quitten, an Gestalt aber den Caffeebeeren gleichen. — Bei einem Orte, Bagh Gulnar genannt, betrat er das Gurmasir oder warme Klima, und von dieser Stelle an, war die Erde mit Salz geschwängert.

Bunder Abbas oder Gomberun (das alte Harmosia) liegt in einer wüsten Gegend in einer Bay des Meerbusens von Ormus, ist dem Imam von Muskat unterworfen und hat doppelte Mauern. Dieser Ort war einst der erste Seehafen in Persien, und ist noch jetzt ein bedeutender Handelsplatz. Die Gefälle belaufen sich auf 20,000 Rupis jährlich, welche, so wie der Tribut von Minab, der Imam dem Könige von Persien berechnet. Das Fort von Minab liegt zum Theil auf einem Hügel und wird in das obere, mittlere und untere Fort getheilt. Die Stadt ist groß und die Häuser bequemer gebaut, als Capitain Grant es je vorher sah. Dicht bei dem Fort fließt ein kleiner Fluß, der nebst den Kanälen in die sein Wasser abgeleitet ist, den Graben der Festung bildet. Das Land ist auf 45 Meilen in die Runde mit Dörfern bedeckt, reich an Datteln und versieht die ganze benachbarte Gegend mit Korn. Futter ist in solcher Menge vorhanden, daß das Vieh aus den benachbarten Bezirken in großen Heerden hierher gesandt wird, um während der heißen Jahreszeit hier zu weiden. *)

Mekran.

Mekran, das alte Gedrosia, erstreckt sich längs den Ufern des indischen Oceans, vom Vorgebürge Dschask bis zu den Gränzen von Scind, das es im Osten begränzt: Kerman macht die Gränze gegen Westen und Nordwesten,

*) Capitain Grants Tagebuch.

und gegen Norden hat es Sistan und Arokadschi. *) Eine große Bergreihe, welche von Westen nach Osten läuft, trennt den nördlichen Theil von Mekran von dem südlichen: der erste ist jetzt unter den Namen Baluschistan bekannt, und in Osten liegt ein kleiner unabhängiger Staat, Lus genannt. Mein unglücklicher Freund, Capitain Grant, durchstreifte den westlichen Theil dieser Provinz im Jahre 1809 von Guattar bis zum Vorgebürge Dschesk, und drang nordwärts bis Bunpur vor. Aus dem Berichte dieses Offiziers ergiebt es sich, daß der mittlere Theil gänzlich bergig ist und nur einzelne Thäler und Ebenen hat, von denen einige sehr fruchtbar, andre wieder ganz dürr sind. Die Berge laufen in einer Richtung mit der Küste, und entfernen sich selten mehr als acht oder zehn Meilen davon, ausgenommen in der Nähe des Vorgebürges Dschask und bei Tschobar, wo sie sich beinahe dicht bis an das Meeresufer erstrecken. Auf den Ebenen zwischen den Hügeln und dem Meere bemerkte Capitain Grant zahlreiche Heerden von Schafen und Kameelen: die Aerndte hängt in diesem Theile von Mekran allein von den periodischen Regengüssen ab, welche im November eintreten und 3 oder 4 Monate fortdauern. Die Kornärndte fällt in das Ende des März oder den Anfang des April und die Reisärndte im September. Die Ziegen- und Schaaf-Heerden waren gewöhnlich 1—200 Stück stark: von Kameelen sah Capitain Grant Züge von 2—300, ja einige Bewohner besaßen deren sogar tausend. Die Ochsen gebraucht man zum Ackerbau: die Pferde zeichnen sich mehr durch ihre Stärke als durch ihre Schönheit aus. — Die Städte und Dörfer sind gewöhnlich von Palmbäumen umgeben und bestehen aus einigen jämmerlichen Lehmhütten.

Unter den Stämmen welche Mekran bewohnen, sind die Baluschen die zahlreichsten. Dieses ist ein Schlag Menschen von mittlerer Größe, mager, muskelhaft und thä-

---

*) Morier beschreibt in seiner Reise nur die Küste von Mekran und die daran belegenen Häfen und Vorgebürge. Nach seiner Angabe haben die Baluschen zwei Namen: vom Vorgebürge Monsa bis zum Vorgebürge Dschask heißen sie Brodis, und von Krotschi bis zu Monsa Baluschen. pag. 5. sqq. Sp.

tig: ihre Waffen sind Luntenflinte, Säbel, Schild und Dolch. Die gewöhnliche Landessprache ist ein verderbtes Persisch mit Scindi *) gemischt, und der größte Theil der Baluschen ist der suenitischen Religion zugethan. Diejenigen welche in der Mitte des Landes wohnen, halten sich größtentheils in Städten auf, die aus den Gegenden am Meere sind über die Ebenen zerstreut und wohnen in Dörfern, welche aus acht oder zehn Hütten bestehen die aus Palmzweigen gebaut und mit Matten bedeckt sind: die Narrus von Bunpur aber leben in Zelten von schwarzem Filz und ziehen von einem Orte zum andern, je nachdem es ihr Ackerbau oder ihre Viehzucht erfordert. In Hinsicht der Frauen herrscht in Mekran eine ganz andre Sitte, als in allen übrigen muselmanischen Staaten: man erlaubt ihnen ohne Einschränkung öffentlich zu erscheinen. Die gemeinen Baluschen nehmen gewöhnlich nur eine Frau, die Anführer vier, und sie sollen großen Einfluß bei den Streitigkeiten ihrer Stämme haben. Mekran stand früherhin unter der Oberherrschaft des Nasser Khan, des Beherrschers von Kalat: seit seinem Tode aber, der im Jahre 1795 erfolgte, ist das Ansehen seines Sohnes gänzlich gesunken, und von allen Eroberungen seines Vaters besitzt er jetzt nur noch das Fort Kej. Die ganze Waffenmacht der Provinz mag sich auf 25000 Mann belaufen, die man indeß bei der jetzigen Lage der Dinge schwerlich würde versammeln können.

Auf seiner Reise von Guattar nach Dschesk kam Capitain Grant über nicht weniger als elf verschiedene Flüsse, oder vielmehr Flußbetten, denn er erzählt, daß, ob sie gleich während der Regenzeit furchtbare Ströme bildeten, der größere Theil derselben im Sommer austrocknen. — Die Stadt Tschobar liegt auf der Ostseite einer großen Bay und besteht aus drei hundert Mattenhütten und einem Fort aus Lehm. Es sind Quellen da welche ein gutes Wasser geben: Schaafe und Kameele kann man ebenfalls erhalten. Der Hafen steht unter der Oberherrschaft des Imam von Muskate. Kuserund liegt in einem ungefähr 25 Meilen breiten Thale, durch welches ein Fluß strömt, und enthält 500

*) Die Sprache der Provinz Scind.

Hütten und ein Fort von Erde. Der angebaute Theil erstreckt sich ungefähr auf acht Meilen im Umkreis und aus 25 Quellen, die auf der Nordseite des Thales entspringen, erhält man reichlich Wasser. Waitzen, Reis und Datteln wachsen im größten Ueberfluß. Die Stadt gehört einen unabhängigen Anführer, dessen Einkünfte sich ungefähr auf 1000 Rupis jährlich belaufen. Tis, (das Tisa des Ptolemäus) ist jetzt zu einem elenden Dorfe von 50 oder 60 Hütten herabgesunken, und liegt in einem Thale auf dessen Nordseite einige Höhlen an der Seite eines Hügels, ungefähr 100 Fuß über der Grundfläche desselben, ausgegraben sind: sie haben ungefähr 12 Fuß im Durchmesser und schienen dem Capitain Grant gottesdienstliche Plätze der Hindus gewesen zu seyn. In einer derselben war ein Altar auf dem eine Lampe brannte: frische Spuren verriethen, daß kürzlich ein Thier darauf geschlachtet worden war.

Serik, die Residenz des Häuptlings von Dschesk enthält ein großes Fort von Lehm und 600 Hütten: in der Gegend zwischen Dschesk und diesem Orte sieht man ansehnliche Palmenpflanzungen und Waitzenfelder. Auch Dschesk ist dem Imam von Muskat unterthan und entrichtet 2500 Rupis jährlich: es hat 250 Hütten und ein Fort. Purey, (das alte Pura) einst die Hauptstadt von Gedrosia, ist jetzt ein elendes Dorf.

Ungefähr 9 Tagereisen weiter in nordöstlicher Richtung von Guattar liegt die Stadt Kaj, die jetzige Hauptstadt von ganz Mekran. Das Fort steht auf einem hohen Abhange, an dessen Fuße ein Fluß fließt, und ist von der Stadt umgeben: wegen seiner Lage wird es von den Einwohnern fast für unüberwindlich gehalten, und ist in der That da es auf dem Wege von Kandahar, Ketat, Schikrapur, Khosdar und Bayla, wie auch auf dem zu den Seestädten Guattar und Tschobar liegt, von großer Wichtigkeit. Der gegenwärtige Naib oder Gouverneur von Kaj ist Abdulla Khan von dem Bezundscha Stamme der Baluschen, der aber die Stadt im Namen des Mahmud Khan von Khelat beherrscht, welchem er jedoch keinen Tribut zahlt. Die Einkünfte von Kaj sind unbedeutend, und der Gouverneur der

sonst

sonst 4—5000 Mann unterhielt, hat jetzt nur eine kleine Anzahl von Arabern in seinem Solde.

Punscher ist der Name eines kleinen und fruchtbaren Bezirks, ungefähr zehn Tagereisen N. O. von Kej. Er ist wegen der Güte und Menge seiner Datteln berühmt und enthält 13 wohlbevölkerte Dörfer, welche sich mit Wasser aus dem Flusse Burdu, einige Meilen nördlich von denselben, versehen. Drei davon sind größer und ansehnlicher als die übrigen, und alle stehen unter einem unabhängigen Häuptling. Wuschuti oder Mitsch ist der allgemeine Name der Gegend, die gegen Abend in einer Richtung mit Punscher liegt, und die südliche Gränze der Sandwüste bildet. Sie wird als ein bergiger Strich beschrieben, dessen Einwohner eine kleine zarte Menschenart sind, die Luntenflinten, Schwerdter und Schilde führen, und unter unabhängigen Anführern stehn, welche zugleich die Richter ihrer Streitigkeiten sind.

Der Bezirk von Lus, das Land der alten Oritä *) hat eine kreisförmige Gestalt, und wird auf drei Seiten von einer unermeßlichen Bergreihe begränzt, welche ihn von dem westlichen Theile von Mekran, Baluschistan und Scind trennt. Zwei kleine Flüsse, der Purali und Wudd, durchströmen ihn. Der erste (der alte Arabius oder Arbis) entspringt in den Bergen bei Bayla und ergießt sich in die Bay von Sonmeany. Bayla, die Hauptstadt, ist am nordöstlichen Ufer des Purali erbaut, und enthält 1500 Häuser und 6000 Einwohner, von denen 400 Hindus sind. Der gegenwärtige Beherrscher, Dscham Mir Mahomed Khan, kann 4000 unregelmäßige Truppen ins Feld stellen und hat 50,000 Rupis jährliche Einkünfte. Sonmeany, der Hauptseehafen in Lus ist klein und schlecht, ward 1809 von dem Dschuassimis zerstört, und liegt an der Mündung des Flusses Purali. Die Einwohner, wenige hinduische Kaufleute ausgenommen, leben größtentheils von der Fischerei. Süßes Wasser verschafft man sich, indem man im Sande danach gräbt: aber die Quelle muß sogleich wieder zugeworfen wer-

*) Cellar. notit. orb. ant. II. p. 728. 730. Sp.

den, denn wenn man das Wasser offen läßt, so wird es sogleich salzig.

Baluschistan ist eine verworrene Masse furchtbarer Berge, durch welche der Weg gewöhnlich in Flußbetten führt. Zahlreiche Heerden von Schaafen und Rindvieh finden sich in jedem Theile dieser Provinz, und eben so bringt sie auch eine bedeutende Menge von Waitzen hervor. — Baluschistan wird in die zwei bergigen Provinzen, Jhalawan und Sarawan, die niedere Gegend von Cutsch Gandava in Osten, und die Provinzen Zuhri und Amund Dadschul, getheilt, wozu noch die kleinen Bezirke Schal und Mustung nördlich von Khelat kommen. Die ersten beiden Provinzen sind in Bezirke, und jede derselben wieder in unzählige Kheils oder Gesellschaften getheilt. Jeder Kheil liefert eine bestimmte Anzahl Truppen nach seinem Umfange oder dem Bedürfniß, ein Maaßstab der freilich nicht zuverlässig ist um des Beherrschers, Mahomed Khäns, Macht zu bestimmen. Cutsch Gandava hat einen reichen, schwarzen und lehmigen Boden. Man baut hier jede Art von Korn, wie auch Baumwolle, Indigo, Krapp u. s. w. Im Juni, Juli und August, so wie auch zuweilen in den Frühlingsmonaten fällt Regen. Durch den Sumum, der hier in den Sommermonaten weht, verlieren viele Leute ihr Leben. Amund Didschel (Dadschul) hat ein vortreffliches Klima und guten Boden, und der Khan von Khelat zieht nach Verhältniß seines kleinen Umfanges, bedeutende Einkünfte daraus. Schal und Mustung sind wegen ihrer schönen und wohlfeilen Früchte bekannt. Das Klima ist wärmer als um Khelat, der Boden sandiger obgleich nicht weniger fruchtbar. Zuhri, obgleich unter dem Khan von Khelat, bezahlt ihm sehr wenig, indem Zadir Buksch, von dem Zuhristamme der Baluschen die Einkünfte einzieht.

Khelat, die Hauptstadt von Baluschistan und die Residenz Mahomed Khans, ist von einer niedrigen Lehmmauer umgeben und enthält 4000 Häuser. Die Anzahl der Einwohner schlägt Herr Pottinger auf 7000 an, von denen 500 oder vielleicht mehr Hindus sind, welche auf alle mögliche Weise begünstigt werden. Der Pallast des Khan ist auf einem sehr hohen Hügel erbaut, der auf der westlichen

Seite der Stadt liegt, und von dem man eine Aussicht über den ganzen Ort und die benachbarte Gegend hat. Der Basar von Khelat ist wohl versehen: die Stadt hat ein Ansehen von Wohlhabenheit, wird häufig von Kaufleuten besucht und treibt einen beträchtlichen Handel. Bei dem Tode Nasser Khans, des Vaters des jetzt regierenden, war das Gebiet von Khelat bei weitem ausgedehnter als es jetzt ist, aber innere Mißhelligkeiten und die schwache Politik Mahomeds haben auch die Verminderung seines Umfangs zur Folge gehabt.

Capitain Christie und Herr Pottinger verließen Khelat am 6ten März: der erstere in der Absicht durch Seistan nach Herat, der andere um durch Kerman nach Schiras zu gehen. Nach einer Reise von 79 Meilen über eine dürre und bergige Gegend langten sie zu Nuschky an, wo sie sich trennten. Nuschky ist ein kleiner Strich von ungefähr 36 Quadratmeilen am Fuße der Berge von Khelat, sandig, und von einem kleinen Flusse, dem Kysur, bewässert. Die Einwohner leben in Hütten von schwarzem Filz, der über ein Gerüst von Weidengeflecht gespannt wird. Der Bezirk von Gurmsyl *) ein schmaler Strich ungefähr 5 Tage N. W. von Nuschky, sieht einem ausgetrockneten Flußbett ähnlich, ist aber sehr fruchtbar und wird von dem Hirmund bewässert, der gleich dem Nil alljährlich seine Ufer überströmt. Die Einwohner sind wegen ihrer Räubereien bekannt und bestehen aus dem Auswurf der umliegenden Gegend.

Herr Pottinger reiste am 26sten März von Nuschky ab und ging am 27sten durch das Bett des Flusses Bell. Ungefähr eine Stunde von dem Nachtlager sah er die Ueberbleibsel einiger besonderen Gräber, die aus gehauenem Stein erbaut waren und sich vor allen andern in der Gegend auszeichneten. Sie waren viereckt und mit einer Mauer mit besonderer erhabener Arbeit in Stein umgeben gewesen. Die Eingänge lagen nach Osten. Diese Gräber schienen von hohem Alter zu seyn, und das Volk schrieb ihre Errichtung den Gebern zu. — Durch das Bett des Flusses Bur=

*) Wahrscheinlich das persische Gurmasir, das heiße Klima.

zu ging Herr Pottinger über Desuk, Sibh und Pahura nach Bunpur. Das Fort von Bunpur liegt in einer großen Ebene auf dem Gipfel eines hohen Erdhügels: die Stadt besteht nur aus einigen elenden Erdhütten, welche von Verwandten des Häuptlings bewohnt werden, das Volk lebt in Hütten auf der Ebene. Die bewaffnete Macht besteht aus 300 Mann wohl berittener und bewaffneter Reiterei, und 1500 Mann Fußvolk. — Diese ganze sehr mühselige und gefahrvolle Reise ward theils zu Fuß, theils auf Kameelen gemacht. Herr Pottinger gab sich für einen mahomedanischen Pilger aus, und lebte vorzüglich von Datteln und Gerstenmehl, das zu einem Teige zusammen geknetet ward. Die Eingebornen entdeckten den Betrug nicht, und er ward im Ganzen mit vieler Freundlichkeit aufgenommeu.

Das Klima von Mekran ist nicht überall gleich: im südlichen Theil ist die Hitze so groß, daß sie zum Sprichwort geworden ist, und auch in der That nach Herrn Pottingers Bericht zu gewissen Zeiten so gewaltig, besonders während des Khormi Pus oder der Reifezeit der Datteln, welche in den Anfang des August fällt, daß selbst die Einwohner dadurch verhindert werden, ihre Wohnungen zu verlassen. Die Hitze dauert vom März bis zum November, und in den Monaten November, Dezember, Januar und Februar, welche zusammen genommen die kalte Jahreszeit genannt werden, soll es an der Küste wärmer seyn, als im Juli und August in den Bergen von Baluschistan. Die heißen Winde zerstören, ob sie gleich dem thierischen Leben nicht nachtheilig sind, jede Spur von Vegetation, und wirken selbst nach dem Eintritt der Nacht noch auf eine sehr unangenehme Art auf die Haut. Die Einwohner sind eine zarte und schwächliche Menschenart die manchen Krankheiten unterworfen ist, was indeß auch von ihrem regellosen Leben herrühren kann. Sowohl Männer als Weiber sind sehr ausschweifend, und trinken stark von einem berauschenden Getränke, das aus dem gegohrnen Safte der Datteln bereitet wird. Das Klima in dem gebirgigen Theile von Baluschistan kommt dem in Europa sehr gleich, und hat auch seine vier bestimmten Jahreszeiten wie dieses. Im Winter fällt Schnee und Regen: der Sommer wird als sehr angenehm beschrieben.

Die große Sandwüste geht nach Herrn Pottinger von den Ufern des Hirmund bis zu der großen Bergreihe, welche den südlichen Theil von Mekran von dem nördlichen scheidet, und von der Stadt Nuschky bis nach Dschesk. Der Sand dieser Wüste ist von einer röthlichen Farbe und so leicht, daß wenn man ihn in die Hand nimmt, man die einzelnen Theile kaum fühlt. Der Wind weht ihn in längliche Wellen auf, welche nach der Gegend hin, von woher der Wind kommt, einen allmähligen Abhang bis zur Grundfläche bilden: auf der andern Seite aber sich bis zu einer Höhe von 10 — 20 Fuß erheben, und in einiger Entfernung das Ansehen einer neuen Mauer haben. Herrn Pottinger kostete es große Mühe, sein Kameel durch diese Wände zu bringen, vorzüglich wenn er die senkrechte Seite derselben hinansteigen mußte. Die abhängige Seite stiegen sie mit mehrerer Leichtigkeit hinan und sobald sie sahen, daß die Spitze der Wand ihrem Gewichte nachgab, so ließen sie sich sehr behend auf ihre Knien nieder und sanken so mit dem Sande, der so locker war, daß das erste Kameel sogleich einen bequemen Weg für die nachfolgenden bahnte. — Weit mehr Beschwerde verursachten indeß die beweglichen Sandtheile in der Luft. Die Wüste schien auf eine halbe Meile Entfernung eine platte Fläche (a flat surface) ungefähr 8 oder 10 Zoll über der Meeresfläche zu bilden. Diese Wolke entfernte sich so wie die Reisenden sich näherten, umschloß sie aber zu einer andern Zeit ganz dicht, füllte ihren Augen, Ohren und Mund mit Sand an, und verursachte ihnen eine höchst unangenehme Empfindung. Die Erde war so heiß, daß sie durch die Sohlen der Schuhe brannte, und die Eingebohrnen versicherten, daß nur die heftige Hitze die Bewegung des Sandes verursache. Der Sahrab oder die Wasserspiegelung, die man in den Wüsten bemerkt, wurde zu gleicher Zeit mit dem beweglichen Sande wahrgenommen.

In den Gebürgen südlich von Khelat wird Blei und Eisen gefunden *): die Einwohner der Stadt Nal fanden

*) Die Art wie die Eingebornen das Metall schmelzen, ist

als sie danach gruben Gold und Silber, aber nicht in hinreichender Menge, um die Kosten der Bearbeitung zu decken. In der Nähe von Nuschky ist der Salmiak in so großer Menge vorhanden, daß man einen hohen Berg in der Nähe von Basmar, Koh Nauschader der Salmiak-Berg genannt hat, an dessen Fuße mehrere Quellen entspringen sollen, die so heiß sind, daß man Fleisch in wenigen Minuten darin kochen kann. — Alle Arten von Korn die man in Indien kennt, werden in den verschiedenen Theilen von Mekran gebaut. Auch an Küchengewächsen, Runkelrüben, Mohrrüben, Erbsen, Bollen ist Ueberfluß, die Einwohner lieben indeß vorzüglich den Stamm und die Blätter des Asafötidabaums, den sie kochen oder rösten und mit Butter oder Ghi essen. — Den Saft, der in großer Menge von Khorasan nach Hindostan eingeführt wird, zieht man aus dem Stamme nahe bei der Wurzel, zuweilen auch aus der Wurzel selbst, und wenn man den Einschnitt nicht macht wenn die Pflanze zu reifen beginnt, so bricht sie von selbst und der Saft (der sich in der Luft verhärtet) läuft aus. Den Indigo, welchen man in Baluschistan baut, hält man noch für vorzüglicher als den aus Bengalen, und er wird zu höheren Preisen verkauft als dieser.

S c i n d

liegt zwischen dem 23 und 27° N. B. und dem 67 und 71° O. L., und wird in Süden von dem Lande Cutsch

---

außerordentlich einfach. Wenn man eine hinlängliche Menge desselben zusammen gebracht hat, so legt man es auf einen Holzstoß den man angezündet, wobei man so lange frisches Holz unterschiebt, bis das Metall schmilzt und zu Boden fällt, worauf man es von der Asche reinigt. Dann wird es in eine mit gebrannten Steinen ausgesetzte Grube gelegt, Feuer darunter angezündet und so noch einmal geschmolzen, wobei man die Unreinigkeiten abschäumt. Hierauf schöpft man es aus, gießt es in thönernen Formen und verkauft es.

und dem indischen Ocean, den Provinzen Marwar, Dschaudpur und Dschesselmir im Osten, den Provinzen Bhukor, Moultan und den Besitzungen des Königs von Kabul in Norden, und in Westen von Mekran und den Bergen von Baluschistan begränzt. Der Indus durchfließt mit seinen Armen diesen Strich, und vermehrt dadurch seine Fruchtbarkeit: er bildet ein Delta das sich ungefähr 100 Meilen an der Küste hin erstreckt. Aus Untersuchungen, welche Herr Ellis im Jahre 1809 anstellte, als er mit Herrn Smith in Scind war, scheint hervorzugehen, daß dieser edle Strom sich wenige Meilen S. W. von Tschasepur mit dem Pundschab vereinigt: beide Gewässer sollen dann eine Richtung gegen Westen nehmen und sich in mehrere Arme theilen. Ungefähr 15 Meilen nördlich von Schikarpur theilt sich der Hauptstrom in zwei Nebenströme, von welchen der bedeutendste bis nach Sehwan fließt, wo er sich wiederum nach Osten wendet, und nachdem er einen andern Arm ungefähr 12 Meilen nördlich von Hydrabad ausgelassen, abermals nach Westen fließt und bei dem Orte Lahery Bunder sich in das Meer ergießt. — Die Eingebornen beschrieben diesen Arm als einen Arm des Meeres und sagten aus, daß er bis Dheradscha Bunder, drei Tagereisen von Lahery Bunder, schiffbar sey: hier werden die Güter dann ausgeladen, und auf Kantals oder Böten, welche bis Moultan und Lahor heraufgehen, verschifft. Diese Böte tragen ungefähr 100 Tonnen, haben einen platten aber sehr breiten Boden und werden wenn der Wind entgegen ist, entweder längs der Ufer des Flusses gezogen, oder mit Stangen fortgestoßen. — Herr Maxfield von der Marine zu Bombay, der bis Hydrabad heraufging, beschreibt den Hauptstrom als im Ganzen 1 Meile breit und 2—5 Klafter tief. Das Anschwellen des Indus, welches durch das Schmelzen des Schnees in den Gebirgen von Kaschmir veranlaßt wird, beginnt im Anfange des Juli, und nimmt bis gegen das Ende Augusts zu.

Man kann Scind eben nennen, da es nur von felsartigen Hügeln durchschnitten wird; auch die Theile des Landes, welche entfernt vom Flusse liegen, sind des Anbaus fähig und fruchtbar, wenn nicht wie häufig geschieht, die

periodischen Regengüsse ausbleiben. Ungeachtet daher die jetzigen Beherrscher die fruchtbarsten Bezirke eingehegt und in düstere undurchdringliche Forsten verwandelt haben um der Jagd zu pflegen, so führt die Provinz doch noch eine bedeutende Menge Reis und Korn aus. Das Land ist, ausgenommen bei Sehwan, wo sich die Berge sehr dem Strome nähern, im Ganzen auf 40 Meilen zu beiden Seiten desselben angebaut.

Der Geist der Regierung des Landes ist ein militärischer Despotismus: drei Brüder aus dem Hause Talpur aus Baluschistan, Mir Golam Ali, Mir Kurim Ali und Mir Murad Ali, haben die Obergewalt. Der älteste von ihnen führt den Titel Hakem, oder Beherrscher, und wird von fremden Völkern als das Haupt der Regierung angesehen. Das ganze Land ist unter die drei Brüder getheilt (von denen der älteste den größten Theil hat,) zwei andere Mitglieder der regierenden Familie aber, Mir Sohrab und Mir Thara, obgleich sie nicht sichtbaren Antheil an der Oberherrschaft haben, üben dennoch jedes Hoheitsrecht in ihren Gebieten aus. Die Bevölkerung des Landes besteht hauptsächlich aus Mahomedanischen Stämmen aus Baluschistan, indeß giebt es hier auch eine bedeutende Anzahl von Hindus, welche auf eben dem Fuße wie die Mahomedaner behandelt werden, und das Vertrauen des Fürsten und vollkommne Religionsfreiheit genießen. Die Hindus treiben vorzüglich Handel, die Mahomedaner machen den Wehrstand aus und treiben im Frieden Ackerbau und Handwerke.

Nach dem Vertrage, der im Jahre 1739 zwischen Nadir Schah und dem Kaiser von Delhi geschlossen wurde, ist Scind dem Namen nach dem Könige von Kabul unterworfen, und soll jährlich 12 Lacs Rupis Tribut bezahlen, was aber nie geschieht, wenn nicht ein Heer gegen die Gränzen des Landes vorrückt. Die regierende Familie kann eine Macht von 36000 Mann unregelmäßiger Reiterei ins Feld stellen, welche, wenn die Umstände es erfordern, aber auch als Fußvolk dient. — Handel und Ackerbau sind sehr schnell gesunken, und dieß kann auch unter der räuberischen Regierung der jetzigen Beherrscher, welche von einheimischen und fremden Waaren $\frac{2}{3}$ des Kapitals des Kaufmanns und

Verfertigers als Abgabe erheben, nicht wunderbar erscheinen. So treiben sie auch einen Alleinhandel mit dem Korn, das sie den Ackerbauern zu einem niedrigen Preise abpressen und zu einem übermäßigen wieder verkaufen.

Hydrabad, die gegenwärtige Hauptstadt und die Residenz des Emirs, liegt unter 25° 22 N. B. und 68° 41 O. L. auf einer Anhöhe, deren Fuß von dem Fuloliarme des Indus bespült wird. Diese Festung wurde von einem ältern Bruder des jetzt regierenden Fürsten erbaut, und hat eine hohe Mauer von Mauersteinen mit runden Thürmen. Der Hügel ist an manchen Stellen sehr steil: die schwächste Seite ist gegen Südosten, einer Bucht gegenüber, die sich bis auf wenige Ellen an die Mauer heranzieht. Auf der Nordseite ist ein trockner Graben in den Felsen gehauen, über den vom Thore aus eine Brücke führt, und hier liegt auch die Vorstadt welche zusammen genommen mit der Stadt 14—15000 Einwohner enthalten soll. Obgleich der Gewerbsfleiß gar nicht begünstigt wird, so wirft Hydrabad dennoch 60,000 Rupis ab. Es giebt viele und geschickte Künstler in der Stadt, vorzüglich Waffenschmiede.

Amercote, der Zufluchtsort Humaiuns, gehörte früherhin zu Scind, ist aber jetzt im Besitz des Rajahs von Dschaudpur. Dies Fort liegt südöstlich von Hydrabad und ist um 25 Meilen von dem östlichen Arme des Indus entfernt. Tatta (für das alte Pattaba gehalten) das vor der Erbauung von Hydrabad als Hauptstadt von Scind angesehen wurde, entstand nach der Angabe der Eingebornen im Jahre 906 der Hedschra (1506) und liegt auf einer Anhöhe 4 Meilen westlich vom Indus. Es hat noch jetzt eine Bevölkerung von 18000 Seelen und einen Umfang von ungefähr $4\frac{1}{2}$ Meile: die gemauerte Mauer, welche sonst zur Vertheidigung der Stadt diente, liegt jetzt in Trümmern: die Häuser der Vornehmeren sind aus Mauersteinen erbaut, die der Geringeren aus Holz mit Lehm beschmiert. Die Trümmer von Moscheen und andern ansehnlichen Gebäuden sind Beweise eines frühern Glanzes, und obgleich die Stadt im Verfall ist, so treibt sie doch einen bedeutenden Handel. Der Boden in der Gegend ist sehr ergiebig, und durch Kanäle die man aus dem Flusse abgeleitet hat, bewässert, der

Ackerbau wird indeß sehr vernachlässigt, und die Einwohner von Tatta sind Bilder der Armuth und des Elends. Böte welche Waaren nach Tatta bringen, können nicht weiter als bis nach Begimah, einem kleinen 5 Meilen von der Stadt entfernten Dorfe kommen. Der Fluß ist hier ungefähr eine Meile breit und vier Klafter tief, wo er am tiefsten ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Die Belagerung von Gerona im Jahr 1809.

Aus dem Spanischen des Don Juan Andres Nieto Samaniego.

Die heldenmüthige Vertheidigung so vieler spanischen Festungen beweist, daß auch in unsern Zeiten der Geist noch nicht erloschen ist, der Sagunt und Numantia unsterblich machte; Pläße, die in Hinsicht auf die Befestigungskunst ganz vernachläßigt waren, denen es an Vertheidigern fehlte, die kümmerlich mit Lebensmitteln versehen waren, trotzten den furchtbarsten Anstalten, bei denen die Kriegskunst alle ihre Hülfsmittel aufgeboten hatte. Die Anstrengungen, die Entbehrungen der Belagerten in Saragossa, in Tarragona, Gerona u. s. w. verdienen zur Erhebung und zum Muster für alle Zeiten den Jahrbüchern der Geschichte einverleibt zu werden. Mit Vergnügen werden unsere Leser auch nach dem in unserer Zeitschrift erschienenen Tagebuche der Belagerung von Tarragona, das folgende Tagebuch lesen, das unter dem Titel: Memorial historico de los sucesos mas notables de armas y estado de la salud publica durante el ultimo sitio de la plaça de Gerona por D. Juan Andres Nieto Samaniego, zu Tarragona im Jahr

1810 herausgekommen ist. Der Verf. war erster Arzt während der Belagerung. Seine Schilderung geht sehr in's Einzelne und ist eben dadurch sehr anschaulich, belebend und interessant. Der Stil ist ganz in dem spanischen Bombast, wo alles mit den hochklingendsten rhetorischen Figuren, Deklamationen und Ausrufungen verbrämt ist. Der Herr Uebersetzer selbst hatte diese Auswüchse zum Theil weggeschnitten: die Herausgeber haben auch alles übrige der Art entfernt, und besonders die mehr ins Einzelne gehenden Angaben über den Gesundheitszustand der Belagerten weggelassen.

R. u. S.

Am 6ten Mai zeigten sich die ersten Vortruppen der Belagerer auf den Höhen von Casa-Roca und Costa-Roza, auf dem linken Ufer des Flusses Ter, in der Nähe der Stadt. Früherhin hatte der Feind den Platz zu überrumpeln versucht; nun schritt er zur förmlichen Belagerung, und es wurden zu Bascara und auf andern Punkten ungeheure Anstalten dazu gemacht. Nachdem Rosas genommen und die Catalonische Armee bei Valls geschlagen worden war, litt es keinen Zweifel, daß der Feind sich nähern und zur Belagerung schreiten würde, und man nahm auch wirklich in den folgenden Tagen Schanzarbeiten auf dem höchsten Punkte um Casa-Roca herum wahr. So wie der Feind in die Circumvallation der Stadt einrückte, nahm er vermöge seiner großen militärischen Einsicht, die zweckmäßigsten Stellungen ohne Widerstand, wählte Lagerplätze, arbeitete an Brustwehren und Wegen, und legte den Grund zu der Mörserbatterie auf Casa-Roca; der unser Feuer, war es auch noch so wohl gerichtet und unterhalten, keinen erheblichen Schaden zu thun vermochte. Der Feind beschleunigte die gegen die Außenposten von Montjuis gerichteten Werke, und fing an, sein furchtbares Geschütz vor unsern Augen aufzufahren und auf die gewählten Stellen zu bringen.

Nun wurden die Gemüther unruhig und man dachte voraus an das mannichfaltige Elend, welches eine Belage-

rung mit sich zu führen pflegt. Dennoch war die Geistesgegenwart so groß, daß nicht nur in diesem Augenblick, sondern auch in der ganzen langwierigen Belagerung nicht das geringste Merkmal von Furcht vor den Verwüstungen wahrzunehmen war, die nach den im Umkreis der Stadt gemachten schrecklichen Zurüstungen zu erwarten waren und auch wirklich erfolgten.

Je nachdem der Feind seine Arbeiten fortsetzte, wurden auch in der Festung die Maaßregeln zum Widerstande und zur Vertheidigung genommen, so gut als es die beschränkten Hülfsmittel gestatteten. Man besserte die von der vorigen Belagerung her noch vorhandenen Werke aus, verfertigte Roßmühlen von schlechter Bauart und also wenigem Nutzen, wählte in den zur Domkirche gehörigen Gebäuden einige Gemächer zur Betreibung der Geschäfte des Gouvernements aus, u. s. w.

Der Militärausschuß schlug die Aufreißung des Straßenpflasters vor; aber der Regierungsausschuß setzte sich dagegen. Der letztere trug mir auf, meine Kunstgenossen zu versammeln und mit ihnen zu überlegen, ob das Aufreißen des Pflasters der Gesundheit nachtheilig wäre, oder nicht. Ich erbat mir hierzu die Erlaubniß des General-Kommandanten, und die Berathschlagung fiel dahin aus, daß nur die zur allgemeinen Verbindung und für den Militärdienst erforderlichen öffentlichen Plätze und Gassen zu entpflastern wären: eine Entscheidung, welche die Fakultät mehr, um die beiderseitigen Behörden zufrieden zu stellen, als zur bestimmten Beantwortung der vorgelegten Frage fällte. Hierauf wurden einige Gassen entpflastert, und es war nicht weiter die Rede davon.

Die Militär- und Civilgewalt ward von folgenden Behörden ausgeübt: 1) Don Mariano Alvarez, (damals Generalmajor, nun) Generallieutnant der Königlichen Armeen, Generalkommandeur der Avantgarde der Catalonischen Armee, Interimsgouverneur der Festung Gerona, mit seinem Generalstabe, einem Militärausschuß, einem Beisitzer und 3400 Mann Besatzung. 2) Der vereinigte Regierungsausschuß von Gerona und Figueras. 3) Eine Abtheilung der königlichen Finanzen mit ihrem Zahlamte.

4) Ein Polizeiausschuß. 5) Ein Oekonomieausschuß. 6) Für die Gesundheitspflege: der Verfasser als Chef, und mehrere Aerzte und Wundärzte.

Als dem Generalkommandanten die Stimmung der Einwohner bekannt geworden war, so erließ er, mit der beim spanischen Militär üblichen Feierlichkeit, folgenden Befehl der allgemeine Aufmerksamkeit erregte: „Ohne Aufschub zu vollziehende Todesstrafe einem Jeden, ohne Unterschied der Person oder des Standes, der von Kapitulation oder Uebergabe spricht.“

Dieses Gesetz ward von der Besatzung und der Bürgerschaft mit Enthusiasmus aufgenommen, weil es gerade zur rechten Zeit erschien; es verschloß denen den Mund, welchen ihr Eigennutz und ihre Bequemlichkeit mehr galt, als der Verlust einer solchen Stadt; es führte alle Ideen auf einen und denselben Zweck, und war die Einleitung zu der folgenden beispiellosen Vertheidigung.

Als die verschiedenen Arbeiten des Feindes vollendet und viele Batterien zum Feuern in Bereitschaft waren, so erschien am 12ten Juni, Nachmittags, der erste Parlementär und forderte die Festung zur Uebergabe auf; aber der Held, der sie vertheidigte, bedeutete ihn, sich zu entfernen und seinem General zu sagen: „er könnte sich künftig die Mühe ersparen, Parlamentäre abzuschicken; denn da er nichts mit ihm gemein haben wollte, so würde er sie nicht anders als mit Kartätschen empfangen.“ Dieses ward auch bei den vielen Gelegenheiten, wo der Feind zu parlementiren verlangte, so genau erfüllt, daß, entweder weil die Parlementäre sich zu entfernen weigerten, wenn es ihnen angedeutet ward, oder weil der Feind, während einer seiner Trompeter sich auf einem Punkte zeigte, doch auf einem andern Punkte der Linie zu feuern fortfuhr, sogar in den letzten äußersten Bedrängnissen der Festung, jedesmal Feuer auf die Parlamentäre gegeben ward.

Dieses Verfahren, welches Einige für unpolitisch und den Kriegsgebräuchen zuwiderlaufend hielten, Andere aber als einen Beweis von dem heldenmüthigen Entschlusse des Gouverneurs, entweder zu siegen, oder sich unter den Trümmern der seiner Vertheidigung anvertrauten Festung begra-

ben zu lassen, bewunderten, erhielt jedesmal den Beifall des Volks von Gerona, und erhöhte bei allen Gelegenheiten den Muth, den angefangenen Kampf zu bestehen.

Bei einer der Gelegenheiten, wo man einem Parlementär verächtlich begegnete, fand der Feind Mittel, dem Generalkommandanten einen Brief zukommen zu lassen, worin, wie man mich versicherte, unter andern gesagt ward: „es ist wahrscheinlich, Herr General, daß Sie es eines Tages bereuen werden, uns des einzigen im Kriege erlaubten Mittels gegenseitiger Mittheilung beraubt zu haben.“ Eine schreckliche Drohung, welche in Rücksicht Sr. Excellenz des General Alvarez in dieser Geschichte aufbewahrt zu werden verdient.

In der Nacht vom 13ten zum 14ten, zwischen 1 und 2 Uhr, fing der Feind an, die Stadt aus 11 Mörsern zu bombardiren, deren Feuer ohne Unterlaß Häuser zerstörte und in Brand setzte, und Menschen und Thiere zerschmetterte. In demselben Augenblick erschallte der schreckbare Generalmarsch zum erstenmale in dieser Belagerung, den man nachher noch so oft hörte. Alt und Jung, in der Nachtruhe vom Schrecken der Verwüstung überrascht, eilten, einen im Voraus ersehenen Zufluchtsort zu suchen und hier über die große Gefahr sich wenigstens zu täuschen; während dessen flogen die rüstigen, in der Geronesischen Brüderschaft vereinigten Bürger, und die Jungfrauen und Matronen von der Gesellschaft der heiligen Barbara, gleich der unbesiegten Besatzung, ihre angewiesenen Posten einzunehmen: meine Kunstgenossen säumten nicht, den Verletzten Hülfe zu leisten. In dieser Nacht ward das chirurgische Hospital in der Kirche des heiligen Pedro von Galizien eröffnet.

Der Morgen des 17ten Juni ward durch die seltene Tapferkeit und den großen Muth merkwürdig, womit ein Theil unsrer Besatzung gegen den Feind durch die Vorstadt Pedret und die halbe Höhe des Berges Montjuis ausfiel, ohne das Gewehrfeuer des viermal stärkeren Feindes in der Fronte, und das Feuer von Kanonen, Bomben und Granaten aus den Batterien von Casa-Roca in der linken Flanke zu achten.

Der Gegenstand dieses Ausfalls war die Zerstörung eines großen Werks, welches der Feind zum Schutz der Mühlen der Vorstadt Pedret errichtet hatte, die er gleich Anfangs nahm, und das wie man glaubte, zur Basis einer Batterie gegen das Französische Thor dienen sollte.

Der Zweck dieser gewagten Unternehmung ward erreicht, obwohl wir dabei einige unserer Braven durch Tod oder Gefangenschaft verloren, indem sie sich unerschrocken auf den Feind warfen. Die Zahl der Verwundeten belief sich auf 110. *)

Einige Bomben äscherten das Militärhospital ein, wobei wir viele Geräthschaften verloren; ein Verlust, der desto wichtiger war, jemehr das Bedürfniß und die Schwierigkeit, sie zu ersetzen, zunahm.

Wir mußten die Hospitäler vom heil. Dominicus und heil. Martin verlassen, und es ward eins im Hospitium errichtet; ein anderes war in St. Daniel: so vermehrten sich unsere Arbeiten mitten unter den drohendsten Gefahren.

Im Julius ward das Kastell Montjuis, worauf der Feind seine Absichten vorzüglich richtete, mit allen in der Belagerungskunst bekannten Mitteln nachdrücklich angegriffen. Kanonenkugeln, Bomben, Granaten, Kartätschen, Steinkörbe, Kleingewehrfeuer, Einschließung und Annäherung der Parallelen von Seiten der Belagerer; Breschen und Werke zu ihrer Vertheidigung, Beunruhigungen, Stürme, nächtliche Angriffe, erschwerte Verbindung mit der Festung, üble Beschaffenheit des Trinkwassers und Krankheiten: alles dies vereinigte sich nach und nach im Lauf dieses Monats, den Aufenthalt im besagten Kastell abscheulich zu machen, und verschaffte den braven Leuten die

---

*) In den Verzeichnissen der Verwundeten kommt häufig die Rubrik Versengter vor, welches daher rührt, daß die Spanier ihre Patronen nicht in den bei Deutschen und andern Truppen gewöhnlichen Taschen, sondern in Kartuschen tragen, die vor den Leib geschnallt sind und leicht Feuer fangen.

Anmerk. des Uebers.

die es vertheidigten, Gelegenheit, sich mit unsterblichem Ruhm zu bedecken, der nichts anders als um so theuren Preis zu erlangen war; die weise und kluge Räumung zu rechter Zeit unternommen, setzte ihren herrlichen Thaten die Krone auf.

Da die drei Posten, welche nebst eben so vielen Reduten und zahlreichen Thürmen, die Außenwerke des Forts ausmachten, zertrümmert waren und nothwendig verlassen werden mußten: so legte eine Batterie von 20 Vierundzwanzigpfündern die Hälfte der nördlichen Kurtine in Bresche, und andere Kanonen beschossen die Morgenseite, von dem zwischen den Thürmen St. Daniel und St. Narciß befindlichen Raume aus; die Mörser und Haubitzen von der Seite von Casa-Roca; und so befand sich dieses kleine und nicht geschlossene Fort zwischen drei schrecklichen Feuern, die es auf dreien von seinen vier Seiten beschossen.

Weil die heldenmüthige Besatzung von so vielem Feuer abgemattet und die Bresche gangbar für 40 Mann in der Front war, so schwieg das Fort, sowohl weil sein Feuer ganz schwach geworden war, als auch, um nicht Munition und Arbeit in einem Flintenfeuer zu verschwenden, das gegen Feinde unnütz war, die sich hinter ihren Brustwehren ganz gedeckt befanden. Der Feind zog vielleicht aus diesem heilsamen und wohl überlegten Stillschweigen, und aus der geräumigen Bresche günstige Vorbedeutungen für seine Unternehmungen, und beschloß, die Bresche in der Nacht vom 4ten zum 5ten zu stürmen, und den Angriff auf andern Punkten mit Sturmleitern zu unterstützen.

In der Nacht vom 4ten zum 5ten Julius drangen starke Kolonnen von Franzosen heran. Die Velliten stritten um den Vorschritt im Angriff der Bresche. Aber kaum hatten sie sich auf Flintenschußweite genähert, so verbreitete ein Hagel von Kugeln aus unserm kleinen Gewehr, verbunden mit einer Menge Bomben und Granaten, die der Platz ohne Unterlaß abschickte, Verwüstung und Schrecken über sie; dennoch drangen die Kühnsten bis in den Graben, der ihnen zum Grabe bestimmt war: aber alle erfuhren zu ihrem Schaden, daß das Schweigen des Forts nur temporär gewesen war. Der Feind ward völlig zurück geschlagen,

und ließ im Graben und auf dem Glacis viele Leichname und einige Leitern liegen.

Dieses Gefecht war für unsre Waffen durchaus rühmlich, da es, bei den großen Vortheilen die es verschaffte, uns nur 2 oder 3 Todte und 28 Verwundete kostete.

Natürlich bemühte sich der zurückgeschlagene Feind, sich zu rächen und seine Unternehmungen zu beschleunigen, und da es unmöglich war, sein Feuer noch mehr, als in den vorhergehenden Tagen, zu beleben, weil die Geschwindigkeit, womit er durch ununterbrochenes Schießen, von der großen Batterie aus, das Fort verwüstete und die Schutzwehren zerstörte, indem er die Besatzung von vielen andern Punkten aus beunruhigte, nicht in Betrachtung kam, mußte er sich mit dem verderblichen Geschützkriege begnügen und das Feuer bis in die Nacht vom 7ten zum 8ten fortsetzen.

In dieser Zeit und mit so mächtigen in Bewegung gesetzten Hülfsmitteln gelang es ihm, die heldenmüthige Besatzung abzumatten und die Bresche so beträchtlich zu erweitern und gangbar zu machen, daß man hinauf reiten und mit einer Front von mehr als 50 Mann eindringen konnte. Der auf dem Glacis verschanzte Feind zweifelte nicht mehr am glücklichen Erfolge, und glaubte, nach zwei wichtigen Zwecken streben zu müssen; einmal: der Einnahme des Forts, die ihm ausgemacht scheinen mußte, und dann: der Wiederherstellung seines Ruhms.

Zu diesem Behuf bestimmte der General der Belagerer in der Nacht vom 7ten zum 8ten Julius mehr als 9000 seiner tapfersten Krieger, um die Bresche anzugreifen und andere Punkte des Kastells zu bedrohen, welches kaum von 900 Mann vertheidigt ward.

Die schreckliche Arbeit nahm in der Morgendämmerung um 2½ Uhr ihren Anfang und kündigte sich durch Bataillonfeuer an, dessen Wirkung fühlbar ward, ehe man den furchtbaren Angriff vermuthete.

Unser Kleingewehrfeuer antwortete mit der Würde, Festigkeit und guten Richtung, die man von dem Helden, der die Vertheidigung belebte und leitete, sowohl, als von dem pünktlichen Gehorsam, der Tapferkeit und Rechtlichkeit der besten Soldaten erwarten konnte.

Der Oberst Don Blas de Furnas, zweiter Befehlshaber des Forts, eilte nach allen Orten wo Gefahr war, belebte das Feuer und die Tapferkeit, und wendete die Kraft auf den schicklichsten Stellen an.

Eine zwischen Ruinen versteckte Haubitze, welche im Ravelin geblieben war, den Graben rein zu halten, that diesmal treffliche Dienste; sie ward so zweckmäßig gehandhabt, daß sie mit 500 Flintenkugeln auf jeden Schuß Zerstörung über die feindlichen Haufen verbreitete. Die Richtung dieser Haubitze, die Genauigkeit und Zweckmäßigkeit ihrer Schüsse, hatte großen Antheil an dem Triumphe dieses Tages, und wird dem Andenken des verstorbenen Kapitän, Don Juan Candy, vom Infanterieregiment Bourbon, Ehre machen; er fiel nachher glorreich bei einem Ausfall, ehe er noch von einer auf Montjuis erhaltenen Wunde völlig geheilt war.

Von 2½ Uhr, bis der Tag schon weit vorgerückt war, griff der mächtige krieggewohnte Belagerer dreimal an, und dreimal ward er glorreich zurückgeschlagen; bei jedem Angriff ließ er natürlich unzählbare Todte zurück — Zeugen seiner Tapferkeit, Geistesgegenwart und Kriegszucht; denn ungeachtet der Dunkelheit der Nacht blieb doch Alles beisammen.

Unser Ruhm wäre an diesem Tage des Triumphs vollkommen gewesen, hätte nicht ein unglücklicher Zufall, dessen Ursache unbekannt geblieben ist, unsere Freude gestört.

Der Zufall wollte, daß bei den letzten Anstrengungen des Feindes, und da das große Werk seiner gänzlichen Zurückschlagung vollendet war, Feuer, man weiß nicht wie, das in dem Thurme St. Juan liegende Pulver ergriff. Dieser Thurm befindet sich zwischen der westlichen Kurtine des Fort's, der Stadt und der Vorstadt Pedret. Die Explosion hatte nicht nur den Verlust der sämmtlichen Wachtmannschaft, sondern auch des wichtigen Gebäudes und Militärpostens zur Folge. Der Verlust des Feindes bei diesem Angriff ward auf 1600 Mann berechnet, mit Einschluß zweier gefangenen Veliten, welche schwer verwundet im Graben gefunden wurden, und im Hospital starben; es wa-

ren Italiener. Der Unsrige betrug 114 Mann an Verwundeten.

An diesem Tage, wie bei vielen andern Gelegenheiten, zeigte Don Carlos Beramendi seine Menschenliebe, Tapferkeit und Geistesgegenwart, indem er durch Beispiel und Anordnung bewirkte, daß jene 23 Schlachtopfer unter den Ruinen hervorgezogen wurden, ungeachtet eines heftigen Kugelregens, welchen der Feind seiner Gewohnheit nach, auf die unglückliche Stelle richtete.

Die in der Gesellschaft der heiligen Barbara vereinigten Frauen haben gerechte Ansprüche auf die Bewunderung und Dankbarkeit des Vaterlandes; sie boten den Gefahren Troß, denen sie sich aussetzten, indem sie den Soldaten Wein, Brandwein u. dgl. zureichten, und die bei Stürmen und Ausfällen Verwundeten in die Spitäler trugen!

Da der Feind durch wiederholte und mit großem Verlust verbundene Erfahrungen belehrt war, daß er mit seinen zahlreichen Heerhaufen nicht einmal durch die gangbarste und geräumigste Bresche eindringen konnte, weil die Tapfern von Montjuis sie bewachten: so sah er sich genöthigt, sich auf den Gebrauch des Geschützes einzuschränken, um ohne Gefahr das kleine Fort in einen Steinhaufen zu verwandeln, wohinein er seine kühnen Schritte zu leiten vergeblich strebte.

Zu dem Ende errichtete er neue Batterien und gab der großen, welche die Bresche gemacht hatte, eine andere Richtung. Er nahm nun den Theil der nördlichen Kurtine, welcher an das Ravelin stößt, und dieses selbst, zum Zielpunkt seiner Schüsse; und während er das Fort mit seinem schrecklichen Feuer zu zerstören fortfuhr, umgab er es mit unzähligen wohl verschanzten Schützen, welche die Unsrigen mit anhaltendem Gewehrfeuer so hart mitnahmen, daß sie uns an manchen Tagen bis 9 Schildwachten auf demselben Punkte nach und nach tödteten.

Die Stadt erlitt zu gleicher Zeit eine starke Zerstörung von den Bomben, obwohl sie in geringerer Anzahl fielen, weil einige Mörser und Haubitzen der Batterien von Casa Roca auf Montjuis gerichtet waren, dessen Umfang seiner Besatzung nicht soviel Raum, als die Umstände erforderten, noch

einen vor den Verheerungen des Wurfgeschützes gesicherten Ort darbot; diese beschwerlichen Umstände und die verderbliche Verachtung der Gefahren, die man an unsern unerschrockenen Kriegern wahrnahm, verursachten vieles Unheil.

Die endemischen Fieber, welche gewöhnlich in Gerona herrschen, fingen sich in diesem Monat zu zeigen an, wodurch die ärztlichen Spitäler einen beträchtlichen Zuwachs erhielten; eben so durch die Komplikation der Verwundungen mit jenen Fiebern. Die niedrigste Volksklasse und die Flüchtlinge, welche sich nach Gerona gerettet hatten, wurden von dem erwähnten Fieber am meisten befallen.

Der Fortgang der Belagerung im August und die Ueberwindung des Fort's Montjuis mögen die Thätigkeit des Widerstandes beweisen. Das ununterbrochene feindliche Feuer zertrümmerte den größten Theil der nördlichen Kurtine und das Ravelin.

Es gelang jezt dem Feinde, wiewohl nicht ohne große Anstrengung, seine Parallelen bis an den Rand des Grabens über der Chaussee vorzurücken; er bemühte sich, große Werke mit Faschinen, Schanzkörben, Erdsäcken u. s. w. anzulegen. Der Mangel an Erde im Umfang des Fort's vervielfältigte zu unserm Glück seine Anstrengungen und erschwerte die Arbeiten, die ihm zum Angriff und zur Vertheidigung unentbehrlich waren; denn seine Schützen, völlig gedeckt in der Weite eines Pistolenschusses, beunruhigten die unsrigen unaufhörlich mit heftigem Gewehrfeuer, das der Besatzung sehr lästig war und vielen Schaden that. Besonders war es nicht möglich, sich in dem zerstörten Ravelin blicken zu lassen, ohne sich einer Menge Schüsse von denen auszusetzen, die beständig auf die Lauer waren. Weil zu diesem Feuer noch Kanonenkugeln, Bomben und Granaten kamen, so war das Ravelin von dem Ende des vorigen Monats an, bis zur Räumung des Fort's, wie ein Ort des Untergangs für Alle die es besetzten; dessen ungeachtet stritten sich die braven Vertheidiger von Gerona um diesen Posten, wie um alle andre wo es Gefahr gab.

Die Feinde griffen diesen Theil des Forts zu verschiedenen Malen an, und allemal des Nachts: vermuthlich um zu versuchen, ob die Besatzung sorglos oder nicht aufmerk-

sam genug wäre; aber allemal vergebens, ausgenommen das letzte Mal.

In diesen Tagen hörten unsre Schnarchposten im Graben arbeiten, und da sie sich durch wiederholte Beobachtungen davon überzeugt hatten, besorgte man, daß der Feind das Fort minirte. Viele erwarteten von dieser Arbeit großes Unglück, obwohl verständige Militäre nicht zugaben, daß es so groß seyn würde wenn auch die Mine, wie einige glaubten, gegen die Pforte hin sich befände, weil der Grund des Forts natürlicher Felsen ist, und man anderer Seits keine Arbeit am Fuß der Mauer wahrnahm. In der That konnten die, welche nachzudenken vermochten, weder wankelmüthig noch furchtsam gemacht werden, weil wenn es auch mit der Mine seine Richtigkeit hatte, sie sich doch nur in dem Fundament des großen Endossements befand, welches das Thor vertheidigt, durch das man aus dem Fort in das Ravelin geht; das erwähnte Werk flog auf, und that meines Wissens nicht den geringsten Schaden, weil es bloß aus Erde bestand. Nun war das Thor dem Feind entblößt, und er fing eine erhöhte Batterie an, in der Absicht dasselbe einzuschießen. Weil dadurch die Verbindung zwischen dem Fort und Ravelin erschwert ward, so erregte dessen angefangene Zerstörung große Besorgniß; deswegen und in Rücksicht der andern Bedrängnisse des Forts, ward auf den 8ten August ein Ausfall beschlossen, um die Kanonen der Batterie und andre in der Nähe zu vernageln.

Nachdem sich an diesem Tage die zu einer eben so gewagten, als ihrer Tapferkeit würdigen Unternehmung bestimmten Braven versammelt, einige mit Nägeln und Hammern, andere mit Aexten, noch andere mit brennbaren Dingen sich versehen hatten, so warfen sie sich am hellen Tage, in guter Ordnung und mit Blitzesschnelle auf die feindlichen Brustwehren und Batterien; ungeachtet einigen Kanonen- und Gewehrfeuers, welches der Feind vergebens dem unwiderstehlichen Angriff derer von Montjuis entgegensetzte, durchbrachen sie die Brustwehren und erstiegen zu gleicher Zeit die Batterien. Während einige Blut und Leben dem Vaterlande opfern und den mächtigen Anstrengungen des Feindes Widerstand leisten, der von andern benachbarten

Punkten dem angegriffenen zu Hülfe eilt, werfen andere einige Kanonen um, zerbrechen die Speichen der Laffeten, suchen sie zu verbrennen, nnd ziehen sich, nachdem sie so den kühnen Entwurf größtentheils ausgeführt haben, zurück.

Einer der ersten, welche die Batterien erstiegen, war der ehrsame und brave Gehülfe des Paters Kapellan von der 1sten Legion von Gerona; er war so unglücklich, einen Schuß durch die Lende zu bekommen, der ihm das Hüftbein zerschmetterte, woran er nach einigen Monaten zum allgemeinen Bedauern starb. Er fiel einem feindlichen Kapitain in die Arme; die feindlichen Soldaten wollten ihn ermorden, aber der Kapitain schützte ihn, nicht ohne eigene Gefahr, in der Hitze des Gefechts; mehrere der Unsrigen kamen hinzu und tödteten den Offizier in dem Augenblick da er, unbekümmert um seine Person, einen seiner Feinde und unsrer Brüder zu retten bemüht war. Dies beweist das der entbrannte Muth in diesem Falle keiner Ueberlegung fähig war; aber nicht ohne Schmerz konnte man einen gefühlvollen, edelmüthigen Mann in dem Augenblick aufgeopfert sehen, in dem er eine Handlung der Menschenliebe auszuüben begriffen war.

Diese heldenmüthige und gefährliche Unternehmung hätte uns nicht zwei Drittheile der wirklich Verwundeten gekostet, wenn nicht ein Sergeant, dem viele Soldaten, von mißverstandenem Eifer getrieben, folgten, aus eigenem Antriebe sich entschlossen hätte, den Feind auf dem kleinen Fort S. Daniel, einem unvertheidigten Posten, in dessen Besitz er durch Ueberrumpelung gekommen war, anzugreifen; sie wurden bei ihrer Annäherung mit unzähligen Kugeln von den Brustwehren und Dächern empfangen und zurückgeworfen. Wegen des Diensteifers und der guten Absicht erhielt der Sergeant Verzeihung für diesen Fehler.

Wir hatten bei dem Ausfall 48 Verwundete.

Der ganze Gewinn von demselben bestand darin, daß die Fortschritte des Feindes um einige Stunden aufgehalten wurden; denn es erforderte nur wenig Zeit, die vernagelten Stücke gegen andre auszutauschen, und an die Stelle einiger unbrauchbar gemachter Laffeten neue zu bringen: der Feind hatte in der Entfernung weniger Schritte vorräthige Kanonen und andere Artilleriebedürfnisse, ohne des Parks

zu gedenken, auf der großen Batterie, welche schon das Fort zerstört hatte und die folglich ihr Feuer gegen das Ravelin und dessen Thor fortsetzte.

Zu gleicher Zeit legte der Feind einen bedeckten Weg an, welcher von dem Durchschnitt seiner Brustwehren bis an die Bresche des Ravelins führte. Als die Arbeit vollendet war, und während ein Hagel von Geschütz aller Art die Besatzung drängte und dünn machte, die Stadt ängstigte und die Aufmerksamkeit theilte, schlug eine Kolonne von Kühnen, unter Begünstigung der Finsterniß, jenen Weg herzhaft ein und drang in das Ravelin. Sie machten ihre Verheerung fühlbar, ehe man ihrer Gegenwart bemerkte; von den zusammengeschmolzenen Vertheidigern dieses zerstörten Postens, deren Anzahl sich etwa auf 40 belief, kam ein Theil mit ihrem Anführer um, obwohl sie ihr Leben theuer verkauften, und der andere ward gefangen, bis auf Einen Soldaten, der sich auf die Art zu retten wußte, wie hernach gezeigt werden soll.

Nachdem die Feinde diesen Vortheil erlangt hatten, konnten sie sich die peinliche Lage, worin sie sich befanden, nicht verbergen, weil sie unserm Gewehrfeuer aus der Nähe blosgestellt waren, das vermöge seiner Natur, durch das ungeheure feindliche Feuer nicht zum Schweigen gebracht werden konnte; deswegen fand der Feind gerathen oder war gezwungen, sich in seine alten Posten zurückzuziehen, und nun blieb das Ravelin verlassen, weil es der Feind nicht behaupten konnte, oder es vielleicht nicht in seinem Plane lag; auch war es bei der endlichen Entscheidung unnütz und dem Fort sogar nachtheilig.

Der Soldat, welcher sich vor den feindlichen Bajonetten rettete, war ein Catalonischer Jüngling, kaum 16 Jahr alt; in der Bestürzung eines so schrecklichen Ueberfalls nahm er seine Zuflucht zu einem kleinen Winkel unter einem mäßigen Gerüste, wo er unter Leichnamen 40 Stunden lang ohne Speise und Trank blieb, jedoch von Zeit zu Zeit sich umsah, was auf diesem einsamen Schauplatze des Schreckens vorging. Da nun diese Zeit unsre Leute bemerkten, daß nun in dem Ravelin nichts als Leichen zu sehen waren, so wagten sich einige Beherzte hinein, rafften einige Waffen

und andere Dinge, welche der Feind bei dem eiligen Rückzuge hatte liegen lassen müssen, zusammen, und erlösten den Unglücklichen, welcher ohne dieses muthige Unternehmen in seinem Elende hätte umkommen müssen; sie führten ihn in das Hospital S. Peter, halb todt vor Furcht, Schrecken, Freude und Mangel; hier widerfuhr ihm zweckmäßige Hülfe, und er ward zur weitern Dienstfähigkeit wieder hergestellt.

Das feindliche Feuer aus allen Arten von Geschütz hatte seinen Fortgang; aber die heldenmüthigen Vertheidiger, welche schon auf bloßes Flintenfeuer und Kasematten eingeschränkt waren, und dabei keine Gelegenheit versäumten, dem Feind mit Steinwürfen aus der Hand Abbruch zu thun, schienen jetzt bloß leidende Werkzeuge des Krieges zu seyn; denn es war ihnen unmöglich, den Kampf mit Waffen, die nach Beschaffenheit und Anzahl so außerordentlich ungleich waren, auszuhalten; folglich wurden sie in ihrer Ungedult von kriegerischem Feuer und Diensteifer verzehrt. Deswegen verlangten in den letzten Tagen der Behauptung des Fort's viele seiner muthigen Vertheidiger einen Ausfall zu machen, um ihren Muth an den feindlichen Posten zu kühlen, und sie würden einen glorreichen, obwohl nutzlosen Tod auf dem Kampfplatze gefunden haben, wenn man sie nicht zurückgehalten hätte; dennoch hielt man einige Nachgiebigkeit gegen die Wünsche dieser Tapfern für rathsam, und es wurden einer geringen Anzahl von ihnen zwei kühne Unternehmungen verstattet, nämlich von dem Graben aus die feindlichen Faschinenwerke anzustecken, welches sie beidemale zur Bewunderung ohne Unfall bewerkstelligten.

Schon rissen in dem Fort und in der Stadt die Sommerfieber stark ein; auch zeigten sich die unter dem Namen Lagerfieber (typhus castrensis) bekannten. Das Wasser der einzigen Cisterne, zum Gebrauch der Besatzung, hatte beträchtlich abgenommen und war unrein, stinkend und unerträglich, so daß es die Krankheiten vermehrte; diese und die täglich hinzukommenden Verwundeten, welche abgelöst werden mußten, verminderten die Vertheidiger und vermehrten die Arbeit derer, die im Dienst blieben.

Da endlich alle Vertheidigungsmittel erschöpft, ein großer Theil des Fort's in einen Schutthaufen verwandelt,

alles Feuer erloschen, und Mangel an Wasser, bis auf das schädliche, vorhanden, der wichtigste Theil der Effekten in Sicherheit gebracht, Krankheiten herrschend und die Unmöglichkeit da war, diesen Posten mit der erforderlichen Besatzung zu versehen, ohne die immer bedrohte Stadt zu entblößen: so rettete sich, nach glorreicher Gegenwehr und gehaltenem Kriegsrath, und nachdem Zündwürste an die Pulvervorräthe gelegt worden, die unbesiegte Besatzung auf eine rühmliche Weise am 11ten August um 4 Uhr, Nachmittags, im Angesicht des Feindes, der das Fort ringsum eingeschlossen hatte. Bei der schönen Einrichtung dieses Abzugs that uns der Feind mit seinem vielen Feuer weiter keinen Schaden, als daß ein Soldat von einer von Cosa Roca kommenden Granate aus dem Gliede gerissen und getödtet ward, wie ich selbst in der Nähe, aus der Bastion S. Peter, innerhalb der Stadt, wahrnahm. Der Generalkommandant wußte nichts um diese glückliche obwohl schmerzliche Entschließung, bis sie ausgeführt war, wie ich an demselben Tage aus dem Munde Sr. Excellenz hörte.

Ein Aufsatz des Herrn N. Miranda, Oberstlieutenant von der Artillerie, welcher die Belagerung mit aushielt, enthält, in Beziehung auf Montjuis, folgendes: „Das Fort, oder eigentlich gesagt, der Steinhaufen, war in jämmerlichem Zustande. Sechzig Tage lang hielt es das fürchterlichste Feuer, das sich denken läßt, aus. Zwanzig Batterien mit 66 Kanonen, 7 Haubitzen, 20 Mörsern und 1 Steinmörser beschossen es. Man rechnet 23100 Kanonenkugeln, 3100 Granaten, 2600 Bomben und unzählige Handgranaten, Kartätschen und brennbare Dinge welche hinein fielen. Sieben und dreißig Tage war eine Bresche offen, und zuletzt gab es deren Vier."

Der Feind, welchem man große Einsichten in die theoretische und praktische Kriegskunst einräumen muß, betrachtete die Räumung des Forts als entscheidend in Absicht auf den Hauptplatz; dies beweist nicht nur der Vorzug und die Thätigkeit, womit er seine Bemühungen und Anstalten gegen dasselbe richtete, sondern es erhellt auch aus einem von den Unsrigen aufgefangenen Berichte, welchen General Verdier für den Kriegsminister zu Paris bestimmt hatte, wor=

in die gute Lage des Forts und der Mangel an Erde in seiner Nähe erwähnt ward, welchem man die Verspätung der Angriffsarbeiten beimaß. Dieser General versprach die Einnahme des Platzes in 8 bis 14 Tagen nach der Räumung des Forts. Wir werden aber in der Folge dieser Geschichte sehen, daß Tapferkeit und heldenmüthige Entschlossenheit, von spanischem Patriotismus eingegeben, in dieser denkwürdigen Belagerung Ausnahmen bewirkten, welche Lehrsätze der Kriegskunst umstießen, die vorher stets als wahr angenommen und in Ehren gehalten worden waren.

Wir wollen die unangenehme Empfindung nicht berühren, welche ein so bedeutender Verlust in Jedermann erregte, noch das widrige Gefühl, das sich an den Gedanken knüpfte, den Feind im Besitz des ganzen Berges und des Forts, oder vielmehr der Ruinen von Montjuis zu sehen. Die Vorstellung, daß man eine kleine unbefestigte, blokirte und bombardirte Stadt ferner vertheidigen müsse, und daß der mächtige Feind so ganz in der Nähe und im Besitz des Punktes war, von wo aus er den Platz in seiner ganzen Ausdehnung beherrschte, war peinlich. An Verwundeten gab es bisher 840, Todte 57.

Während der thätige Belagerer seinen Angriffsplan erweiterte und neue Linien und Batterien gerade gegen den Platz errichtete, war er genöthigt, uns die sehr kurze Ruhe zu vergönnen, welche die unmittelbare Nähe eines mächtigen und kriegsgewohnten Feindes den Vertheidigern eines belagerten Platzes verstatten kann, wenn wir einige Bomben und Granaten nicht in Anschlag bringen, die von Zeit zu Zeit, bald bei Tage bald des Nachts, unsre Wachsamkeit rege erhielten.

Er errichtete auf einer steilen Felsenklippe eine Batterie, deren Zweck, soviel ich einsehe, war, das fast erloschene Feuer des Bollwerks St. Peter vollends zum Schweigen zu bringen; dahin konnte er leicht Geschütz schaffen, weil ihn das Terrain begünstigte. Eine andere ward in dem Graben von Montjuis gegen Westen hin errichtet. Bei der Anlage seiner Batterien zeigte er seine Wissenschaft in vollem Glanze; denn sie konnten uns leicht großen Schaden thun, von unserm Feuer aber fast gar nicht beschädigt wer-

den. Diese leztere Batterie nebst vielen andern, welche nach und nach auf dem Abhange des Berges von Montjuis gegen die Mittagsseite zum Vorschein kamen, bestrichen den weiten Raum zwischen dem Thurme Gironella und dem Bollwerk St. Peter, und konnten der ganze Defensionslinie und den Werken in der Pláne groşes Ungemach zufügen.

Andre in den Umgebungen des Thurms St. Daniel errichtete Batterien, beschossen das Calvarienfort, das Fort Connetable und einen von seinen Außenposten.

Da der Feind so nahe gekommen war und eine so ungeheure Menge schweren Geschützes hatte, so erforderten mehrere Gründe, das Hospital von St. Peter von Gallizien, wo das feindliche Feuer mancherlei Schaden gethan hatte, in das Hospitium zu verlegen.

Dem General-Kommandanten gab sein kriegerischer Geist ein, auf das Gewölbe der Kathedralkirche eine Batterie von drei Kanonen zu bringen; denn dieser diensteifrige Befehlshaber vernachlässigte kein Mittel, dem Feinde Abbruch zu thun und sich zu vertheidigen.

Jener treffliche Anschlag gelang, obwohl einiger Einwand und Widerstand dabei zu überwinden war, und bewirkte viele wesentliche Vortheile, sowohl vermöge des dem Feinde dadurch zugefügten Schadens, als auch weil der Zugang zu den Breschen in der schwachen Stadtmauer erschwert ward; in dieser Rücksicht mußte das Spital der verwundeten Offiziere aus der Kathedral- in die St. Martinskirche verlegt werden, wo es bis zum Ende der Belagerung blieb.

Die während der Belagerung, zur Beobachtung der Bewegungen im ganzen feindlichen Lager, und zum Andeuten der Angriffe vermittelst der Sturmglocke, auf der Kathedrale aufgestellte Wache, welche von den Geistlichen derselben verrichtet, und von einem Domherrn befehligt ward, fing um diese Zeit ihren leichten Dienst mit gutem Erfolg an, und empfing dagegen viele Schüsse mit Kanonen- und Kettenkugeln, die ihnen jedoch keinen Schaden thaten; den Nachtheil, welche diese Wache dem Feinde verursachte, kann

man nach der Rache beurtheilen, die er an ihr zu nehmen suchte.

Die schwierige und unter solchen Umständen gefährliche Verlegung der erwähnten Spitäler giebt Gelegenheit zu einer flüchtigen Bemerkung: weil es uns an Armen fehlte, und wir den Bomben und anderem Feuer ausgesetzt waren, würde dieses Geschäft nicht so geschwind, als die bessere Abwartung der Kranken es erforderte, und nicht mit so gutem Erfolg vollbracht worden seyn, wenn nicht die Mönche, besonders Kapuziner und die Frauen von der Gesellschaft der heiligen Barbara, angefeuert durch die Gegenwart und Thätigkeit des Kriegskommissar Don Joachim de la Fuente, aus freiem Willen die Kranken auf ihren Armen fortgetragen hätten. Die Mitglieder der chirurgischen Anstalt trugen mit unermüdlichem Eifer das Ihrige bei, den Kranken während des Fortbringens eine gute Lage und die nöthige Erleichterung zu verschaffen.

Unter diesen Umständen verpesteten die Ausdünstungen der Wunden, vermöge ihrer Beschaffenheit und Menge, die Luft, vorzüglich in dem Hospital St. Peter und den untern Zimmern des Hospitals St. Martin, weil es hier an Lüftung fehlte und von künstlichen Mitteln, die Luft zu reinigen, nur die gemeinsten und unwirksamsten zu Gebote standen.

Die Sommerfieber fanden sich außerordentlich häufig bei der Besatzung und den Einwohnern ein, und wurden schon zu Ende dieses Monats nervös. Die Zunahme der Kranken verminderte natürlich die Zahl der Vertheidiger, und die wenigen in der Festung befindlichen waren bloß durch 700 Mann verstärkt, die fast ohne Hinderniß durch die feindlichen Linien in den Platz gelangten. Der Dienst, welchen die durch den militärischen Geist des damaligen Obersten O=Donnell, vom Infanterie=Regiment Ultonia, angegebenen, gebildeten und unterrichteten Geronesischen Compagnien leisteten, trug nach Verhältniß ihrer Anzahl und der Umstände zur Erleichterung der Truppen bei.

Da in das Fort Montjuis, welches mit Ordnung und ohne Nachtheil für die Ehre der Besatzung verlassen, von den nahe gelegenen erhöhten Punkten aus, welche die

Stadt auf dieser Seite beherrschen, einige Breschen gelegt worden, und der Feind unaufhörlich neue Werke und Batterien anlegte: so mußte man von einem Tage zum andern die völlige Oeffnung der angefangenen Breschen befürchten, welche bei der Schwäche der Mauern leicht zu bewirken war. Andrerseits hatte die Festung eine schwache und sehr abgemattete Besatzung; denn die Todten und Verwundeten ungerechnet, fanden sich viele Kranke, wovon der Waffendienst, die Jahreszeit, die Ermattung, die Furcht, die Entbehrungen und der Mangel an einigen Gattungen von Lebensmitteln Ursache waren; das Volk, besonders die Armen und Fremdlinge waren bei ihren Krankheiten hülflos, weil das allgemeine Hospital sie nicht fassen konnte; der Platz war seit beinahe vier Monaten belagert und bombardirt, und keine Hoffnung zum Entsatz; es war kein Zweifel, daß er kapituliren konnte, wie der Feind oft anbot, nachdem er einen Widerstand geleistet, dergleichen keine Festung der dritten Ordnung wie Gerona ist, sich wird rühmen können; aber die unbesiegte Besatzung und die heldenmüthigen Einwohner schöpften selbst im Unglück und harten Druck neuen Muth, stählten ihre Erbitterung, belebten ihre Tapferkeit von neuem, und schwuren in ihrem Herzen, daß sie entweder siegen, oder sich unter dem Schutt der von ihnen vertheidigten Stadt begraben wollten.

Dieser Entschluß ward zur Zeit des größten Mangels gefaßt, welcher sich so weit erstreckte, daß sich in den königl. Magazinen weiter nichts mehr fand, als etwas Mehl und Waitzen. Während man den traurigsten Ausgang einer so schrecklichen Lage befürchten mußte, kam der erste September heran, einer der vergnügtesten Tage, den die Natur und das Geschick zur Hülfe und zum Trost der geängstigten Stadt werden ließ.

Dem General Garcia Conde war der Ruhm, dem Platze zu Hülfe zu kommen, vorbehalten; dieses schwere Unternehmen krönte seine Verdienste und erwarb ihn von der ganzen Provinz die Dankbarkeit, welche ihm Gerona zollte. Dieser würdige General geleitete mit der unter seinen Befehlen stehenden muthigen Division einen mäßigen Transport von Lebensmitteln, die er in die Festung bringen

wollte: ein schweres Unternehmen! doch der General zeigte sich der Wahl des General-Majors der Armee, und des ihm gewordenen Auftrages würdig.

Der Angriff wurde mit großer Klugheit eingeleitet, mit Heftigkeit ausgeführt und die Feinde wichen, wobei einige Gefangene gemacht wurden. Mit Wohlgefallen bemerkte ich an den Husaren von Granada einen Beweis spanischer Großmuth; sie waren ganz durchnäßt, und ritten doch frohen Muths bis an die halben Schenkel durch den Morast, um ihre Gefangenen auf die Pferde zu nehmen.

Andere spanische Partheien beschäftigten mit ihrem lebhaften Feuer den Feind auf der andern Seite des Ter, damit er den in Salt Geschlagenen nicht zu Hülfe käme, obwohl der schwierige Uebergang jenes Flusses an und für sich ihn daran verhinderte.

Nachdem das Feld gereinigt war, gelangten die von jenen Tapfern begleiteten Maulthiere ohne das geringste Hinderniß in die Festung, und zu gleicher Zeit zogen 3000 Mann Infanterie, voll Verlangen an Gerona's Ruhm Theil zu nehmen, zur Besatzung ein. Durch die Ankunft dieser Verstärkung ward die Stadt in ihrer Entschlossenheit befestigt und neu belebt; doch ward die Freude durch den Gedanken herabgestimmt, daß die Ankömmlinge nur auf 14 Tage Lebensmittel mitbrachten, wiewohl die Hoffnung neuer Unterstützungen dadurch nicht erstickt ward. Die übrige Infanterie und die gesammte Reiterei, welche den Transport begleitet hatten, gingen glücklich durch die feindlichen Linien zurück, weil sie zu andern Absichten nothwendig waren.

An demselben Tage beschloß der General-Kommandant einen Ausfall von 600 Mann Infanterie unter dem Obersten Don Blas de Furnas. Sie gingen nach Salt, wie wir vermuthen, in der Absicht, die Aufmerksamkeit des Feindes auf diese Seite zu ziehen, während die Eskorte des Transports sich nach einer andern wendete. Es war die wichtige Absicht, den beiden Mühlen der Stadt, das Wasser, welches der Feind ihnen gleich im Anfang der Belagerung abgeschnitten hatte, wieder zu verschaffen; denn der

Mangel an Mehl war ungemein beschwerlich und nachtheilig.

Die erwähnte Mannschaft ging ohne einiges Hinderniß auf ihr Ziel los; kaum aber hatten die Arbeiter ihr Werk begonnen, so ward jene von Infanterie und beträchtlicher Kavallerie in der Ebene angegriffen, die aus den benachbarten Gebüschen hervorbrachen; und da die Wiederherstellung des Wasserlaufs schwieriger war als man dachte, indem der Damm einen großen Bruch hatte, und der Mühlgraben an vielen Stellen von den Regengüssen zusammengestürzt und verschlämmt war; so konnte man mit so ungleichen Waffen dem feindlichen Angriff nicht widerstehen. Der kluge Anführer befahl daher den Rückzug; doch konnte dieser nicht ohne allen Verlust ausgeführt werden, und der Ausfall kostete uns einige Gefangene, die entweder zu weit vorgegangen waren, oder sich zerstreut oder vorsätzlich verspätet hatten.

Das Loos der Gefangenschaft traf drei medico-chirurgische Praktikanten, welche auf Befehl eines zweiten Gehülfen herausgingen, ihre Pflichten zu erfüllen; Gefangenschaft und Wunden sind in diesem unglücklichen und verwickelten Kriege vielen unsrer Kollegen zu Theil geworden. Jener Verlust war uns desto empfindlicher, da jene drei Kollegen sehr geschickte Leute, und in unsrer dermaligen Lage gar nicht zu ersetzen waren. Es ist zu bedauern, daß an diesem Tage, wo uns das Glück so günstig war, unsre Leute die den Ausfall thaten, sich die feindlichen Magazine zu Salt nicht zu Nutze machten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Zeitschrift
für
die neueste Geschichte,
die Staaten- und Völkerkunde.

Zweites Heft. August 1814.

I.

Ueber Tetuan und Tangers.

Nach Robert Semple.

(Beschluß.)

Während man mit einer geräuschvollen Thätigkeit nach Tetuan sandte, um Pferde und Maulthiere für uns kommen zu lassen, unterhielten wir uns mit dem Herrn einer kleinen spanischen Barke, die am Ufer gestrandet war. Die ganze Küste war mit Orangen, der Ladung des Schiffs, bedeckt, die man jetzt eifrig zusammenlas. Die Erhaltung des Schiffs, des größten Theiles der Ladung, und des Lebens aller Personen, die an Bord waren, schrieb er allein der heiligen Jungfrau zu. Als er unsere patriotischen Kokarden gewahr ward, fragte er eifrig nach buenas noticias, d.i. gutem Neuen, die erste Frage jedes Spaniers *). Ungefähr eine Meile von der Meeresküste steht das Zollhaus, ein kleines weißes Gebäude auf dem linken Ufer des Flusses; hier

*) Zu dieser Zeit, 1809.

wurde das Maulthier mit unserm Gepäcke angehalten, ein bloßer Kunstgriff, um einige Dollars von uns zu erpressen. Um Sonnenuntergang zogen wir endlich über eine lehmige Ebene, und kurz darauf ging der Mond auf und warf sein Dämmerlicht auf die umliegenden Hügel. Ehe wir Tetuan erreichten, waren die Thore geflissentlich geschlossen worden, ein zweiter Kunstgriff um Geld von uns fordern zu können. Unser jüdischer Dolmetscher ersuchte uns jetzt, abzusteigen, und da wir nicht ahnen konnten, daß dies eine Demüthigung wäre, so thaten wir es ohne Weigerung, was wahrscheinlich nicht geschehen seyn würde, wenn wir gewußt hätten, daß kein Christ ohne besondere Begünstigung zu dem Thore einer mahomedanischen Stadt hineinreiten darf. Die Wache war mit Stöcken und Säbeln bewaffnet. Nicht weit von dem Thore bemerkten wir einen kleinen Springbrunnen, zu dem ein oder zwei Mauren, die uns begleitet hatten, um für unsere Pferde zu sorgen, augenblicklich hineilten, um ihre Waschungen und Gebete zu verrichten. Wir stiegen nun wieder auf und setzten unsern Weg durch die engen, schmutzigen und unregelmäßigen Straßen der Stadt fort, über die an manchen Orten Bogen geschlagen waren, wahrscheinlich um als Stützen für die Häuser an beiden Seiten zu dienen. Endlich kamen wir bei dem Judenviertel an, das durch ein Thor verschlossen war, und wo einem Mauren, der dies bewachte, abermals Geld gegeben werden mußte. Ueber den Schmutz dieses Orts geht nichts: Wir wateten bis an die Knöchel im Koth, während unsere Nasen alle erdenklichen schlechten Gerüche einnehmen mußten. Endlich gelangten wir zu dem Hause unseres Führers, wo wir die Nacht zubringen wollten.

Hier lernten wir zum erstenmale das Innere einer jüdischen Haushaltung kennen. Die Frau unsers Führers, die ihn zwei Jahre lang nicht gesehen hatte, verrieth keine sonderliche Freude über seine Rückkehr, und er ging sogleich um Anstalt zu unserm Abendessen zu treffen. Ein maurisches Gericht, bestehend aus Geflügel, Hirse und Eiern war bald fertig; nach dem Essen wurden Matratzen auf die Erde gelegt, und wir überließen uns dem Schlafe. Am andern Tage erfuhren wir indeß, daß es eine Art von Gasthof in Tetuan gäbe, welcher von einer Genueserin gehalten würde,

die unter dem Schutze eines der vornehmsten Mauren stände. Wir fanden dieß Haus unendlich besser als das, wo wir die Nacht zugebracht hatten, und auch einen Garten dabei, der mit Mauern umgeben war, wo wir völlig unter uns seyn konnten, und bezogen daher diesen Gasthof für die übrige Zeit unsers Aufenthalts.

Da der Gouverneur von Tetuan abwesend war, so war es unsere erste Sorge, seinem Stellvertreter einen Besuch abzustatten. Wir fanden diesen in einem kleinen gegen den Hof oder den Eingang des Pallastes geöffneten Zimmer auf einer Matte sitzen, und wurden mit einer Artigkeit empfangen, die nichts vom Barbaresken verrieth. Durch unsern Dolmetscher machten wir ihm unsern Wunsch bekannt, Fez zu sehen, und baten um Erlaubniß unsere Reise fortsetzen zu dürfen. Er war sehr neugierig den Zweck derselben zu wissen, und schien, so wenig als seine ernsten Räthe es begreifen zu können, daß uns bloße Wißbegierde dazu veranlasse. Er schien Verdacht über unsere Absichten zu schöpfen, versprach indeß unsertwegen an den Gouverneur zu schreiben, da es nicht in seiner Macht stände, Fremden Erlaubniß zu ertheilen, tiefer in das Land zu gehen. Der Secretair schrieb unsere Namen mit maurischen Buchstaben nieder, und wiederholte sie uns dann der Richtigkeit wegen, aber mit solchen Verdrehungen, daß es uns schwer wurde, unsere Fassung zu behalten. Ungeachtet des Versprechens, unser Verlangen sogleich zu berichten, hielt man uns drei Wochen unter den kleinlichsten Vorwänden auf, was uns freilich Gelegenheit gab, Tetuan und die umliegende Gegend näher kennen zu lernen, die Hauptabsicht unserer Reise aber, die Hauptstadt zu sehen, gänzlich vereitelte.

Tetuan liegt von Norden nach Süden längs dem untern Theile des Abhanges einer Bergkette und am Ende einer schönen Ebene, die sich allmählig gegen die See hin ausbreitet. Die Stadt ist von einer 12—14 Fuß hohen Mauer umgeben, auf der viereckte Thürme in abgemessenen Zwischenräumen stehen, welche aber meist alle verfallen sind. Außer zwei bis drei elenden Kanonen, die über dem Hauptthore herausstecken, und gewiß nicht ein halbes Dutzend Male hintereinander abgefeuert werden könnten, steht kein Geschütz darauf. Auf einem Hügel nordwärts von der

Stadt, liegt ein Castell, das mit den Mauern zusammenhängt, innerhalb deren, gegen diese Seite hin, ein bedeutender Raum ist, auf dem keine Gebäude errichtet, oder Gärten angelegt sind: Die Kanonen dieses Forts bestreichen die Stadt vollkommen, allein es giebt einige benachbarte Höhen, die noch über demselben liegen, und von denen aus der Feind sowohl das Fort als die Stadt beschießen könnte. Die Ebene von Tetuan ist ungefähr 6 (engl.) Meilen von der Stadt bis zur Meeresküste lang, der Boden sehr fruchtbar und an dem oberen Theile wohl angebaut. Durch diese Ebene windet sich ein Fluß, der im Frühling hohes Wasser, an der Mündung aber einen Damm hat, an dem er damals nur 5 Fuß tief war. Nach der Zeit der Regengüsse fällt das Wasser schnell, und im Sommer ist der Damm fast ganz trocken. Er hat nach den verschiedenen Theilen seines Laufs verschiedene Namen. Auf dem entgegengesetzten Ufer sind große Orangengärten, die vortreffliche Früchte hervorbringen, welche nach Cadiz und andern spanischen Städten tiefer im Lande ausgeführt werden.

Die Berge süd-östlich von der Stadt bilden eine schöne romantische Kette, die mit grünem Gebüsch, Bäumen und einzelnen angebauten Stellen bis zu den Gipfeln hinauf bedeckt ist. Wir wünschten sie zu besuchen, und wandten uns deswegen, zwei Tage nach unserer Ankunft, an den Unter-Gouverneur, um Maulthiere und einen Führer zu erhalten. Der Gouverneur ließ uns indessen sagen, daß die Wege so schlecht wären, daß man nicht fortkommen könne. Er hatte nämlich noch keine Geschenke empfangen; wir eilten daher unser Gepäck von dem Zollhause holen zu lassen, und machten ihm dann ein Geschenk mit zwei kleinen Hüten Zucker und etwas Thee. Am nächsten Morgen wiederholten wir unsere Bitte, und hörten nun, daß die Wege vortrefflich wären. Von dieser Zeit an waren Pferde, Maulthiere und Soldaten (als Führer) zu unserm Gebot, gegen Entrichtung des Herkömmlichen, wobei aber immer erwartet wurde, daß wir des Gouverneurs Maulthiere nähmen, und daß wir einen Dollar Miethe, das Doppelte von dem, was man andern giebt, bezalten.

Hätten wir den Verzug und die Beleidigungen, denen wir ausgesetzt waren, wenn wir allein ausgingen, geduldig

ertragen können, so würden wir reichliche Unterhaltung in den Umgebungen von Tetuan gefunden haben. Zuweilen setzten wir über den Fluß und ritten durch die engen Wege, welche die Orangegärten von einander schieden, während die Blüten die Luft mit Wohlgerüchen erfüllten. Eine kleine Summe Geldes verschaffte uns den Eintritt in dieselben, und die Erlaubniß, uns mit so vielen Früchten, als wir wollten, zu beladen. Ich fand die Bäume in Reihen gepflanzt, mit kleinen Kanälen dazwischen, um das Wasser zu den Wurzeln zu führen, gerade wie in den Pflanzungen bei Palma, an dem Zusammenflusse des Genil und Guadalquivir. Unter diesen Gärten ist der berühmteste der von Kytan, in dessen Mitte die Trümmer des Pallastes eines Bascha sind, der zu seiner Zeit sich gegen den Kaiser auflehnte, und von den Bewohnern der benachbarten Berge unterstützt wurde, aber nicht glücklich in seinem Unternehmen war.

Der Haß gegen die Franzosen ist allgemein: die Vorliebe des Volks für die Engländer rührt wahrscheinlich von der Nähe von Gibraltar her, wo mehrere ihrer Landsleute wohnen und geschätzt werden, und das von den Küsten der Barbarei einen großen Theil seiner Lebensmittel erhält. Noch größer aber als der Haß gegen die Franzosen ist der gegen die Spanier, deren Grausamkeiten gegen ihre Vorfahren sie noch jetzt nicht vergessen können. Sehr oft rief man uns in den Straßen einige Worte zu, die unser Dolmetscher so übersetzte: „der Engländer ist sehr gut, aber der Spanier stinkt." Als Christen wurden wir jedoch auch oft, besonders von den Kindern verfolgt, die uns an den Stadtthoren mit einem Steinhagel begrüßten, und in dieser Hinsicht denkt man hier weit fanatischer als in Smyrna oder Constantinopel. — Nichts geht indeß über die Beleidigungen denen die Juden ausgesetzt sind. Als Christen ritten wir immer zur Stadt hinein, wenn wir, begleitet von unserm Soldaten, an das Stadtthor kamen. Dieß erregte zuweilen Murren; unser jüdischer Begleiter mußte aber jedesmal absteigen, und zu Fuße hineingehen, durfte auch nicht einmal in den Straßen reiten. Wenn ein Jude vor einer Moschee vorbeikommt, so muß er, sollte es auch noch so kothig seyn, seine Pantoffeln ausziehn: kaum darf

er das Gotteshaus ansehen. Ein Maure kann zu jeder Zeit in das Haus eines Juden gehn, und dort tausend Ungebührlichkeiten begehen, und dieß ist der Grund warum die Juden ein abgesondertes Viertel haben *). Dafür hassen indeß auch die Juden die Mauren herzlich, und unser Dolmetscher empfand jederzeit ein boshaftes Vergnügen, wenn er einen Mauren die Bastonade erhalten sah.

Die Kleidung der bessern Klasse unter den Mauren besteht aus einem linnenen Hemde ohne Kragen, mit langen und weiten Aermeln, einem Kaftan oder Ueberkleide von Tuch, das bis auf die Wade herabgeht, und in der Mitte mit einem Gürtel von bunter Seide oder feiner Baumwolle gegürtet ist, einem Paar weiten Hosen, die kaum bis unter das Knie gehen, und einer Art Ueberwurf (wrapper) von leichtem wollenen Zeuge, das sie in Falten um sich werfen. Die Füße sind nackt, und sie tragen gelbe Pantoffeln. Die ganze Kleidung vollendet eine rothe spitzige Mütze. Nur Personen aus höheren Ständen tragen Turbane, gewöhnlich die, welche ihre Pilgerreise nach Mekka gemacht haben. In regnigtem Wetter tragen sie eine Art Wachmantel von dickem Tuch, der oft die einzige Kleidung der Aermeren ist. — Die Frauen sehen äußerlich sehr ärmlich aus: ihre Tracht besteht in einem wollenen Ueberwurf, der den ganzen Kopf, die Augen ausgenommen, mit bedeckt. Frauen der bessern Klasse pflegen Linnen um ihre Beine zu wickeln: die wir in den Straßen sahen trugen sie sämmtlich unbedeckt, und gelbe Pantoffeln. Unter diesen elenden Ueberwürfen sollen sie jedoch, wie jüdische Frauen uns versicherten, sehr prächtige Anzüge tragen, wenn sie Besuche abstatten. — Die jüdischen Frauen gehen dagegen mit unverschleiertem Gesicht, und wir haben unter ihnen einige von ungemeiner Schönheit gesehen. Bunte Kleider, seidene Gürtel, große Ringe und Armbänder lieben sie sehr. Ihre Nägel färben sie gewöhnlich gelb, und theilen das Haar in zwei lange Flechten ab, die zu beiden Seiten des Kopfes

*) Um wie vieles milder die Juden von den Türken behandelt werden, besonders zu Smyrna, davon erzählt Mac Gill in seinen Reisen Thl. 2. mehreres. Sp.

herabhangen. Die gewöhnliche Sprache beider Geschlechter ist ein schlechtes spanisch, das auch von den Juden zu Constantinopel und Smyrna gesprochen wird, ein Beweis, wie sehr dieß Volk sonst in Spanien verbreitet gewesen ist.

Wegen des Schmutzes in den Straßen läuft durch einige der vornehmsten ein kleiner erhöhter Damm, der aber so schmal ist, daß kaum ein Mann darauf gehen kann. Da es während unseres Aufenthalts einige Tage hintereinander regnete, so konnten wir gar nicht ausgehen, und mußten uns daher mit einem Spatziergange auf den platten Dächern begnügen. Die Stadtmauer stieß an unsere Terasse, und wir genossen, wenn wir auf deren Brustwehr kletterten, eine schöne Aussicht über die umliegende Gegend: sahen uns aber einige Mauren, so riefen sie uns in der Regel in einem zornigen Tone an, und machten uns Zeichen herabzusteigen.

Die Mauren nennen Tetuan den Garten der Barbarei, und die europäischen Consuls verloren in der That sehr viel, als sie Tetuan mit Tangers vertauschen mußten. — Wild giebt es überall; überall flogen Lerchen auf, und ein Jagdliebhaber unter uns brachte deren oft 8—10 Paar und noch einige große rothfüßige Rebhühner mit. — Ländereien werden hier gegen einen bestimmten Theil des Ertrages verpachtet, zuweilen gegen die Hälfte auch gegen $\frac{2}{3}$ wenn der Eigenthümer die Aussaat giebt. Die Art das Feld zu bauen, so wie die Pflüge sind denen, deren man sich in dem größeren Theile von Spanien bedient, vollkommen gleich. Sie kratzen mehr das Land auf als daß sie einschneiden, und werden ohne Ausnahme von zwei Ochsen gezogen. — Mit Kameelen war den ganzen Tag der Marktplatz angefüllt: sie gelten zu Tetuan gewöhnlich 25 bis 30 oder 40 spanische Dollars das Stück. — In den Orangegärten geben die Käufer gewöhnlich eine bestimmte Summe für die künftige Aerndte, mit Uebernahme alles Schadens, und wie gewissenhaft diese Verträge gehalten werden, sahen wir in einem der Gärten bei Kytan, wo uns die Eigenthümer Theile des Gartens zeigten, die wir nicht anrühren möchten, weil der Ertrag verkauft sey. Der Preis der Orangen auf dem Markte ist $1\frac{1}{4}$ bis $1\frac{1}{2}$ spanische

Dollar für das Tausend, wogegen sie in Cadiz zu einem Dollar das Hundert verkauft werden.

Die Bevölkerung von Tetuan wird ungefähr zu 40,000 Seelen angeschlagen, von denen 2000 Juden und die übrigen Mauren sind, ohne, wie weiter hinauf am mittelländischen Meere, mit Griechen, Armeniern und Franken vermischt zu seyn. Jeder Mann ist verpflichtet Kriegsdienste zu thun, wenn er dazu vom Kaiser aufgerufen wird. Die ganze Männerzahl ist in Compagnieen von 25 Mann getheilt, deren jeder ein Hauptmann vorgesetzt ist, der zugleich ein bürgerliches und Kriegs-Amt bekleidet. Ihre Waffen bestehen aus schön verzierten Flinten, die wenigstens einen Fuß länger im Laufe sind als die unsrigen, und verhältnißmäßig von kleinerem Kaliber: außerdem führen sie ein gerades Schwert mit einem hörnernen Griff, und zuweilen einen Dirk oder Dolch. Der Gebrauch des Bajonets ist ihnen völlig unbekannt. Die Reiterei führt eben solche Musketen als das Fußvolk, aber statt der Schwerter, Säbel. Sie ziehen gewöhnlich, ohne Magazine anzulegen, ins Feld, und da sie mithin das Land verheeren müssen, durch das sie ziehen, so stirbt gewöhnlich die Hälfte von ihnen, vor Beendigung des Feldzugs Hungers. Sonst sind sie mäßig, geduldig und stark, nur hat ihre Miene etwas spitzbübisches und nicht das Edle der Türken.

Die despotische Natur der Regierung spricht sich in jedem Rechtsfall aus. Kurz vor unserer Ankunft hatte ein Maure den einzigen Sohn eines andern erschossen, ohne irgend einen andern Beweggrund, als daß er ihn hatte Früchte in seinem Garten auflesen sehn. Die Sache ward vor den Kaiser gebracht, und da die That mit Beweisen belegt ward, so wurde der Thäter dem Vater des Ermordeten übergeben, damit dieser nach seinem Belieben über ihn schalten möge. Viele bedeutende Leute verwendeten sich für das Leben des Schuldigen, aber der andere erklärte, daß nichts als der Tod desselben ihn über den Verlust seines Sohnes zufrieden stellen könne. Wirklich führte er auch aus, was er gesagt hatte. Nach langem Suchen fand er endlich einen schwarzen Soldaten, der für sechs Dollars es über sich nahm, den Schuldigen zu tödten, und ließ diesen, nicht weit von dem Platze wo sein Sohn gefallen war,

erschießen. Ein zweiter Fall ereignete sich mit unserm Dolmetscher selbst. Zwischen ihm und einem halb betrunkenen Mauren, der uns aufwartete, entstand ein Streit, und der Maure gab am Ende dem Juden einen heftigen Schlag ins Gesicht. Da dieser nicht wiederschlagen durfte, so eilte er sogleich zum Gouverneur, der einen Soldaten abschickte, um die Partheien vor ihn zu bringen. Er hörte das Für und Wider mit großem Ernste an, und der Erfolg war, daß der Maure einen Verweis erhielt, den Juden ohne hinlängliche Ursach geschlagen zu haben, und der Jude eine kleine Geldsumme, als Kosten des Prozesses, bezahlen mußte.

So wie die Spanier haben auch die Mauren ihre Heiligen, denen sie große Ehrfurcht bezeigen, und deren Gräber vorzüglich die Gegenstände ihrer Verehrung sind. Eins dergleichen war in der Nähe der Stadt, aber mehrere von unsern Soldaten erlaubten uns nur ungern uns demselben zu nähern: der Jude mußte immer zu Fuß vorbeigehen. Bei diesem Grabe sollen schon Wunder geschehen seyn. Bei einer Gelegenheit waren wir Zeugen eines sonderbaren Tanzes in der Nähe desselben, zu Ehren des Heiligen. Sieben oder acht Schwarze aus den Stämmen des inneren Afrika tanzten in einem Kreise, während einer von ihnen, der in der Mitte stand, scheußliche Gesichter schnitt, und unaufhörlich im Kreise herumsprang. Jeder von ihnen hielt ein Paar große hohle kupferne Cymbeln in der Hand, die mit Franzen und Troddeln von Pferdehaaren verziert waren, während zwei andere, die nicht am Tanze Theil nahmen, Trommeln dazu schlugen. — Zuweilen duckten sie sich ganz auf die Erde nieder, und dann trat eine plötzliche Stille ein, dann sprangen sie wieder auf mit lautem Geschrei und unter heftigem Cymbelklange. Ihre Bekleidung bestand nur aus einem Hemde, einem Paar baumwollenen, durch einen Gürtel festgehaltenen Beinkleidern, und einer rothen Mütze, was sie als Mahomedaner und Freie ankündigte.

Nach vielen Zögerungen und nach Verlauf von drei Wochen, erhielten wir endlich unsern Bescheid von dem Gouverneur, Slowey, welcher mit der Zusammenziehung von Truppen, die dem Kaiser zugeführt werden sollten,

beschäftigt war. Er meldete uns, daß ein bürgerlicher Krieg im Lande ausgebrochen sey, daß der Kaiser sich anschicke, in eigener Person gegen die Aufrührer anzurücken, und daß es deswegen uns nicht zu rathen seyn würde, nach Fez zu gehen. Indeß ward uns die Erlaubniß ertheilt, die Städte an der Seeküste, z. B. Tangers, Larasch oder Salli zu besuchen, durch welchen letztern Ort, wie man sagte, der Kaiser mit seinem ganzen Heere kommen würde. Da wir indeß schon so oft betrogen worden waren, so entschlossen wir uns keine Zeit mehr in der Barbarei zu verlieren, sondern nach Tanger zu gehen, und von dort nach Spanien überzusetzen. — Drei Maulesel trugen unser Zelt und Gepäck; unsere Bedeckung gab das Zeichen zum Aufbruch, und wir verließen Tetuan in einem heftigen Regenschauer.

Tangers liegt westlich von Tetuan. Eine lange und hohe Bergkette, die sich plötzlich gegen die Meerenge hin in den Affenhügel endigt, trennt die beiden Städte von einander. Ihre Gemeinschaft zur See ist gering.

Der Regen, welcher in Absätzen den größeren Theil des Morgens hindurch fiel, machte unsern Weg an einigen Stellen beinahe ungangbar, jedoch ohne uns die Aussicht über das Land nach verschiedenen Richtungen hin zu benehmen. Vorzüglich anziehend war der Anblick der Berge zu unserer Linken, die, da sie durch den Regen in vollem Grün erschienen, zugleich einen erhabenen und angenehmen Anblick gewährten, dessen man zur Sommerszeit, wenn die Sonne das Erdreich verbrennt, nicht genießt. Die entfernteren Bergreihen, welche über das Ganze hervorragten, waren mit Schnee bedeckt. Nachdem wir die Ebene von Tetuan verlassen hatten, ritten wir zu einer andern eben so fruchtbaren aber kleineren hinauf, die von kleinen Hügeln umschlossen war, und uns das Bild eines Sees gab, der früherhin vorhanden gewesen war, und sich nun einen Weg in die tiefeliegende Ebene gebahnt hatte. Das Land war schön auf allen Seiten, und hier und dort lagen kleine Dörfer, oder vielmehr Haufen von Hütten, mit angebauten Stellen dabei, höher in den Bergen hinauf. Um Mittag

erreichten wir die Spitze der Höhen, welche hier mit der Hinterseite des Affenhügels zusammenhängen. Dieser Berg, die Abyle der Alten, steigt auf dieser Seite allmählig empor, während er auf der Seeseite beinah senkrecht, und höher hinauf geht als Gibraltar, und mit Klüften und Abgründen durchschnitten ist. Die Spitze der Bergkette war mit Bäumen bewachsen, und wir sahen mehrere Haufen von Schäfern, an Miene und äußerem Ansehen den spanischen gleich. Beim Herabsteigen kamen wir zu einem Springbrunnen, an dem wir unter dem Schatten einiger mächtigen Eichen Halt machten: nach und nach kam unsere ganze Gesellschaft und unser Gepäck dazu, und wir schickten uns zum Mittagsessen an. Die Schäfer aus den Wäldern versammelten sich in großer Anzahl um uns und betrachteten unsern Anzug und unser Mahl mit der größten Neugierde. Nach einer Stunde Rast klärte sich das Wetter auf, und wir bestiegen unsere Pferde wieder.

Die Ebene auf der westlichen Seite der Höhen, nach Tangers hin, fanden wir weit weniger anziehend, als die auf der Seite von Tetuan. Wir hörten daß wir diese Nacht unser Zelt neben einem kleinen Dorfe aufschlagen müßten, und waren nicht wenig neugierig eines in diesem Lande zu sehen. Gegen Abend kamen wir am Abhange eines Hügels, bei zehn oder zwölf niedrigen Zelten an, die aus einem groben dunkeln Zeuge von Wolle und Pferde- oder Kameelhaaren bestanden, auf Stöcken ausgespannt, und rund herum mit Gebüsch und Erdklumpen belegt waren. Wir wunderten uns nicht wenig, dieß ein Dorf genannt zu sehen, da aber einer von unserer Gesellschaft, der schon früher unwohl gewesen war, sich gänzlich außer Stande befand, weiter zu gehen, so mußten wir uns entschließen, an diesem Orte die Nacht zuzubringen. Unser Führer erkundigte sich nach dem Befehlshaber des Orts, worauf ein starker und wohlgebauter Maure sich zeigte, der uns herablassend die Erlaubniß gab unser Zelt in der Nähe der ihrigen aufzuschlagen. Dieß war in kurzer Zeit geschehen und eine hinlängliche Menge von trockenen Aesten zusammengebracht, um an der Thür des Zelts ein Feuer anzumachen. Für eine geringe Summe erhielten wir Butter, Eier und Milch: unser Nachtlager bestand aus

Matten, unsern Sätteln und Mänteln. — Als die Nacht herankam, hockten die Mauren um das Feuer herum, um es brennend zu erhalten. — Sie waren im Ganzen von starkem Bau, ernsten aber nicht düstern Gesichtszügen und ihre Farbe dunkel oliven; ihre ganze Kleidung bestand aus einem Umwurf von leichtem Wollenzeug. Wenn wir aus dem Zelte gingen, beobachteten sie uns sorgfältig, damit wir uns ihren Hütten nicht nähern möchten. — Vor Mitternacht zerstreuten sie sich, unsere Bedeckung legte sich queer vor den Eingang des Zelts, und wir schliefen ruhig ein.

Am Morgen besahen wir das Lager genauer, wagten einen Blick in die Hütten zu werfen, durften aber nicht hineintreten. Der Eingang aller war nach Osten gewendet: in jeder Hütte war die Beschäftigung dieselbe: und nur die Frauen und Kinder weiblichen Geschlechts bei der Arbeit. Einige spannen ein grobes Garn, andere mahlten Korn zwischen zwei platten Steinen, während die Kinder Butter machten, indem sie eine mit Milch angefüllte Haut, die in der Mitte des Zelts herab hing, hin und her schwangen. — Die Sitten dieser Mauren sind sehr einfach. Fleisch, oder selbst Geflügel oder Eier essen sie selten, sondern bringen es in die Städte zum Verkauf. Ihr Haupt- und Lieblingsgericht, der Kuskusu, ist von Hirse und Buttermilch gemacht, in welches noch Geflügel oder hartgesottene Eier gethan werden. — Es giebt zwei verschiedene Menschengattungen unter diesen Bergbewohnern. Die eine hat lange, vollkommen eirunde Gesichter, leicht gebogene Nasen, feine Lippen und eine helloliven Farbe; die andre ist im Ganzen stärker, hat breite Stirnen, eine kürzere und geradere Nase, dickere Lippen und dunklere Gesichtsfarbe.

Vor unserer Abreise bat der Häuptling des Orts den Dolmetscher heimlich um ein Glas Branntwein, daß er auch dem Propheten zum Trotz mit großem Vergnügen austrank. Zur Danksagung brachte er uns einen berühmten Schlangenfänger, der gerade von den Bergen herabgekommen war. Dieser brachte einen langen schmalen Korb mit, in dem sich mehrere ziemlich große Schlangen befanden, die er mit vieler Ruhe handhabte. Es war indeß augenscheinlich, daß sie entweder durch künstliche Mittel oder durch

langes Einsperren oder häufiges Handhaben betäubt worden waren. Als einer von unserer Gesellschaft sie berühren wollte, steckte der Mann sie eilig in den Korb, und versicherte, daß niemand, selbst nicht ein wahrer Gläubiger sie ohne gebissen zu werden, berühren könne.

Auf unserm Wege kamen wir bei verschiedenen kleinen Dörfern oder Lagern, dem ähnlich wo wir die Nacht zugebracht hatten, vorbei. Hier, so wie in Spanien, wird der Storch sehr werth gehalten, und lebt in einer gewissen geselligen Verbindung mit dem Menschen, und in der That schienen auch die Störche zu wissen, daß wir Fremde wären, rührten sich aber kaum, wenn Mauren sich näherten. Einer von unserer Gesellschaft machte eine Bewegung, als ob er einen derselben schießen wollte, der am Wege stand, aber unser Soldat verhinderte es. Nicht einmal Christen beunruhigen diesen Vogel, sagte er.

In der Nähe von Tangers wurde das Land noch unfruchtbarer und kahler, und dicht bei der Stadt blendete der weiße Sand, an dem Schiffe, die in weiter Entfernung von der Stadt durch die Meerenge segeln, dieselbe erkennen, unsere Augen. Die Stadt fiel uns plötzlich in einer Entfernung von ungefähr 2 Meilen ins Gesicht: sie liegt auf einer felsigen Anhöhe dicht an der See, und ist von Mauern und Thürmen umgeben, die größtentheils in Verfall sind. Eine kleine Wasserleitung oder Kanal versieht die Stadt mit Wasser. Als wir in die Stadt hineinritten suchte unser Jude ebenfalls zu Pferde mit durchzukommen, aber er wurde augenblicklich erkannt, und ein allgemeines Geschrei, ein Jude! ein Jude! entstand, so daß er in der größten Eile absteigen mußte. Wir hatten erwartet, daß die Einwohner von Tangers, wegen der größeren Nähe an Gibraltar und ihres häufigen Verkehrs mit Engländern, ungleich zuvorkommender seyn würden als die von Tetuan, sahen aber wenig Beweise davon. Die Frömmler und diejenigen, welche gern ihren Haß gegen die Christen an den Tag legen, sind hier eben so eifrig, als die zu Tetuan.

Die Repräsentanten der verschiedenen Mächte haben, wie oben erwähnt, sich einer Laune des Kaisers wegen, von Tetuan nach Tangers begeben müssen, und ihre Häuser mit

ihren verschiedenfarbigen Flaggen sind das einzige Anziehende in Tangers. Ein Blick den wir in die Moscheen thaten, zeigte uns daß das Innere derselben einfach und nett sei: die Dome und die zierlichen Minarets, wodurch sich die Moscheen zu Constantinopel und Smyrna auszeichnen, fehlen ihnen, so wie denen zu Tetuan, ganz. Wir gingen durch die engen und unebenen Straßen zu einer Art von Gasthof, der von einer Jüdinn gehalten wurde, und wo uns kurz darauf Hr. Green, der englische Consul, besuchte. Ich bemerkte, daß dieser und der französische Consul auf der Straße an einander vorbeigingen, ohne von einander Notiz zu nehmen: in Friedenszeiten leben die Consuls auf freundschaftlichem Fuße, sobald aber ein Krieg unter ihren Nationen ausbricht, sehen sie sich nicht mehr.

Kurz vor unserer Ankunft in Tangers, war der Graf Tilly, ein spanischer Edelmann, von einer Reise in das Innere der Barbarei zurückgekehrt, wohin er als Gesandter der Haupt-Junta an den Kaiser von Marokko gegangen war. Der Gegenstand seiner Sendung war angeblich das Ansuchen um die Erlaubniß, Pferde in der Barbarei aufkaufen zu dürfen, gewesen, und wo möglich selbst ein Bündniß mit den Mauren zu schließen, und ein Hülfscorps Reiterei von ihnen zu erhalten *). Der Kaiser hatte die Geschenke, welche der Graf brachte, gnädigst angenommen, aber keine entscheidende Antwort auf sein Gesuch gegeben, und ihm befehlen lassen, diese zu Tangers abzuwarten.

Da eine spanische Felucke nach Spanien unter Segel gehen wollte, so wurden wir mit dem Schiffsherrn eins, uns für 16 Dollars nach Tarifa überzusetzen. Am Ufer bemerkten wir, daß die Befestigungswerke gegen die See hin, in ziemlich baulichem Stande waren, und daß eine Batterie von mehreren Stücken von schwerem Kaliber den Landungsplatz bestrich. Hier sind auch noch, weit in die See hinein, die Trümmer eines schönen Hafendammes zu sehen, der von den Engländern zerstört wurde, als sie

*) Daher wahrscheinlich die zu jener Zeit auch in Deutschland verbreitete Sage, daß selbst Neger von der Nordküste von Afrika herüber kommen und mit den Spaniern gegen die Franzosen fechten würden. Sp.

diesen Platz auf Befehl Karls II. verlassen mußten, welcher Tangers als Mitgabe seiner Gemahlin Katharina, Tochter Johann IV. Königs von Portugal, erhalten hatte. — Ungefähr 3 Meilen östlich von der gegenwärtigen Stadt, am Ende einer Bay sieht man die Trümmer des alten Tangers, die bloß aus einigen wenigen alten Thürmen und Mauern bestehn. Weiter hinaus in die See auf einem Vorgebürge steht der Wachthurm von Marabat. Auf allen Vorgebürgen längs der Küste ist eine Linie von diesen Thürmen, so wie auf der spanischen Küste, die aber sämmtlich verfallen.

II.

Jerusalem und seine Umgebungen.

Nach E. D. Clarke *).

Wir verließen Napluse eine Stunde nach Mitternacht, um Jerusalem noch an demselbigen Tage zu erreichen, sahen uns aber in unserer Berechnung der Entfernung sehr getäuscht. Unsere Wegweiser hatten uns die Reise als einen kurzen Ausflug von 5 Stunden beschrieben, und es ward eine sehr angreifende Wanderung von 18 Stunden. Der Weg war bergig, felsig, und mit einzelnen Steinen bedeckt, aber der Anbau überall mit bewundernswürdigem Fleiße betrieben. Die Kalkfelsen und steinigen Thäler Judäas waren gänzlich mit Feigen-Pflanzungen, Weinstöcken und

*) Wir hoffen daß unsern Lesern nach Chateaubriands anziehender, aber wahrscheinlich nicht so treuer und ruhiger Beschreibung der Hauptstadt von Palästina, auch dies, aus Clarke's travels in various countries of Europe, Asia and Africa, aus dem wir schon in mehreren Heften unserer Zeitschrift Auszüge gegeben haben, entlehnte Bruchstück nicht ganz unangenehm seyn wird.
Sp.

und Olivenbäumen bedeckt, und nicht ein einziger Fleck schien vernachläßigt. Die Hügel waren vom Fuße bis zum Gipfel mit Gärten bekleidet: von Unkraut war durchaus nichts zu sehen, und alles stand in der höchsten Blüte, was sich selbst bis auf ganz unfruchtbare Felsen erstreckte, die man in Terrassen, zu denen man die Erde mühseelig hinaufgeschleppt, abgetheilt hatte. — Wir sahen die Felder mit Hirse, Baumwolle, Leinsaamen und Taback bestellt: hin und wieder fand sich auch etwas Gerste. Die Wirkung dieser lachenden Umgebungen malte sich auch auf den Gesichtern der Einwohner: statt die Miene der Unterdrückung und des Kummers, in Djezzars Gebiete, sahe man hier überall Fröhlichkeit und Frieden. Unter einer weisen und milden Regierung müßte der Ertrag des heiligen Landes alle Berechnung übersteigen.

Unser Weg führte uns durch das Thal, welches zwischen den Bergen Ebal und Gerizim liegt. Der erstere liegt gegen Norden, der letztere gegen Süden: mit diesem laufen die Straßen von Napluse in einer Richtung, und man kann von ihm aus die Stadt übersehen. Wir kamen vor Josephs Grab und Jacobs Quell vorbei, wo sich das Thal von Sichem in eine fruchtbare Ebene öffnet, welche von einem Strome bewässert wird, der nahe bei der Stadt entspringt. Als der Tag graute, verkündigte uns der wolkenlose Himmel die furchtbare Hitze, die wir zu erdulden haben würden, und noch vor Mittag stand das Fahrenheitsche Thermometer, selbst an den schattigsten Orten, auf 102°. Unsere Sonnenschirme gewährten uns nur wenig Schutz, da das Abprallen der Sonnenstralen von der Erde beinahe eben so unleidlich war, als die Stralen der Sonne selbst. Bei einem Orte, den Maundrell in seinen Reisen Leban nennt, und der das Lebenah der h. Schrift ist, und bei den Trümmern eines Dorfes und Klosters vorbei, das da liegt, wo das Bethel Jacobs gelegen haben soll *), kamen wir zu einem Platze in der Nähe eines verfallenen Gebäudes, und einer Quelle, wo wir ein Mittagsmal hielten, das aus einigen rohen Zwiebeln, verschimmel-

*) Gen. XXVIII, 19.

tem Zwieback und einem Trunk Quellwasser dazu bestand, und setzten um 3 Uhr Nachmittags unsern Weg fort, von dem lebendigsten Verlangen beseelt, die heilige Stadt zu erblicken. Nach zwei mühseeligen Stunden, als wir gerade einen gegen Süden gelegenen Hügel hinaufklimmten, rief endlich ein Grieche, der sich bei dem Vortrabe unseres Trupps befand, Hagiopolis! warf sich von seinem Pferde und kniete mit entblößtem Haupte im Angesicht der Stadt nieder. Dieser Anblick machte einen allgemeinen Eindruck. Mehrere von uns nahmen unwillkührlich die Hüte ab, als ob sie einen heiligen Ort beträten, die Griechen und Katholiken vergossen Ströme von Thränen, kreuzten sich und baten um Erlaubniß, barfuß zu dem heiligen Grabe wandern zu dürfen. — In der That waren auch wir nicht auf das prächtige Schauspiel vorbereitet gewesen, das die Stadt unsern Augen darbot. Statt eines Haufens von Trümmern, wie Jerusalem von einigen geschildert worden ist, sahen wir eine blühende und stattliche Hauptstadt, mit einer Menge von Kuppeln, Thürmen, Pallästen, Kirchen und Klöstern, die von der Sonne beschienen, im hellsten Glanze straten *). In der Nähe gesehen, geben die Hügel, von denen die Stadt umgeben ist, derselben das Ansehn einer größern Höhe (?) als sie wirklich hat. — Ungefähr ¼ Stunden von Jerusalem sahen wir zur Rechten eine Ruine, die wir nach dem netzförmigen Mauerwerk und den Ueberbleibseln von Gewölbbogen bald für ein Werk aus römischer Zeit erkannten, konnten indeß keine Aufklärung darüber erhalten. In den Beschreibungen der Alterthümer der Gegend geschieht derselben keiner Erwähnung.

An dieser Stelle kamen uns zwei türkische Officiere, auf schönen, prächtig aufgezäumten Pferden entgegen, um uns zu benachrichtigen, daß der Gouverneur, der von unserer Ankunft Nachricht erhalten, sie abgesandt habe, um uns in die Stadt zu begleiten. Gern hätten wir diese Ceremonie abgelehnt, allein dieß, sagte man, sei unmöglich, da

*) Von keinem andern Punkt nimmt sich Jerusalem so sehr zu seinem Vortheile aus. — Von dem Oelberge aus, einer sehr berühmten Stelle, liegt die Stadt zu niedrig und zu nahe.

man es als einen Beweis der Achtung gegen Djezzar Pascha ansähe, unter dessen Schutze wir reisten, und es auch zu unserer künftigen Sicherheit diene. — Unsre Begleitung mußte sich in den Hintergrund verfügen, und nach der Art der Aufstellung sollte das Ganze eine Procession zu des Gouverneurs Hause bilden. Unsere britischen Matrosen, denen dieß nicht gefiel, ließen es sich einfallen, sich zuweilen gegen den Ehrenposten vorzudrängen, und konnten nur mit Mühe zurückgehalten werden, sich an die Spitze des Zuges zu setzen. Als wir uns der Stadt näherten, wurde der Zulauf des Volkes ungemein groß: die Mauern und Wege waren mit Zuschauern bedeckt. Zu gleicher Zeit begleitete uns eine unzählige Menge Menschen zu Fuß; einige riefen aus: Buon' Inglesi! Viva l'Inghilterra! während andre uns mit dem Namen christlicher Hunde und schäbiger Ungläubigen beehrten. Warum unser Einzug so viel Aufsehen erregte, konnten wir nicht erfahren: vielleicht weil wegen der Unruhen in der Türkei (1801) die Besuche von Fremden seltener geworden waren, oder weil man einen zweiten Besuch des Sir Sidney Smith erwartete, der schon einmal mit fliegenden Fahnen und unter Trommelschlag an der Spitze eines Trupps von Matrosen in Jerusalem eingezogen war. Damals nahm Sir Sidney die christlichen Hüter des heiligen Grabes gegen die Tyranney ihrer türkischen Beherrscher in Schutz, indem er seine Flagge auf den Mauern ihres Klosters aufsteckte.

So begleitet, erreichten wir das Thor von Damaskus gegen 7 Uhr Abends am 9ten Jul., das Chateaubriand Bab-el-Hamond oder Bab-el-Cham das Thor der Säule nennt, und von dem Simon von Cyrene kam, als er Christus traf. Wir wurden nun zu dem Hause des Gouverneurs geführt, der uns in großer Pracht empfing, uns seinen Schutz anbot, und den gewöhnlichen Pomp türkischer Gastfreundschaft auskramte. Da er von unsern Plänen hörte, so befahl er seinem Dolmetscher, mit uns zu dem Franciskanerkloster St. Salvador zu gehen, einem langen festungsähnlichen Gebäude, dessen beide Thore weit geöffnet wurden, um unsern Zug aufzunehmen. — Als wir nun mit unseren Pferden und Kameelen im Hofe waren, wurden die Thore geschlossen und ein Trupp der wohlbeleibtesten

Mönche, die wir je in den Klöstern von Spanien und Italien gesehen hatten, bewegte sich um uns und hieß uns willkommen.

Aus dem Hofe des Klosters wurden wir auf eine steinerne Treppe zu dem Refectorium geführt, wo wir dem Superior vorgestellt wurden, der seinen Mönchen an Wohlbeleibtheit nichts nachgab: denn diese Hüter des heiligen Grabes oder Terra-santa Brüder führen ein sehr behagliches Leben. Nachdem man uns mit Kaffee und vortrefflicher Limonade bewirthet, führte man uns in unser Zimmer, damit wir bis zum Abendessen der Ruhe genießen sollten. Dieß Zimmer ist dasselbe, was schon manche Reisebeschreiber geschildert haben. Es war sehr rein, die Wände waren geweißt, und die Betten sehr reinlich. Ueber der Thür lasen wir die Namen mehrerer englischen Reisenden eingegraben, und namentlich den des berühmten Thomas Shaw, der 1722 in diesem Zimmer geschlafen hatte.

In einem großen Zimmer, das Pilgrimszimmer genannt, ward ein reichliches Abendessen aufgetragen. Fast alle Mönche, den Superior nicht ausgenommen, waren gegenwärtig; sie aßen indeß nicht mit uns, sondern hielten ihre Mahlzeit für sich. — Ein großer Theil des Klosters, der einen erhabenen offenen Hof oder Terrasse umgiebt, ist zur Aufnahme von Fremden bestimmt, zu deren Unterhalt die Mönche bedeutende Fonds besitzen, die vorzüglich aus den Schenkungen katholischer Fürsten entstanden sind. Zu diesen kommen auch Beiträge an Lebensmitteln und Vorräthen für das Kloster, denen wir es wahrscheinlich zu verdanken hatten, daß wir Morgens und Abends Thee aus großen zinnernen Terrinen trinken konnten, was unter dieser Breite gewiß etwas Ungewöhnliches ist.

Bei den Unruhen in Jerusalem ist das Kloster St. Salvador sehr oft geplündert und beraubt worden, indeß sollen seine Reichthümer noch itzo bedeutend seyn. Die Bibliothek des Klosters ist unbeträchtlich und enthält nur Bücher von geringem Werth, polemische Schriften und Abhandlungen über Glaubensgegenstände. Unter den neueren Büchern befand sich die Oxforder Ausgabe von Maundrell's Reisen, die wahrscheinlich ein Reisender da gelassen hatte. Die Mönche waren sehr stolz darauf, obgleich keiner von

ihnen eine Sylbe davon lesen konnte. In der Kirche und den Zellen der Mönche hingen einige Gemälde, alle schlecht, obgleich manche nach guten Originalen gemacht zu seyn schienen. In dem Pilgrimmszimmer ist eine geschriebene Nachricht an der Wand angeheftet, des Inhalts: daß kein Pilgrim länger als einen Monat im Kloster bleiben dürfe. Die Franciskaner beklagen sich bitterlich über die Bedrükkungen der Türken, welche häufig bedeutende Geldsummen von ihnen erpressen. Sir Sidney Smith leistete ihnen während seines Aufenthalts zu Jerusalem einen wesentlichen Dienst, indem er dem türkischen Gouverneur Vorstellungen machte und ihn in der That dahinbrachte, einen dieser avanias, wie sie sie nennen, zurückzunehmen. Auch uns ersuchten sie, uns bei dem Gouverneur für sie zu verwenden, und da sie gegen Herrn von Chateaubriand dieselbe Sprache führten, so scheinen sie an alle Neuankommende dieß Gesuch zu richten. — In dem Jahr vor Hrn. von Chateaubriands Ankunft hatten sie den Türken 60000 Piaster bezahlt, und da sie noch immer die Forderungen der Türken befriedigt haben, so muß ihre Armuth, von der Hr. von Chateaubriand spricht, so groß nicht seyn.

Am andern Morgen wimmelte unser Zimmer von Armeniern und Juden, welche die einzigen Erzeugnisse der Manufakturen von Jerusalem, Rosenkränze, Kreuze, Muscheln u. s. w. brachten. Die letzteren waren eine Art Perlmutter, und zu verschiedenen Gestalten verarbeitet. Die größten und wohlerhaltensten werden zu Gürtelschlössern für die griechischen Frauen benutzt, und diese Schlösser werden von den Frauen auf Cyprus, Creta, Rhodus und den Inseln des Archipelagus getragen. Alle diese Sachen werden, sobald man sie gekauft hat, in die Kirche des heiligen Grabes gebracht, wo eine Art Seegen über sie gesprochen wird, so wie die Rosenkränze und Kreuze in der heiligen Schaale zu Loretto umgerührt werden. Die Rosenkränze werden entweder von Dattelkernen, oder von einer Art Holz, das man Mekka-Frucht nennt, und das sehr hart ist, gemacht. — Die aus kleineren Körnern bestehen werden wegen der größern Arbeit höher geschätzt, eben so diejenigen, die schon getragen worden sind, weil alsdann die Perlen eine höhere Politur haben. — Dieser Artikel wird

so sehr verbraucht, daß zuweilen ganze Schiffsladungen voll nach Portugal und Spanien gehn (?). Unter den Körpern, die man zu Rosenkränzen und Amulets verarbeitet hatte, fanden wir mit Vergnügen den schwarzen Stinkstein vom todten Meere, wodurch wir Gelegenheit erhielten, mehrere größere Stücke von diesem Mineral in seinem natürlichen Zustande zu erhalten. Man trägt ihn im Morgenlande als ein Mittel gegen die Pest, und daß man schon in frühen Zeiten dem Steine diese abwehrende Kraft zuschrieb, beweißt der Umstand, daß wir späterhin Amulete aus demselben in den unterirdischen Gemächern unter den Pyramiden von Saquâra in Unterägypten fanden. Die Bruchstücke, welche wir von dem todten See erhielten, hatten einen besonders starken Geruch, und es ist merkwürdig, daß überhaupt alle im Orient gefundene Stücke stärker riechen, als die man in Europa findet. Das Wasser des todten Sees hat einen ähnlichen schwefelartigen Geruch. Die Mönche bewahren es, so wie das Erdpech aus demselben See, in Krügen auf, und brauchen es als Arzneimittel.

Aus dem Kloster begaben wir uns zur Kirche des heil. Grabes hinab, von mehreren Pilgrimmen begleitet, welche Rosenkränze und Crucifixe zur Einseegnung mit sich brachten. Die Kirche selbst hat das Ansehen einer gewöhnlichen katholischen Kirche. Ueber der Thür sahen wir ein Basrelief, das ungleich mehr Aufmerksamkeit verdient als es bis itzt auf sich gezogen hat, und das wir für eines aus den heidnischen Zeiten gehalten haben würden, wenn es nicht den Einzug des Messias in Jerusalem darstellte. Es sind sehr viele Figuren darauf. Bei dem Eintritte in die Kirche zeigte man uns zuerst eine weiße Marmorplatte, die in den Boden eingefügt und mit einem eisernen Geländer umgeben war, wobei man uns sagte, daß dieß die Stelle sey, wo Joseph von Arimathia den Körper des Erlösers eingesalbt habe. Dann führte man uns zu einem staubigen Gebäude, das sehr hoch und einer großen Büchse ähnlich, in der Mitte des Hauptganges unter der Hauptkuppel stand. Das Innere dieses sonderbaren Gebäudes ist in 2 Theile getheilt. Die erste Abtheilung ist eine Vorhalle, wo man vor dem Eingange zu dem eigentlichen Grabe, den Stein

zeigt, auf dem der Engel saß; ein Block von weißem Marmor, der weder zu dem Eingange des Grabes paßt, noch von derselben Steinart ist, indem alle Felsen um Jerusalem von gewöhnlichem Kalkstein sind. Die Wände dieser Vorhalle bestehen aus dicken Platten von der schönen Breccia, die man gewöhnlich verde antico nennt und über dem Eingange, der uneben und abgebrökelt ist, weil so viele Pilger Stücke davon mitgenommen haben, ist das Gestein von derselben Art. Bei allen unsern Zweifeln muß ich indeß bekennen, daß als wir in das Allerheiligste traten, und bei dem Scheine der Lampen, die hier Tag und Nacht unausgesetzt brennen, einen alten Mönch mit überfließenden Augen und einem langen weißen Barte, auf den Platz deuten sahen, wo der Leib unsers Herrn lag und den Befehl hörten niederzuknien und Vergebung unserer Sünden zu empfangen — wir mit allen andern knieten.

Vierzig Schritte von dem Grabmale unter dem Dache derselben Kirche sind die Gräber Gottfrieds von Bouillon und Balduins, der Könige von Jerusalem, mit lateinischen Inschriften in alten gothischen Buchstaben. Eben so zeigt man den Riß im Felsen, der bei der Kreuzigung entstand, und den als den Calvariberg verehrten modernen Altar mit den Zeichen der 3 Kreuze darauf.

Von dem Oelberge aus kann man die ganze Stadt am besten übersehen, und das, was die Kunst nicht hat umformen oder zerstören können, ist noch deutlich zu erkennen. Unser Augenmerk ging zuerst auf den Hügel, der itzt den Namen Sion trägt: er liegt auf der Südseite von Jerusalem und ein Theil desselben wird von der Mauer der gegenwärtigen Stadt abgeschnitten, welche sich über den Gipfel des Berges zieht. Die Türken haben hier über das sogenannte Grab Davids eine Moschee erbaut, kein Christ hat aber Zutritt dazu: wir verließen also die Stadt durch das Thor von Sion und ritten in den Graben hinab, den man Sandys Tophet oder Gehinnon nennt. Als wir darin angekommen waren und nun noch tiefer nach dem Thale Josaphat hinablenkten, bemerkten wir am Abhange des gegenüberliegenden Berges, welcher von Sandys der Hügel des Anstoßes genannt zu werden scheint, mehrere Aushöhlungen im Felsen, denen ähnlich, die man unter den Rui-

nen von Talmessus steht. Wir ritten näher, und fanden sie sehr wenig über der Grundfläche des Grabens auf dessen südlichen Seite erhaben. Sie waren alle von derselben Art, und bildeten eine Reihe von unterirdischen Kammern, die mit großer Kunst ausgehauen waren, und von denen jede eines oder mehrere Behältnisse für Todte enthielt. Die Eingänge waren so niedrig, daß um hinein zu sehen, wir uns bücken, ja zuweilen auf Händen und Füßen hineinkriechen mußten. Die Thüren waren ebenfalls ausgehöhlt, um ungeheure viereckte Steine aufzunehmen, mit denen man sonst die Eingänge verschlossen hatte. Daß diese Höhlen so gut außerhalb der alten Stadt lagen, als sie itzt außerhalb der neueren liegen, ist augenscheinlich. Von den Grabmälern der Könige, nördlich von Jerusalem, welche man für den Begräbnißplatz der Helene, Königin von Adiabene hält, sind sie verschieden: mehrere von ihnen können wegen ihrer Pracht und der ungeheueren Arbeit, die es gekostet haben muß, die zahlreichen Behältnisse auszuhauen, die sie enthalten, auf die Ehre Anspruch machen, Königsgräber zu seyn, und namentlich ist eines, das für einen einzelnen bestimmt zu seyn scheint. Die karaitischen Juden, die von allen am eifrigsten an den Gebräuchen ihrer Vorfahren hangen, pflegen seit undenklichen Zeiten ihre Todten hier zu beerdigen. Da nun Joseph von Arimathias Grab, der sich gewiß nicht von den Sitten seiner Ahnen entfernte, in der Mitte von Gärten lag, und in dessen Nähe der Heiland gekreuzigt ward *), so ist es wahrscheinlich, daß der Ort der Kreuzigung hier in der Nähe dieser Felsengräber zu suchen ist.

Ueber allen Grabmälern an dem Fuße dieses Berges befinden sich Inschriften, entweder in lateinischer oder in griechischer Sprache. Die hebräischen Inschriften sind fast alle verwischt, und mit einer kohlenartigen Substanz bedeckt, die griechischen dagegen sehr leserlich, indem sie aus ungeheuern Buchstaben bestehen, welche tief in den Felsen entweder über dem Eingange, oder an den Seiten der Grabmäler eingehauen sind. Ueber dem ersten lasen wir die Worte:

*) Joh. XIX. 41.

ΤΗCΑΓΙΑC
CΙWΝ
(des heiligen Sion's.) Als wir in das Grabmal traten, fanden wir ein geräumiges Behältniß, das in den Felsen gehauen war und mit einer Reihe anderer unterirdischer Gemächer zusammenhing, von denen eines in das andre führte, und die eine Menge Behältnisse für Todte enthielten, welche jedoch von neuerer Entstehung zu seyn schienen. Dem Eingange gegenüber, aber tiefer hinunter am Felsen sahen wir eine zweite Oeffnung, die zu einer andern Kammer führte, welche über der ersten lag, und beinahe dieselbe Inschrift hatte, in die wir aber wegen des aufgehäuften Schutts nicht weiter hineindringen konnten. — Ausgezeichnet vor allen ist aber ein Grab: der große Stein vor dem Eingange ist vielleicht schon seit Jahrhunderten, weggerollt: als wir uns bückten, es genauer zu betrachten, sahen wir eine schöne Begräbnißkammer, die auf einer Seite nur ein Behältniß für einen Todten enthielt, dagegen in den meisten andern, zwei auch mehrere sind. Alle Umstände machen es glaublich, daß dieß das wahre Grab Christi war. Auch dieß hat die obenerwähnte griechische Inschrift über der Thür. — Die hebräischen Inschriften stehen nicht über, sondern neben den Eingängen der Gräber. Wir zeichneten einige davon ab, die aber sehr verstümmelt sind, und deren Buchstaben von dem heutigen Hebräischen sehr abgehen. Einige gelehrte Juden, denen wir sie späterhin zeigten, erkannten zwar die hebräischen Buchstaben, wollten aber, um sie zu erklären, bedeutende Veränderungen darin machen.

Der ganze Abhang des Berges zeigt ähnliche Höhlen. Einige von diesen sah Sandys ebenfalls, die Inschriften entgingen aber seinem forschenden Auge, wahrscheinlich weil er den gewöhnlichen Weg einschlug, den die Pilger vom Berge Sion zum Oelberge nehmen. Der Gipfel des ersteren ist mit zertrümmerten Mauern und den Ueberbleibseln prächtiger Gebäude bedeckt. Wozu diese gehört, oder was sie gewesen seyn mögen, konnten wir nicht bestimmen.

Als wir unsere Untersuchungen längs dieses Grabens, wo er nach Osten herabgeht, vor seiner Verbindung mit dem breiteren Thale Josaphat fortsetzten, kamen wir an

einige Grabmäler, welche der Aufmerksamkeit früherer Reisenden nicht ganz entgangen sind. Therenot, der sie nicht sah, wie er überhaupt gar nicht im heiligen Lande war *), erwähnt ihrer ganz flüchtig. Die Grabmäler, von denen er spricht, sind offenbar diese, denn er gedenkt einiger Malereien in einer Begräbnißhöle, die er die Höle der Apostel nennt, in der Nähe von Aceldama, die wir an derselben Seite des Berges fanden, welche wir eben beschrieben haben, und in der Nähe des Platzes, den man gemeinhin als Aceldama oder das Blutfeld, zeigt **). Die griechischen Inschriften daran sind beinahe verwischt, indeß gelang es uns doch noch, die Ueberreste zweier davon abzuschreiben. Die Gemälde, welche in einigen von diesen Gräbern gefunden wurden, waren den von Herculanum und Pompeji ähnlich, nur daß sie Apostel, die h. Jungfrau u. s. w. darstellten. Diese Malereien findet man an den Wänden und an den Decken jeder Begräbnißhöle und sie haben eine wunderbare Frische behalten, obgleich sie von den Türken und Arabern sehr verunstaltet worden sind, von deren Bemühungen sie auszulöschen man noch ganz deutliche Spuren sieht. — Diese Grabmäler sind ganz unbezweifelt christlichen Ursprungs und aus ungleich späterer Zeit als die vorher erwähnten, die keine dergleichen Verzierungen haben und wo die Inschriften kürzer und mit ungleich größeren Charakteren geschrieben sind. Wahrscheinlich gehören sie (da zu den Zeiten der christlichen Könige, Personen höheren Standes, für welche offenbar diese Gräber bestimmt waren, an ganz andern Plätzen, z. B. in der Kirche des h. Grabes beerdigt wurden) in die Zeit von Adrians Regierung, wo nach der Vertreibung der Juden die Christen so lange Zeit Ruhe in Jerusalem genossen ***). Wenn dieß so ist, so kann

*) Moreri Art. Thevenot.

**) Dies Feld, das von den jüdischen Priestern gekauft wurde, um Fremde darin zu begraben, gehört itzt den Armeniern, und ist noch immer ein Begräbnißplatz. Wegen der fleischverzehrenden Kraft der Erde auf diesem Felde, durch welche die Verwesung beschleunigt wird, ist es immer berühmt gewesen. Schiffsladungen davon wurden auf das Campo Santo in Pisa gebracht.

***) Gibbon II. 279.

man diese Malereien als Proben der Kunst des 2ten Jahrhunderts n. C. G. ansehen.

Nachdem wir den Berg mit allen seinen Grabmälern verlassen und wiederum den Weg eingeschlagen hatten, der gen Osten nach dem Thale Josaphat führt, kamen wir vor der Quelle Siloa und dem weißen Maulbeerbaume vorbei, der den Platz bezeichnen soll, wo einst die Eiche Rogel stand. Von hier aus stiegen wir zu dem Gipfel des Oelberges hinauf. Den Arabern, die hier wohnen, muß man sich mit vieler Vorsicht und mit einer starken Bedeckung nähern. Man genießt von dieser Stelle einer herrlichen Aussicht über ganz Jerusalem, das wie auf einem Plane vor dem Auge ausgebreitet da liegt. Was am meisten in die Augen fällt, ist die Moschee, welche auf dem Platze und dem Grunde des Tempels Salomon's aufgeführt ist, und vielleicht als das schönste Werk saracenischer Baukunst in der ganzen Welt angesehen werden kann. Allein diese Uebersicht dient dazu, den Gründen gegen die vorherrschende Meinung über die Lage der alten Stadt ein neues Gewicht zu geben. D'Anville glaubte, das alte und neue Jerusalem lägen beinahe auf einer Stelle, und daß, wenn man den jetzt sogenannten Calvariberg von der Stadt ausschlösse und dagegen den itzt sogenannten Berg Sion mit hineinzöge, man so ziemlich den Platz haben würde, den die Mauern der Stadt vor ihrer Zerstörung durch Vespasian und Titus umschlossen. Dieß ist aber keinesweges der Fall, denn wer von dem Oelberge herab auf den Raum sieht, den itzt die Mauern Jerusalems einschließen, bemerkt alsbald, daß, anstatt zwei Hügel, Sion und Moriah, einzuschließen, sie nur den letztern umgeben, wo früherhin der Tempel stand, und itzt Omar's Moschee sich erhebt. Es ist wahrscheinlich, daß der ganze Berg Sion ausgeschlossen wurde, und daß der mit Trümmern von Gebäuden bedeckte Berg, an dessen Abhange sich die alten Grabmäler befinden, und der durch den tiefen Graben, Tyropaern von dem Berge Moriah getrennt ist, derselbe war, auf dem einst die prächtigen Gebäude des Hauses David lagen. Eusebius giebt 27 Stadia = $3\frac{1}{8}$ engl. Meilen als den Umfang der alten Stadt an; die neuere hat nicht über $2\frac{1}{2}$ im Umkreise.

Auf dem Oelberge fanden wir die Ueberbleibsel meh-

rerer Bauwerke, deren Geschichte in Dunkel gehüllt ist. Unter diesen waren mehrere unterirdische Kammern, die sich gänzlich von den oben beschriebenen Grabgewölben unterscheiden. Eine von diesen hatte die Gestalt eines Kegels von ungeheuerem Umfange: die Wände derselben waren bis zu einer großen Tiefe mit einem harten rothen Stuck bekleidet, der Masse ähnlich, mit der wir die Mauer der unterirdischen Gänge auf der Insel Akubir an der Küste von Aegypten, bekleidet fanden. Dieses sonderbare Ueberbleibsel aus dem Alterthume liegt gerade auf der Spitze des Berges, kann aber leicht übersehen werden, weshalb es auch wohl von früheren Reisenden nicht bemerkt worden ist. Von einem Eingange war keine Spur zu sehen, ausgenommen durch die kreisförmige Oeffnung von oben. Einem Platze christlicher Gottesverehrung sieht dieß Gewölbe durchaus nicht ähnlich. — Sehr leicht möglich ist es, daß dies ein Ueberbleibsel des Gottesdienstes der Asteroth, der phönizischen Venus war, der Salomon (nach Adrichomius Theatrum terrae sanctae p. 170.) einen Tempel auf dem Berge Sion erbaute, wobei man sich erinnern muß, daß das Symbol der mit dieser Astaroth verwandten Gottheit, der paphischen Venus *) gerade die Gestalt eines Kegels hatte.

Die Stadt selbst nimmt, von hier aus gesehen, einen Raum von Osten nach Westen ein. Gegen Süden erscheint das todte Meer, den man in der Entfernung eines kurzen Ritts von der Stadt zu sehen glaubt, das aber in der That viel weiter entfernt davon liegt. Da indeß die Reise dahin wegen der dort herumstreifenden Araber zu gefährlich war, so gaben wir es auf, den See zu besuchen **). Hohe Berge umgeben ihn von allen Seiten, so daß seine Ufer mit denen des Genfersees bei Vevay und Lausanne Aehnlichkeit haben. Nordwärts von dem See sieht man die grünen fruchtbaren Wiesen der Ebene von Jericho, welche von dem Jordan bewässert wird, dessen Lauf man mit den

*) S. Lenz die Göttin von Paphos. Gotha 1808. 4. Sp.

**) Seetzen ist, wie Hr. Clarke sagt, seitdem an dem Ostufer des todten Sees gewesen. Diese Nachricht ward Hrn. Clarke durch Hrn. Burkhardt, einem Deutschen, der itzt auf Kosten der Africanischen Societät in Asien reist, und dessen der Verf. sehr oft in seiner Reise mit vielem Lobe gedenkt, mitgetheilt. Sp.

Digitized by Google

Augen verfolgen kann. Den übrigen Theil der Gegend füllen Hügel aus, deren wellenförmige Oberfläche einem Meere gleicht, und die gänzlich unbebaut zu seyn scheinen; was man freilich aus der Ferne nicht entscheiden kann.

Nachdem wir von dem Berge herabgestiegen waren, begaben wir uns in eine Olivenpflanzung, die noch jetzt als der Garten Gethsemane gezeigt wird. Obgleich, nach Josephus, Titus alle Bäume in der Gegend von Jerusalem umhauen ließ, so scheint doch die Gegend so viele Keime davon behalten zu haben, daß späterhin neue Stämme aufgesproßt sind. Wir fanden einen Busch alter Olivenbäume von ungeheuerem Umfange, die mit beinahe reifen Früchten bedeckt waren, und von denen wir einige Blätter zum Andenken für Freunde mitnahmen. Den übrigen Theil des Tages ward mit Besichtigung einiger Alterthümer zugebracht, welche in dem Thale zwischen dem Oelberge und der Stadt angetroffen werden, z. B. das Grab der heiligen Jungfrau, ein in den (Kalk-) Felsen gehauenes Grabgewölbe, das auf jeden Fall wenigstens ein Begräbnißplatz für Todte und wahrscheinlich für mehrere Körper bestimmt war, und das sich durch die bequeme Treppe, welche hinabführt, den Dom und den Atar im Innern desselben auszeichnet. Als das Grab der h. Jungfrau wird es erst von späteren Schriftstellern, nicht von den Kirchenvätern erwähnt. Außer dem Grabmale der Jungfrau Maria, werden in einigen Kapellen, alle in diesem hohen und geräumigen Gewölbe die Gräber Josephs, der Anna und des Kaiphas gezeigt. Das Ganze ist ein ungeheueres Werk. Einen eben so großen Anblick geben die in der Nähe dieses Grabmals gelegenen Gräber der Patriarchen, von denen leider noch nirgend eine gehörige Abbildung vorhanden ist, und die um so merkwürdiger sind, da alles an ihnen (z. B. die 24 Pilaster von dorischer Ordnung an dem Grabmal Absalons) aus dem Felsen gehauen ist. Sonderbar ist es, daß sich zu den zwei Hauptgrabmälern, zu dem des Absalon und des Zacharja kein Eingang findet, obgleich die Juden einen geheimen Zugang zu wissen behaupten: neuerlich hat man ein Loch in den Felsen hauen müssen, um zu dem ersteren zu gelangen.

Ueber die Brücke, über welche der Heiland auf seinem

Djezzar Pascha's eigenen Dolmetscher *) um die Erlaubniß zu ersuchen, die Moschee Omars, welche auf der Stelle des Tempels Salomon's steht, besichtigen zu dürfen, allein er schlug uns diese Bitte ab, und bat uns nicht in ihn zu dringen, weil diese Erlaubniß ihm wahrscheinlich sein eigenes Leben kosten würde. Wir mußten uns daher mit der Ansicht der Moschee aus den Fenstern seines Pallastes begnügen, welche gerade auf den Vorplatz des Tempels gingen. Dieser Anblick war indeß von so großer Art, daß wir keinen Augenblick anstanden, das Gebäude, wie schon oben gesagt, für das herrlichste Werk der Baukunst im ganzen türkischen Reiche zu erklären, wobei ich bemerken muß, daß es dem Aeußeren nach die St. Sophienkirche zu Constantinopel weit hinter sich läßt. An den Seiten des geräumigen Vorplatzes sieht man einige Ueberbleibsel von Bögen, welche offenbar von alter Arbeit sind, und höchst wahrscheinlich zu dem Grunde des Tempels Salomon's gehört haben. So bemerkten wir auch den netzförmigen Bewurf, den man gewöhnlich als das Kennzeichen römischer Baukunst ansieht. Mit der Moschee selbst kann sich übrigens kein Gebäude in Jerusalem vergleichen. Diese zahlreichen Bogengänge, die stattliche Kuppel, der große Vorplatz, der mit dem ausgesuchtesten bunten Marmor bekleidet ist, die ungemeine Reinlichkeit aller Zugänge zu dem Gebäude, und endlich der Schimmer in den Bekleidungen der morgenländischen Frommen, welche ab und zu gehen, machen diesen Anblick zu einem der herrlichsten im ganzen Reiche der Osmanen.

Hierauf besuchten wir die griechischen und armenischen Klöster. Die ersteren bestehen aus mehreren abgesonderten Anstalten, die, obgleich nicht von großer Bedeutung, doch wohl unterhalten sind. Das armenische Kloster ist werth gesehen zu werden, da es das größte in Jerusalem ist, und wird auf einem so glänzenden Fuße unterhalten, womit zugleich so viele Nettigkeit, Ordnung und Reinlichkeit verbun[illegible] den [illegible]

*) Den im ersten Stücke unserer Zeitschrift erwähnten Hrn. Bertocino, welcher die Reisenden nach Jerusalem begleitete.

d. Hp.

den ist, daß man sich wundern muß, es in diesem Theile der Welt so zu finden, vorzüglich da alles, was dazu gehört, morgenländischen Ursprungs ist. Der Patriarch erscheint, statt in einer Mönchskutte, in einem herabwallenden seidenen Gewande und alles um ihn her trägt das Gepräge morgenländischer Pracht. Er empfängt die Besuchenden in königlichem Pomp und bewirthet sie, von Wolken von Weihrauch umduftet, mit allen Köstlichkeiten eines persischen Hofes. Wir unterredeten uns eine Zeit lang mit ihm und wurden von seiner Artigkeit und seiner angenehmen Unterhaltung überrascht, denn er schien von allen dem, was im Abendlande vorging, so wohl unterrichtet, als ob er regelmäßig die europäischen Zeitungen empfinge, und selbst in den Cabinettern der Höfe dieses Welttheils geglänzt hätte. Der herrannahende Umsturz des türkischen Reichs wird von der ganzen syrischen Kirche, zu welcher Secte auch die Mitglieder derselben gehören mögen, mit Begierde erwartet, und alles, was dazu beitragen kann, mögen es Frankreichs Heere oder Englands Flotten seyn, mit Freude und Seegen bewillkommt.

(Der Beschluß folgt.)

III.

Tunis.

Nach Mac-Gill und Blacquiere.

Durch die Störungen, welche der Handel von Europa seit kurzem von den gewaltsamen Eingriffen und den Räubereien der nordafrikanischen Staaten, namentlich Algiers, erlitten hat, sind diese Staaten in vorzüglichem Grade ein Gegenstand der Aufmerksamkeit des geographischen Publikums geworden. Die Nachgiebigkeit von Seiten der europäischen Regierungen gegen diese gefährlichen Nachbarn des südlichen Theiles von Europa, die nicht allein eine Erscheinung der neueren Zeit, sondern hergebrachte Furcht vor einer Macht zu seyn scheint, die mit der der europäischen Seemächte von Rang durchaus in keine Vergleichung kommt, muß einen ungleich größeren Begriff von der politischen Bedeutsamkeit jener Staaten erregen, als man füglich von der Stufe, auf der die Kultur und die militärische Ausbildung jener halbbarbarischen Völker stehen kann, erwarten konnte. Die Beiträge zur Kenntniß dieses Theiles von Afrika, die wir kürzlich von englischen Reisenden erhalten haben, setzen uns indeß in den Stand, jenes Räthsel ziemlich genügend aufzuklären, indem die Schilderung der Handelsverhältnisse der barbarischen Staaten mit England, Frankreich und andern Seemächten es lehrt, daß nur mercantilische und po-

litische Gründe, (namentlich für England die nothwendige Versorgung Malta's von Tunis aus, und für Frankreich der Handel mit den südlichen Provinzen) keinesweges aber Furcht vor Ueberlegenheit, die bedeutenderen Seemächte Europa's abhalten, mit gewaffneter Hand zu Werke zu gehen. Wir haben hier zuerst die Schilderung von Tunis gegeben, deren Quellen die Beschreibungen der Herrn Blacquiere und Mac-Gill gewesen sind. Des ersteren Briefe über Sicilien, Malta, Tunis, Algiers und Tripoly *) enthalten einen reichen Schatz von Bemerkungen, besonders topographischer Art, und sind in einem angenehmen fließenden Stile geschrieben: der Abschnitt jedoch, welcher Tunis betrifft, muß an Reichhaltigkeit dem, was Hr. Mac-Gill über diesen Staat gegeben hat, nachstehen. — Hr. Blacquiere hat indeß auch nicht ermangelt, diesem Schriftsteller volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen: er rühmt die Brauchbarkeit seiner politischen und commerciellen Nachrichten, und eignet sich nur den Vorzug zu, daß er mehr von den Umgebungen der Stadt Tunis selbst gesagt habe, als sein Vorgänger. Dieß ist nicht zu läugnen: Hr. Blacquiere hat einige statistische Angaben über die umliegende Gegend von Tunis mehr als Hr. Mac-Gill, dagegen aber sind die Nachrichten über die Verhältnisse Englands und Frankreichs zu Tunis, die dieser giebt, bedeutender als alles was der andere hat. — Wir legen unsern Lesern hier einen Bericht vor, der aus einer Verschmelzung beider Werke entstanden ist: dasjenige, was in Hrn. Mac-Gills Angaben über den Handel von Tunis als zu speciell befunden ward, ist weggelassen worden.

Sp.

*) Letters from the mediterranean, containing a civil and political account of Sicily, Tripoly, Tunis and Malta etc. by E. Blacquiere. London. 1813. 8. 2 Vols.

**) An account of Tunis, of its government, manners, customs and antiquies especially of its productions, manufactures and commerce by Thomas Mac Gill. London. 1811. 8. Hr. Mac-Gill, ein Kaufmann, hat schon in seinen frühern Reisen durch die Türkei, Italien und Rußland. London. 1808. 8 2 Bde. Beweise seiner commerciellen Kenntnisse abgelegt.

Der Theil der Seeküste, welcher zu der Regentschaft Tunis gehört, beginnt unter 37° 0′ N. B. und 9° 30′ O. L. bei dem Vorgebürge Roux und geht ostwärts bis zum Vorgebürge Bon, wo das Gebiet von Tunis eine südöstliche Richtung nimmt, und sich bis zu der fruchtbaren und wohl bevölkerten Insel Dscherbi (der Meninx der Alten) erstreckt, so daß das Ganze eine unregelmäßige Linie von beinahe 500 Meilen Länge bildet. Das Innere ist bis auf 250 Meilen *) südlich bewohnt bis zu den Bergen, welche Tunis von dem Biled el Dscherid, dem Dattellande scheiden. — Die einzigen Flüsse von Bedeutung sind der Medscherdah und der Wad el Quibir, von denen der erste (der alte Bagradon) zwischen dem Vorgebürge Karthago und Porto Farina, sich in das Meer ergießt. Die Quellen dieses Flusses sind unbekannt: die ganze Gegend in der Nähe desselben ist wohl angebaut und bringt eine große Menge von Korn, Oliven, Wachs und Honig hervor: auch findet sich Vieh im Ueberflusse. Der Wad el Quibir entspringt in der Nähe von El Kaif, und ergießt sich in der Gegend von Tabarca in das Meer.

Die Berge um Tunis sind reich an Silber, Kupfer und Blei. Bei Porto Farina ist auch ein Quecksilberbergwerk, die Trägheit und der Neid der Einwohner lassen aber alle diese Schätze unbenutzt liegen.

Die Gegend östlich von dem Medscherdah ist bei weitem die bevölkerteste und best angebaute der ganzen Regentschaft. Es liegen mehrere große Städte und Dörfer darin, und sie wird von zahlreichen Horden von Arabern bewohnt. Die Haupterzeugnisse, welche zugleich die Ausfuhr-Gegenstände von Tunis bilden, sind Weitzen, Gerste, Oel, Wolle, Wachs, Talg u. s. w. — Die berühmte Stadt Kairouan, ungefähr 40 Meilen südlich von Susa gelegen, war sonst die größte in der Regentschaft und der Sitz der Regierung. Noch jetzt zählt sie mehr als 50,000 Einwohner: ihre Handelsgeschäfte treibt sie vorzüglich mit Sfax und Susa.

Südlich von der Bergreihe, welche den Namen Dschibbel (Berg) Medscherdah führt und welche die Grenze von

*) Es sind hier, wie überall, englische Meilen gemeint.
Sp.

Tunis bildet, kommt man in das Dattelgebiet. Die Grenzen dieses ausgedehnten und fruchtbaren Strichs sind noch nicht genau bekannt, der Bey zieht indeß bedeutende Einkünfte daraus, obgleich diejenigen, welche den Tribut einfordern, nur etwa bis auf 1—200 Meilen tief in das Land gehen. Nach den Erzählungen von diesem Volke muß es sehr friedlich und thätig seyn. Hr. Blacquiere sah mehrere davon zu Tunis, wohin sie kamen, um sich bei dem Bey über seine Beamten zu beklagen, und fand sie bei weitem ansehnlicher und größer als die Tuneser: sie hatten eine sehr dunkle Gesichtsfarbe und ihr Betragen war ungleich würdevoller als das der Tuneser. Sie verfertigen mehrere Zeuge, vorzüglich Bernause *) und Berkan, den man allgemein in der Barbarei zu Mänteln und andern Bedeckungen trägt. — Sie scheinen keine sonderliche Zuneigung zu ihren tunesischen Nachbarn zu hegen, sind aber wegen der Obergewalt des Bey genöthigt, auf gutem Fuße mit ihm zu bleiben. Uebrigens leben sie nach ihren eigenen Gesetzen, und können im eigentlichen Sinne nicht Unterthanen des Bey's genannt werden.

An der westlichen Gränze der Regentschaft, und nicht mehr unter der Botmäßigkeit des Bey von Tunis, liegt an der Bay auf einer Halbinsel, la Cala de Francia, die Stadt La Cala. Sie ist ringsum mit Mauern umgeben, und hat 3 Thore, theils gegen das Land, theils gegen den Hafen zu. Die wohlgepflasterte Hauptstraße durchschneidet die Halbinsel in der Länge, und ist ungefähr 60 Fuß breit. Die öffentlichen Gebäude bestehen aus einer Kirche, dem Hause des Gouverneurs u. s. w. Die meisten Häuser sind zwei, auch drei Stockwerke hoch, von Quadersteinen gebaut und mit Ziegeln nach europäischer Art gedeckt, jedoch nicht alle in bewohnbarem Zustande. Der Quay ist in Verfall und die Bastion gegen Norden liegt in Trümmern; die Kanonen, von denen 3 auf jeder Seite gestanden zu haben scheinen, sind demontirt und unbrauchbar. Am Ende des Hafens liegen einige einzelne Gebäude,

*) Wahrscheinlich eine Art Schaalzeug, wie ich aus Hrn. Blacquiere's Anm. schließen muß. Sp.

eine Moschee, ein Lazareth, auch ist ein Kirchhof und zwei Gärten mit Quellen darin, in denen Orangen- und Citronenbäume wachsen. Die umliegende Gegend ist abwechselnd hügelig und eben, der Boden nahe bei der Stadt leicht und sandig. — Während die französisch-afrikanische Gesellschaft im Besitz dieses Platzes war, hatte er eine Besatzung von 500 Mann.

In der Nähe von la Cala liegt Bona, ein Platz, der während die französisch-afrikanische Gesellschaft dort eine Niederlassung hatte, beträchtlichen Handel trieb. — Constantina (das alte Cirta) ungefähr 30 Meilen südlich von Bona, zählt etwa 30,000 Einwohner, die vorzüglich aus Türken, Mauren und Juden bestehen. Die umliegende Gegend ist sehr fruchtbar und überall mit alten Ruinen bedeckt. Dieser Bezirk steht unter einem Bey, der von dem Dey von Algier ernannt wird und diesem einen jährlichen Tribut von 20000 Dollars *) bezahlt, die er den Arabern abpreßt. Dieser Bey kann beinahe 20000 Mann ins Feld stellen, wovon die Hälfte aus Reiterei besteht, die im Ganzen vortrefflich beritten ist, da die Pferderace hier sich auszeichnet. Als ein militärischer Posten würde Constantina vortrefflich seyn, da es auf einem hohen Hügel liegt, der, gehörig befestigt, unzugänglich seyn würde. Gegenwärtig sind die Befestigungswerke unbedeutend. Um in die Stadt zu kommen, geht man über eine ungeheure römische Brücke, die aus 3 Reihen hoher Bögen besteht, und das Innere der Stadt macht durch die Ueberbleibsel seines vorigen Glanzes einen großen Eindruck, indem man überall Granitsäulen, zerbrochene Friese, Piedestale und unzählige griechische, römische und punische Inschriften sieht. Die Eifersucht der Mauren verhindert, daß man Nachgrabungen anstellen kann, indeß würde bei gehöriger Verwendung, die Erlaubniß dazu nicht schwer zu erhalten seyn. Im Winter ist der Strom, welcher durch die Stadt fließt, tief und reißend.

Die Einwohner von Constantina sind gastfrei und haben eine große Vorliebe für die Engländer: der Name eines

---

*) Zu 20 Gr. das Stück.

Franzosen ist ihnen verhaßt. Im Innern kann man mit großer Sicherheit reisen und mit wenigen Unkosten, auch sind die Bewohner des Innern rechtlicher als die der Küsten.

Tabarca, 30 Meilen östlich von La Cala, verdient eine besondern Aufmerksamkeit. Die Genueser besaßen es eine lange Zeit während des verflossenen Jahrhunderts und es gewährte ihnen nicht geringe Vortheile. Es ist eine kleine Insel, die in einer Bucht liegt, wo ein sehr guter Ankergrund ist, und die wegen ihrer starken militärischen Lage jedem Handelsverkehr, und namentlich der Korallenfischerei sehr beförderlich war. Die Genueser behielten sie bis 1798, wo sie nebst der afrikanischen Gesellschaft von La Cala aus Eifersucht von den Mauren vertrieben wurden. — Die große und volkreiche Stadt el Kief, ungefähr 60 Meilen südlich von Tabarca und ungefähr eben so weit von La Cala liegt mitten in einer sehr waldigen Gegend. Das Schiffsbauholz, das man hier schlägt, ist vortrefflich, und zu den größten Kriegsschiffen zu brauchen, weswegen auch beständige Tunesische Arbeiter hier für das Seezeughaus des Bey beschäftigt sind. Das Holz wird auf dem Wad el Quibir fortgeschafft.

Die nächste Stadt auf dem Küstenstriche, welche dem Bey von Tunis gehört, ist Biserta, das an dem Ende einer tiefen Bucht, ungefähr 60 Meilen östlich von Tabarca liegt. Dieser Ort ist in mehrerer Hinsicht merkwürdig. Er war früherhin der Haupt-Handelsplatz in der ganzen Regentschaft, ist aber jetzt nur der Sammelplatz der Kaper des Feindes geworden. Die Stadt ist schlecht befestigt, liegt aber in der herrlichsten Gegend. Sonderbar genug wird das Castell, das die Stadt und die Bucht vertheidigen soll, von einem Hügel beherrscht, der eine Viertelmeile weit davon liegt, so daß man es durchaus als kleinen festen Platz ansehen kann: aber dessenungeachtet hat es eine herrliche Lage. Der Verkehr ist in neuern Zeiten zu Biserta so lebhaft gewesen, daß im Jahr 1800 nicht weniger als 130000 Malter Waitzen nach den verschiedenen Getreidemärkten in Europa verschifft wurden: allein man hat seit dieser Zeit den Handel durchaus nicht weiter aufgemuntert. Der berühmte Palus Sisara des Plinius steht mit der Bucht in Verbindung, so daß wenn man den Kanal, der

sie verbindet, tiefer machen wollte, Schiffe von großer Tonnenlast mit Leichtigkeit in den See einsegeln könnten. Ehe man in die Stadt kommt und dicht bei derselben, liegt von dem Meere nur durch eine schmale Landzunge getrennt, ein geräumiger Hafen, der eine bedeutende Anzahl von Schiffen aufnehmen kann. Hier ist eine berühmte Fischerei angelegt, welche von dem Bey dem Meistbietenden überlassen wird: Barben von ungemeiner Größe und schönem Geschmacke werden hier gefangen. Aus dem See, der 60 Meilen im Umkreise hat, und dessen Küsten sehr fruchtbar sind, kommt man noch in ein zweites Wasserbecken, das ebenfalls gegen 60 Meilen im Umfange hat: auf beiden Gewässern sieht man aber nur selten Böte.

Die Einwohner von Biserta, deren Zahl man auf 8000, 400 Juden mit eingeschlossen, schätzt, leben in der äußersten Armuth. Man hat dem Bey oft vorgestellt, daß dieser Ort, wenn man nur ein anderes Verfahren beobachtet, sich bald auf das erstaunlichste heben würde, allein noch ist keine Hoffnung da, dessen Lage verbessert zu sehen.

Porto Farina, vierzig Meilen von Biserta, war lange das Seezeughaus des Bey, ist aber dadurch, daß man den von den Nordostwinden hineingewehten Sand darin hat liegen lassen, nur für kleinere Schiffe tauglich geblieben. Die Stadt selbst liegt in einer sehr angenehmen Gegend, wenige Meilen südlich von der Stelle, wo sich der Medsche dah in das Meer ergießt, und zählt nicht über 9000 Einwohner, die sich vorzüglich vom Ackerbau ernähren. Ein französischer Schiffsbaumeister ist hier angestellt, um kleine Kriegsfahrzeuge für den Bey zu bauen. Die Befestigungswerke von Porto Farina sind in einem traurigen Zustande, obgleich die Stadt selbst von einer Mauer umgeben ist und auch ein Kastell hat, auf dem mehrere Kononen aufgepflanzt sind. Die Besatzung beträgt selten mehr als 100 Mann. Schiffe von großer Tonnenlast und Kriegsschiffe ankern in einer Entfernung von 2 Meilen vom Hafen, wo sie aber den Ostwinden sehr ausgesetzt sind.

Der itzt regierende Bey von Tunis, Hamuda Pascha Bey, ist der älteste Sohn des Aly Bey, der außer ihm noch zwei Söhne und fünf Töchter hinterließ. Aly Bey selbst war ein Sohn des Assen Ben Aly, mit dessen Regierung (1706) eine neue Epoche für Tunis begann, und welcher, der Sohn eines corsicanischen Sklaven, der seinem Glauben entsagt hatte, von dem Heere zum Bey ausgerufen wurde. Assen regierte bis 1735 ungestört, wo sein Neffe, Aly Bey, sich gegen ihn empörte, ihn überwand und aus Tunis verjagte: einer der Söhne dieses Neffen, Younes Bey, entdeckte ihn auf seiner Flucht, und hieb ihn mit seiner eigenen Hand den Kopf ab. Bei einem Zwist unter diesen Söhnen, bei dem Younes aus Tunis flüchten mußte, ward die Hülfe des Dey von Algier angerufen, und dieser, der einst von Younes beleidigt worden war, beschloß nun sich zu rächen und die Familie des vertriebenen Assen Ben Aly zu unterstützen. Ein Heer, das der Dey von Algier gegen Tunis abschickte, war siegreich: es drang in die Hauptstadt ein und nahm den Pascha gefangen (1753), der sein Leben durch die Schnur endigte. Assens ältester Sohn ward nun feierlich unter dem Titel Mahomed Bey zum Dey ausgerufen. Er regierte aber nur 2½ Jahr und hinterließ (1756) zwei Söhne Mahmud und Ismael Bey, noch unerwachsen.

Itzt bestieg Aly Bey, Mahomeds Bruder, den Thron, unter der Bedingung, denselben dem ältesten der Söhne seines Bruders einzuräumen, sobald dieser regierungsfähig seyn würde. Der Wunsch, selbst die Regierung in Händen zu behalten, und sie seinen Abkömmlingen zu sichern, ließ ihn indeß alles mögliche thun, um seine Neffen in den Hintergrund zu stellen und seinen eigenen Sohn, den jungen Hamuda, beim Volke beliebt zu machen. Er übergab ihm den Befehl über seine Läger, und wußte durch Vermittelung der christlichen Gesandten bei der Pforte ihm den Titel Pascha zu verschaffen. Hamuda selbst unterstützte die Absichten des Vaters durch sein Benehmen, und hatte sich in der That ein solches Uebergewicht über seine Vettern zu verschaffen gewußt, daß, als im Jahre 1782 sein Vater starb, sie die ersten waren, welche ihn als Bey von Tunis anerkannten und freiwillig alle Ansprüche auf die Regierung

aufgaben. — Ismael Bey, der eine von ihnen, wohnt in dem Pallaste el Bardo, und steht in so freundschaftlichem Verhältnisse mit seinem Vetter, daß er diesem wahrscheinlich in der Regierung folgen wird.

Hamuda ist ein schöner Mann von mittler Statur, mit einer listigen und durchdringenden Miene, hat viel natürliche Anlagen, und wenn man seine sehr beschränkte Erziehung bedenkt, einen ziemlich aufgeklärten Verstand. Er liest und spricht arabisch und türkisch, so wie ihm auch die lingua franca geläufig ist. In der Verstellung ist er Meister, und seiner vollkommen mächtig, wenn die Nothwendigkeit es erfordert. Seine Aufmerksamkeit auf die Staatsgeschäfte ist unermüdet, er schläft sehr wenig, und beschäftigt sich nie mit seinen Frauen, obgleich er deren mehrere hat, so daß der Tag größtentheils mit Arbeit zugebracht wird. Jeden Morgen um 8 Uhr, ausgenommen am Sabbath (Freitag) wird der Divan eröffnet, der bis 12 Uhr dauert, wo der Dey speist: dann überläßt er sich eine kurze Zeit dem Schlafe, und der übrige Theil des Nachmittags geht abermals in Staatsgeschäften hin. Die Consuls der fremden Nationen werden gewöhnlich um 7 Uhr Morgens im Audienzsaal vorgelassen. — Für die Europäer ist es ein anziehendes Schauspiel, Schaaren von Tunesern nach el Bardo strömen zu sehen, denn sowohl der Niedrigste als der Höchste erhalten gleich leicht Zutritt zu dem Regenten. Alle Sachen werden ohne Anwald verhandelt: der Bey entscheidet sogleich, nachdem er die Partheyen angehört hat, und ein Zeichen mit der Hand oder dem Kopfe, dessen Bedeutung allein seinen Officieren bekannt ist, bezeichnet sogleich die Art der Strafe. Die Unpartheilichkeit des Beys soll indeß nicht groß seyn: er soll nie ein Geschenk von einer Parthey ausschlagen und zuweilen von beiden deren annehmen. Erst vor kurzem ereignete sich ein sehr komischer Vorfall der Art.

Eine Horde von Beduinen-Arabern, kam nach Tunis, sich über ihren Anführer zu beklagen und dessen Zurückberufung zu fordern. Dieser, von ihrer Absicht unterrichtet, eilte, einige Minuten früher nach el Bardo zu kommen, versicherte den Bey, daß die Klagen der Beduinen grundlos wären, bat um Schutz gegen sie, und unterstützte sein

Gesuch mit einem Geschenke von 10000 Piastern. Der Bey befahl, das Geld dem Mariano *) zu geben, und ließ nun die Kläger hereinkommen. Itzt stürzten funfzig Beduinen herein, schrien alle auf einmal, baten um einen weniger tyrannischen Anführer und gaben ihrem Gesuche durch ein Geschenk von 10000 Piastern den gehörigen Nachdruck. Der Bey befahl wiederum dem Mariano das Geld zu geben und versprach prompte Justiz. Nun rief er beide Partheien um seinen Sitz, versicherte die einen, daß er den Anführer derb ausgescholten habe, der ihm beim Propheten zugeschworen, daß er sich ins künftige besser gegen sie betragen werde, und ermahnte sie auch gegen ihn sich gut zu verhalten, wogegen er dem Anführer ankündigte, daß wenn je wieder die geringste Klage gegen ihn erhoben würde, er mit seinem Kopf für den Bruch seines Versprechens büßen sollte. Mit diesem Ausspruche vollkommen zufrieden, entfernten sich die Partheyen mit lauten Lobeserhebungen über die Gerechtigkeit des Bey. — So streng der Bey bei solchen Aussprüchen ist, so scherzhaft sind zuweilen seine Entscheidungen, obgleich keinesweges frei von morgenländischer Tyrannei. Zwei Arabern, die sich darüber gezankt hatten, wer von ihnen, von einer Brut von 13 Hühnern, welche sie unter einander theilen wollten, das 13te haben sollte, und welche die Sache vor den Bey brachten, ließ er die Hühner wegnehmen, sie seinem Koche überliefern, jedem von ihnen 50 Streiche auf die Fußsohlen geben, und sagte dann zu ihnen: ich will euch um Kleinigkeiten streiten lehren!

Wenn der Bey sich in den Audienz- oder den Gerichtssaal begiebt, so gehen sechs besonders ansehnliche Leute von der Leibwache, die man ausdrücklich dazu gewählt hat, und die sehr prächtig gekleidet sind, vor ihm her und zu seinen Seiten, wobei der erste laut in türkischer Sprache ausruft: lange lebe unser Fürst! u. s. w. Bei der Wahl seiner Staatsbeamten und Günstlinge hat er immer eine entschiedene Geringschätzung gegen Tugenden und Talenten gezeigt: sie zeichnen sich sämmtlich, ohne Unterschied, durch die Schändlichkeit ihrer Laster aus.

---

*) Mariano Stinea — des Beys Lieblingssklave.

Der Staat von Tunis war noch nie auf einem so achtbaren Fuße als itzt, und noch nie genossen die Einwohner mehr Schutz gegen äußere Feinde. Die Truppen Hamuda's sind besser bezahlt als sie es je unter seinen Vorgängern waren, und ob sie gleich eher als eine Bande von Freibeutern denn als ein regelmäßiges Heer anzusehen sind, so taugen sie doch dazu, die Algierer, die nichts besseres sind als sie im Zaume zu halten. Unter der Regierung Hamuda's, sind auch nur einmal bedeutende Unruhen gewesen, die aber ohne die Dazwischenkunft eines englischen Offiziers, und bei mehrerer Einigkeit unter den Anführern leicht dem Leben und dem Throne des Beys hätten gefährlich werden können.

Der Großherr hat von jeher den Mächten der Barbarei erlaubt, in seinen Staaten Leute anwerben zu lassen, um ihre Kriegsmacht gegen die Mauren und Araber vollzählig zu erhalten, die aber, troß der wichtigen Dienste, die sie leisteten, von den barbarischen Fürsten so strenge behandelt wurden, daß man zuletzt List anwenden mußte, um sie zum Dienst zu bewegen. Diese Strenge, verbunden mit der gehässigen Maaßregel, sie in Tunis entwaffnen zu lassen, bestimmte diese türkischen Söldlinge, 6000 an der Zahl, nicht allein an dem Bey, sondern auch an allen, die zu ihrer harten Behandlung beigetragen hatten, Rache zu nehmen. Sie entwarfen also einen Plan, die Regierung zu stürzen, den Bey, seinen Minister und mehrere andere Beamte zu tödten, und dann einen von ihnen auf den Thron zu setzen. Der Abend des 30ten Septembers ward zur Ausführung dieses Plans bestimmt. Gegen 8 Uhr brach ein Haufe von 3000 Türken in die Stadt ein, und fing an die Läden alles dessen zu berauben, was sie darin fanden, vorzüglich der Lebensmittel, für ihre Kameraden, die sich zu gleicher Zeit des Forts el Gaspa bemächtigten, das nur von einigen wenigen maurischen Soldaten bewacht war. Den Einwohnern ward nichts zu Leide gethan, und als die Türken genug Beute zusammengepackt hatten, so eilten sie in das Fort zu ihren Kameraden. — Auf einmal begann jedoch ein furchtbares Feuer von dem Fort auf die Stadt und den Pallast des Fürsten, el Bardo, der innerhalb Schußweite liegt: die Bestürzung ward allgemein und die Häuser der Consuls füllten sich augenblicklich mit Tausenden

von Familien, welche einen Zufluchtsort darin suchten, weil sie von den Insurgenten unangetastet gelassen wurden. Nachdem man die Nacht, während der das Feuer von el Gaspa, jedoch ohne bedeutenden Schaden zu thun, fortdauerte, in großer Angst zugebracht hatte, versammelte der Bey alle Truppen, die er zusammenraffen konnte, gab den Oberbefehl derselben dem Premierminister, und beordeete ihn in die Stadt einzurücken und die wirksamsten Maaßregeln zur Unterdrückung der Unruhen zu ergreifen. Die, welche das Ausrücken von el Bardo sahen, verglichen es indeß mehr mit einem Leichenzuge als mit einer kriegerischen Unternehmung. Der Sapatapa oder erster Minister bewies sich aber hier als einen sehr schlechten Feldherrn, denn nachdem er zum östlichen Thore der Stadt hineingekommen war, hielt er vor dem britischen Consulhause still, stieg von seinem Pferde ab, und warf sich, in anscheinender Verzweiflung auf einen nahe stehenden Sitz, wo er einige Augenblicke blieb, ohne einen Laut von sich zu geben. Der Augenblick war indeß zu bedenklich, um so verloren zu werden, und es wäre wahrscheinlich um den Bey gethan gewesen, wenn sich nicht zufällig im Hause des britischen Consuls ein junger britischer Seeoffizier, Hr. Egan, befunden hätte. Dieser, der die Gefahr einsah, welche den christlichen Bewohnern drohte, wenn die Türken siegen sollten, beschloß, dem Bey seine Dienste anzubieten. Das Anerbieten ward freudig angenommen, Hr. Egon bestieg ein weißes Streitroß, die maurischen Soldaten erhielten die Weisung, seinen Befehlen zu gehorchen und nun warf er sich in das Castel del Mezzo, ein Fort, nicht weit von el Gaspa, das dieses beherrscht. Es erforderte mehrere Stunden, ehe man eine Kanone in Stand setzen konnte, da das Fort in sehr schlechtem Zustande war, endlich gelang es aber doch, zwei Stücke zum Abfeuern tüchtig zu machen, und nun begann eine heftige Kanonade auf el Gaspa, welche die ganze Nacht hindurch unterhalten wurde, und wodurch eine große Bresche in einem Theil der Citadelle entstand. Da die Aufrührer sich so bedrängt sahen, fingen sie an, sich über die beste Art sich hier zu benehmen, zu streiten, bis endlich, da sie nicht zu einem einstimmigen Beschlusse kommen konnten, mehrere hundert, unbemerkt von den tunesischen Wa-

chen sich über die Wälle stahlen, und nach den Gränzen von Constantina flüchteten: die übrigen ergaben sich am Morgen des 2ten Octobers auf Gnade und Ungnade. — Als die Mißvergnügten in des Beys Gewalt waren, wurden mehrere von ihnen mit dem Tode bestraft und andre erhielten furchtbare Streiche auf die Fußsohlen, indessen verfuhr der Bey, wahrscheinlich aus Furcht vor dem Großherrn und aus dem Bewußtseyn seiner Schuld, glimpflicher als man hätte denken sollen. Dem englischen Officier machte er die größten Lobsprüche über sein muthiges Betragen, wiederholte die Versicherungen seiner fortdauernden Anhänglichkeit an die britische Regierung und beschenkte ihn mit einem zierlichen Säbel.

Ein Ueberfall, den drei georgische Sklaven wagten, die durch harte Behandlung zur Verzweiflung gebracht, den Bey tödten wollten, und schon bis in sein Zimmer gedrungen waren, wurde durch das Herbeikommen des Sapatapa und andrer Bedienten des Bey vereitelt. Der Bey selbst soll sich dabei mit großem Muthe benommen haben und empfing selbst einige Wunden.

Ein verrätherischer Briefwechsel, den ein Sohn des Younes Bey, den Hamuda in seinen Pallast aufgenommen hatte, auf Anstiften der Algierer unterhielt, ward erst vor wenigen Jahren entdeckt, und der Unglückliche verlor sein Leben durch die Schnur.

Der Bruder des Bey, der beständig zu Bardo wohnt, lebt auf dem vertrautesten Fuße mit ihm, und sowohl er als die Neffen (deren er vier hat, zwei die Kinder seines Bruders, und zwei die einer seiner Schwestern) reiten mit dem Bey aus und nehmen an allen seinen Vergnügungen Theil. Obgleich sämmtlich noch nicht mündig, sind sie doch schon verheirathet und haben Kinder. — Der älteste Sohn seines Bruders wird allgemein für den künftigen Thronfolger gehalten. Er ist ein junger Mann von ziemlich guten natürlichen Anlagen, hat aber noch keine Beweise ausgezeichneter Fähigkeiten gegeben. Von den andern jungen Leuten kommt ihm indeß keiner gleich, aber nicht einer von den vieren besitzt in irgend einer Hinsicht die Talente des Oheims. Von den fünf Schwestern Hamudas waren zwei an seinen vorigen Premierminister, Mustafa Cogia verheira-

thet, eine an seinen Neffen Mahmud und eine an den Ismael Kaiya, ehemaligen Kapitän Pascha des Großherrn: die fünfte ist noch unverheirathet.

Der Bey war früherhin dem Weine leidenschaftlich ergeben, und seine Sklaven ermangelten nicht dem Beispiele ihres Herrn zu folgen, sich täglich zu berauschen und in diesem Rausche die größten Gewaltthätigkeiten auszuüben. Eine Uebereilung, die der Bey ungefähr 10 Jahr nach seiner Thronbesteigung beging, indem er nämlich im Rausche seinem vorigen Premierminister Mustapha befahl, einige Leute des Dey von Algier, die im Hofe des Pallastes sich lustig machten, erdrosseln zu lassen, welchen Befehl der kluge Minister aber nicht ausführte, brachte den Bey von seiner Trinklust zurück. Er dankte dem Minister, daß er ihm ungehorsam gewesen, und hat seit der Zeit nie wieder Wein, noch andre starke Getränke angerührt.

Was die Staatsbeamten des Bey betrifft, so war der obenerwähnte Mustapha Cogia (der Secretär) ein georgischer Sklave, der wegen seiner Treue von seinem Herrn die Freiheit erhielt. Bei Hamudas Regierungsantritt blieb Mustapha an seiner Stelle, und seinen Einsichten kann man großen Theils den guten Zustand, in dem sich der Staat befindet, zuschreiben. — Nach seinem Tode ist kein Nachfolger ernannt worden: der Bey handelt überall selbst als Fürst und Minister. Das Staatssiegel hat er den Händen eines seiner georgischen Sklaven anvertraut, der nach diesem Amte der Sapatapa heißt. Dieser spielt die erste Rolle am Hofe, ist außer seinem Amte als Siegelbewahrer auch Anführer der Leibwache, und unter dem Fürsten Befehlshaber des Heers. Er ward als Knabe dem Bey wegen seiner Schönheit geschenkt, ist aber jetzt sehr stark und unbehülflich geworden. Er ist grausam, rachsüchtig, hinterlistig und habsüchtig. Er mag etwa 40 Jahr alt seyn. Seit den letzten Siegen über die Algierer, darf er sich in Gegenwart des Bey setzen, eine der höchsten Ehrenbezeugungen, die es geben kann. Dabei ist er aber immer noch ein Sklave, und der Bey hat ihm nie seine Freiheit geben wollen. Er ist sehr reich, hat viele Sklaven, welche aber

härter als die jedes andern behandelt werden, und die er nur um sehr bedeutende Lösegelder verkauft. Sein kaufmännischer Geist thut dem Handel vielen Eintrag, denn wenige im Lande wagen es, gegen ihn auf den Märkten von Tunis, ja selbst nicht auf denen in Frankreich und Italien aufzutreten.

Der nächste nach ihm ist Soliman Kaiya, ein anderer georgischer Sklave. Er ist der zweite im Oberbefehl über das Heer und auch der Anführer der Läger, welche herumziehen, um an den Gränzen des Staates die Tribute und Zölle für den Bey einzufordern. Sein Charakter ist von dem des Sapatapa ganz verschieden. Er ist ein Mann von edlem Aeußern und sehr angenehmen Betragen, offen, freigebig, und brav bis zur Verwegenheit. Der Sapatapa hat alles mögliche versucht, ihn bei dem Bey zu stürzen, allein Soliman kennt seinen Standpunkt und vermeidet alle Schlingen sorgfältig: auch ist der Bey zu überzeugt von seinen Talenten, und zu wohl bekannt mit seinen geleisteten Diensten, um sich gegen ihn einnehmen zu lassen. Im Felde ist er mehr kühner Soldat als kluger Officier. Er mag ungefähr 36 Jahr alt seyn.

Eine andere Hauptperson am Hofe ist Mariano Stinco*), ein Lieblingssklave, welcher die Aufsicht über die übrigen Sklaven hat. Er ist von Geburt ein Neapolitaner, ward aber schon vor mehreren Jahren gefangen genommen und nach Tunis gebracht. Alle Versuche, ihn zur Annahme des mahomedanischen Glaubens zu bewegen, sind gescheitert, und er ist noch itzt ein Christ. Der Bey braucht ihn auch als Privatsecretär und Dolmetscher, wenn er von den Consuls Briefe bekommt, die er nicht versteht.

Der Guardian Bascha, oder Oberwächter über die Sklaven ist ein neapolitanischer Renegat von einem schändlichen Charakter. Dieser Mensch stand einst einem Posten von Bedeutung zu Neapel vor, mißbrauchte aber das Vertrauen, das man in ihn gesetzt hatte, schlug eine große Summe unter, und entfloh. Da man ihm auf die Spur kam, so verfolgte man ihn von Ort zu Ort, bis er endlich nach Tunis gerieth, wo er um seinen Kopf zu retten, Namen und

*) Blacquiere nennt ihn Stinca.

und Glauben veränderte. Er ist ein sehr gewandter Bösewicht, und es giebt kein Verbrechen, das er nicht auch schon in Tunis begangen hätte. Der verstorbene Bey glaubte von seiner Verschlagenheit Gebrauch machen zu können, und stellte ihn in der Nähe seiner Person an, allein seine alte Krankheit ergriff ihn, er machte falsche Schlüssel und beraubte den Schatz seines Herrn. Seine Strafe bestand in 1500 Streichen auf die Fußsohlen, worauf er in Ketten gelegt und zu den Galeeren verdammt wurde. Der französische Consul verwandte sich indeß für ihn bei dem Bey, und wünschte ihn als Dragoman beibehalten zu sehen, was mit großem Widerstreben bewilligt wurde. In diesem Posten blieb er eine Zeit lang, und da er oft Gelegenheit hatte, seinen Gebieter nach Bardo zu geleiten, (denn in Tunis ist ein Dragoman das, was ein Janissery oder Bedeckungssoldat in der Levante ist) so gelang es ihm, sich abermals bei Hofe einzuschmeicheln, und so erhielt er zuletzt das Amt eines Guardian-Bascha. Diese Stelle hat ihn in den Stand gesetzt, eine große Summe Geldes anzuhäufen, aber der Bey greift oft in seine Börse und borgt einen Theil seines Ersparten. Man hat ein sehr wachsames Auge auf ihn, und sollte er es je wagen, nach Europa zu entwischen, so ist sein Schicksal entschieden. Dadurch, daß er mehrere kleine Auflagen, z. B. eine Abgabe von allem Wein, der in der Hauptstadt verkauft wird, zieht, und die armen Sklaven um einen Theil ihres Einkommens betrügt, genießt er einer Einnahme von mehr als 40000 Piastern jährlich. Wenn einer von den Sklaven so glücklich ist zu entwischen, so muß der Bascha mehr als das dreifache seines muthmaßlichen Lösegeldes geben.

Der Bey kann nöthigen Falls in sehr kurzer Zeit ein Heer von 40000—50000 Mann ins Feld stellen, von welchem mehr als drei Viertheile *) aus Reiterei bestehen. Eben so stehen auch 6000 Türken in seinen Diensten, die zu Tunis für weit bessere Soldaten als die Einwohner ge-

*) Nach Blacquiere nur 15000 Mann.

halten, und weit mehr von den Mauren gefürchtet werden, muthiger, aber auch grausamer sind.

Das Heer des Bey, welches im Frühjahr 1807 einen Feldzug gegen Algier machte, bestand aus etwas über 15000 Mann Reiterei und 10000 Mann Fußvolk, die Türken ungerechnet. Bei dem Zusammentreffen mit den Algierern im März ergriffen sie die Flucht und zwar mit solcher Eile, daß die Algierer ohne die geringste Mühe gänzlichen Besitz von ihren Zelten, Gepäck und 15000 mit Vorräthen aller Art beladenen Kameelen nahmen. Viele von den Tunesern ritten ohne anzuhalten, nach Tunis, und mehrere tausende überjagten ihre Thiere so, daß diese todt unter ihnen niederfielen. Hätten die Algierer ihren Sieg zu nutzen gewußt, so würden sie bei der großen Bestürzung in der Stadt ohne Widerstand haben in Tunis einziehen können, zum Glück aber vermutheten sie Verrath, und zogen sich ohne zu verfolgen, mit ihrer Beute zurück. Die Ursach jener Flucht der Tuneser soll die Eifersucht zwischen den zwei Hauptanführern gewesen seyn.

Der Bey ersetzte seinen Verlust mit bewundernswürdiger Schnelligkeit und erschien im Julius mit seinem Heere abermals im Felde. Am 13ten dieses Monats standen die beiden Armeen nur 15 (engl.) Meilen von einander. Es war heiß, und des Beys Truppen nicht allein ermüdet, sondern auch ohne Wasser. Der Sapatapa, dem der Bey den Oberbefehl über die Truppen gegeben hatte, ließ bis zum nächsten Tage Halt machen, während welcher Zeit nach Wasser ausgeschickt wurde. Die Armee stellte sich unterdessen in vollkommene Schlachtordnung. Die Reiterei auf den Seiten, das Fußvolk in der Mitte, und 4 von seinen 16 Stücken an jeder Ecke. Der Vortrab, welcher das Wasser aus einem ungefähr auf dem halben Wege zwischen beiden Heeren fließenden Flusse holen sollte, stieß auf eine Abtheilung des Feindes, welcher Anblick ihm einen so großen Schrecken einflößte, daß er in der größten Unordnung nach dem Lager zurückkehrte. Dieß brachte das ganze Heer in Aufruhr, und es begab sich in der größten Unordnung auf die Flucht. Der Sapatapa wußte unter diesen Umständen nicht, was er thun sollte, und die von der Reuterei aufgeregten Staubwolken verhinderten ihn zu sehen, ob die Anrückenden Freunde oder Feinde, oder wieviel ihrer wären. Alles um

ihn her rief, daß es Freunde wären, ein Grieche aber, der die Aufsicht über das Geschütz hatte, feuerte, überzeugt, daß es Algierer wären, gegen den Befehl des Oberfeldherrn, eines der Stücke ab. Glücklicherweise tödtete der Schuß das Pferd eines der vordersten Angreifenden und that noch einigen unbedeutenden Schaden. Jetzt wurden die Algierer scheu, und da sie noch eine Ladung aus den übrigen 3 Stükken, die auf dieser Seite standen, erhielten, so nahmen sie die Flucht. Kaum sah dieß des Beys Cavallerie, die in nicht große Entfernung hielt, als sie sich von ihrer Furcht erholte, ihre Schuldigkeit that, und die Algierer bis zu ihrem Lager verfolgte.

Der 14te März ging mit einem unregelmäßigen Gefecht, das von Tagesanbruch bis zum Sonnenuntergang dauerte, hin, als aber die Algierer, nachdem sie am Abend noch eine Kanone abgefeuert, und so das Zeichen zum Aufhören des Gefechts gegeben hatten, noch um Sonnenuntergang einige von der Reiterei des Bey, die Soliman Kaiya befehligte, auf den Bergen sahen, argwöhnten sie, daß die Tuneser sie in der Nacht umgehen würden, und hielten es für das beste, die Flucht zu ergreifen. Ihr ganzes Lager, 10000 Kameele und ihr ganzes Geschütz, 20 Feldstücke und 4 Mörser, fiel dem Feinde in die Hände. Obgleich itzt der Sapatapa Constantina hätte nehmen können, dessen Thore ihm schon geöffnet waren, so begnügte er sich doch mit den Früchten seines Sieges nach Tunis zurückzukehren. Es war itzt für die Algierer zu spät, ein neues Lager zu bilden und seit der Zeit sind sie nicht wieder in das Feld gezogen. — Bei allen diesen Gefechten wurden sehr wenige getödtet, verwundet oder gefangen genommen, denn die Ferne, in der man focht, machte den Krieg gänzlich gefahrlos. —

Die Seemacht des Bey besteht aus neun Schebecken, einer Art von Schiffen, die den englischen Slups ähnlich sind, die aber wahrscheinlich bei dem nächsten Zusammentreffen mit den Algierern, diesen in die Hände fallen werden. Sie sind nicht mit Kupfer beschlagen und jämmerlich ausgerüstet. Einige wenige verfaulte Galeeren und ungefähr 15 alte Kanonenböte verdienen kaum Erwähnung. Die Kauffahrteischiffe belaufen sich auf 30, von 1—300 Tonnen. Der Küstenhandel wird in kleinen Schiffen, San-

dals, getrieben, die nie mehr als 40 Tonnen Last haben. Uebrigens fehlt es der Flotte an wichtigen Befehlshabern und geschickten Seeleuten *).

Nach einer Angabe, die ich zu Tunis selbst erhielt, betrug die Bevölkerung der ganzen Regentschaft, vor der großen Pest und Hungersnoth, fünf Millionen Seelen, allein diese Angabe ist wohl sehr unzuverlässig, zumal da die Bestandtheile der Bevölkerung, die in allen Staaten der Barbarey großentheils aus wandernden Stämmen besteht, welche nie einen bestimmten Wohnsitz haben, die Angabe der Bewohnerzahl sehr erschweren. — Die letzte Pest und Hungersnoth soll ⅓ ja die Hälfte der Einwohner weggerafft haben, allein diese Angabe ist eben so ungewiß als jene, da die Sterblichkeit auf dem Lande auf keinen Fall so groß war, als in den Städten, und man also aus den Todesfällen in diesen, keinen Schluß ziehen konnte. — Gewiß ist es indeß, daß die letzte Hungersnoth unter den Einwohnern im Innern des Landes, die aller Nahrung und selbst des Wassers beraubt, in ihren härenen Zelten nur einen sehr unvollkommenen Schutz gegen die Sonne fanden, große Verheerungen angerichtet hat.

Wenn diese Plage allein die Einwohnerzahl vermindert hat, so kann man vermuthen, daß sie sich schon

---

*) Herr Blacquiere macht bei Erwähnung der Seemacht mit nachdrücklichen Worten darauf aufmerksam, wie sehr die europäischen Seemächte es sich angelegen seyn lassen sollten, die barbarischen Regierungen daran zu verhindern, eine bedeutende Rolle zur See zu spielen. Wie sehr diese Einschränkung ihrer Macht zu wünschen ist, haben uns die neuesten Zeiten gezeigt, allein ohne Englands kräftige Mitwirkung, mit Hintenansetzuug der commerciellen Rücksichten, werden Schweden, Neapel und andre Seemächte zweiten Ranges schwerlich im Stande seyn, mit Nachdruck etwas zu unternehmen. Die schändliche Behandlung, die sich englische Schiffsbefehlshaber von den Barbaresken haben gefallen lassen müssen, und von der Herr Blacquiere ein empörendes Beispiel l. c. erzählt, sollte schon allein England dazu auffordern.

Sp.

nach und nach wieder ersetzt hat, und daß sie jetzt wieder zu dem ursprünglichen Stande von 5 Millionen angewachsen ist. Wahrscheinlich hat aber auch die Tyrannei des Beherrschers, die Zügellosigkeit der Sitten und der oft eintretende Mangel bedeutenden Einfluß auf die Bevölkerung, und daher rührt die Verminderung der Einwohnerzahl, die man in manchen Theilen der Regentschaft zu bemerken behauptet. Wahrscheinlich kann man daher die Bevölkerung von Tunis auf nicht höher als 2½ Million anschlagen, von denen etwa 7000 Türken, 100000 Juden, 7000 Christen, sowohl freie als Sklaven, und das Uebrige Mauren, Araber und Renegaten seyn mögen.

Die Stadt Tunis liegt in einer Entfernung von ungefähr 6 Meilen von der Mündung des Meerbusens, der nach ihr benannt ist und ist von dem Meere durch einen großen See getrennt, welcher ebenfalls den Namen der Stadt führt. Ungeachtet in früheren Zeiten viel an die Befestigung von Tunis gewandt worden ist, so ist es doch nichts weniger als fest. Die Mauer, welche um die Stadt geht, besteht aus Lehm und Steinen, und dient weder zur Zierde noch zum Schutze. Die Gebäude in der Stadt sind zwar von Stein, aber von schlechter Bauart. Ein Pallast in arabischem oder gothisch-maurischem Stile, den der Bey itzt erbauen läßt, würde nach seiner Idee sich vielleicht nicht übel ausnehmen, wenn er nicht unglücklicherweise in einer engen schmutzigen Straße läge, und das untere Stockwerk, des Gewinnes wegen, zu Läden bestimmt wäre. So läßt der Bey auch mehrere Kasernen in der Stadt bauen, die, wenn sie fertig sind, den Soldaten mehr Bequemlichkeit gewähren werden, als sie itzt haben. Von Privathäusern sind die des Hamet Geluli und des Hagunas die bedeutendsten. Hamet Geluli wird für einen der reichsten Leute in der ganzen Regentschaft gehalten, hält sich aber, um nicht den Bedrückungen des Beys ausgesetzt zu seyn, nachdem sein Posten als tunesischer Gesandter bei dem Gouverneur von Malta, durch einen Befehl von London aufgehoben worden ist, als Handelsagent des Beys zu Malta auf. Hagunas war früherhin ein sehr reicher Mann und sehr

bei dem Volke beliebt, gab aber durch einen zwischen ihm und Geluli entstandenen Streit, dem Bey Gelegenheit sich in seine Sachen zu mischen, ward seines ganzen Eigenthums beraubt, und in ein Gefängniß zu el Bardo geworfen, wo er noch schmachtet. — Die Häuser selbst sind, wie die zu Tripoly, nur ein Stockwerk hoch, und haben platte Dächer. Jedes Haus hat eine Cisterne, das Regenwasser aufzufangen, obgleich die Stadt, durch eine noch zu Karls V. Zeiten angelegte Wasserleitung wohl mit Wasser versehen ist.

Die Polizey von Tunis wird jetzt weit strenger als sonst gehandhabt: noch vor 10 Jahren konnte kein Christ durch eine Straße gehen, ohne beleidigt zu werden. Dieß geschieht itzt sehr selten, und obgleich der Haß der Eingebornen gegen Juden und Christen noch eben so groß ist, als sonst, so hält doch die Gewißheit der Strafe sie in Schranken, denn der Bey macht keinen Unterschied, und läßt einen Türken eben so gut züchtigen als einen Mauren.

Die Straßen von Tunis sind enge, kothig und ungepflastert, die Basars haben ein ärmliches Ansehen und sind nur spärlich mit Waaren versehen. Eben so ärmlich sehen die Kaufleute aus. — An den Thoren sind unter der Aufsicht eines holländischen Ingenieurs Schanzen errichtet worden, die aber den Feind schwerlich lange zurückhalten würden. Einige kleine Castelle, welche der Bey in der Nähe der Stadt erbauen lassen, möchten mehr Schutz gewähren.

Am oberen Ende der Stadt liegt das Fort el Gaspa, von Karl V. angefangen und von Johann von Oesterreich vollendet, das aber sehr baufällig ist und noch dazu von den umliegenden Höhen, und von einer Erhöhung nördlich von der Stadt bestrichen wird, welche sowohl el Gaspa, als el Bardo, den befestigten Pallast des Beys, zwei Meilen westlich von Tunis, beherrscht.

Der Hafen von Tunis ist bei der Goletta, oder der Mündung des Sees gegen das Meer. Hier liegen zwei Forts von bedeutender Stärke, die von den Spaniern unter Karl 5. erbaut wurden, und in ziemlich baulichem Stande sind. Es befinden sich mehrere schöne Kanonen darin, vorzüglich eine sehr große, um Steinkugeln damit zu schießen, welche von den Franzosen aus dem Arsenal von Livorno genommen, und von einem von Buonapartes Hel-

fershelfern an einen Agenten des Beys von Tunis vor ungefähr 7 Jahren (1804) verkauft wurde *). Unglücklicherweise wird aber das Fort von einem Hügel, der gegen die Ruinen des alten Karthago hin, nicht weiter als 3500 Ellen davon liegt, beherrscht, so daß es von dort aus leicht mit Mörsern erreicht werden kann. Man hat ein großes Bassin angelegt, das alle Krieges- und Kauffahrteischiffe von Tunis aufnehmen kann und es werden bedeutende Vorräthe von Schiffsbauholz von Tabarca hergebracht, um Schiffe von verschiedener Größe zu erbauen. Als Hr. Blaquiere dort war, lagen zwei große Fregatten und eine Slup auf dem Werft und waren beinahe fertig. Die Arbeiter, die hier gebraucht werden, sind theils Mauren, theils Franzosen, theils christliche Sklaven. Der Bey hatte einst den Gedanken, den See austrocknen zu lassen, der sich täglich mehr anfüllt durch den Schmutz, der aus der Stadt in ihn hinein läuft, und ließ deswegen mehrere Ingenieurs aus Holland kommen. Die Absicht bei der Austrocknung dieses Sees war, einen Kanal von hinlänglicher Tiefe anzulegen, auf dem Lastschiffe nach der Stadt hinauffsegeln könnten, wo ein schöner Hafen angelegt werden sollte, in dem nicht allein Kauffahrteischiffe, sondern auch die Kriegsschiffe des Prinzen liegen könnten. Dieser Unternehmung stellten sich indeß mehrere Hindernisse entgegen. Die Austrocknung des Sees konnte leicht die Luft verderben, und das Land, das nur so eben durch die Pest entvölkert worden war, abermals von dieser Plage heimgesucht werden. Auch würden nach der Meinung der Ingenieure, 10000 Sklaven 10 Jahr daran haben arbeiten müssen. Der Bey mußte sich also mit Anlegung eines kleinen Hafens in der Goletta begnügen, in welchen Schiffe, die nicht sehr tief im Wasser gehen, durch einen schönen Kanal von Stein, der 15 Fuß Wasser hat, einfahren können.

Bei so bewandten Umständen bedienen sich die Schiffe des Bey lieber des sichern und bequemern Porto Farina,

---

*) Hr. Mac. Gill befand sich zu Livorno, als dieß geschah und sah die Kanone bei dem Arsenal einschiffen.

wo vortrefflicher Ankergrund für Schiffe aller Art und eine hinlängliche Menge von Lichtern vorhanden ist, um die Ladungen abzunehmen. Diese Lichter gehen sehr wenig tief in Wasser und seegeln sogar durch den See bis zur Stadt hinunter. — Man sagt, daß die Franzosen einst dem Bey anboten, ihm den Hafen anzulegen, den er wünschte, wenn er ihnen den ausschließlichen Handel in seinen Staaten vergönnen wolle, daß er aber dies Anerbieten ausgeschlagen habe. — Der See zwischen Tunis und der Goletta ist eirund und hat ungefähr 20 Meilen in der Runde. Die Fische, welche darin gefunden werden, sind sehr gewöhnlicher Art. Von Vögeln sieht man die gewöhnlichen Seevögel, so wie auch Flamingo's in großer Anzahl.

Die Bevölkerung der Stadt Tunis schlägt man zu etwas über 150000 Seelen an und rechnet, daß vor der großen Pest, welche 130,000 Menschen weggerafft haben soll, die Menschenmenge sich auf 300000 belaufen habe. Indeß kann man sich auf jene Angabe wenig verlassen, und die Einwohnerzahl möchte sich, nach der Größe anderer türkischer Städte zu urtheilen, leicht auf 100000 einschränken lassen.

Das Klima von Tunis gehört zu den angenehmsten in der Welt und bringt mit Leichtigkeit alles dasjenige hervor, was für Europa aus einer großen Entfernung herbeigeschafft wird. Auf der ganzen Küste der Barbarey wächst Baumwolle, Zucker und Gewürz von jeder Art. Indigo und Reis könnten mit leichter Mühe gezogen werden. Ja der Boden ist so fruchtbar, daß in dem östlichen Theile der Regentschaft das Korn in guten Jahren sogar hundertfach wuchert. Die Luft selbst ist in einer kleinen Entfernung von Tunis und dem See, gesund. — Das Wasser in den Quellen im ganzen Umfange der Regentschaft ist entweder salzig oder heiß, einzelne, wie die Quelle von Zawan ausgenommen, deren Wasser sonst über Tausende von Bogen aus einer Entfernung von 60 Meilen herbeigeleitet wurde. Das Wasser, dessen man sich in der Stadt Tunis bedient, ist Regenwasser, das man im Winter in Cisternen auffängt. Jedes Haus ist mit einer Cisterne versehen, und da die Häuser platte Dächer haben, so wird jeder Regentropfen aufgefangen. Dieses Vortheils genießt

man aber nicht überall. An mehreren Orten im Innern trinken die Einwohner kein anderes Wasser, als das aus den Quellen, ziehen es sogar dem süßen Wasser vor und spüren keine Unbehaglichkeit nach dem Genusse. — Das Wasser der heißen Quellen, von denen einige sogar siedend heiß sind, soll in manchen Krankheiten, zum Baden gebraucht, ersprießliche Dienste leisten.

Während des Sommers und Herbstes fällt selten Regen. Um die Mitte des Oktobers erwartet man ihn, tritt er aber erst spät im Jahr ein, so fällt die Aerndte im Frühling gewöhnlich schlecht aus: bleibt der Regen bis zum Januar aus, so verdorrt alles und die Heerden kommen aus Mangel an Futter um. So war das schreckliche Jahr 1805, wo Tausende von Menschen und Thieren den Hungertod starben. Fängt aber der Regen schon im Oktober an und dauert bis zum April, so ist Ueberfluß im ganzen Lande, das Korn wuchert reichlich und der Olivenbaum trägt stärker als gewöhnlich. — Im östlichen Theil der Regentschaft wird die Aerndte gegen das Ende Aprils gehalten, im westlichen, dem weniger ergiebigen Theile, 2 Monate später. — In den inneren Gegenden der Regentschaft, vorzüglich in Bileduldscherid, der Dattelgegend, kennt man den Regen kaum. Der Palmbaum erfordert viel Wasser, allein der kleinste Regenschauer würde die Dattel zerstören. Er muß also von Menschenhänden gewässert werden, und da in dieser Gegend das Wasser der Flüsse (?), aus denen sich die Einwohner versehen, so heiß ist, daß man kaum die Hand darin halten kann, so muß es mehrere Stunden vorher, ehe man es zum Begießen braucht, geschöpft werden. Nichts desto weniger leben Fische in diesem Wasser, die aber gar keinen Geschmack haben sollen. Außerdem ist das Wasser noch salzig.

Das Rindvieh um Tunis ist sehr klein: die Schaafe sind alle von der breitgeschwänzten Art und ihr Fleisch schmeckt stark nach der Wolle. — Ziegen ißt das Volk auf dem Lande. — An Wild ist Ueberfluß, besonders an den rothfüßigen Rebhühnern *). Der Renner der Barbarei

*) S. oben pag. 103.

scheint sein Vaterland verändert zu haben, denn selten sieht man zu Tunis nur ein Pferd von erträglicher Gestalt *). Die Stuten sind im Ganzen wohl gebaut, und scheinen von einer ganz andern Race zu seyn, sind aber dennoch nicht mit den europäischen, namentlich den englischen zu vergleichen. Die Preise der Pferde, Esel und Maulesel sind sehr hoch: ein Pferd 700—1000 Piaster (750 Thlr.) ein schöner Maulesel nicht weniger, oft noch mehr: ein Esel sehr oft 400—450 Piaster (350 Rthl.) — Kameele werden überall gebraucht, und haben sich auch, wenn sie anderswohin verpflanzt werden, sehr brauchbar bewiesen, z. B. zu Malta, wo mehrere in den Kornmühlen gebraucht werden. Dromedare sind itzt sehr selten geworden. Der Bey brauchte sie früherhin, um seine Depeschen damit befördern zu lassen, aber die Race scheint sich itzt im Lande ganz verloren zu haben. Obgleich die sonderbare Erzählung, daß sie nemlich mehrere Tage nach ihrer Geburt in einem Zustande von anscheinender Betäubung liegen, nicht allgemein in Europa geglaubt wird, so wird man doch häufig in Tunis von der Wahrheit derselben versichert. Wenn diese Gefühllosigkeit zehn Tage dauert, so wird der Werth des Thieres dadurch erhöht, und ihm der Name Aâschâri, zehn, gegeben. Die Araber versichern, daß bei Reisen in der Wüste ein solcher Aaschâri vier und zwanzig Stunden in einem Trabe bleibe, ohne die geringste Nahrung zu bedürfen.

Die Lebensmittel wurden früherhin in Tunis zu sehr mäßigen Preisen verkauft, da aber der Krieg mit Algier deren Zufuhr ein Ende gemacht hat, so ist vorzüglich der Preis der Ochsen und Schaafe beinahe auf das doppelte gestiegen. Früherhin kostete ein tüchtiger Ochse nur 20—25 Piaster (18 Rtlr.) itzt kann man einen solchen kaum für 55—60 haben. Ein Schaaf, das sonst für fünf Piaster erkauft ward, gilt itzt über 20. Neun Monate im Jahre hindurch betrug die Zahl der Ochsen, die aus der Gegend bei Constantina hergebracht wurden, monatlich 10000, die

*) Blacquiere behauptet, daß es in Biladuldscherid noch itzt ausgezeichnet behende und rasche Pferde gebe.

der Schaafe 20000, während der zwei letzten Jahre aber, in denen der Krieg geführt wurde, hörte dieser Zufluß auf, und der Bey hat daher, um die Zucht zu erhalten, befohlen, daß in seinem Reiche weder Kühe noch Schaafe geschlachtet werden sollen.

Die Gegend um Tunis ist reich an Alterthümern, allein der Argwohn der Regierung und der zerrüttete Zustand des Landes machen es gefährlich, das Innere zu bereisen. Das Land zwischen Tunis und dem Vorgebürge von Karthago ist mit ungeheuern Ueberbleibseln des Alterthums bedeckt. — Die Regierung hat indeß von ihrer sonstigen Zerstörungswuth gegen diese alten Denkmäler sehr nachgelassen und da die Beduinen bemerkt haben, daß Europäer dergleichen begierig kaufen, so lassen sie keine Gelegenheit aus den Augen, das was sie finden, heimlich nach Tunis zu schaffen, um es an einen oder den andern von den Consuls zu verhandeln, und so sind hier schon mehrere ansehnliche Sammlungen von Münzen, geschnittenen Steinen, Bronzen und Marmorarbeiten entstanden, auch viele Denkmale alter Kunst nach Frankreich gesandt worden. Die wichtigste Entdeckung dieser Art wurde vor einigen Jahren in den Trümmern von Utica gemacht. Einige Arbeitsleute, welche Steine zur Vollendung des Baues an der Goletta ausgruben, fanden mehrere schöne Bildsäulen, von denen einige zwar verstümmelt, andre aber noch vortrefflich erhalten waren; unter den letztern fiel mir besonders eine schöne colossale Statue des Tiberius, und eine andere nicht ganz so wohl erhaltene des Augustus auf, und die Rümpfe von vier weiblichen Figuren, von denen zwei vortreffliche Bruchstücke griechischer Kunst waren. Der Tiberius ist sowohl wegen seiner Erhaltung als des Stiles, in dem er gearbeitet ist, wegen, ein sehr merkwürdiges Ueberbleibsel. Diese Schätze waren beinahe 3 Jahre im Besitze des Seeministers, Mahomed Cogia, ohne daß man einen Versuch gemacht hätte, sie in bessere Hände zu bringen, bis kürzlich Hr. Fagan, der englische Consul zu Palermo, sie an sich zu kaufen gesucht hat. Sollte der Vorschlag dieses eifrigen

Beschützers der Künste durchgehen, bei dem Bey um eine allgemeine Erlaubniß nachzusuchen, Nachgrabungen zu veranstalten, die dieser gewiß nicht abschlagen würde, wenn im Namen des Königs darum angesucht würde, so würden gewiß noch manche Alterthümer an das Licht kommen. — Uebrigens kaufen alle Christen, die sich zu Tunis aufhalten, Alterthümer: der oben erwähnte holländische Ingenieur, Hr. Humbert, der ein sehr gelehrter und mit dem Lande wohlbekannter Mann ist, hat eine sehr schöne Sammlung sowohl von Münzen und Steinen als auch von Inschriften, die er eines Tages zu beschreiben denkt. Diese Beschreibung wird um so vorzüglicher ausfallen, da ein Aufenthalt von 10 Jahren in Tunis den Verfasser in den Stand gesetzt hat, viele Nachrichten einzusammeln, die man nicht überall findet. Auch der dänische Consul Tunby, ein Mann, der sehr mit den Alten vertraut ist, denkt in kurzem ein Werk herauszugeben, das sich mit dem älteren und neuern Zustande von Tunis beschäftigt, und sollte der schwedische General-Consul, Hr. Tulin, sich bewegen lassen, die schönen, während eines 35jährigen Aufenthalts zu Tunis von ihm gezeichneten Ansichten herauszugeben, so würde dieß ein wahrer Gewinn für die Kunst seyn.

Von den Denkmälern alter Baukunst kann man die Trümmern einer alten Wasserleitung, welche Karthago mit Wasser aus den Bergen von Zawan *) versah (ein Bogen von 60 engl. Meilen, da in gerader Linie die Entfernung nicht viel über die Hälfte beträgt) von der Oeffnung der Cisterne bis in die Berge verfolgen. Mehrere hundert Bögen der Wasserleitung und die Cisternen sind noch zu sehen. Die, in welche das Wasser aus der Wasserleitung floß, dienen itzt den elenden Beduinen zur Wohnung, welche noch in diesem Theile des Landes wohnen. Die sogenannten kleinen, welche wahrscheinlich nur zum Auffangen des Regenwassers bestimmt waren, sind in manchen Theilen noch ziemlich erhalten. In ihrer Nähe, gegen die See hin, sieht man die Ueberbleibsel eines ungeheuren Tempels **),

*) Blacquiere schreibt Zowan.

**) Sollten dieß die Ruinen der von Blacquiere erwähnten Amphitheater seyn? die unterirdischen Gänge machen es wahrscheinlich. Sp.

die aber nichts als Schutt sind, ausgenommen die unterirdischen Gänge, die man, obgleich sie durch die Erde, welche seit so vielen Jahren von den Winterregen hineingespült worden ist, beinahe ganz angefüllt sind, doch noch leicht auffindet und bis auf eine beträchtliche Entfernung gegen die See hin verfolgen kann, was indeß wegen der Schlangen und Skorpionen sehr gefährlich ist. Der Knall von einer abgeschossenen Flinte tönt noch lange wieder: ein Beweis der Länge dieser Gänge. In der ganzen Gegend des alten Karthago findet man solche Gänge. Die Ebene von Zama erblickt man zur Rechten der Trümmer von Karthago: sie ist itzt mit Korn und Büschen von Olivenbäumen bedeckt. — Die Gegend von Karthago würde eine vortreffliche militärische Position geben. Das Vorgebürge bringt Waitzen in großer Menge hervor: in der Nähe einer kleinen Stadt, die an der äußeren Seite des Vorgebürges erbaut ist, werden 2—300 Pipen guten Weins gewonnen: die Nähe des Meeres und das gesunde Klima sind zwei nicht zu berechnende Vorzüge. Uebrigens sind die Höhen, welche mit dem Vorgebürge zusammenhangen, so bedeutend, daß man von dort aus die Werke der Goletta und deren Zeughaus in einer Stunde zerstören könnte.

Vor kurzer Zeit entdeckte man ein, aus mehreren Gemächern bestehendes Gebäude, das ziemlich wohl erhalten war, und wo man noch itzt auf den Mauern eines der Zimmer Malereien sieht. Da man in dieser Gegend durchaus keine Marmortrümmern findet, so hat man daraus gefolgert, daß Karthago gänzlich aus kleinen Steinen und Mörtel gebaut gewesen sey, wovon die Trümmer Beweise geben. Indeß macht man es von der andern Seite geltend, daß aller der schöne Marmor, mit dem die Wasserleitungen und Tempel bekleidet gewesen seyn sollen, weggeschleppt worden ist, um damit die Palläste der Mauren zu schmücken. Warum sieht man aber nicht mehr von diesem Marmor an ihren Pallästen? Die Felder sind mit kleinen Stücken von Porphyr und Verde antico besäet, die ungefähr einen halben Zoll dick und zwei oder drei breit sind, und mit dem wahrscheinlich die Mauern überzogen waren. Die hohen Bögen scheinen mit einer Art Mosaik bedeckt

gewesen zu seyn, an einigen Stellen von Marmor, an andern von einer künstlichen Zusammensetzung.

Der Bey hat neben den kleineren Cisternen ein kleines Fort, St. Ludwig genannt. Auf der Spitze des Berges bei dem Vorgebürge Karthago, in der Nähe des Dorfes Sigebusaid ist das Grab, in dem der heil. Ludwig begraben liegt, und das itzt als ein Leuchtthurm gebraucht wird. Auf dem Berge Gamart, westlich von dem Vorgebürge Karthago sind augenscheinliche Spuren einer Katakombe von großem Umfange, aber niemand wagt hineinzugehen, obgleich sie an mehreren Seiten offen ist. — Zu Zawan, in der Gegend der Wasserleitung sind die Ueberbleibsel eines schönen Tempels, und zu Utica die Trümmer eines Pallastes, in welchem Cato gewohnt haben soll.

Zu Anfange der gegenwärtigen Regierung war die Anzahl der Sklaven in der Regentschaft von Tunis ziemlich beträchtlich *). Der Bey war jung und sein kriegerischer Geist bewog ihn, seine christlichen Nachbarn, so oft es ihm gut dünkte, zu bekriegen, weil er wohl wußte, daß sie ihm nicht widerstehen konnten. Er munterte seine Unterthanen auf, Kaper auszurüsten, und rüstete selbst deren aus. Die Insel St. Peter, dem Könige von Sardinien zugehörig, ward um diese Zeit mit Sturm genommen, und alle Bewohner derselben, sowohl Männer und Weiber als Kinder, in die Sklaverei geschleppt. Die Anzahl derer, welche bei dieser Unternehmung geraubt wurden, belief sich auf 1000, meist Weiber und Kinder.

Jetzt, da mehrere der an den Küsten des mittelländischen Meeres gelegenen Staaten, die sonst von den Mauren angegriffen wurden, unter dem Schutze Frankreichs oder Englands stehen, sind der König von Sicilien und der Kö-

---

*) Noch itzt giebt Hr. Blacquiere die Anzahl der christlichen Sklaven in der Regentschaft auf 1000 an. Hr. Mac-Gill zählt, wie wir unten sehen werden, allein 2000 neapolitan. Sklaven.

Sp.

nig von Sardinien die einzigen, mit denen der Bey von Tunis im Kriege lebt. Der letztere hat alles gethan, was in seiner Macht stand, diejenigen von seinen Unterthanen loszukaufen, welche in die Hände der Barbaresken gefallen waren. Alle diejenigen, die auf St. Peter geraubt wurden, sind schon seit mehreren Jahren losgekauft worden, so daß itzt die Anzahl der zu Tunis in Gefangenschaft befindlichen sardinischen Unterthanen sich auf 25 beläuft. Aber auch diese sollen losgekauft werden, und erst kürzlich ist ein Schiff mit einer Stillstandsflagge herübergekommen, das die gefangenen Mauren, und eine Summe Geldes, das übrige auszugleichen, herüber bringt. Denn obgleich die Anzahl der Mauren der der Sardinier gleich kommt, so ist es doch Regel, fünf Mauren für zwei Christen zu geben, und daher außerdem noch Geld nöthig, indem 1100 Piaster für den Kopf, sei es ein Mann, eine Frau oder ein Kind gegeben werden, welche Summe freilich nach den Umständen noch erhöht wird. — Ein Consul von einer der nordischen Mächte, der durch seine Ränke sich das Auslösungsgeschäft der sicilianischen Sklaven zu verschaffen gewußt hat, pflegt 300 venezianische Zechinen, oder beinahe 2600 Piaster zu bezahlen. Die Franzosen bezahlen etwas unter 2000, der britische Consul nicht mehr als 1500 für aufgegriffene Sklaven. Die sicilianischen Sclaven sind, wie eben erwähnt, durch britische Veranstaltung losgekauft worden, die neapolitanischen aber, deren es 400 giebt *), schmachten noch immer in Gefangenschaft, wovon mehrere von Schiffen, die mit britischen Pässen segelten, geraubt worden sind. Vergebens haben der vorige sicilianische Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Marquis Circello und der jetzige Prinz d'Aci sich um die Freigebung der neapolitanischen Gefangenen bemüht.

Unter denen, die noch immer in der Sklaverei seufzen, befinden sich auch einige sehr achtungswerthe Familien, z. B. eine sicilianische Dame mit fünf Töchtern, welche sich itzt in den Händen des Kaiya von Porto Farina, oder des Seeministers befindet. Die unglückliche Mutter selbst ist vor kurzem von dem Kaiya mit einer ihrer Töchter dem

*) Nach Mac-Gill 2000. Ep.

britischen Consul, Hrn. Oglander, geschenkt worden. Die andern drei sind noch in der Sklaverei: eine von ihnen entging ihrem Schicksale, und starb schon in früher Jugend. — Um überhaupt einen Beweis zu geben, wie die Sklaven behandelt werden, braucht man nur zu erzählen, wie es 60 Leuten ergeht, welche in dem unmittelbaren Dienst des Bey stehen und zu einigen öffentlichen Arbeiten nahe bei der Stadt gebraucht werden. Im Winter und Sommer stehen sie bei Tagesanbruch auf und arbeiten bis es dunkel wird; ihr täglicher Unterhalt besteht in zwei Wecken Brodes, das im wörtlichen Sinne schwarz ist, und sechs Gran Kupfermünze (1 Penny), um sich das ganze Jahr hindurch in Kleidern zu erhalten. Hierzu kommt eine monatliche Portion an Waitzen und Oel, von dem ersteren ungefähr 3 Gallons (12 Metzen) vom letzten 3 Pinten (1½ Quart). Zwei Aufseher, mit Knüppeln bewaffnet, sind ihre beständigen Gefährten, und ich bezeuge es hier als eine Thatsache, daß bei jeder angeblichen Vernachlässigung die härteste körperliche Züchtigung ohne Unterschied statt findet. Der Bastonade entgeht einer von den Beys Sklaven selten länger als eine Woche und nach den vielen Beweisen, die ich erhalten habe, möchte ich beinahe schließen, daß die Grausamkeit gegen die Christen von den Mauren als eine Religionspflicht angesehen wird *).

Weit

---

*) Von diesem Bericht des Hrn. Blacquiere geht Hrn. Mac-Gills Aussage sehr ab. Die Sklaven in Tunis, sagt er, werden im Ganzen nicht übel behandelt. Man beschäftigt sie entweder in den Häusern ihrer Herren, mit häuslicher Beschäftigung, oder mit der Betreibung der Gewerbe, die sie gelernt haben, und bestraft sie selten, wenn sie nicht wirklich ein Verbrechen begangen haben. — Viele werden in den Gärten ihrer Herrn beschäftigt, und mehreren erlaubt man in den Häusern der Christen zu dienen, welche im Dienste des Beys sind. Werden sie krank, so bringt man sie in ein für sie bestimmtes Hospital. Sie werden gut, obgleich nicht verschwenderisch beköstigt, und wenn sie reichen Leuten angehören, zuweilen sehr glänzend und prächtig gekleidet. Dieser Widerspruch ist vielleicht so zu erklären, daß die Sklaven der Privatpersonen eine mildere Behandlung genießen, als die des Bey's.

Sp.

Weit beklagenswerther als das Schicksal der Männer ist indeß das der Knaben und Mädchen. Von jeher ist es der Gebrauch gewesen, daß wenn Sklavinnen nach Tunis kommen, der Bey sie genau besieht, um, seinem Rechte gemäß, diejenigen davon, welche ihm gefallen, für sein Serail auszuwählen. In diesem Falle ist das Schicksal der Erwählten bedauernswerth, denn wenn sie nicht die einnehmendsten Eigenschaften haben, so sind sie jeder Art von Kränkungen von Seiten der maurischen Frauen ausgesetzt, von denen noch die geringste der Zwang, ihre Religion zu verändern, ist. — Die unnatürlichen Laster, denen sowohl der Bey als die übrigen Staatsbeamten ergeben sind, machen die Sklaverei für die jungen Christensklaven doppelt gefährlich, und da dieß Laster sich nach dem Beispiele des Beherrschers über das ganze Land verbreitet hat, so findet man durchaus nichts schändliches mehr darin.

Mehrere von den Sklaven haben kürzlich ihren Glauben verändert, und ihre Zahl ist beträchtlicher als in vorigen Zeiten. Die es gethan haben, sind meist alle neapolitanische Unterthanen, und haben sich wahrscheinlich durch den Glauben, daß ihr Beherrscher sie nie würde befreien können, dazu verleiten lassen. Die Franzosen haben sich zu ihrer Ehre, die Befreiung der Sklaven aus den Ländern, die unter ihre Botmäßigkeit gekommen sind, sehr angelegen seyn lassen.

Ueber die Einkünfte der Regentschaft von Tunis hat man mehrere Vermuthungen gewagt. Einige haben sie zu 24 Mill. tunesischer Piaster (16 Mill. Thlr.) angegeben, aber außerdem, daß es gewiß ist, daß selbst in den blühendsten Zeiten für den Handel, die Einkünfte sich nicht einmal dieser Summe näherten, so betragen sie itzt nicht einmal ¼ dieser Summe, was nämlich die Einkünfte aus **regelmäßigen** Quellen betrifft.

Diese sind die Zehnten vom Korn, Oel u. s. w., der Ertrag der eigenen Ländereien des Bey, der Verkauf von Tescares (Erlaubnißscheinen zur Ausfuhr von Oel und Korn, und zur Einfuhr von Wein und geistigen Getränken:) die

Zölle, die jährlich den Meistbietenden zugeschlagen werden: der Verkauf der Monopole von verschiedenen Erzeugnissen des Landes: der Verkauf der Statthalterschaften und Aemter im Lande: eine Taxe auf die Juden, und der Verkauf der Sklaven.

Die ungewissen Einkünfte des Bey sind die Erpressungen von seinen reichen Unterthanen: der Nachlaß derjenigen von ihnen, welche sterben, und dessen die Regierung sich fast immer bemächtigt, und der Handelsvortheil des Bey, der, wie schon oben erwähnt worden, ein großer Speculant ist. — Es ist unmöglich, etwas bestimmtes über seinen Schatz anzugeben: daß er aber einen bedeutenden Schatz hat, ist gewiß.

Die Ausgaben sind in den 2 vergangenen Jahren (1807—1808) vollkommen den Einkünften gleich gewesen; einige glauben sogar, daß sie dieselben überwogen hätten, was aber eine sehr ungewisse Vermuthung ist, obgleich des Beys Ausgaben sehr groß gewesen sind: denn außerdem, daß er eine bedeutende Menge Truppen unterhalten muß, um die Algierer im Zaum zu erhalten, müssen ihm auch die Festungswerke, die er angelegt hat, eine ansehnliche Summe gekostet haben. Eben so hat er auch eine beträchtliche Menge Kanonenböte zur Vertheidigung der Küste bauen lassen.

In Hinsicht der Sitten finden sich zwischen den Türken und Mauren bedeutende Verschiedenheiten. In der Türkey werden die Moscheen von Christen zuweilen mit, zuweilen ohne Bewilligung des Sultans besucht: dieß würde in Tunis für einen solchen Frevel gehalten werden, daß der Thäter die Schuld mit seinem Leben büßen würde. Für die Mahomedaner sind indeß die Tempel Freistätten, wohin sie sich, wenn sie ein Verbrechen begangen haben, flüchten dürfen, und wo sie das Gesetz nicht erreichen kann. Betplätze sieht man überall und in den schönsten Gegenden des Landes, und diese sind entweder die Wohnungen ihrer Heiligen oder ihre Gräber (Marabuts). Einem von die-

sen, der vor einigen Jahren starb, ward die Fähigkeit zugeschrieben, den Weg zu dem Grabe des Propheten zu Mekka hin und wieder zurück in einer halben Stunde zu machen, von wo er mit Rath für die Gläubigen zurückkam. Ein anderer Heiliger begleitete in diesem Frühling das Heer des Sapatapa auf dem Feldzuge.

Aberglauben von aller Art ist unter den Mauern gang und gebe, so z. B. das böse Auge, daß nemlich, wenn jemand etwas von den Besitzthümern, oder eine Person der Familie lobt, mit diesem oder dieser sich etwas Böses zutragen müssen: das Vermeiden der Zahl 13 am Tische u. s. w. Eine der sonderbarsten Erscheinungen ist aber die auf eine alte Prophezeiung gegründete Furcht, daß die Barbarei den Mauren an einem Freitag, um Mittag, während der Stunde des Gebets werde entrissen werden. Dieses Glaubens wegen sind die Thore ihrer Städte während dieser Stunde geschlossen, und niemand darf während des Gebetes durch sie gehen. Eine zweite Prophezeiung ist die, daß die Eroberer roth gekleidet seyn werden, was denn natürlich auf die Engländer bezogen wird.

Ehe die Armeen ausmarschiren, müssen die Sterndeuter den Aufgang eines gewissen Sterns beobachten. Geht dieser klar auf, so feuern sie ihr Geschütz ab und pflanzen ihre Fahne auf, um die herum das Lager aufgeschlagen wird: ist er von Wolken umgeben, so wird die Aufpflanzung der Standarten verschoben. — Wenn das Lager aufbricht, das in der Nähe des Pallastes des Bey aufgeschlagen wird, so werden ein Paar schwarze Stiere geopfert in dem Augenblicke, wo der Befehlshaber vorbeigeht. Dann hält man den Sieg für sicher und das Lu, lu, lu der Zuschauer begleitet die Soldaten. Dieß lu, lu, lu ist dem Hurrah gleich, und die Mauren können es lange Zeit hintereinander mit großer Schnelligkeit wiederholen.

Die Tuneser scheinen auf ihre Frauen bei weitem weniger eifersüchtig zu seyn als die Türken. In Tunis giebt es keine Verschnittene zum Bewachen derselben, und man kann sagen, daß sie gar keine Wächter haben. Sie werden von christlichen Sklaven bedient, und die Mauren fürchten die Neugierde der Muselmänner bei weitem mehr, als die der Christen. Eine maurische Frau verschleiert sich

selten, weder vor einem christlichen Sklaven noch vor einem Juden. Ein christlicher Chirurgus, der in der Familie des gegenwärtigen Bey lebte, kam in den Verdacht eines Einverständnisses mit einer der Frauen desselben. Dieß ward dem Bey gemeldet: er überzeugte sich durch den Augenschein von der Untreue seines Weibes und der Chirurg rettete sich nur mit Mühe durch eine geheime Thür. Am Morgen ließ ihn der Bey holen, gab ihm einen Beutel mit Geld, und die Weisung sich sobald als möglich aus seinen Staaten zu entfernen, weil er ihm sonst nicht länger für sein Leben stehen könne. Selbst die Frau erhielt keine andre Strafe, als daß sie für immer des Bey's Gunst verlor.

Die Tuneser haben einen sonderbaren Gebrauch, junge Mädchen gegen die Zeit der Heirath wohlbeleibt zu machen. Wenn ein Mädchen verlobt ist, so wird sie in ein kleines Zimmer eingesperrt. Man legt ihr Ringe von Silber und Gold um die Knöchel und Handgelenke, als ein Kleidungsstück. Wird sie an einen Mann verheirathet, der seine vorige Frau verstoßen, ermordet oder durch natürlichen Tod verloren hat, so werden die Fesseln, welche jene trug, der Braut angelegt, und diese wird so lange gefüttert, bis die Fesseln ausgefüllt sind. Dieß ist zuweilen keine leichte Sache, zumal wenn die erste Frau fett war und die itzige magerer ist. Die Speise, deren man sich zu dieser Fütterung bedient, ist ein Same, Drough genannt, der wegen seiner fettmachenden Kraft berühmt ist, und auch die Milch der Ammen reich und fett machen soll. Mit diesem Samen und ihrem Nationalgericht Kuskusu wird die Braut im wörtlichen Sinne vollgestopft und manche sterben in der That unter der Operation.

Die Vielweiberei ist hier, wie in allen muhamedanischen Ländern erlaubt. Ein Mann kann hier vier Weiber, und so viele Beischläferinnen, als er ernähren kann, nehmen. Es ist indeß etwas seltenes, daß ein Maure mehr als zwei Frauen zu gleicher Zeit hat, zumal da die Scheidung so leicht bewerkstelligt wird, daß er sie so oft verändern kann als er will. — Ihren todten Verwandten bezeugen die Mauren große Ehre. An Festtagen sieht man sie an den Gräbern derselben, welche sehr reinlich gehalten und

häufig getüncht werden, beten, und jeder Ungläubige, der es wagen sollte, über sie hinzugehen, würde sich schwerer Ahndung aussetzen. Sie sind nicht, wie die der Türken, mit trauernden Cypressen besetzt, dagegen baut man oft kleine Bethäuser darüber.

Der Bey von Tunis behält sich das Vorrecht vor, in einem Wagen mit vier Pferden zu fahren: alle Consuls und Unterthanen müssen daher sich mit zweirädrigen Wagen begnügen. Seit einiger Zeit pflegt er sich indeß selbst in einem Cabriolet zu fahren. Der amerikanische Consul hatte eins dergleichen, das sehr artig war: der Bey sah es und ließ es sich ohne alle weitre Umstände ausbitten, mit dem Beifügen, daß der Consul sich ein anderes schaffen müßte. Der Bey ist überhaupt in dieser Hinsicht sehr willkührlich. Ein Weinhändler zu Tunis hatte ein sehr schönes Maulthier. Der Bey sah es und hielt es zu gut für einen Kaufmann, wohl aber paßlich zum Geschenk für einen Fürsten. Da er eins in Malta zu machen hatte, so nahm er das Maulthier dazu, und behauptete so seine Würde, ohne die Ausgaben des Staats zu vermehren.

Was die Umgebungen der Stadt Tunis selbst betrifft, so werden sie durch die angenehmen Landhäuser und Gärten verschönert, welche die Consuls besitzen, und deren man von Tunis bis nach la Marza, einer herrlichen reichen Gegend, dicht bei dem Vorgebürge Karthago sieht. Dieser Platz wird im Sommer häufig besucht, und man kann hier zugleich die Annehmlichkeit des Seebades und des Landlebens genießen. Die große Menge von Rosen, die hier gezogen wird, muß den Europäern auffallen, denn man sieht ganze Felder damit bedeckt.

Der Boden um Tunis ist ziemlich sandig mit einer Lage Lehmerde darunter: er bringt Korn, Früchte und Gartengewächse in großer Menge hervor, und sowohl Boden als Klima sind sehr zum Anbau der Baumwolle, des Zukkers und mehrerer tropischen Erzeugnisse geschickt. Selbst Kaffee und Indigo hat man mit Glück zu pflanzen versucht. Die Bäder von Hamam (Hummum) Lihf, die im Alterthume

so bekannt waren, liegen an dem Abhange eines Berges dicht an der See, an dem südlichen Ende der Bey von Tunis. Sie sind in rheumatischen und selbst in allen chronischen Krankheiten von großer Wirkung, und europäische Aerzte haben versichert, daß ihre Heilkraft oft erprobt worden ist. Die wenigen Engländer, welche gelegentlich dieß Bad besucht haben, können nicht genug die Schönheit seiner Lage und die Wirksamkeit seines Wassers preisen. Gewöhnlich wohnen mehrere tunesische Familien zu Hamam Lihf, da die Einwohner der Quelle die wunderbarsten Kräfte zuschreiben. Diese entspringt aus dem oben erwähnten Felsen, und hat einen nie veränderten Wärmegrad von beinahe 48 Grad Fahrenheit. Eine schöne Quelle kalten Wassers entspringt ¼ Meile östlich davon. Der Geschmack der mineralischen Quelle ist dem des Glaubersalzes nicht unähnlich, aber keinesweges so widrig: eine Pinte ist hinlänglich, Wirkung hervorzubringen, und häufig wirkt es auch als Brechmittel.

In der Gegend östlich vom Vorgebürge Bon kommt man zuerst an Galipea, (das Clupea der Alten). Dieß liegt vier Meilen von dem Vorgebürge, enthält ungefähr 4000 Einwohner und wird von einem Fort vertheidigt, das eine ziemlich starke Lage hat und das Ufer beherrscht. Das Land ist auf diesem Striche der Küste ziemlich gut angebaut und bringt eine beträchtliche Menge Wein und Oel hervor. Vor mehreren unbedeutenden Dörfern vorbei kommt man an Hamamet, im Meerbusen gleiches Namens, das 8000 Einwohner zählt, und einen beträchtlichen Handel mit den eben erwähnten Erzeugnissen und mit Wolle nach Tunis treibt. Der Meerbusen wird wenig besucht, und ist nie von einem englischen Schiffsbefehlshaber gehörig aufgenommen worden. Die tunesischen Seeleute versichern, daß es viele Fische und mehrere gute Ankerplätze darin gebe.

Die nächste Stadt südlich ist Susa, wegen ihrer Ausfuhr von Wein und Oel berühmt, welches letztere hier in größerer Menge als in irgend einem Theile der Regentschaft gepreßt, und gehörig zubereitet dem Lucchesischen gleich kommen soll. Die Einwohnerzahl schlägt man zu 8—10000 an: sie sollen ungemein thätig seyn. Die Bay von Susa

gewährt einen guten Ankerplatz für den Sommer, ist aber im Winter den Nordost-Stürmen ausgesetzt. Die Befestigungswerke der Stadt sind wie die aller andern erwähnten Städte in Verfall. Die Gegend um Susa ist sehr schön und wohl angebaut. Dreißig Meilen im Innern ist ein Ort, El Gemme genannt, in dessen Nähe sich ein großes Amphitheater, das noch sehr wohl erhalten ist, befindet. Einige schöne Statuen und andere Ueberbleibsel des Alterthums sind in der Nähe dieses Ortes gefunden worden.

Zwanzig Meilen von Susa liegt die volkreiche Stadt Monastir, die einen ähnlichen Handel wie Susa treibt, und beinahe 12000 Seelen zählt. Die Manufacturen von groben Tüchern und Schaalzeug (Bernouse) sind beträchtlich. Die Rhede ist für Schiffe ungleich bequemer als die von Susa oder Sfax, da sie von einer langen Klippenreihe, die Cogniliri genannt, gegen die Ostwinde gedeckt wird. Die Lage der Rhede ist stark, die Befestigungswerke aber sind schlecht. Sfax, wo die beste Seife gemacht wird, und Pistazien im Ueberflusse sind, treibt einen beträchtlichen Handel, enthält ungefähr 6000 Einwohner, und hat Verbindung mit der Stadt Kairouan, die, wie die beiden vorhergenannten Städte, in Verkehr mit Malta steht. Eben so ist die sehr reiche Stadt Africa zwischen Susa und Sfax zu erwähnen, wie denn überhaupt die ganze Küste mit Städten und Dörfern bedeckt ist.

Der Meerbusen von Cabes, die alte Syrtis minor, der bei Sfax beginnt, bildet einen Halbkreis von 80 Meilen, und hat eine Menge von Städten an seinen Ufern, unter denen Cabes die vornehmste ist. Diese Stadt enthält wenigstens 30000 Seelen; die Bewohner der umliegenden Berge sind wegen ihrer kriegerischen Gemüthsart und ihrer Wildheit berüchtigt. Der Scheik dieser Provinz soll 20,000 Reuter ins Feld stellen können, da die Pferde hier sehr im Ueberfluß und von vorzüglicher Güte sind. Der Handel von Cabes mit Kairouan und Tunis ist beträchtlich.

Die Insel Dscherbi, welche die östliche Gränze der Regentschaft Tunis bildet, ist von dem festen Lande nur durch einen schmalen, nicht schiffbaren Canal getrennt. Die Einwohner derselben, deren Zahl weit über 30000 beträgt,

werden als die thätigsten und bestgesinnten der tunesischen Unterthanen angesehen. Die hiesigen Manufacturen von Schaal's, Linnen und Wollenzeug haben sich ungemein gehoben, und ihre Fabrikate werden als die besten im Lande angesehen. Dscherbi ist lange der Zankapfel zwischen Algiers und Tunis gewesen: d. Angriff, welchen das Geschwader von Algiers im verwichenen Mai (1812?) auf dieselbe machte, würde wahrscheinlich gelungen seyn, wenn die tunesische Flotte nicht zum Beistande herbeigekommen wäre. Da das Seegefecht, zu welchem dieß Zusammentreffen Anlaß gab, sich mit der gänzlichen Niederlage der letztern und dem Tode ihres besten Admirals endigte, so hat der Bey itzt Befehl gegeben, die Stadt zu befestigen, die früherhin ganz vertheidigungslos war. Von hier aus geht eine große Menge von Vieh nach Malta, so wie auch andre Handelsgegenstände. Die Rhede von Dscherbi ist im Sommer gut, im Winter aber den Winden zu sehr ausgesetzt.

Ein kleiner Haufen von Inseln, die Querquini-Inseln, muß hier noch erwähnt werden: er liegt zwischen Sfax und Monastir, und ist von dem festen Lande durch einen 3 Meilen breiten Kanal getrennt, der für große Kauffahrteischiffe schiffbar ist. Von ihnen aus zieht sich eine breite Felsenbank, an der sich Fische aller Art finden, nach der Insel Lampedusa, und es ist kein Zweifel, daß hier eine sehr einträgliche Fischerei angelegt werden könnte.

(Die Fortsetzung folgt.)

IV.

Ueber einige Inseln des Archipelagus.

Nach John Galt.

Obgleich in neueren Zeiten dieser merkwürdige Theil des mittelländischen Meeres von unterrichteten und mit dem Alterthum wohlbekannten Reisenden vielfach geschildert worden ist, so haben wir doch seit Chandler, Choiseul Gouffier und Murhard von deutschen und französischen Reisenden, besonders über die kleineren Inseln, keine genügenden Nachrichten erhalten. Die Oberherrschaft Englands über das Meer hat Reisende dieser Nation in den Stand gesetzt, zu einer Zeit, wo das feste Land in eine Reihe von verderblichen Kriegen verwickelt war, ihre Forschungen fortzusetzen, und die gänzliche Ausgeschlossenheit dieser Macht von dem Continent ist für die Bereicherung der Geographie und Statistik von den heilsamsten Folgen gewesen. Eine Frucht der Nothwendigkeit, in anderen Welttheilen Befriedigung für den englischen Forschungsgeist zu suchen, ist auch die vorliegende Reise des Hrn. John Galt, der sich früher schon durch seine Reisen nach Sicilien, Malta, der Türkei u. s. w. (Voyages and travels in the years 1809, 1810, 1811 containing statistical, commercial and miscellaneous observations on Gibraltar, Sardinia, Sicily, Malta, Serigo and Turkey. Second Edition. Lond. 1813. 4.) bekannt

gemacht hat. — Auf der zweiten Reise, aus der wir hier einen Auszug geben, besuchte Hr. Galt Janina und die umliegenden Inseln; verweilte eine Zeitlang zu Athen, und ging dann nach Kleinasien über, um die an der Küste Kleinasiens gelegenen Inseln Smyrna, Ephesus u. s. w. zu besuchen. Wir haben hier aus seinem Werke, das den Titel: letters from the Levant, containing views of the state of society, manners, opinions and commerce in Greece, and several of the principal islands of the Archipelago. Lond. 1813. 8. führt, bloß den Theil ausgehoben, welcher die griechischen Inseln betrifft, und auch diesen nur im Auszuge gegeben. Hr. Galt erzählt etwas breit, und hat so eine Menge von Nebensachen eingeflochten, die von keinem Gewinn für die Wissenschaft sind. — Wir geben daher nur das, was unsere Kenntniß von dem gegenwärtigen Zustande der Inseln wirklich erweitern kann, und der Leser wird selbst über bekannte Inseln, z. B. Zante und Scio einige topographische und statistische Nachrichten finden, die man vergebens bei Choiseul und Murhard sucht. Die Reise ward vom Januar bis zum Junius 1810. gemacht.

Sp.

Zante.

Ein leichter Wind, der uns an die Nordspitze der Insel brachte, hörte bald wieder auf, als wir uns in der Nähe der Insel befanden, und erhob sich erst am Abend des andern Tages wieder, wo er uns in eine Bucht an dem südlichen Ende von Zante trieb, in der wir Anker warfen. Mit dem Boote, das am Morgen ausgesandt wurde, um Wasser einzuholen, begab ich mich zu einer kleinen Insel hin, die ungefähr 4—500 Ellen von der Küste liegt, und von deren höchsten Spitze man eine herrliche Aussicht über Zante genießt.

Da ich Zante gern sehen wollte, so ließ ich mich in der Nähe eines Baches an das Land setzen, wo ungefähr 20 alte Weiber Wäsche wuschen. Dieser Ort war ungefähr 12 (engl.) Meilen von der Stadt entfernt: und mit Mühe überredete ich eines dieser alten Weiber, mir ihren Esel zu leihen, auf dem sie die Wäsche aus dem Dorfe gebracht

hatte, in dem sie wohnte, um meinen Mantelsack nach Zante zu bringen und zog so unter einem heftigen Regen mit dem Esel und meinem griechischen Dolmetscher Jacomo in die Stadt ein.

Hr. Forresti, der früherhin englischer Consul auf Zante war, seit der Gründung der Republik der sieben Inseln aber zum Range unseres Minister-Residenten erhoben worden ist; erwies mir von dem Tage meiner Ankunft an viele Freundschaft. Der Ueberblick über das ganze Eiland von der Festung oberhalb der Stadt aus, ist ungemein anziehend: ein großes, fruchtbares, reich bebautes Thal mit niedlichen Landhäusern und Dörfern, die in Olivenpflanzungen versteckt sind, besäet, gewährt eine sehr angenehme Ansicht. Die Erzeugnisse der Insel bestehen in Wein, Korinthen, Baumwolle, etwas Seide und Korn, von welchem letzteren indessen nur ein Vorrath für zwei Monate zum Unterhalt der Einwohner da ist. Die Nachbarschaft von Morea, von der man Lebensmittel in Ueberfluß haben kann, macht indeß den Aufenthalt auf Zante sehr wohlfeil.

Die Landleute auf der Insel pflegen gewöhnlich in der Aerntezeit nach Morea hinüberzugehen, um dort zu helfen. Man kann annehmen, daß, ein Jahr in das andere gerechnet, jährlich über 5000 Personen auswandern und da sie ihren Arbeitslohn in Korn ausgezahlt erhalten, so kehren sie, wie man annimmt, mit nicht weniger als 50000 Scheffeln zurück. — Die Bevölkerung der Insel wird zu 40000 Seelen gerechnet, und nach der großen Menge von alten Leuten zu schließen, muß die Luft sehr zuträglich seyn. Neunzig Jahre und selbst ein Jahrhundert sind kein seltenes Alter: meine Wirthin war über 104 Jahr alt, und noch im Besitz aller ihrer Verstandesfähigkeiten. Ich fand sie jeden Tag unausgesetzt schon früh an dem Rocken, und sie fühlte bloß in ihren Gliedern, daß sie alt war. Die Familien sind dagegen weit weniger zahlreich als auf dem festen Lande.

Die größte Naturmerkwürdigkeit auf der Insel ist ein Erdpech-Quell, dessen Flüssigkeit die Stelle des gewöhnlichen Pechs vertritt. Er fließt in der Gegend des Ortes, wo ich landete, und ich bedaure sehr, ihn auf meinem Wege nach der Stadt nicht besucht zu haben. Es soll auch

noch eine andere Quelle da seyn, die eine seifenartige Feuchtigkeit ausströmt. So wie alle umliegende Gegenden wird Zante von häufigen Erdbeben beunruhigt, sie thun indeß selten vielen Schaden, obgleich mehrere von den Gebäuden Spuren ihrer Heftigkeit an sich tragen.

Die Stadt Zante, welche etwa 17000 Einwohner enthalten mag, kann, nach ihrem Umfange, immer schön genannt werden. Die Hauptstraße hat ziemlich gute Häuser, von denen viele mit Bogengängen versehen sind, welche während der Regengüsse im Winter und der sengenden Hitze im Sommer einen sehr erfreulichen Schutz gewähren. Im Ganzen sieht man in der Stadt mehr auf Bequemlichkeit als auf Zierlichkeit. Außer zwei Billiarden giebt es keine öffentlichen Unterhaltungsmittel. Die Kirchen sind in keiner Hinsicht merkwürdig, die Geistlichen nicht so anmaßend als die katholischen und in gewisser Hinsicht von der weltlichen Obrigkeit abhängig. Als die ionischen Inseln noch den Venetianern gehörten, lebten die griechischen Priester sehr unter dem Druck, denn obgleich die meisten Einwohner Griechen waren, so wurden dennoch nur die Einkünfte der römisch-katholischen Kirche richtig bezogen: die griechische Geistlichkeit wurde von dem Volke durch freiwillige Beiträge erhalten. Sobald die Republik sich bildete, wurden die katholischen Geistlichen Pensionäre des Staats und würden daher am Ende gänzlich ausgestorben seyn, während man dem Volke erlaubte, gegen die griechischen Priester so zu verfahren, wie sie es am besten fänden. — Jetzt ist alles in ziemlicher Verwirrung.

Der öffentliche Unterricht ist aus mehreren Ursachen hier sehr in Verfall gerathen. Während der Zeit der Republik standen die Klöster, die eigentlich die einzigen Schulen auf der Insel waren, fast ganz verlassen und die Jugend blieb unerzogen. General Oswald (s. unten) hat mich indeß versichert, daß, da die Einkünfte der Klöster noch nicht ganz hinreichen, diesen wohlthätigen Zweck zu bestreiten, man ernstlich darauf denkt, diese so zu erhöhen, daß die klösterlichen Unterrichtsanstalten ganz dem Wesen öffentlicher Schulen entsprechen.

Das äußere Ansehen der Zantioten ist ungleich erfreulicher als das der Sicilianer, denn es spiegelt sich ein freu-

diges Zutrauen in ihren Blicken, das immer angenehm auf mich gewirkt hat. An Körper sind sie stärker, und ihre Gesichtszüge anziehender, als die der Malteser: die Frauen gleichen den Engländerinnen mehr, als alle die, welche ich bis jetzt, seit meiner Abwesenheit aus England gesehen habe. Nach der Anzahl von Schlächterscharrn und den bedeutenden Vorräthen an Lebensmitteln in den Läden zu schließen, leben die Einwohner von Zante besser als die Sicilianer und Malteser. Sie sind sehr thätig: jede Frau spinnt entweder am Rocken, strickt oder webt, und nie habe ich hier diese Plaudergruppen mit Nachtmützen auf den Köpfen gesehen, die mir so oft in Sicilien vorgekommen sind.

Es giebt in Zante eine öffentliche Leihbank, in der man auf Pfänder Geld geliehen erhält: eben so war früherhin ein öffentlicher Kornboden hier, aus dem die Einwohner ihren Bedarf erhielten, wenn die gewöhnliche Zufuhr eine Zeit lang ausblieb: die Russen zehrten indeß den Vorrath auf, und die Franzosen, ihre Nachfolger, dachten nicht daran, den Mangel zu ersetzen. — Der Preis des Landes beträgt ungefähr den 30jährigen Ertrag. Längs der Küste sind mehrere Schiffszimmerplätze und drei bis vier kleine Fahrzeuge liegen itzt auf den Blöcken. Das Schiffsbauholz kommt aus Morea und Dalmatien.

Die Juden leben hier in einer Straße für sich, welche mit einem Thore versehen ist, das jede Nacht verschlossen wird, ein Gebrauch, der noch aus den Zeiten der Venetianer herrührt, um die Juden vor den Verfolgungen der Christen zu schützen *).

Die Einwohner scheinen das Wurfscheibenspiel sehr zu lieben. — Die Landleute haben die Gewohnheit ihre Käse in Oel zu tauchen, weil sie sonst, da man sie von Schaaf- und Ziegenmilch macht, sehr hart seyn würden.

Man hat mir einen kleinen Kirchhof gezeigt, auf dem schon seit mehr als 200 Jahren alle hier verstorbenen Engländer beerdigt werden. Mehrere Consuls, die auf Zante

---

*) Dieß ist keineswegen der Fall, sondern es geschah wahrscheinlich, wie in allen mahometanischen Ländern, um sie von den wahren Gläubigen abzusondern. Sp.

starben, liegen hier begraben, und früherhin soll von jedem englischen Schiffe, das nach Zante kam, eine kleine Abgabe erhoben worden seyn, um die Mauern in baulichem Stande zu erhalten. Die Stadt ist vortrefflich mit Wasser versehen, das man aus offenen Ziehbrunnen auf den Straßen schöpft.

Von dem General Oswald bin ich mit vieler Aufmerksamkeit behandelt worden. Der Prinz Canuto, der früherhin als venetianischer Senator an der Spitze der Republik der sieben Inseln war, hält sich ebenfalls hier auf. Er ist ein Mann aus den alten guten Zeiten, sehr gebildet und mit den besten englischen Schriftstellern vertraut. Des Prinzen Gemalin ist eine Tochter des Hrn. Forresti, der ein äußerst belehrter Mann ist. Der General hat die Neigung der Griechen, in englische Dienste zu treten, sehr geschickt zu benutzen gewußt, und ein Regiment von 800 Mann zusammengebracht, das den Namen der griechischen leichten Infanterie führt. Die Kleidung ist die der Albaneser, ausgenommen bei einer Compagnie, welche, da sie bloß aus Mainoten besteht, auch in der spartanischen Kleidung erscheint. Ich aß bei Gelegenheit des ersten Besuchs den General Oswald den Officieren machte, mit an ihrem Tische, und fand viel Unterhaltung. Es wurden mehrere albanesische Gesänge oder Oden gesungen, deren Stil dem der hochländischen Pibrochs ähnlich war, so wie überhaupt die Albaneser in ihren Sitten den Hochländern nicht ganz unähnlich sind. — Ob es indeß ganz politisch war, diese Leute, die eigentlich Unterthanen der Türken sind, ohne deren Erlaubniß man sie nicht hätte anwerben sollen, in Diensten zu nehmen, steht dahin.

Seitdem die Briten den Franzosen Zante und die benachbarten Inseln abgenommen haben, hat man es für gut gehalten, die republikanischen Formen wieder aufzufrischen, und dem zufolge vorläufig eine Regierungsbehörde eingesetzt, welche aus vier eingebornen Räthen, mit einem britischen Officier, General Oswald, an der Spitze, für die ausübende, und einem Senate von 40 Mitgliedern für die gesetzgebende Gewalt eingesetzt. Die 4 Räthe sind für's erste vom General Oswald gewählt worden, werden aber künftig alljährlich durch Ballottirung im Senat bestimmt werden.

Das alte venetianische Gesetzbuch dient als Grundgesetz, und bedarf weniger Veränderungen, weswegen der General auch nur Maaßregeln, die genaue Befolgung der Gesetze zu befördern, genommen hat. Die Regierung hat indeß auch Anstalten getroffen, Zante und die dazu gehörigen Inseln zu vertheidigen, zu welchem Ende man eine Miliz von 4000 Köpfen ausgehoben hat. — Die öffentlichen Einkünfte hat man auf einen bessern Fuß zu setzen und ergiebiger zu machen gesucht: der Ertrag einer Taxe auf den Schnupftaback dient dazu, neue Landstraßen anzulegen und die alten in gehörigem Zustande zu erhalten.

Idra. (Hydria.)

Auf einem Schiffe, das Lord Elgin's Bevollmächtigter gemiethet hatte, um einen Theil der Bildhauerarbeiten nach Malta zu bringen, auf die der Lord sich gewissermaßen das Eigenthumsrecht angemaßt hat, ging ich aus dem Piräeus ab. Unsere Ueberfahrt dauerte nur vier Stunden; als wir uns aber der Insel näherten, war der Wind nicht günstig, um in den Hafen einzulaufen, und wir mußten in einer kleinen Bucht ungefähr 1½ Meile von der Stadt Anker werfen. Die Ufer der Bucht sind kahl und so schroff, daß es nicht möglich ist, eine klippigere und felsigere Gegend zu sehen als die war, welche sich meinen Blicken darbot, als ich am Morgen auf das Verdeck trat. Die ganze Insel ist in der That nur ein Felsen, und natürlich so steil als ein aufgeworfener Lavaberg nur seyn kann. Es wächst nicht ein Baum darauf, denn die wenigen Sträucher um die Häuser herum verdienen diesen Namen nicht: von Heerden ist nichts darauf zu sehen und der Pflug hat hier nie den Boden berührt. Nichts desto weniger sind die Einwohner ohne fruchtbaren Boden, ja selbst ohne einen einzigen Quell in ihrer Stadt, die über 20000 Einwohner zählt, zu haben, reich geworden, weil sie sich mit dem Handel beschäftigen. Diese Beschäftigung hat sie bisher verhindert, Landstraßen auf der Insel anzulegen, so daß ich bei-

nahe im eigentlichen Sinne des Worts über Felsen und Steine nach der Stadt zu kriechen genöthigt war. Die Stadt selbst ist sehr gut gebaut und hat ganz die Gestalt eines Theaters. Die Häuser sind in verschiedenen Reihen bis zu einer erstaunlichen Höhe auf einander gehäuft: aber der Hafen, in dem es von Schiffen wimmelt, mit der prächtigen Bühne der See, und dem entfernten Hintergrunde des festen Landes, bietet einen schöneren Anblick dar als ihn irgend ein Theater gewähren kann.

Das vorzüglichste Gebäude in der Stadt ist der Pallast eines gewissen Capitain Giorgio, der früherhin in türkischen Seediensten war, und durch seine treuen Dienste und seine Unerschrockenheit sich einen sehr ehrenvollen Ruf erwarb. In dem letzten Kriege (von 1806) zeichnete er sich durch die persönliche Vertheidigung des Capitain Pascha aus, der ihn mit der Statthalterstelle von Idra, seinem Geburtsorte, belohnte, und als er ihn, bei einem Besuche, mit der Erbauung eines neuen Hauses beschäftigt fand, darauf bestand, dieß zu einer Zierde der Stadt zu machen. Giorgio hat kürzlich die Statthalterwürde niedergelegt und in diesem Jahre sind, zum ersten Male, vier Magistratspersonen von dem Volke gewählt worden. — Vor einiger Zeit kam ein türkischer Officier, ein Freund des Capitain Giorgio hieher, um sich hier niederzulassen, und erbaute sich ein sehr artiges Landhaus auf der Insel. Da aber kein anderer Türk auf der Insel war und Giorgio mit seinen alten Freunden lebte und sich viel mit dem Handel beschäftigte, so fand sich der arme Muselmann verlassen und wurde ganz tiefsinnig. Nachdem er mehrere Tage in schweigendem Hinbrüten zugebracht hatte, füllte er eines Morgens seinen Beutel mit Geld, nahm seine Pfeife, begab sich stillschweigend an Bord eines Schiffes und seegelte nach Constantinopel, von wo er nie wieder zurückkehrte.

In der Stadt Idra sind 40 Pfarrkirchen, von denen zwei Kirchthürme von Marmor haben. So wie man mir sagte, bilden 80 Häuser ein Kirchspiel, und wo mehr als 80 Häuser sind, aber doch nicht so viele um 2 Pfarrkirchen zu bilden, wird zuweilen noch eine Kapelle dazu gebaut, in welcher aber nicht regelmäßig, sondern nur dann Gottesdienst gehalten wird, wenn die Nachbaren eine gewisse Summe

Summe zusammenbringen, um den Priester zu bezahlen. Idra gehört zu dem Sprengel von Aegina, wohin auch Paros gerechnet wird: das Bischofthum ist eines der einträglichsten in dieser Gegend, indem die reinen Einkünfte desselben auf 600 Pf. jährlich gerechnet werden. Der bischöfliche Sitz ist auf Aegina, aber der Bischof besucht Idra und Paros regelmäßig jedes Jahr.

Von öffentlichen Vergnügungen ist auf Idra nichts zu finden. Der größere Theil der männlichen Bevölkerung ist gewöhnlich außerhalb der Insel: die Frauen führen ein zurückgezogenes und sitzendes Leben. Wenn Schiffe, welche auf die Insel gehören, vorbeisegeln, so pflegen sie in der Regel einzulaufen, und bei diesen Gelegenheiten ist die Mannschaft gänzlich mit ihren Familien, oder mit ihren Wohnungen beschäftigt. Es ist indeß ein ziemlich anständiges Kaffeehaus hier, auf dem man im Winter beständig Karten- und Schachspieler findet. Ich sah hier ein Spiel, das, da ich es nirgends weiter spielen gesehen habe, mir einer Beschreibung nicht ganz unwerth scheint. Die Idrioten nennen es mandoli, Mandeln, und es wird von zwei Personen auf einem Brett gespielt. Es sind zwölf Vertiefungen in dem Brett, die in zwei Reihen, jede von sechs abgetheilt sind: in jede Vertiefung werden sechs Kugeln gelegt, und jeder der Spieler bekommt eine Reihe. Der erste Spieler nimmt die sechs Kugeln aus irgend einer der Vertiefungen und vertheilt sie eine nach der andern auf dem Brette herum. Bei der ersten Vertheilung darf keine Kugel genommen werden, wohl aber bei der zweiten. Der Spieler muß seine Eintheilung so machen, daß seine letzte Kugel eine Vertiefung trifft, wo nur eine, 3, 7 oder 9 sind, welche Zahl durch Hinzufügung seiner Kugel gerade wird, worauf er alle diese Kugeln wegnimmt. Als ein großes Glück wird es angesehen, wenn man in den zwei letzten Vertiefungen gerade Zahlen macht. Am Ende gewinnt der, der die meisten Kugeln genommen hat.

Auf Idria wird mehr als auf jeder anderen Insel das Spiel mit den Rosenkränzen oder coronali, wie man sie hier nennt, getrieben, und man hat deren verschiedenartigere und schönere als irgendwo. — Die Kleidung der Idrioten ist für die körperliche Wohlgestalt nicht sehr vortheilhaft.

Ihre Beinkleider sind sehr weit: ihre Jacken sind kurz, wie die der englischen Matrosen, haben aber weder Kragen noch Taschen: der Saum derselben ist gestickt. Wie alle Griechen tragen sie Knebelbärte: das Haar wird vorn kurz abgeschnitten, fällt aber hinten den Rücken hinab: dazu wird die kleine rothe Barbareskenmütze getragen.

Z i a *).

Wir verließen Idra mit einem leichten Winde, bei dem wir aber nur sehr wenig Weges zurücklegten. Unsere Reisegesellschaft bestand aus einigen albanischen Auswanderern, die sich aus Morea nach Natolien begaben, und fünf jungen Türken, welche auf einer Reise nach Aegypten begriffen waren. Sie waren aus Korinth gebürtig. Die Ursach ihrer Reise war, wie sie meinem Dolmetscher vertrauten, ein Mord. Vier von ihnen waren einst auf einem Dorfe, nahe bei Korinth, wo sie sich berauschten. Beim Nachhausegehen stießen sie auf einen Griechen, tödteten ihn im Rausch, und warfen den Körper in ein Loch. Am Morgen überlegten sie, nüchtern geworden, was sie thun sollten, und beschlossen einmüthig, da sie sehr beherzt waren, ihrem Vaterlande gegen die Russen zu dienen. Sie gingen sogleich zum Gouverneur, und baten um die Erlaubniß abzureisen, die sie auch unter großen Lobeserhebungen über ihre Vaterlandsliebe sogleich erhielten.

Den größten Theil des folgenden Tages über, lavirten wir an der Küste von St. George, einer unbebauten felsigen Insel hin, welche ungefähr 15 Meilen vom Vorgebürge Sunium liegt, und von zwei oder drei albanischen Schäferfamilien bewohnt wird, welche einige kleine Schaaf- und Ziegenheerden besitzen. Gegen Abend wurde der Wind frischer, aber weniger günstig, so daß wir dicht an Provenzala und unter dem Vorgebürge Sunium wegsegeln mußten, wo wir gar leicht von den Seeräubern aufgegriffen

---

*) Das alte Ceos.

werden konnten, die immer in den Buchten und längs der Küste herumliegen, und erst kürzlich durch einige Banditen von einem französischen Kaper verstärkt worden sind, so daß sie endlich die Aufmerksamkeit der türkischen Regierung auf sich gezogen haben, und man nächstens eine Galeere in diesen Gewässern erwartet.

Bald nach Sonnenuntergang legte sich der Wind ganz und wir mußten dicht an dem Eiland Makronisi *) still liegen. Diese Insel, auf der man noch die Trümmer einer alten Stadt bemerkt, wird von zwei bis drei Griechen aus Zia bewohnt, die etwas Korn bauen und einige wenige Schaafe ziehen. Es soll auch ein Quell mit gutem Trinkwasser auf der Insel seyn. Diese Nachrichten habe ich nicht durch einige Ansicht, sondern aus dem Munde anderer erhalten.

Ein Scirocco, der sich um Mitternacht erhob und sehr heftig ward, nöthigte uns in den Hafen von Zia einzulaufen, der einer der schönsten im ganzen Archipel ist und eine große Anzahl von Schiffen gegen jeden Wind schützen kann. Die Insel selbst ist sehr angenehm und unterscheidet sich sehr von Idra. Ursprünglich scheint sie so kahl als diese gewesen zu seyn, die Bewohner haben aber die abhängigen Seiten der Hügel in unzählige künstliche Terrassen verwandelt. Die Stadt selbst liegt sehr hoch und ich zählte auf der niedrigen Seite des Weges, welcher zu derselben führt, 49 Terrassen unter mir, während auf der höhern gerade über mehr als 60 angelegt waren. Die Gestalt der Stadt gleicht der von Idra, aber sie liegt tiefer im Lande und ungleich höher. Von der See aus erscheint sie wie ein unbedeutendes Dorf, und ehe ich den oberen Theil erreichte, schien mir viel sicilianischer Schmutz und Dürftigkeit darin. Als ich aber durch die engen und schmutzigen Gassen zu dem Hause des britischen Consuls hinaufgestiegen war, wurde ich von der Größe und dem stattlichen Ansehen mehrerer Gebäude überrascht. Die Stadt soll gegen 1000 Häuser enthalten. Die Bevölkerung der ganzen Insel schätzt man auf 5000 Seelen, sämmtlich Griechen, zu deren

*) Das alte Makris.

Erbauung und Unterricht 34 Kirchen, 5 Klöster und ein öffentlicher Schulmeister da sind, der jedoch nur ein halbes Jahr auf Zia wohnt, weil er während des andern halben Jahres auf Thermia *) unterrichtet. Es sind indeß auch noch zwei Privatschulen auf der Insel, in welchen die Kinder in den Anfangsgründen des Lesens unterrichtet werden.

Das Haupterzeugniß der Insel sind Galläpfel, von denen früherhin ein bedeutender Theil nach Italien ging, welchem Handel aber der Krieg ein Ende machte. In guten Jahren werden auch 2—3 Schiffsladungen Korn ausgeführt, und 3—4000 Fässer Wein, der so lange er auf der Insel ist, vortrefflich schmeckt, aber auf der See zuweilen seinen Geschmack verliert, und nicht allein sauer, sondern auch schimmlicht wird. Uebrigens sind die Einwohner eben nicht im Rufe großer Thätigkeit. Das Vieh ist von ungewöhnlich kleiner Art, aber gut gebaut. Ein Ochs gilt ungefähr 1 Pf. 15 Sch., ein gutes Schaaf fünf Schillinge. Wie auf allen Inseln, so wird auch hier etwas Seide gewonnen, und der britische Agent hat zwei oder drei Orangen- und Citronengärten. Die große Dürre hat in diesem Sommer sowohl auf dem festen Lande als auf den Inseln sehr viel Schaden gethan, und die Einwohner werden nächstens in Procession umherziehen, um Regen zu erflehen. — Zia liegt im Ganzen weit besser, um als Zwischenplatz beim Handel gebraucht zu werden, als um selbst zu einem Handelsplatze zu dienen. Sein vortrefflicher Hafen schickt sich ganz dazu, um so mehr da die Insel sowohl den Meerbusen von Aegina als die Meerenge zwischen Negropont und dem festen Lande beherrscht.

Scio.

Vor den alten Männern, zwei großen Felsen, welche in der Mitte des Kanals zwischen Andros und Negropont liegen, und an denen jährlich sehr viele Schiffe stranden, vorbei, befanden wir uns gegen das Ende des 6ten

*) Eine kleine Insel südöstlich von Zia, das alte Cythnos.

April auf der Höhe der kleinen Insel Venus, und hatten Scio, zur Linken die ungeheuren Gebürge Asiens vor uns, und die Hügel von Samos und Nicaria in blauer Ferne zur Rechten. Der Wind, der uns bis itzt günstig gewesen war, sprang auf einmal nach Norden um, und machte uns das Einlaufen in den Hafen der Stadt, die auf der östlichen Seite der Insel liegt, so schwer, daß wir erst am Mittage des folgenden Tages damit zu Stande kommen konnten. Diese Verzögerung war mir indeß keinesweges unangenehm, denn durch die verschiedenen Bewegungen, die wir machen mußten, gewann ich einige sehr angenehme Ansichten von Tschesme und Scio.

Die Stadt selbst erhält durch die unzähligen Landhäuser, Gärten und Windmühlen, mit denen sie umgeben ist, und durch die Bäume, welche zwischen den Häusern stehn, das Ansehn eines Dorfes. Die Schiffe im Hafen, die einzeln stehenden Leuchthürme und Kastelle und die dahinter liegenden zackigen und hohen Berge, machen den Anblick der Stadt zu einem der schönsten im mittelländischen Meere. Die Kastelle, so wie die vortrefflichen Seidenmanufakturen danken den Genuesern, welchen die Insel früher gehörte, ihren Ursprung. Da die hier sich aufhaltenden Türken mit den Eingebornen sich verheirathet haben, so herrscht hier ein ungezwungenerer Ton als in jedem anderen Theile des ottomanischen Reiches. Die Kleidung der Einwohner und das Ansehn der Straßen, in denen sich Läden befinden, ausgenommen, hat alles um Scio her ein abendländisches Ansehn. Die Frauen sitzen an den Fenstern, gehen mit ihren Kindern umher, und sehen Fremde neugierig an: alles wie Personen, die im vollen Genusse ihrer Freiheit sind. Auf Scio ist der Türk nicht Soldat, wie zu Tripoliza und zu Athen: hier wird er Bürger, und in dieser Eigenschaft ist er selbst gegen Fremde und Griechen höflich und artig.

Die Läden sind wohl versehen, und in vielen derselben sieht man jene schweren Gold- und Silberstoffe, die hier in so großer Vollkommenheit gemacht werden, und wohlfeiler sind als die Lyonesischen. Sie werden nach Constantinopel und Groß-Cairo gesandt, sie gehen nach dem Innern von Asien, ja durch Afrika, bis an den Hof von

Marokko. Die Seidenmanufacturen auf Scio verbrauchen jährlich ungefähr 70000 Pfund rohe Seide, von der gegen 20000 Pfund eingeführt werden. Außer den Seidenzeugen wird auch eine bedeutende Menge Baumwollenzeuge von gröberem Gewebe, zu Männerkleidern ausgeführt: alle Stücke, die ich sah, hatten bunte Garnstreifen, von zarten Farben, und mehrere davon kamen den englischen Fabrikaten gleich.

Die Anzahl der Einwohner der Stadt wird auf 20000 geschätzt: die Bevölkerung der ganzen Insel soll sich auf nicht weniger als auf 135,000 Seelen belaufen: welche Angabe indeß, da keine Tauf- oder Todtenregister gehalten werden, nur als sehr unbestimmt angesehen werden kann. Es sollen auf der Insel 90 gottesdienstliche Gebäude für die Griechen und Katholiken seyn: die Kathedrale, dem h. Ingriarius *) gewidmet, ist ein ansehnliches Gebäude, und die Gemälde, mit denen sie erst kürzlich ausgeschmückt worden ist, geben einen günstigen Begriff von dem Geschmacke der Geistlichen: besonders fiel mir eines auf, das dem italiänischen Stil nachgeahmt zu seyn schien, und ein sehr gutes Colorit hatte. Hiebei muß man aber bedenken, daß die Spuren der genuesischen Herrschaft noch überall sichtbar sind: ja ich zweifle nicht, daß man in einigen Häusern noch Gemälde der italiänischen Meister auffinden möchte, denn ich selbst sah in einem alten genuesischen Hause noch mehrere alte gute Gemälde.

Die Gerüchte, welche man von der übertriebenen Freiheit der sciotischen Frauen ausgestreuet hat, sind ungegründet. Fast alle Frauen der niederen Classe sind Seidenweberinnen oder Stickerinnen, und die Angelegentlichkeit, mit der sie Fremden in ihre Häuser einladen, ja selbst hineinziehen, rührt bloß von dem Wunsche her, Abnehmer für ihre Waaren zu bekommen. Ich trat in mehrere von ihren Häusern ein, und anfangs mit keinem großen Begriffe von der Tugend der Bewohnerinnen, überzeugte mich aber bald,

---

*) Ueber diesen Heiligen habe ich vergebens Aufklärung gesucht. Der eigentliche Heilige von Chios ist der h. Isidor: Murhard nennt eine St. Victorialkirche als die Hauptkirche: ein Heiliger, der mir eben so unbekannt ist. Sp.

daß die dringende Einladung nur ein Werk ihrer kaufmännischen Betriebsamkeit gewesen war.

Als ich durch die Straßen ging, bemerkte ich die Bude eines türkischen Barbiers und da ich gerade in der Lage war, seinen Beistand zu brauchen, so fiel es mir ein, hineinzugehen. Ich befahl also meinem Dolmetscher, ihn zu sagen, was ich wünschte. Der Barbier war gerade damit beschäftigt, einen bärtigen Muselmann zu verschönern und zu salben: ihr Gespräch betraf die Verwüstungen, die das Erdbeben in Candia angerichtet hatte, wo der dritte Theil der Häuser einstürzte, und viele tausend Menschen um das Leben gekommen wären, und das mich zu Tripoliza so erschreckt hatte, so wie es überhaupt an allen den Orten gespürt worden war, die ich besuchte. Diese Zerstörung, meinte der Türk, indem er seine Augen auf mich richtete, müßte den Christen gewiß viel Vergnügen gemacht haben. Dieser Barbier war ein Mann von mittlerem Alter und angenehmen Betragen. Er trug reinliche Stiefeln von gelbem Leder, einen scharlachenen Pelz mit braunem Pelzwerk besetzt, und hölzerne Unterschuhe, um, da der Boden naß war, seine Stiefeln nicht zu beschmutzen. Uebrigens verrichtete er sein Geschäft mit großer Behendigkeit, und schien vielen Zulauf zu haben. An seiner Thür war eine Erhöhung, wo seine Kunden ihre Räucherungen halten, und ihren Gedanken nachhangen konnten.

Mehrere von den Landhäusern in der Nachbarschaft der Stadt sind große Gebäude mit Rasenplätzen und Gärten daran. Da ich einige von diesen zu sehen wünschte, so führte mich der Mann, den ich mir zum Führer angenommen hatte, in einen Theil der umliegenden Gegend, wo die vorzüglichsten angetroffen werden. Auf dem Wege dahin kam ich vor dem Thore einer größern Besitzung vorbei, an dem mehrere Türken standen. Einer von ihnen fragte mich, ob ich die Gärten zu sehen wünschte, und da ich mit ja antwortete, so ging er, den Herrn um Erlaubniß zu fragen, welche auch nicht verweigert wurde. — Auf dem Hofe sahe ich mehrere türkische Officiere, welche in einer Art von Tempel, der in der Mitte eines Teiches gelegen war, saßen und Taback rauchten. Andere belustigten sich mit einem Wasserrade, welches aus einem Quell Was-

ser herbeiführte, mit dem der Teich versehen wurde. Ein kleiner Mann mit brennenden Augen war damit beschäftigt, Arbeitsleuten Befehle zu geben, und mit der Verzierung einer Art von Sänfte. Nachdem ich im Vorbeigehen eine Verbeugung gemacht, trat ich in den Garten, einen sehr netten und angenehmen Ort. Da ich sahe, daß der Führer mir nicht gefolgt war, so fragte ich nach der Ursach seines Zurückbleibens und erhielt zur Antwort, daß ich in des Gouverneurs Garten, und der kleine Mann, den ich im Hof gesehen, der Gouverneur sey. Da ich die Ceremoniensucht der Türken kannte, so schickte ich sogleich Jacomo ab, meine Entschuldigungen zu machen, worauf der Pascha zwei von seinen Officieren zurückschickte, um mir sagen zu lassen, daß obgleich ich ihm nicht meinen Besuch gemacht, es mir doch freistehe, jeden Theil der Insel zu besuchen, und daß ich mich als Herr in seinem Hause und seinen Gärten ansehen könne.

Der Wein von Scio ist äußerst angenehm und wohlschmeckend, und desto schätzbarer auf der Insel, da nicht viel davon gewonnen wird, und er leicht auf der Reise verdirbt. Der Ertrag an Korn ist unbedeutend und reicht kaum zu einem sechswöchentlichen Unterhalt für die Einwohner hin, weswegen er auch frei von allen Taxen ist. Die Früchte von Scio sind die schönsten in der Levante und werden vorzüglich in Constantinopel gegessen. Die Feigen sind von einer unglaublichen Größe, und der Werth der Orangen und Citronen, die man ausführt, wird allein auf 25000 Pf. angeschlagen. Das berühmteste Erzeugniß der Insel ist indeß der Mastix, der von den Türken so geschätzt wird, daß diejenigen Griechen, die den Strauch bauen, eigene Vorrechte genießen, weder Zehenden noch Tribut bezahlen, und weiße Turbane tragen dürfen. So ist ihnen auch erlaubt, Glocken in ihren Kirchen zu haben, und die einzige öffentliche Last, die sie tragen müssen, ist die Besorgung der Wachthürme an den Küsten, in der Nähe ihrer Dörfer. Zur Erkenntlichkeit für diese Vorrechte bringen sie jährlich dem Gouverneur ein Geschenk, das aus dem ausgesuchtesten Mastix besteht und etwa 1500 Pf. werth ist und der Tag, an welchem dieß geschieht, wird als ein Festtag auf

der Insel angesehen *). Die Einwohner gehen dann in weißen Kleidern unter dem Vortritt von Musikern und Tänzern einher, gleich einer Procession zu Ehren der Götter. — Die Mastixgärten sind das Merkwürdigste auf der ganzen Insel: unter den Sträuchern ist der Erdboden, auf welchen das Gummi aus den Einschnitten herabtropft, so geebnet und geglättet, als ob es ein künstlicher Boden wäre.

Die einzigen Befestigungswerke der Insel sind die Kastelle der Stadt, und die Thürme längs der Küste. Die Besatzung besteht aus ungefähr 400 eingebürgerten Janitscharen.

Samos.

Samos hat wie die übrigen griechischen Länder sehr viel von seiner frühern Wichtigkeit verloren. Dieser Verlust betrifft jedoch nur den äußern Glanz, denn ich habe Ursach zu glauben, daß der Reichthum der Insel und ihre Bevölkerung noch eben so bedeutend sind, als sie es in den besten Zeiten des Alterthums waren. Ueberhaupt habe ich auf allen Inseln, auf denen ich gelandet bin, ausgenommen auf denen im Meerbusen von Smyrna, unzweideutige Beweise von der Erheblichkeit des Ackerbaues gesehen **), und auf Scio ist anerkannt ein weit größerer Strich Landes bebaut, als es je der Fall war.

Die Gährungen unter den verschiedenen Ständen, die so vieles Unheil im Abendlande angerichtet haben, haben auch auf Samos sich verderblich geäußert. Die Vornehmen

---

*) Nach Clarke travels Vol. II. pag. 190. ist dieß Geschenk ein Tribut, der dem Großherrn gebührt, und von dem Cady alljährlich mit großem Pomp in Empfang genommen wird. Bevor der Theil, welcher dem Großherrn zukommt, nicht zusammengebracht ist, darf niemand bei Lebensstrafe Mastix sammeln. Sp.

**) Und doch bauen, wie der Verf. selbst sagt, so wenige Inseln genug Korn für ihre Bevölkerung, und das selbst bei größerem Umfange? Sp.

und Reichen hatten sich schon seit längerer Zeit mit großem Erfolge bemüht, sich den Auflagen zu entziehen. Das Volk fing endlich an, darüber mißvergnügt zu werden und bestand darauf, daß die Vornehmen nach ihren Mitteln ebenfalls Taxe bezahlen sollten. Mit Verachtung von ihnen behandelt, lehnte sich endlich das Volk auf. Einige der Vornehmen wurden erschlagen, andere wanderten aus. Vor kurzem hat man eine Art Vergleich geschlossen, aber noch scheint die Ordnung nicht wieder hergestellt zu seyn.

Samos soll itzt ungefähr 20000 bewohnte Häuser erhalten: die ganze Bevölkerung, welche bloß aus Griechen besteht, wird zu 50000 Seelen angeschlagen. Es ist nur ein türkischer Beamter auf der Insel, der Gouverneur, der aber von seiner Gewalt einen sehr mäßigen Gebrauch macht und das Volk und die Vornehmen sich mit einander zanken läßt, so viel sie wollen. — Das Haupterzeugniß von Samos ist der reiche Muscatwein, der einst unter dem Namen Malvasier so berühmt war. Früherhin wurden mehr als 50 Schiffsladungen davon nach dem schwarzen Meere verschifft, allein der Krieg hat eine gänzliche Stockung in diesem Handel hervorgebracht, und die Winzer wissen nicht, was sie mit ihren Weinen thun sollen. Der süße Muskatwein ist, ganz gegen die Art andrer Weine, im ersten Jahre am besten. Sein feiner Duft verliert sich im Laufe des zweiten Jahres, und wenn er alt wird, wird er stark und geistig, wie der Comanderiawein auf Cyprus *). Samos führt auch eine bedeutende Menge Oel und Rosinen aus. Das Oel ist das beste in der Levante, da es auf französische Art bereitet wird, indem man die Oliven reinigt und sichtet. Seitdem die italiänischen Häfen verschlossen worden sind, ist mehreres davon nach London gegangen und dort für echtes Luccheser-Oel verkauft worden. In den Bergen findet man feinen Marmor zu Statuen in Ueberfluß, und nicht weit von der Stadt Vathi, in der ich mich aufhielt, ist ein großer Wald, aus welchem man Schiffbauholz für

---

*) Ein vorzüglicher weißer Cyperwein, von dem so wie überhaupt von der Weincultur auf Cyprus, ein mehreres in Clarke's travels Tom. II. p. 313—315. Sp.

die türkische Marine nimmt, und in welchem man Schlangen von unglaublicher Größe gesehen haben will.

Auch auf dieser Insel wird der Johannisbrotbaum (Ceratonia siliqua Linn.) gebaut und in Friedenszeiten eine beträchtliche Menge von Früchten nach Rußland gesandt, wo man Branntwein für das gemeine Volk daraus zieht. In der Türkei wird es nicht viel gegessen, selbst nicht von den Armen, aber man hält es für ein vortreffliches Pferdefutter.

M y c o n i.

Nachdem wir in der Nacht vom 3ten zum 4ten Mai bis zur Mündung der Meerenge von Scios gesegelt waren, erhob sich plötzlich ein frischer Nordwestwind, der nach und nach zunahm, bis wir auf der Höhe der westlichen Spitze von Nicaria *) ankamen. Nicaria ist eine bergige Insel, die von ungefähr 2000 halbrohen Griechen bewohnt wird, welche außer mit der Schafzucht sich auch mit der Bebauung mehrerer Gärten beschäftigen, deren Früchte sie nach Scalanuova, ja selbst bis nach Rhodus verschiffen: eben so brennen sie auch Kohlen, welche auf den benachbarten Inseln verkauft werden. — Den Wein, den sie pressen, hält man nicht für gut, auch reicht er kaum zu ihrem eigenen Verbrauch hin. Einen Hafen giebt es nicht auf Nicaria, doch sind die Trümmer eines alten Hafendammes an der nordwestlichen Spitze der Insel zu sehen. — Da wir nicht auf der Insel landeten, so habe ich alle diese Nachrichten nur von Hörensagen.

Gegen Sonnenuntergang waren wir der Nordspitze von Myconi so nahe, daß ich die Brandung deutlich sehen konnte, während wir aber sie zu erreichen suchten, verloren wir den Weg und waren nun genöthigt, an der Küste hinzusteuern, um P a l e r m i, einen Hafen an der Ostseite der Insel zu erreichen. Allein auch diese Absicht ward durch

---

*) Das alte Ikarus.

die Unwissenheit des Schiffsherrn vereitelt und wir waren am Ende froh, in einen Hafen an der Südspitze der Insel einlaufen zu können. Als wir Anker warfen, war es beinahe dunkel, da ich aber gänzlich durchnäßt und halb erfroren war, so beschloß ich an das Land zu gehen und mich nach einem Hause umzusehen. Nach einer Wanderung von zwei Stunden erhielt ich in einer Hütte die Nachricht, daß ich nicht weit von einem Kloster sey. Mein Dolmetscher erinnerte sich sogleich, daß es wegen seiner wunderbaren Heilungen wahnsinniger Personen berühmt sey, und daß wir wahrscheinlich ein Unterkommen daselbst finden würden. — Das Kloster, ein großes weißes Gebäude, leuchtete in der Dämmerung schon von weitem. Wir fanden das Thor mit Eisenplatten bedeckt und verriegelt, und wurden erst nach langen Verhandlungen und nachdem ich den Mönchen gedroht hatte ihr ungastfreundliches Betragen dem Patriarchen anzuzeigen, eingelassen, wobei aber einer der Mönche den übrigen große Vorwürfe machte, daß sie unbewaffnet an das Thor gekommen wären, da unser Ansuchen eine Kriegslist gewesen seyn könnte. So wie ich hörte, waren im vergangenen Jahre zehn Türken in das Kloster eingedrungen, um darin zu plündern. Die Mönche hatten zu den Waffen gegriffen: vier derselben blieben auf dem Platze und mehrere wurden verwundet. Ein Türk ward getödtet, drei andere schwer verwundet, und die übrigen genöthigt, die Flucht zu ergreifen. Daher das Mißtrauen der Mönche.

Das Kloster ist der h. Jungfrau gewidmet und die Brüderschaft besteht aus 70 Mitgliedern, Ordensgeistlichen, Weltpriestern, Studenten der Theologie und hülflosen alten Männern. Es ist reichlich ausgestattet und die Mönche leben sehr gut. Unter den alten Leuten fand ich einen, der englisch sprach. Er war Bediente bei dem verstorbenen Sir William Duncan in London gewesen. Es ist nicht allgemein bekannt, daß in späteren Jahren dieser ausgezeichnete Arzt sich mit der Erlernung des Neu-griechischen beschäftigte und es ziemlich weit darin brachte. Seine Vorliebe für die Griechen ging so weit, daß er den Plan entwarf, eine Colonie von Griechen nach Amerika zu verpflanzen. Ostflorida ward zum Wohnplatz für sie ausersehen,

und Duncan verpflanzte nun mehrere hundert derselben auf Contract (indenture) in diese Provinz. Die Colonie hielt sich indessen nicht aus Mangel an Lebensmitteln, aber Duncan hatte doch die Freude, Griechen nach Amerika verpflanzt zu haben, indem das Unternehmen erst nach seinem Tode aufgegeben wurde.

In der Stadt Myconi fand ich ein sehr gutes Quartier. Der Ort selbst hat mehr christliches als irgend eine Stadt in der Levante, und mag zwischen vier und fünf tausend Einwohner und etwas über 800 bewohnte Häuser enthalten. Die Zahl der Kirchen in der Stadt ist so groß, daß ich in der That nichts bestimmtes darüber angeben kann, wenn ich aber sage, daß man auf der Insel über 300 zählt, und daß die ganze Bevölkerung nicht über 6000 Seelen beträgt, so kann man sich einen Begriff von ihrer Anzahl in der Stadt machen. Natürlich sind sie von ganz roher Structur, allein ihre Zahl läßt schließen, daß sie im Verhältniß zu dem Reichthum der Einwohner eine bedeutende Summe Geldes gekostet haben müssen. In den besseren Tagen von Venedig war Myconi kein unbedeutender Handelsplatz und gewissermaßen die Mutterstadt von Idra Specia und Ipsera. Bis auf die neuesten Zeiten war es die Gewohnheit der Schiffsbesitzer, wenn sie einer großen Gefahr zur See entgangen waren, dem Heiligen, den sie in der Noth angefleht hatten, eine Kirche zum Zeichen ihrer Dankbarkeit zu erbauen. Jetzt werden indeß die Summen, welche man früherhin zum Kirchenbau bestimmte, zu einem nützlicheren Zwecke verwandt und dem Kloster gegeben, wo die alten Männer verpflegt werden.

Auf der Insel werden jährlich ungefähr 5000 Scheffel Gerste, 2500 Weizen und Gerste zusammen, und 1000 reiner Weizen, 1000 Pfund Feigen und etwas kleine weiße Bohnen, die vortrefflich in Westindien fortkommen würden, gewonnen. Das bedeutendste und berühmteste Erzeugniß von Myconi ist indeß sein rother Wein, von dem ungefähr 500 Pipen (zu 504 Quart jede) jährlich gemacht werden. Er ist dem Claret ähnlich, allein die Einwohner haben mehrere Arten ihn zu keltern, und treiben damit manche Be-

trügereien. Wenn die Trauben erst, kurz nachdem sie aus dem Weinberge gekommen sind, gelesen und gekeltert werden, so hat der Wein den Claret-Geschmack in seiner größten Vollkommenheit. Werden sie an der Sonne getrocknet, so geben sie eine andere Art Wein, die sich vorzüglich gut auf der See hält: trocknet man sie aber zu sehr, so wird der Wein süß und sehr widrig.

Nach einem alten Vertrage mit den Türken haben die Einwohner von Myconi das Recht, ihre eigene Obrigkeit zu wählen und überhaupt die innere Verwaltung der Insel selbst anzuordnen. In ihrem Archiv befindet sich ein Register über die Grundbesitzungen seit mehreren hundert Jahren: über die Schiffahrt giebt es keine besondere Listen. Ihr Handelsrecht ist dem von Hydra gleich, aber die Mykonioten können in Hinsicht auf Unternehmungsgeist und Thätigkeit nicht mit den Hydrioten verglichen werden, und stehen auch nicht in dem Rufe der Ehrlichkeit, dessen jene genießen.

Maurogeni, einer der letzten Hospodars der Wallachei, war auf dieser Insel geboren, und noch itzt wohnen mehrere von seinen Verwandten hier. — Was die Sitten der Einwohner betrifft, so hält man die jetzigen Myconioten für höflicher und gebildeter als die andern Griechen. Diese Verfeinerung schreibt man dem Einflusse und dem Beispiele eines russischen Großen zu, der vor ungefähr 25 Jahren als Generalconsul sich hier aufhielt, um die Absichten seiner Regierung unter den Inselgriechen zu befördern. Seine Gemalin, eine Venetianerin von hohem Range gab Bälle und dramatische Vorstellungen, zu welchen alle Einwohner, wenn sie nicht von ganz niedrigem Stande waren, freien Zutritt hatten.

Die Myconioten sollen ungemein abergläubisch seyn. Die Männer hält man für sehr heftig und stürmisch, ohne daß sie jedoch boshaft wären, und Mord wird hier mit einem ganz besondern Abscheu betrachtet. Die Frauen behaupten indeß auf Myconi den ersten Rang: indem sie sich nicht allein durch besondere Schönheit auszeichnen, sondern auch an Klugheit und Gewandtheit die Männer übertreffen. Bei Rechtsstreitigkeiten der Männer machen sie die Anwalde vor der Obrigkeit, und man hat mir gesagt, daß einige Frauen

sich bei dieser Gelegenheit durch ganz besonderes Redetalent ausgezeichnet hätten. Sie sind fast alle Improvisatricen, und legen in ihren Grabgesängen sehr oft einen großen Reichthum von Gedanken an den Tag. Dabei sind sie indeß auch sehr gute Hausfrauen: sie stricken eine große Menge von Strümpfen, die beiläufig von ihren Verwandten und Männern mit auf die Märkte zu Constantinopel und Smyrna und in Friedenszeiten selbst bis zu den russischen Häfen am schwarzen Meere mitgenommen werden.

In dem Anzuge gleichen die Männer den Idrioten, aber nicht alle scheeren die Vorderhaare auf diese Weise ab, und viele von ihnen tragen Hüte. Die Frauen zeichnen sich auch durch die Sonderbarkeit ihres Anzuges aus. Auf dem Kopfe tragen sie eine Art von hoher Pabstmütze von hochrothem Sammt. Die Aermel ihrer Leibchen sind weit und wallend und haben hinten eine Art von Schleppe. Kleider tragen sie nicht: der Rock reicht bis zum Knie. Die Strümpfe sind von rother, grüner und schwarzer Farbe nach einer jeden Belieben. Sie sind sehr abergläubisch und lassen sich besonders häufig von den Priestern das Evangelium gegen die unsichtbaren Nymphen in den wüsten Theilen der Insel lesen, die auch feierlich gebannt werden.

In diesem Augenblicke giebt es keine öffentliche Schule zu Mykoni. Fürst Maurogeni hatte ein Gebäude für eine neu anzulegende hohe Schule zu bauen angefangen, als er enthauptet wurde. Wahrscheinlich wird indeß bald eine Anstalt angelegt werden. — Der Bischof des Archipelagus ist itzt auf der Insel, und ich habe ihn glücklich dazu überredet, auf den 19 Inseln, die zu seinem Sprengel gehören, Todten-, Heiraths- und Geburtslisten anfertigen zu lassen, was, wie ich ihm vorstellte, vorzüglich den Gebühren-erpressungen der Unterpriester ein Ende machen würde. Außer dem obenerwähnten Mönchskloster ist auch noch ein Nonnenkloster auf der Insel, das in geringer Entfernung von dem ersteren liegt, und wie jenes auch zugleich Hospital ist. Die Anzahl der Schwestern ist auf 40 beschränkt: sie leben abgesondert von einander, tragen keine Schleier, sind aber gleichmäßig schwarz gekleidet. Sie leben vorzüglich von Privatunterstützungen und dem Verkaufe der Strümpfe und Handschuhe, welche sie stricken. Da die

Aebtissin vor kurzem gestorben war, so hatte die Erwählung einer neuen in unserer Gegenwart statt.

Ich habe hier Proben der neueren griechischen Litteratur gesehen. Man zeigte mir eine neu-griechische Uebersetzung von Goldsmith's Geschichte von Griechenland, ein System der Philosophie, aus dem französischen übersetzt *) und mehrere Gedichte, unter denen man vorzüglich ein candiotisches Schäfergedicht heraushob, das in aller Händen ist. — Constantin Mano, der in der Wallachei lebt, wird von den Griechen, nach ihren gewöhnlichen Uebertreibungen für ihren zweiten Homer gehalten, und in der That sind die Hexameter in seinen Heldengedichten nicht ohne Feuer und Ausdruck. Koray's Oden sind bekannt. Auf Myconi lebt ein alter Schulmeister, der sehr viel Gedichte gemacht hat, und sie gewiß gern veräußern würde. Mehrere von diesen sollen nicht ohne Werth seyn, werden aber so wahrscheinlich verloren gehen.

*) Wahrscheinlich Degerando's Werk über diesen Gegenstand.
Sp.

Zeitschrift

für

die neueste Geschichte,

die Staaten- und Völkerkunde.

Drittes Heft. September 1814.

I.

Die Belagerung von Gerona im Jahr 1809.

Aus dem Spanischen des Don Juan Andres Nieto Samaniego.

(Beschluß.)

Nachdem auf Montjuis die Batterien gegen die Festung vermehrt, die Brustwehren vervollkommnet, bedeckte Wege und andere Werke zur Vertheidigung und Unterstützung errichtet worden, setzten die Feinde einen auf drei Punkten zugleich gerichteten Kugelregen fort, nämlich auf S. Lucia, S. Christoph und die Kaserne der Deutschen; diese letztere stand auf der Stadtmauer selbst, und es war die Absicht, daß die Trümmer dieses weitläuftigen Gebäudes den Eingang durch die Bresche erleichtern sollten.

Die Festung antwortete zwar tapfer mit ihrem Feuer

von der Kathedrale, der Saracenenkirche und dem Thurme Gironella, und mit etwas kleinem Gewehrfeuer, um das feindliche zu schwächen und die Oeffnung der Breschen theuer zu verkaufen; da aber die feindliche Artillerie der unsrigen an Kaliber und Zahl unendlich überlegen war, so konnte die Zerstörung der schwachen Mauern nicht verhindert werden; doch bewirkte man dadurch so viel, daß die Feinde aufgehalten wurden und glaubten, die Breschen würden erst am 18. Septbr. gangbar seyn, ungeachtet die fortwährende Zerstörung der Mauern große Besorgnisse in der Stadt erregte. Deswegen und um Zeit zu gewinnen, den vom Feinde erlangten Vortheilen Hindernisse in den Weg zu legen, auch die Schwierigkeit und Gefahr bei den großen Vertheidigungsarbeiten hinter den Breschen zu vermindern, ordnete der General einen Ausfall an, in der Absicht die Artillerie des Feindes zu vernageln und ihm andern Abbruch zu thun.

Aus jedem Korps der Besatzung ward eine Anzahl Beherzter gezogen, welche den Muth hatten, nicht allein die Brustwehren, bedeckten Wege, Abschnitte und andre Werke des Feindes zu nehmen, sondern auch den Batteriestücken und Haubitzen Trotz zu bieten und in Front darauf loszugehen. Sie versammelten sich auf dem Weinplatze, bildeten sich in Schlachtordnung, und die Abtheilungen erhielten ihre Anweisung; jeder Befehlshaber ward von dem Gegenstande seiner wichtigen und gefahrvollen Bestimmung, vorzüglich aber davon unterrichtet, wie verderblich jeder Verzug sey, zumal, wenn es darauf ankomme, den Feind vor sichtlichen Augen zu überfallen. Nachdem Nägel, Hämmer, Aexte und brennbare Dinge in Bereitschaft waren, marschirte die Mannschaft rechts ab und nahm ihre Richtung nach dem Petersthore. Dieses war, seitdem man Montjuis verlassen hatte, zugemauert, wurde aber von den Sappeurs geöffnet.

Auf dem Platze S. Peter von Galizien mußte auf kurze Zeit Halt gemacht werden; man bereitete die Gemüther und die Waffen zu der schweren und gefährlichen Unternehmung vor, ungeachtet es weder bei dieser, noch bei andern schwierigen und gefahrvollen Unternehmungen des Zuredens bedurfte, und nun marschirten die Sol-

daten stillschweigend durch das erwähnte Thor hinaus. Die Schnelligkeit, womit sich viele auf den Feind stürzten, (sie wurden von Furnas angeführt,) war so groß, daß sie ihn, ehe sie gesehen wurden, mit blanken Waffen auf seinen Posten überfielen.

Als der Feind die außerordentliche und siegreiche Kühnheit der Tapfern wahrnahm, goß er von seinen zahlreichen Batterien einen Feuerregen auf die muthigen Angreifer; aber nichts vermochte den furchtbaren Ungestüm derer aufzuhalten, welche, sein Feuer und seine Werke nicht achtend, die Batterien erstiegen, die Kanonen vernagelten, die Lafeten unbrauchbar machten. Dieser Ruhm ward nur denen zu Theil, welche die ihnen angewiesenen Punkte mit unerschrockenem Muth angriffen; denn das Glück steht dem Kühnen bei. Aber andre, nicht so schnell in der Ausführung, gelangten nicht zum Zweck, ohne beträchtliche feindliche Verstärkungen auf sich gezogen zu haben, welche endlich mit den übrigen auf allen Punkten vertheilt wurden. Denn obwohl bei solchen Gelegenheiten ein Theil sowohl als der andre in Unordnung gerathen kann, so gelang es doch in diesem Falle dem Feinde allein, sich wieder zu sammeln. Viele ärnteten, wie gesagt, die Früchte ihrer ausgezeichneten Tapferkeit und großen Anstrengung, dagegen andere sich ganz zurückzogen, was den englischen Obersten Marshal, der hiebei zugegen war, zu dem Ausruf veranlaßte: „Heute haben wir einen großen Sieg verfehlt!" Einige, die mit brennbaren Dingen beladen waren, unterließen, man weiß nicht, aus welcher verborgenen Ursache, aus dem Fort S. Peter von Galizien vorzurücken, mischten sich aber doch auf dem Rückzuge in die Reihen der Tapfern.

Eine so kühne und gefahrvolle That mußte nothwendig Blut kosten, kam aber, wenn man alle Umstände erwägt, nicht so theuer zu stehen, als man nach aller Wahrscheinlichkeit befürchten mußte, wir hatten nicht mehr als 43 Verwundete.

Der Feind setzte sein schreckliches Feuer gegen die Breschen aus den vielen Stücken, die ihm unversehrt geblieben waren, fort, und brachte in wenig Stunden andre an die Stelle derer, welche die Belagerer unbrauchbar gemacht

hatten. Drei Tage und eben so viel Nächte beschäftigte er sich damit, die großen Breschen zu erweitern, und unsere zu deren Vertheidigung aufgeführte Werke zu zerstören.

Am 19ten September recognoscirten feindliche Ingenieurs nicht ohne große Gefahr das Terrain und die Wege, durch welche die zu dem Sturm bestimmten Truppen ihre Richtung nehmen sollen, und dieses thaten sie um so mehr in der Nähe der gefahrvollen Breschen, damit sie nichts in dem gehoften guten Erfolg trügen möchte. Sie erklärten sämmtlich die Breschen für durchaus gangbar: was man nachher aus dem Munde eines feindlichen Bataillonskommandanten erfuhr.

Nach dieser von Kunstverständigen gefällten Entscheidung ward der Angriffspunkt und die Zeit des Sturms bestimmt; da jedoch der Feind in den auf Montjuis versuchten Stürmen einige nicht leicht zu vergessende politisch-militärische Lehren bekommen hatte, so suchte er gegen die Festung etwas feiner und vorsichtiger zu verfahren; daher erschien am 18ten September, dem Vorabend des merkwürdigen Tages von Gerona, des Nachmittags eine weiße Fahne und einige sie begleitende feindliche Offiziere: sie kamen von Montjuis gegen die Batterie, welche sich am Wege vom Fort linker Hand befand. Als sie sahen, daß man sie im Platze nicht bemerken wollte, machten sie andere Zeichen der Aufforderung, und näherten sich der Festung. In diesem Augenblick kam ein mündlicher Befehl von dem Generalkommandanten, daß der Parlementär sich sogleich und ohne Verzug zurück begeben solle: dieser wird ihm mit lauter Stimme bekannt gemacht. Nichts desto weniger verlangten die Franzosen gehört zu werden, aber man drohte zu feuern, wofern sie sich nicht augenblicklich zurückziehen würden. Sie erwiederten, daß man wenigstens ein Papier annehmen möge, das sie hervorzogen, aber in diesem Augenblicke antworteten das Fort Connetable und der Thurm Gironella mit Kanonenkugeln und Granaten, worauf die Parlamentärs nach Montjuis zurückkehrten.

Kaum war der abgewiesene Parlementär im Graben des Forts angelangt, so erweiterten alle Arten von schwerem Geschütz die Breschen mehr und mehr, und zerstör-

ten zu gleicher Zeit unsere Werke; die Bomben verwüsteten die zertrümmerte Stadt, und so befriedigte der Feind nicht allein seinen Verdruß, daß man seinem Parlamentär kein Gehör gegeben hatte, sondern erleichterte sich auch den beschlossenen Sturm.

Man bemerkte am selbigen Abend Bewegungen der feindlichen Truppen auf verschiedenen Punkten; man sah voraus, daß der Augenblick einer furchtbaren Entscheidung herannahte. Einige Kolonnen nahmen ihre Richtung gegen das Dorf Puentemayor, und näherten sich Montjuis; das schreckliche Feuer dauerte die ganze Nacht durch; dadurch verbargen sie den Marsch und das Zusammentreffen ihrer Truppen auf S. Daniel und Montjuis, wo ihnen der denkwürdige 19te September, der letzte Lebenstag vieler von ihnen, erschien.

Am Morgen dieses Tages nahm man feindliche, dem Anschein nach unbestimmte Bewegungen wahr, wobei vielleicht die Absicht war, die Aufmerksamkeit der Belagerten irre zu führen und auf Gegenstände zu ziehen, die dem Belagerer günstig waren; wir aber merkten die Kriegslist.

Gegen halb vier Uhr Nachmittags ließ die Wache auf dem Glockenthurme der Kathedrale dem Kommandanten melden, daß einige feindliche Truppen von Montjuis den Berg herunter gegen S. Daniel anrückten; gleich darauf geschahen von den Forts Connetable und Kapuziner ähnliche Meldungen; zu gleicher Zeit ward von der Kathedrale gemeldet, daß der Feind von Montjuis und S. Daniel aus gegen die Breschen im Anzug sei und viele Sturmgeräthschaften mit sich führe.

In demselben Augenblicke vernimmt man die Sturmglocke auf der Kathedrale, der Generalmarsch verkündigt in den Straßen die Gefahr und den Angriff, und der Schall der Glocken und Trommeln vermischt sich mit dem Donner eines fürchterlichen Geschütz- und Gewehrfeuers: alles dieses geschah in einem Augenblick; denn da sich die Feinde schon in der vorhergehenden Nacht in S. Daniel und Montjuis und deren Umgebungen versammelt hatten, welche Punkte so zu sagen an die Stadtmauern stoßen, und da sie die zum Angriff auserseheuen Stellen zu über-

fallen trachteten: so war kaum ein Zwischenraum zwischen ihrem Ausrücken bis zur Ankunft auf den Breschen.

Jeder dieser kühnen und tapfern feindlichen Krieger scheint, nach der Dreistigkeit und Schnelle des Angriffs, in seinem Herzen geschworen zu haben, daß er zuerst in die Festung eindringen wolle. Während des allgemeinen Angriffs gelang es einigen Franzosen, mitten durch das schreckliche Feuer der Belagerten bis an das erste Viereck der zerstörten Kaserne der Deutschen zu gelangen. Die nächsten Vertheidiger fielen wieder über sie her, und eben wollten die Tapfern vom Regiment Ultonia sie niedermachen, als das feindliche Artilleriefeuer eine große Mauer über sie herstürzte, die sie mit einigen der Unsern begrub, und ihnen einen Theil der Arbeit ersparte; so war es der Festung nützlich, daß der Feind, indem er sich die Vortheile des angegriffenen Terrains zu nutze zu machen suchte, sein Feuer gegen die Breschen selbst und sogar im Augenblick des Angriffs fortsetzte, unbekümmert, ob, wenn er die Schüsse höher richtete, er den Belagerten Schaden thäte, oder sie unter seinem Feuer vorrücken könnten.

Unsre Verstärkungen langten zu rechter Zeit an, und je tapferer und zweckmäßiger der hartnäckige Feind lange Zeit focht, mit desto größerer Freude sahen wir die Ueberreste der angreifenden ersten Division umkehren, und die Bresche und den Kampfsplatz mit Todten und Sterbenden bedeckt, verlassen.

Der Angriff wurde indeß erneuert: das Lager, die Breschen und die zerstörte Kaserne der Deutschen blieben einem schrecklichen und hartnäckigen Geschütz- und Gewehrfeuer blosgestellt: der grauenvolle Kampf ward immer hitziger, je länger er dauerte; er ward immer schrecklicher und verwickelter. Der Ausgang blieb lange unentschieden, allein der Muth der Besatzung trug endlich den Sieg davon und die Stürmenden wurden genöthigt sich zurückzuziehen.

Eben so vieles Glück hatten die unbesiegten Vertheidiger der andern Breschen, an dem Hülfsthore und dem

Calvarienfort, wenn schon nicht so vielen Ruhm, weil sie keine Gelegenheit hatten, so zahlreiche Krieger zu überwinden, obwohl die Angriffe, besonders auf S. Lucia, sehr nachdrücklich waren.

Der Umfang des Platzes wurde in allen Theilen von der Menge, die ihn in guter Ordnung umgab, gereinigt; die Freude berauschte die Sieger, aber der Mangel und die Seltenheit der Lebensmittel, woran schon Viele, besonders von der untern Klasse, gelitten hatten, erlaubte kaum, daß sich die Heiterkeit auf ihren abgezehrten Gesichtern zeigte. Nicht einmal einen Trunk Wein, zur Belebung ihrer gesunkenen Kräfte, konnten wir ihnen darreichen, weil nur noch ein äußerst geringer Vorrath vorhanden war, der für die Kranken in den Hospitälern gespart ward.

Einige dieser Helden hörten die von der Dankbarkeit eingegebenen Aeußerungen, wodurch das lebhafte Bedauern ausgedrückt ward, daß man den Soldaten keine Erfrischungen verschaffen könnte: „Was schadet das?" antworteten sie: „der Ruhm des Sieges, welcher Gerona und das „Leben unsrer Brüder rettet, wird uns zur Vollendung „des großen Werks, wozu wir berufen sind, hinlänglich „stärken."

Unter den vielen Leichen um die Breschen herum lag noch ein und der andere Verwundete, und es ging eine kleine unbewaffnete Partei heraus, um sie aufzusuchen und ihnen die Hülfe, welche in solchen Fällen die Menschlichkeit gebietet, zu verschaffen, vorzüglich den Spaniern; da aber die Feinde, vermuthlich durch den Unverstand einer Schildwache, von ihren Brustwehren aus Feuer auf sie gaben, mußten sie sich zurückziehen: und so verdammten die Belagerer einige ihrer Brüder, von Allem verlassen und in der größten Trostlosigkeit umzukommen: darunter befand sich bei der Bresche von S. Lucia, ein Deutscher, dessen erbärmliches Aechzen fürchterliche Zuckungen und erschrecklicher Todeskampf länger als 24 Stunden beobachtet ward. Eben deswegen blieben auch die Todten unbegraben.

Sonst wird in dergleichen Fällen ein Waffenstillstand zum Behuf der Verwundeten und zur Erhaltung reiner Luft, geschlossen; da aber alle Verbindung mit dem Feinde während dieser ganzen merkwürdigen Belagerung, durchaus

abgebrochen war, so mußte die Stimme der Menschlichkeit erstickt werden.

Dieser schreckliche Sturm kostete uns, ohne die Todten zu rechnen, 113 Verwundete. Das Regiment Ultonia, welches dem Angriffe des Feindes auf der Bresche der Kaserne der Deutschen den ersten Widerstand leistete, verlor einen aggregirten Oberstlieutenant, den oben genannten Obersten Marshal; auf S. Lucia einen Feldwebel; ein Adjudant-Major ward gefährlich durch die Brust geschossen, aber glücklich geheilt. Das Artilleriecorps verlor den berühmten Kapitän Gerona; das Regiment Vic einen Kapitän u. s. w. Nachdem der ausgezeichnete Kapitän Gerona, welcher wegen seines Patriotismus und seiner unermüdlichen Thätigkeit in seinem beschwerlichen und gefahrvollen Waffendienste, vorzüglicher Achtung genoß, gefährlich verwundet war, trat zufällig Don Carlos Beramendi an seine Stelle, welcher nebst dem Commissar Don Ignaz Ruiz, viel zu dem Ruhme des Tages beitrug, indem sie einen Soldaten anfeuerten, der in dem Thurme Gironella blieb, und von hier aus mit der Hand Granaten, sogar achtzöllige, auf die am Fuße der Mauer, gegen die Höhe des Fort's Connetable versammelten Feinde herabwarf.

Obgleich die Vorsehung oder das Waffenglück in den gefährlichsten, wichtigsten und hartnäckigsten Gefechten sich für die Belagerten erklärt hatte, so konnten sie sich doch der Freiheit, wonach sie trachteten, nicht erfreuen, weil sich noch eine Gattung von Feinden fand, denen Sterbliche nicht zu widerstehen vermögen, und die das Werk der gewichtigen feindlichen Waffen vollendeten.

Die Folgen der Belagerung äußerten ihre Verwüstungen in einem schrecklichen, immer zunehmenden Grade und während der Hunger die unterste Klasse verzehrte, lastete der Mangel auf den physischen Kräften fast aller Wohlhabenden! Und wenn schon noch einiger Vorrath von Waizen da war, so fehlte es doch unglücklicherweise an Mitteln, ihn in Mehl zu verwandeln, indem zwei übel gebaute und schwer zu bewegende Roßmühlen nicht im Stande waren, das tägliche Bedürfniß zu verschaffen.

Obgleich das gewöhnliche eßbare Fleisch schon seit lan-

ger Zeit mit der Sparsamkeit, welche die Klugheit einer weisen Verwaltung in so bedrängten Umständen vorschrieb, vertheilt ward, so ging es doch in diesem Monate gänzlich aus, bis auf ein wenig Pökelfleisch und Schmalz, das die Bürger der Stadt, die noch etwas in ihren Vorrathskammern zur Nahrung der Ihrigen hatten, freiwillig für die Kranken und für die Soldaten anboten: ein heldenmüthiges Opfer! Um einem so dringenden Bedürfniß, wie der gänzliche Fleischmangel war, abzuhelfen, dachte der Kommandant auf den Gebrauch des Pferdefleisches, und erforderte darüber das Gutachten des Verfassers und seines Kollegen, Don Joseph Anton Viader. Diese am 21. Sept. gehaltene Konsultation fiel dahin aus, daß solches Fleisch gesund und nahrhaft wäre. Es ward festgesetzt, daß jeder Besitzer eines Pferdes solches nach der durch das Loos bestimmten Ordnung herzugeben verbunden seyn, es nach vorgängiger Taxe aus der öffentlichen Kasse bezahlt bekommen, und der Anfang am 23. Sept. damit gemacht werden sollte. Das Loos traf zuerst das Pferd des Verfassers. Die hiezu bestimmten Pferde, Maulthiere und Esel wurden in das Schlachthaus geführt, wo sie ein Thierarzt, damit kein ungesundes Stück geschlachtet wurde, untersuchte und nach dem Werthe abschätzte.

Die Beängstigungen von der Einschließung, den Bomben, Granaten und Kugeln aller Art, die Vertheidigungsarbeiten, die große Abmattung, Mangel, Elend, Blöße, Hunger, Krankheit und Tod — alles traf in diesem Monat zusammen und beförderte das Trübsal und das Verderben unserer Stadt; und die Hoffnung auf oft versprochene, aber nie erfolgte Hülfe fing endlich an zu erkalten und in einigen Gemüthern üble Wirkung zu erzeugen.

Um diese Zeit sagte man, daß ein reichlicher Transport von Lebensmitteln in Bereitschaft und alles so eingeleitet wäre, daß man an seiner glücklichen Ueberkunft nicht zweifeln könnte; diese Nachricht ward durch Briefe glaubwürdiger Personen bestätigt und bewährt; niemand zweifelte an einer Sache, die man für eine ausgemachte Wahrheit hielt, und jeder suchte dem andern die Freude seines Herzens mitzutheilen.

Nach ähnlichen Gesetzen strengten wir uns auf's äußerste

an, um uns zu überreden, daß die Belagerung aufgehoben werden würde; in dieser Absicht stand schon ein furchtbares Heer den feindlichen Waffen gegenüber, das, vermöge der überlegenen Anzahl, des Sieges gewiß war; man zählte die Generale, die Divisionen, man kannte sogar den Angriffsplan und die Signale, die zuvor auf einigen Bergen erscheinen sollten, nebst andern schmeichelhaften Umständen dieser Art, die immer guten Eingang fanden, weil man sehr geneigt ist, zu glauben, was man wünscht.

So nährte sich unsre getäuschte Hoffnung mit trügerischen Gedanken von Befreiung und Sieg, sogar mitten unter den fürchterlichsten Leiden! Endlich hörte man eines Morgens Flintenschüsse gegen den Engelsberg, einem militärischen Posten, hin; eine starke Abtheilung machte einen Ausfall, welcher, wie wir nachher erfuhren, die Einbringung des Transportes decken sollte.

Jedermann heftete seine Aufmerksamkeit auf das Getümmel und die Bewegungen der Soldaten, die man wahrnahm: man glaubte augenblicklich einige beladene Maulthiere dem Platze sich nähern zu sehen; zwischen ihnen bemerkte man einen feindlichen Gefangenen, und diese schmeichelhafte und tröstliche Aussicht verbreitete überall Frohlocken, belebte die niedergeschlagenen Gemüther von neuem, und überzog die trauernden Gesichter mit neuer Freude.

Nun erscheint der Held, den, an der Spitze von tausend Spaniern, der Sieg nach allen Punkten hin, die er angreift, begleitet; nichts widersteht ihm! Er erobert das auf steilen Anhöhen befindliche Lager des mächtigen Belagerers, verbrennt es und nahet sich der Festung; durch das Arenythor gelangen einhundert und sechzig Ladungen von Lebensmitteln hinein. Der würdige Anführer der tausend Tapfern, dessen glorreichen und verehrungswürdigen Namen meine schwache Feder itzt nicht zu nennen wagt, nahm, nachdem er mit kühnem Schritt durch alle die feindlichen stärkern Linien gedrungen war, damit die Hauptmacht der spanischen Armee ihm mit dem Transport folgen und seine Unternehmungen unterstützen sollte, seine Stellung zwischen den Forts der Kapuziner und Reynana.

Aber die Reihe des Transports ward unterbrochen, ohne

daß man die Ursach wußte, und das verwunderte Volk, von den hohen Mauern der Stadt herab, den stieren Blick auf den Weg, der vom Engelsberg nach der Stadt herunterführt, geheftet, hoffend, daß dieser Stillstand absichtlich sey, wollte nicht glauben, was es sah, starrte stundenlang und nahm endlich mit Kummer und Verdruß wahr, daß die Hereinbringung des Transports nicht nur aufgehalten, sondern durchaus unmöglich geworden war. Er ward endlich abgeschnitten! — Die Beschaffenheit des Terrains begünstigte diese Operation, und ein guter Theil des Transports diente dem Feinde zur Fortsetzung der Belagerung; ein andrer ward von den Führern im Felde stehen gelassen, indem sie die Stränge abschnitten und sich mit ihren Pferden davon machten; den Ueberrest eignete sich die Bedeckung zu.

Der Mangel an Mühlen, welcher uns das äußerste Verderben drohte, ward dadurch ersetzt, daß man den Waizen zwischen zwei Steinen in Mörsern mit Kugeln und Bomben mittler Größe, die uns auf Kosten des Feindes zu Mörserkeulen dienten, zerrieb: Soldaten und Bürger setzten auf tausenderlei Art den von der gebieterischen Nothwendigkeit erregten Scharfsinn in Bewegung, den Waizen in Mehl zu verwandeln, um sich durch mühevolle Arbeit den armseligen Bissen Brod zu verschaffen. Dießmal erschien die Kunst, Mehl zu machen, in ihrem höchsten und wahren Werthe; die Seltenheit und der Mangel der nothwendigsten Lebensmittel nahm schnell zu, und die Uebel vermehrten sich im Verhältniß des Bedarfs.

In dieser Zeit erhielt ein Befehlshaber sich mit seinen Leuten vierzehn Tage auf der Höhe der Kapuziner; diese unerschrockenen Krieger vertrugen Blöße, Regen, furchtbare Kälte unter freiem Himmel, Hunger und andre Mühseligkeiten, um ihren Brüdern in Gerona Hülfe zu verschaffen; einen grausamen Hunger, der sie nöthigte, an das Ufer der Ogna herunterzugehen und von dem daselbst angeschwommenen Aase eines Maulesels so viel Fleisch zu nehmen, als sie konnten, um ein so dringendes Bedürfniß zu befriedigen. Der Anführer sah das klägliche Ende so großen Elends voraus, und machte einen Plan, die seinem Befehl anvertrauten tausend Soldaten zum Besten des

Vaterlands zu retten, ohne seine Person in Anschlag zu bringen, die allein ein Heer werth war, denn ohne ihn wären sie alle dem Feinde in die Hände gefallen. Er verabredete sich deswegen mit dem Generalkommandanten, entwarf einen Plan, der militärische Einsicht und Geheimniß in sich vereinigte: bereitete sich zur Ausführung, und wählte die ruhige Nacht. Aber der Mond war seinen Absichten zuwider; mit Ungeduld erwartete er die Finsterniß, weil es darauf ankam, einen scharfsichtigen und wachsamen Feind zu überraschen. Er setzt seine Kolonne in wohlgeordnete Bewegung; Schnelligkeit und tiefes Stillschweigen geleiten sie; allein ein böser Geist erregt die Wachsamkeit der Besatzung des Fort's S. Franz von Paula; sie kommt in Bewegung und giebt Feuer; aber unser Anführer achtet das nicht, überfällt den Feind, macht ihn geräuschlos mit blanken Waffen nieder, während die größern feindlichen Posten nichts davon gewahr wurden. Er macht zwei feindliche Gefangene und nimmt sie mit; sie dienen ihm zu Wegweisern durch das Labyrinth des ausgedehnten feindlichen Lagers, und so gelangt er durch mehr als fünf und zwanzig Posten, Wachen und Schildwachen der feindlichen Linien, und vereinigt sich und seine Krieger wieder mit dem königlichen Heere. Dieses leistete Don Heinrich O'Donell, jetzt Generalkapitän der Armee und Provinz Catalonien; damals Brigadier-Oberster des Infanterieregiments Ultonia.

In allen finstern oder nebeligen Nächten suchte der Feind unsre Außenposten zu überfallen, und es gelang ihm einmal zu unserm großen Schmerz; er versuchte die Wachsamkeit der Vertheidiger des Platzes, damit er bei einiger Nachlässigkeit eindringen könne, und bestrebte sich uns durch beständige Beunruhigungen und anhaltendes Wachen zu ermüden. Bei Tage schickte er öfters Parlementäre; sie fanden, wie gewöhnlich, kein Gehör; man warf unsern Wachen verführerische, einschmeichelnde und mordbrennerische Zettel zu, und der Feind verabsäumte kein Mittel, sich des Platzes zu bemeistern, der seine krieggewohnten und zahlreichen Heerhaufen so sehr ermüdete.

Die verschiedenen Krankheiten und die Waffen brachten eine im Verhältniß zur Volkszahl schreckhafte Menge

von Todten zuwege: der Weg zum Kirchhofe war beständig voll von Todtengräbern und Todtenkarren.

Gerona, das kaum unter die Festungen des dritten Ranges gerechnet werden kann, that auch im November heldenmüthigen Widerstand. Unter seinen Mauern befand sich ein Heer von 35000 Mann tapferer, disciplinirter und krieggewohnter Truppen in zwei Divisionen, wovon die eine 17000 Mann stark, unter dem General Verdier, das Belagerungscorps ausmachte, und die andere 18000 Mann stark, unter General Saint-Cyr die Belagerung deckte. General Saint-Cyr ward itzt nach Paris berufen, und das Commando dem Marschall Augereau übertragen.

Die Ankunft dieses Generals und seine Uebernahme des Oberbefehls ward durch Artilleriesalven verkündigt und gefeiert, und nachdem er einige Tage lang das Heer gemustert hatte, ergriff er, nach dem Inhalt der ihm ertheilten Anweisungen mit der Thätigkeit, die sich gewöhnlich im Anfang eines neu übernommenen Oberbefehls einer activen Armee äußert, feindselige Maaßregeln gegen die Festung.

Nächtliche Angriffe folgten schnell auf einander: einen vernachlässigten oder schwachen Punkt zu entdecken, den Boden und die Befestigungswerke zu rekognosciren, den Widerstand auf die Probe zu stellen, die Besatzung, welche nicht abgelöst wird, mehr und mehr zu ermüden, den Verbrauch der Munition des Platzes, wo kein Ersatz statt fand, zu beschleunigen, und die Einwohner abzumatten — das waren die großen Zwecke jener Angriffe. Doch flößten unsre Krieger, solcher Auftritte schon gewohnt, dem Feinde Achtung ein, hielten sich auf alles vorbereitet, wachsam und unbeweglich auf ihren Posten, schonten das Pulver und die Munition, woran es zu mangeln anfing, und verschwendeten ihre schon geschwächten Kräfte nicht unnützerweise.

Das Bomben- und Granatenwerfen und das Kleingewehrfeuer war in diesem Monate häufiger, als im vorigen und auch schädlicher, weil die Feinde von eilf Uhr in der Nacht an, und so ferner, das Bombenwerfen verstärkten; die Bomben von Montjuis beschrieben, wegen der Höhe dieses Berges und der Nähe der Stadt, eine viel höhere und krummere Parabel, und fielen daher mit sol-

cher Kraft auf die Ueberbleibsel der Gebäude, daß ihrer furchtbaren Wirkung nichts widerstehen konnte.

Kein Mittel zur Beängstigung der Stadt ward von den Belagerern verabsäumt, oder für überflüßig gehalten. Verführerische Schriften, traurige Nachrichten von der politischen und militärischen Lage Spaniens, der Macht und den Siegen des Feindes, der Abschaffung der Mißbräuche und Verbesserung der Verfassung, Versprechen gänzlicher Verzeihung, um den Muth der heldenmüthigen Vertheidiger lau zu machen, auf der andern Seite unaufhörliche Bewegungen des Feindes mit einem gewissen geheimnißvollen und drohenden Anschein, erhielten die Stadt in beständiger Spannung und beschäftigten ihre Wachsamkeit ohne Nutzen. Bei der Belagerung selbst zogen die Feinde die Linie der Einschließung so enge, daß es unmöglich war, durchzukommen, und wer es wagen wollte, augenblicklich den Schildwachen verrathen war; denn an den gangbaren Stellen halten sie große Leinen mit Glöckchen vorgezogen, damit diejenigen, welche durchdringen wollten, daran stießen und die Aufmerksamkeit der nächsten Posten weckten; auch bedienten sie sich der Hunde. Durch solche Mittel und durch Vervielfältigung der Wachen schlossen sie die Stadt so enge ein, daß man schwerlich ein ähnliches Beispiel finden wird.

Die wenigen zum Schlachten bestimmten Esel und Maulthiere wurden, weil es an Futter fehlte, zwischen der Mauer von S. Franz von Paula und dem Kirchhofe geweidet; aber auch dieses traurigen Hülfsmittels wurden die Belagerten durch das Feuer aus der Ebene und aus den Batterien von Palau und vom Fuß des Montelivi beraubt, und nun überfiel die zu unsrer Nahrung bestimmten Thiere ein so nagender Hunger, daß sie einander die Mähnen abgefressen hatten, ehe sie zur Schlachtbank geführt wurden. Durch das erwähnte Feuern ward auch das Begraben der Todten erschwert, wo nicht verhindert.

Oft suchte der Feind zu unterhandeln, in der Hoffnung, daß der Platz in so großer Noth seine Vorschläge annehmen würde; aber er fand nie Gehör, worüber einige Unzufriedenheit entstand; und ob er wohl auf diesem Wege keine Unterhandlungen anknüpfen konnte, so wußte er doch

bei verschiedenen Gelegenheiten einen kleinen Jungen, nachher einen Apotheker aus Selva, der im Fort Connetable an dem herrschenden Fieber starb, und zuletzt einen Observantiner Mönchspriester mit Papieren hereinzubringen. Bei einer von diesen Gelegenheiten verkündigte er, daß unsre Armee bei Santa Coloma, bei Hostalrich und auf einem andern Punkte gegen Labisbal hin, geschlagen worden; daß mit Oestreich Friede geschlossen, und hoffnungsloser Widerstand ein unrühmlicher Untergang sey. Ob nun wohl dieses alles wahr war, so sah es doch die öffentliche Meinung für Lügen an.

Der Generalkommandant hielt die erwähnten Papiere sehr geheim, dennoch ward aber ihr Inhalt bekannt, und ihre Wirkungen waren nicht ganz unmerklich. In einer dieser Schriften bot der Feind Waffenstillstand auf Einen Monat und baldige Versorgung der Stadt mit Lebensmitteln an; käme binnen dieser Frist kein Ersatz, so wollte man über die Kapitulation unterhandeln. Solch einen Vorschlag in so bedrängten Umständen von der Hand zu weisen, dazu gehörte die große Seele des Generals Alvarez und der Heldensinn des Volks und der Soldaten.

Den schrecklichen Kampf bei Hostalrich hörte man in Gerona, und wenn es auch dem Feinde gelang, in den Flecken zu dringen, so war dieß ein unfruchtbarer Gewinn gegen seinen Verlust an Mannschaft; er machte in den oft erwähnten Papieren bekannt, daß er in dem besagten Flekken einige Personen niedergemacht habe, und daß er in Zukunft eben so gegen alle Landleute verfahren werde, welche die Waffen gegen ihn ergriffen. Er versprach der Stadt eine vortheilhafte Kapitulation, und fügte schreckliche Drohungen hinzu, wofern sie die Augenblicke des Heils verstreichen ließe; aber Schmeicheleien überredeten so wenig, als Drohungen schreckten; Gerona war über alles Unglück erhaben.

Der Hunger stieg itzt so hoch, daß auch die Hülfsleistungen der vermögenden Einwohner ein Ende nahmen; wer öffentlich Brod trug, dem ward es mit Gewalt aus der Hand gerissen: man mußte Wachen in die Backhäuser und Bäckerladen stellen, und zugleich andre polizeiliche Vorsichtsmaßregeln nehmen. Oft wurden Häuser, auf den blo-

ßen Verdacht, daß Lebensmittel darin befindlich wären, auf öffentliche Verfügung gewaltsam geöffnet; dieß mußten nicht allein Soldaten und gemeine Leute, sondern auch einige angesehene und geachtete Personen thun; jedoch widerfuhr bei solchen Gelegenheiten den Personen nicht die geringste Beleidigung. Die für verwundete Offiziere bestimmten Speisen wurden denen, die sie aus der in einem Privathause befindlichen Küche in die **Martinskirche** trugen, einigemal aus der Hand gerissen, und man mußte um die Zeit, wenn den Kranken das Essen zugetragen ward, Wachen ausstellen. Katzen und Ratten wurden für Leckerbissen gehalten und theuer bezahlt. Wenn bisweilen einer oder der andere mit Gefahr seines Lebens, oder als Spion durchkam, und ein wenig Lebensmittel hereinbrachte, so wurden sie zu ungeheuern Preisen bezahlt, und man riß sich darum: ein Huhn stieg bis auf eine Unze Goldes, und für ein Paar halb verfaulte Kramsvögel sah ich einen Duro bezahlen: ein Krug Branntwein kostete 70 Realen, und ein Krug Wein 40 bis 50. Eine Handvoll Zwiebeln, Sellerí, wilde Endivien oder Klapperrosen, die einzigen grünen Sachen, die wir nur sparsam und mit der größten Mühe in der ganzen Zeit der Trübsal haben konnten, wurden in demselben Verhältniß theuer bezahlt, und der erste Käufer nahm alles, ohne zu handeln, dem Verkäufer aus der Hand *). Dieser Gegenstand erforderte die Aufmerksamkeit des Polizeyausschusses, und es wurden einige Mißbräuche abgestellt.

Bei so hoch gestiegenem Elend mußten sich die Gesinnungen ändern: es gab Zänkereien, und die Meinung, daß der Platz nicht länger widerstehen könne und dürfe, ward allgemeiner: die Verzagten äußerten ihr Verlangen, zu kapituliren, hüteten sich aber, es öffentlich zu sagen, weil der Befehl, **daß jeder ohne Ansehen der Person, der von Kapitulation oder Uebergabe spräche, sogleich am Leben gestraft werden sollte**, erneuert worden war.

Je

*) S. den Anhang über die Preise einiger Lebensmittel.
Anm. d. Uebers.

Jemand, dessen Geduld durch die furchtbare Wuth des Hungers erschöpft war, und der ihm nicht länger widerstehen konnte, weil es ihm an der zum Dienst nöthigen Ausdauer und Standhaftigkeit fehlte, ging zum Feinde über; dieser, der nichts vernachläßigte, was seinen Absichten förderlich war, nahm ihn mit äußerlichen Freudensbezeigungen auf, küßte und umarmte ihn, nannte ihn Bruder, und gab ihm vor den Augen seiner hungrigen Kameraden zu essen und zu trinken, die er auf diese Art zu ähnlichen strafbaren Schritten zu verleiten suchte.

Um die Neigung zum Ausreißen zu unterhalten, und auch aus andern Absichten, trug der Feind von seinem Vorposten den Belagerten Brod, Käse, Wein u. dgl. zu, und da diese nicht sehr eilten, das verfängliche Geschenk anzunehmen, so viel man ihnen auch zurief, so ließ man es auf dem Felde stehen; Versuchungen dieser Art waren eben so dringend als häufig, und nur der spanische Charakter konnte ihnen widerstehen.

Auch luden die äußersten Schildwachen bisweilen die unsrigen freundlich ein, und dann und wann, ohne daß es unser Gouvernement verhindern konnte, legten sie beiderseits die Waffen ab, und eilten zu einander sich zu unterreden; die feindlichen boten gemeiniglich den unsrigen einen Schluck Branntwein oder Wein an; aber statt sich durch solchen Trunk zu stärken, eilte der Spanier, seines Charakters eingedenk, zurück, und nun fingen sie, jeder auf seinem Posten an, Stichelreden und Beleidigungen zu wechseln, und endlich schossen sie auf einander.

In diesen Tagen erfuhr die Besatzung der Festung eine Verminderung auf eine Art, von der sich vielleicht kein Beispiel in der spanischen Kriegsgeschichte findet. Die Winkelversammlung oder Bande der Verzagten war die Ursach dieser Schändlichkeit. Es gingen nemlich zehn Officiere am hellen Tage zum Feinde über: zwei davon waren Edelleute, und acht aus dem Staube zu der Würde erhoben, die sie schändeten. Sie wurden von dem Feinde, zu dem sie übergingen, verspottet und verachtet *).

*) Dieß bestätigt ein deutscher Officier als Augenzeuge, mit dem Zusatze, daß man ihnen nicht einmal die Beschreibung von

Die Einwohner der Stadt, welche noch Kräfte und Entschliessung genug hatten, durch die feindlichen Linien zu gehen, entzogen sich den Mühseligkeiten und besonders der über alles gefürchteten Gefahr, in feindliche Hände zu fallen, an die sie nicht ohne den größten Abscheu denken konnten.

Da unser Elend auf alle Weise, vorzüglich in Ansehung des Gesundheitszustands, zunahm, so wagte ich es, mit dem Kommandanten darüber zu sprechen, und als er äußerte, daß er einen schriftlichen Aufsatz zu haben wünsche, so überreichte ich ihm am Nachmittage des andern Tages gegen 3 Uhr den folgenden Bericht. Ich fand, daß er ihm mißfiel, weil er nicht zu seinen Absichten stimmte, und in einem Augenblicke von Zerstreuung sagte er mir gleichsam unwillkührlich: „wenn sich der Platz nicht länger halten kann, weil" — hier hielt er inne, und ich antwortete: „vielleicht wird dieser Aufsatz die Nachwelt von unsern Leiden unterrichten, wenn nicht ein Andrer sie ihr erzählt." Nun befahl er mir, ihm denselben vorzulesen, und der gefühlvolle Mann konnte nicht ohne Zeichen des lebhaftesten Schmerzes zuhören. Er verschloß den Bericht und sandte ihn in der Nacht des 29. Novembers durch einen Expressen an die oberste Regierungs-Junta von Spanien und Indien *).

Die Begebenheiten des Decembers zerfallen in zwei Abschnitte: der erste geht bis zum zehnten, da die Festung kapitulirte, und der zweite bis zum 27sten, wo ich den Ort verließ.

Der Feind beschleunigte und vermehrte fast ohne Widerstand seine Arbeiten und Anstrengungen gegen den Platz; die nächtlichen Angriffe waren allemal gegen den Theil von Merced und S. Franz von Paula gerichtet, und bedrohten die Breschen. Da der Feind durch die desertirten

---

dem in Gerona wirklich herrschenden Mangel und Elende geglaubt, sondern solche für übertrieben und für eine Beschönigung ihrer Desertion genommen habe. Anm. d. Uebers.

*) Wir lassen diesen Bericht hier aus, da er nur eine wiederholte summarische Darstellung des in Gerona herrschenden Elends enthält. Sp.

Offiziere erfuhr, und aus dem sparsamen Feuer schließen konnte, daß es uns an Wurfgeschoß, Pulver, Kartätschen und Mannschaft fehlte, so erkühnte er sich in einer Nacht, die Karmeliterstraße zu nehmen, und beschoß von hier aus sehr heftig die Bastion Merced, die Franzbrücke, welche die einzige Verbindung zwischen der alten Stadt und dem Marktplatze machte, und die ganze Bastion S. Franz von Paula, wodurch er der Besatzung und den Einwohnern großen Schaden that.

Eben so griff er bei Nacht das von seinem Geschütz zerstörte Kalvarienfort und die Kapitelsredoute mit so gutem Erfolge an, daß er beide fast ohne Widerstand nahm. Dieß letztere war eine auffallende Folge unsrer ehemaligen verderblichen Gewohnheit, die Dienste der Väter durch militärische Anstellung ihrer unbärtigen Söhne zu belohnen, gleich als ob bei so vielen Hülfsquellen der Nation, es keine des Verdienstes würdige und mit dem gemeinen Wohl erträglichere Mittel gäbe, als Kinder zu Officieren zu machen, welche die Ehre der Waffen schänden und dem Vaterlande schaden.

Bald darauf ward die Stadtredoute angegriffen und ohne Verlust genommen. Dieß wäre nicht geschehen, hätten wir genug Geschütz und Pulver gehabt.

Da sich die feindliche Linie bis an die Mauern der Stadt erstreckte, so war die Verbindung zwischen ihr und den Kapuziner- und Konnetabel-Forts gänzlich abgeschnitten; außer daß in beiden nicht mehr als hundert und sechzig Mann, nur zur Hälfte dienstfähige Besatzung war, hatten sie auch nur wenig Kriegs- und gar keine Mundbedürfnisse: sogar an Wasser fehlte es ihnen. Um die Forts auf drei Tage zu versorgen, mußte man der Besatzung der Festung ihre elende Portion schmälern, die in einer Handvoll Waizen, einem Viertelpfund Brod und einen Tag um den andern fünf Unzen Esel- oder Maulthierfleisch bestand. Zu diesem Behuf beschloß der General einen Ausfall mit der wenigen Mannschaft, die noch im Stande war, die Waffen zu führen.

Nachdem die zu dieser Unternehmung brauchbaren versammelt waren, rückten sie am hellen Tage durch das Hülfsthor aus, in der Entfernung eines Pistolenschusses von

den feindlichen Redouten, und in drei kleinen Abtheilungen: zwei davon gingen bergauf, die eine auf die Stadtredoute, und die andre gegen das Kapitelfort; die dritte beschäftigte die Karmelitergasse im Rücken. Alle stürzten sich auf den Feind und beschäftigten ihn so lange, daß die geringe Unterstützung zu den Forts gelangen konnte; doch kostete es uns einige Todte und die unten angegebenen Verwundeten: aber dieser Verlust kommt nicht in Betrachtung, weil er kaum den dritten Theil der zu dieser gefährlichen Unternehmung gebrauchten Mannschaft trifft; der Feind verlor wenigstens eben so viel, weil seine zeitig abgesandte Unterstützung im Freyen fechten mußte. Wir hatten 28 Verwundete.

Die letzte Batterie, welche die Feinde errichteten und die fast fertig war, befand sich in der Nullastraße, unmittelbar an der Bresche, und bestrich den ganzen Raum zwischen der Bastion S. Franz von Paula und Merced, beide eingeschlossen.

Don Mariano Alvarez, dessen Gesundheit sich schon seit einiger Zeit nicht in dem besten Zustande befand, ungeachtet er sich dadurch nicht von der Ausübung seiner vielfachen und schwierigen Amtspflichten abhalten ließ, verfiel aus einem regelmäßigen Fieber in ein absetzendes Nervenfieber, das ihn schon seit dem 4ten dieses Monats in Gefahr brachte. Dieses nahm in allen seinen Symptomen dergestalt zu, daß sich am 8ten eine leichte, und in der folgenden Nacht eine sehr merkliche Geistesverirrung zeigte; so daß bei dieser Gefahr die ganze Stadt, vorzüglich die obern Behörden in große Bestürzung geriethen. Am 9ten des Morgens war geringe Linderung zu spüren. An demselben Tage berief die vereinigte Regierungs-Junta von Gerona und Figueras meinen Kollegen Viader und mich in ihre Sitzung. Ein Canonicus, der das Stimmrecht in dieser Versammlung hatte, führte uns in einen Saal und verschloß ihn. Hier kündigte er uns an, daß er Auftrag von der Junta hätte, uns zu fragen, ob der General im Stande wäre, das Commando ferner zu führen, oder nicht? Wir suchten beide einer bestimmten Antwort auszuweichen, bis wir uns von der wahren Absicht einer so wichtigen Frage vollkommen überzeugt hätten, und nach einigem

Wortwechsel sagte uns der Canonikus: die Junta und alle vernünftige Menschen befürchteten, der General möchte in der Fieberhitze zuweilen etwas befehlen, das seinen eigenen Absichten und dem gemeinen Wohl in unserer traurigen Lage zuwiderliefe; dieses wäre nichts unerwartetes, da er vergangene Nacht gerast hätte; er machte noch einige andre Bemerkungen über denselben Gegenstand, mit anscheinendem Eifer und Aufrichtigkeit, wie es seiner priesterlichen Würde geziemte; demungeachtet forderten wir, in Erwägung der hochwichtigen Folgen, welche unser Gutachten bei der bedenklichen Lage der Festung haben konnte, daß man die vorgelegte Frage in gehöriger Form an uns sollte gelangen lassen. Der Canonicus fuhr fort, und überzeugte uns auf das vollkommenste, daß es nicht die Absicht der Junta sey, in dieser Sache juristisch zu verfahren, und daß sie bloß unsre Meinung darüber zu wissen wünschte, sowohl zum Besten des Generals, als zur Belehrung der erlauchten Versammlung; dabei verwies er uns auf unsern ärztlichen Beruf, und wir, ohne die Schranken unsrer Kunst zu überschreiten, stimmten dahin überein, daß der Zustand und die Gesundheit des Generals offenbar unverträglich mit der Führung des Oberbefehls sey: daß dieser hinwieder sich nicht mit der für seine Person erforderlichen Sorgfalt und Heilmethode vertrage. Hierauf begaben wir uns hinweg. Gegen halb drei besuchten mein Kollege und ich den General, und der üble Zustand, worin wir ihn fanden, bestimmte uns, ihn zu erinnern, daß er sich mit der Wegzehrung versehen lassen möchte, aus gegründeter Besorgniß, daß er bei zunehmender Fieberhitze den Gebrauch der Vernunft verlieren und dahin sterben möchte, wie es bei dieser Krankheit bisweilen der Fall ist. Dieses geschah denselben Nachmittag, und der General legte sein Commando bei völligem Verstande nieder, ehe die Fieberhitze wieder zunahm, und nachdem ihm vorher bekannt gemacht worden war, welche Fürsorge in Beziehung auf seine Gesundheit die Junta bewiesen hätte. Den Oberbefehl bekam Don Julian de Balibar, Brigadier der königlichen Armeen und Lieutenant des Königs (Lieutenant du Roi) in der Festung Gerona.

In der auf diesen Tag, den 9ten, folgenden Nacht

ward Kriegsrath gehalten; mit diesem trat der Regierungsausschuß zusammen, und der Erfolg war, daß am folgenden Morgen den 10ten, der Brigadier Don Blas de Furnas, mit den Vollmachten beider Behörden versehen, hinausging, mit dem Feinde zu unterhandeln.

Er ging auf die in der Pläne stehenden Posten los, ließ Appel schlagen, und ward zum Marschall Augereau geführt. Es fielen aber so wichtige Unterhandlungen, Erörterungen und Schwierigkeiten vor, daß der ganze Tag mit Entwerfung der Kapitulation zugebracht ward.

Während dessen kamen viele feindliche Soldaten unbewaffnet an den Fuß der Mauer und der Bastion S. Franz von Paula; einige brachten Brod, Wein und Käse, und boten es den unsrigen an; diese ließen Stricke herab und zogen es herauf; einige, die zum Feinde übergegangen waren, näherten sich nicht ohne Schamröthe, und begrüßten ihre ehemaligen Kameraden.

Kapitulation der Stadt Gerona und zugehörigen Forts, geschlossen am 10ten December 1809. Abends um 7 Uhr.

Art. 1. Die Besatzung rückt mit kriegerischen Ehrenzeichen aus, und wird als kriegsgefangen nach Frankreich geführt.

Art. 2. Den sämmtlichen Einwohnern wird kein Leid zugefügt.

Art. 3. Die Einwohner bleiben in ungestörter Ausübung der katholischen Religion, und diese wird beschützt.

Art. 4. Morgen früh halb neun Uhr werden das Hülfs- und Arenythor, ingleichen die Thore der Forts, von den französischen Truppen besetzt.

Art. 5. Morgen, den 11ten December, halb neun Uhr, marschirt die Besatzung durch das Arenythor aus dem Platze, und streckt auf dem Glacis das Gewehr.

Art. 6. Ein Artillerieofficier, ein Ingenieurofficier und ein Kriegskommissar gehen in dem Augenblicke, da die Thore besetzt werden, in die Stadt, und übernehmen die Magazine, Karten, Plane u. dgl.

Gerona, den 10ten December 1809.

In der Nacht vom 10ten zum 11ten entschlossen sich, auf das verbreitete Gerücht, daß der Feind am folgenden Morgen die Festung in Besitz nehmen würde, viele Landleute und Soldaten, vorzüglich die in der Festung dienenden feindlichen Ueberläufer, dieselbe auf gut Glück zu verlassen, und einige kamen durch, weil sich der Feind auf die Kapitulation verließ; viele aber geriethen in die feindlichen Lager und wurden entweder niedergeschossen, oder gefangen genommen; nicht wenige, die den Eingebungen ihres Muths folgten, aber ihre seit so langer Zeit geschwächten Kräfte nicht erwogen, unterlagen auf dem Wege der unbesonnener Weise gewagten Anstrengung.

Endlich brach der denkwürdige 11te December an, und der erste Gegenstand, den man erblickte, war eine große Menge unbrauchbar gemachter Waffen aller Art, die in Winkeln, Straßen, Thorwegen und auf öffentlichen Plätzen herumlagen; viele wurden in die Ogna geworfen und andre verbrannt.

An diesem Morgen zwischen 8 und 9, nahm der Feind, der Kapitulation gemäß, die Festung in Besitz: ein Kavallerieofficier erschien mit einem starken Commando und machte Front gegen das Arenythor, während eine beträchtliche Infanteriewache solches besetzte und sechs Schildwachen dahin stellte, wo die Besatzung nur Eine gehabt hatte; zwei scharf geladene Kanonen mit brennender Lunte wurden auf den Marktplatz gegen das Thor gestellt und blieben daselbst bis zum 27sten stehen.

Unser Häuflein formirte sich auf einem öffentlichen Platze, marschirte links ab durch das besagte Thor, legte seine Waffen auf dem Glacis ab und ging als Kriegsgefangene vor dem in Schlachtordnung aufgestellten feindlichen Heere vorüber.

Bei der Ueberlieferung des Geschützes bemerkte man nicht ohne Verwunderung, daß die meisten Stücke gesprungen waren; an den feindlichen, die von Montjuis und seinen Umgebungen heruntergebracht wurden, zeigte sich derselbe Umstand.

Die erste Verfügung des neuen Gouverneurs war die Entwaffnung der Einwohner und der Befehl, bei Todes-

strafe alle Art von Waffen in bestimmter Frist an einem gewissen Ort abzuliefern.

Durch einen andern Befehl desselben und bei derselben Strafe ward allen spanischen Kriegsgefangenen befohlen, sich bei ihm zu melden. Die feindlichen Truppen wurden in die Mönchsklöster, und die Officiere in der Stadt einquartiert.

Der Corregidor erließ, nach dem alten Gebrauch der Stadt, Polizeyverordnungen, und befahl, die aus Vorsicht entpflasterten Straßen wieder zu pflastern. Handwerker und Arbeiter wurden aufgefordert, die Breschen zuzumauern und diese Arbeit geschah zur Frohne und mit trockenem Mauerwerk; andre Arbeiter mußten die in der Stadt und den Kastellen vorhandenen Leichen begraben, worüber Officiere die Aufsicht führten und die Leute antrieben.

Der neue Gouverneur befahl, das Tedeum in der Domkirche zu singen; diesem wohnten die obrigkeitlichen Personen, der neue Polizeirichter, einige Generale und viele Soldaten bei, aber fast niemand von der Bürgerschaft. Gepredigt ward nicht, weil sich kein Prediger finden wollte; die Feierlichkeit war traurig und einem Todtenamte ähnlich; der Priester konnte vor Schluchzen das Gratias nicht intoniren, und mußte sich durch Winken helfen.

Die bürgerlichen Behörden mußten dem König Joseph den Eid der Treue leisten, und ein kleines gedrucktes Büchelchen annehmen, das die spanische Constitution genannt ward.

Bald ward die Stadt mit Marquetendern und Verkäufern von Lebensmitteln angefüllt, die ein armseliges Ansehen hatten. Mehrere Kaffeehäuser wurden errichtet, und fast alle mit der Inschrift: Militärisches Kaffeehaus; sie waren aber alle von elenden Menschen schlecht bedient, und wer nicht Officier war, ward geprellt. Einem Hause an dem Karmeliterthore ward die Aufschrift gegeben: Militär-Commission. Die Mönche hatten von ihrer Einquartierung nicht wenig auszustehen; gleich nach dem Einmarsch bekamen sie in ihren Klöstern Arrest; nachher wurden sie sämmtlich in die Kirche des heil. Franz von Assisi gebracht; eine Wache und eine scharf geladene Kanone mit brennender Lunte ward vor die Thüre gestellt.

Der Gouverneur, Don Mariano Alvarez, bekam in

den ersten Tagen eine Offizierwache, die nachher auf einen Corporal und 4 Mann und 2 Gendarmen herabgesetzt ward; diese befanden sich beständig in seinem Vorzimmer.

Der General verlangte keine andre Wohnung, ungeachtet die Bomben sein Zimmer nicht verschont hatten.

Der Sekretär des Generals wollte ausgehen, und niemand verwehrte es ihm; aber ein Gendarme folgte ihm überall, einige Schritte hinter ihm.

Es durfte niemand zum General kommen, als seine Adjudanten, ein Priester, mein Kollege und ich als Oberarzt, und seine Bedienten. Der General besserte sich, doch blieb ein schleichendes Fieber zurück, verbunden mit Schärfe, Mattigkeit und Mangel an Eßlust; deswegen vereinigten wir beide Aerzte uns, den General zu überreden, daß er die Stadt verlassen, und seiner Gesundheit willen sich von dem Anblick so vieler unangenehmen und traurigen Gegenstände entfernen möchte.

Nun verlangte der General die Erlaubniß, zur Wiederherstellung seiner Gesundheit in eine Seestadt zu gehen, und erhielt zur Antwort: daß dem französischen General seine Vorschriften nicht gestatteten, ihm einen andern Aufenthaltsort zu bewilligen, als auf dem geraden Wege nach Frankreich, oder innerhalb dieses Reichs auf derselben Linie. Der General wünschte Gerona zu verlassen, und beschloß nach Figueras zu gehen; da er, vermuthlich aus politischen Gründen, diejenigen nicht um ein Fuhrwerk ansprechen wollte, die ihm gern damit gedient hätten, forderte er eins vom Gouvernement, und erhielt zur Antwort, daß man es ihm verschaffen und ihm die Zeit der Abreise bestimmen würde. In der Nacht vom 23sten zum 24sten, zwischen ein und zwei Uhr erhielt er Nachricht, daß dieß der zu seiner Abreise bestimmte Zeitpunkt wäre; er ward wirklich in eine Berline gesetzt, und ging zu derselben Stunde mit der Eskorte ab, weil es dergestalt nicht sicher zu reisen war; zugleich mußten sich die in der Kirche des heil. Franz zusammengebrachten Mönche auf den Weg machen, mit Ausnahme der Prälaten und derer, welche Kenntniß von den Besitz-Urkunden hatten und sich auf die Geschäfte verstanden.

Der General, welcher mich immer mit seinem Zutrauen

in Ansehung seiner Gesundheit beehrt hatte, wollte, daß ich ihn begleiten, ihn ferner besorgen und ihm Gesellschaft leisten sollte; ich versprach es ihm mit Freuden, konnte es aber nicht erfüllen, weil ich seine heimliche Abreise nicht eher erfuhr, als bis ich ihn am andern Morgen besuchen wollte, und seine Thüre versiegelt fand: so ward ich des Vergnügens beraubt, zur Erleichterung und zum Trost meines Wohlthäters auf der Reise etwas beizutragen.

Die vielen in den Spitälern befindlichen Kranken wurden mit großer Uebereilung in das Fort S. Daniel gebracht, und das Fortschaffen und der Mangel an Betten kostete mehreren das Leben. Unsre Kranken bekamen zum Lager nichts weiter als eine Handvoll Stroh. Von S. Daniel wurden sie nach und nach nach Frankreich abgeführt.

Auszug des Dekrets, zu Gunsten der Besatzung und der Einwohner von Gerona.

Alle Officiere, welche die Belagerung ausgehalten haben, werden um einen Grad, und alle Gemeine zu Sergeanten befördert.

Alle Vertheidiger und Einwohner von Gerona und ihre Nachkommen erhalten den persönlichen Adel.

Die Wittwen und Waisen derer, welche bei der Vertheidigung der Stadt umgekommen sind, erhalten vom Staate einen ihren Umständen angemessenen Gnadengehalt.

Der bloße Aufenthalt in Gerona während der Belagerung wird für ein Verdienst geachtet, das zu Ansprüchen berechtigt.

Gerona ist zehn Jahre lang, vom Tage des künftigen Friedens an gerechnet, frei von allen Abgaben.

Zu eben dieser Zeit wird der Anfang gemacht, die öffentlichen Gebäude mit aller Pracht auf Kosten des Staats wieder herzustellen.

Auf dem Marktplatz wird ein Denkmal zur ewigen Erinnerung an die Tapferkeit ihrer Einwohner und die rühmliche Vertheidigung der Stadt errichtet.

In allen Hauptstädten des Reichs wird sogleich eine Inschrift, welche die heldenmüthigsten Thaten dieser ruhmvollen Belagerung erzählt, aufgestellt.

Es wird zur Ehre der Vertheidiger und als ein Zeugniß der Dankbarkeit der Nation für so ausgezeichnete Dienste, eine Denkmünze geschlagen.

Don Mariano Alvarez erlebte die ihm zugedachten Ehren- und Dankbezeigungen nicht *).

Anhang.

Preise einiger Lebensmittel während der Belagerung, aus des Don Joseph Anton Viader Bericht von den Krankheiten, welche vom Junius 1808 bis Februar 1810 in Gerona geherrscht haben.

Ein Kommißbrod	8 pesetas	= 2 thl.	7 gr.	$2\frac{2}{3}$ pf. Conv. Geld.
Ein Maaß Wein oder Branntwein	20 —	5 —	10 —	
Ein Truthahn .	80 —	21 —	16 —	
Ein Paar Hühner	80 —	21 —	16 —	
Ein paar Kapaunen	80 —	21 —	16 —	
Eine Katze .	10 —	2 —	17 —	
Ein Pfund Schweinefleisch . . .	8 —	2 —	7 —	$2\frac{2}{3}$
Eine Ratte . .	$1\frac{1}{2}$ —	—	10 —	$4\frac{1}{3}$
Ein Sperling .	$1\frac{1}{2}$ —	—	10 —	$4\frac{1}{3}$
Ein Perlhuhn .	20 —	5 —	10 —	
Ein Hase . .	12 Duros	17 —	6 —	
Ein Paar Tauben	3 —	4 —	7 —	6
Ein Maaß Essig	16 pesetas	4 —	14 —	$4\frac{2}{3}$
Ein Pfund weiße Bohnen und andre Hülsenfrüchte	2 —	—	13 —	$9\frac{1}{3}$
Eine Knoblauchzwiebel . .	1 Real	—	1 —	$10\frac{1}{4}$
Eine gemeine Zwiebel . .	1 —	—	1 —	$10\frac{1}{4}$

*) S. das Mai- und Junistück dieser Zeitschrift. pag. 542. Sp.

II.

Statistisches Gemälde von Persien.

Von Macdonald Kinneir.

(Fortsetzung.)

Fünf und siebenzig Meilen von Tatta liegt Koradschie, der einzige gute Hafen in Scind, an der Spitze einer Bay, die einen guten Zufluchtsort für Schiffe darbietet, so daß Fahrzeuge von 3—400 Tonnen, vom Anfange Septembers bis zum Ende Mai's in denselben einlaufen können. Dieß ist indessen nur von der Zeit des hohen Wasserstandes zu verstehen, da zu allen andern Zeiten nicht mehr als 1¼ oder 1½ Klafter Wasser auf der Bank ist. Der Hafen ist enge, und wird auf der westlichen Spitze von einem Castell vertheidigt, das im J. 1801 kurz nach der Vertreibung des Herrn Crow erbaut wurde, und das mit einigen unbrauchbaren Stücken besetzt ist. Der Boden um Koradschie ist sandig und steinig, dessenungeachtet aber während der Regengüsse zum Anbau fähig. Unmittelbar in der Nähe der Stadt sieht man einige wenige Dattelbäume: die Frucht kommt indeß nie zur Reife. Citronen, Mangofrüchte, Trauben, Pisangs, Wasser- und Zucker-Melonen (musk-melons) bringt der Boden hervor: den Kürbis und den Brindschal ausgenommen, giebt es aber keine Vegetabilien in Ko-

radschie. Das Wasser ist salzig: Brennholz und Futter schwer zu haben. Die Schaafe sind von keiner besondern Art, Kameele und Zugochsen aber vortrefflich. Die Bevölkerung der Stadt wird auf 8000 Bewohner angeschlagen, die sich vorzüglich mit dem Handel beschäftigen. Die Ausfuhr des Landes besteht vornemlich in Reis, Leim, Häuten, Hayfischflossen, Salpeter, Potasche, Asafötida, Tatta-Tuch *), Indigo, Räucherwerk und groben Tüchern. Diese Gegenstände werden in der guten Jahreszeit in Dindschis **) nach Bombay, Gusserat und der Küste Malabar verfahren, wofür Pfeffer und andre Gewürze, Eisen, Blei, Stahl, Elephantenzähne, Cochenille, Sandelholz und andre Hölzer zurückgebracht werden.

Kabul.

Es war einst meine Absicht, eine kurze Beschreibung der Provinzen, welche unter der Herrschaft der Afghanen stehen, zu geben, da aber das Königreich Kabul erst kürzlich von einer englischen Gesandtschaft besucht worden ist, so habe ich meinen Vorsatz aufgegeben. Die Herren aus Hrn. Elphinstone's Gefolge haben ohne Zweifel mehrere Gelegenheiten gehabt, von den Gegenden, durch welche sie reisten, eine ausführliche Kenntniß zu erlangen, und die anerkannten Talente des Gesandten selbst lassen uns hoffen, daß er das Publikum mit einem Bericht von seiner Sendung beschenken werde. Einen geographischen Aufsatz von der Hand des Lieutenant M'Cartney, eines der Officiere der Gesandtschaft, der von der Regierung von Indien nach England gesandt wurde, enthält viel Anziehendes und Merkwürdiges, indeß scheint sein Bericht über die Gegenden westlich vom Indus sich auf Routen und Nachrichten,

*) Das in der Stadt Tatta, an der westlichen Gränze Indiens und am Ausflusse des Indus in das Meer, verfertigt wird.
Sp.

**) Kleinere Küstenfahrzeuge mit einem Mast und einem sehr hohen Hintertheil.

welche ihm von den Eingebohrnen mitgetheilt wurden, zu gründen. In manchen Einzelheiten stimmt er mit den Daten, welche General Malcolm und die Officiere von seiner Gesandschaft einsammelten, überein, und kann vielleicht im Ganzen als richtig angenommen werden. Die Lage von Kabul, Bulkh und Samarkand möchte aber aus schon bekannten Quellen genauer bestimmt werden können.

Das Paschalik von Badgad

erstreckt sich in einer nordwestlichen Richtung von der Mündung des Schat-el Arab bis zu den Felsen von Merdin und östlich und westlich von den Gränzen Persiens bis zu den Ufern des Khabur, der es von dem Paschalik Orfá scheidet, und begreift den ganzen Umfang des alten Babyloniens und den größten Theil des eigentlichen Assyriens.

Wenige Gegenden im Morgenlande sind mit einem ergiebigeren Boden gesegnet, oder bedürfen weniger Anstrengung beim Anbau. Der Tigris und Euphrat, die nie weiter als um funfzig Meilen von einander entfernt fließen, nähern sich unter der Breite von Bagdad einander auf fünf und zwanzig und bieten einen unerschöpflichen Vorrath des schönsten Wassers dar. Sie steigen zweimal im Jahre, und da alsdann das Wasser beinahe in gleicher Linie mit der Oberfläche der Erde steht, so erfolgt Ueberschwemmung. Da indeß die Bevölkerung von Irak Arabi *) vorzüglich aus Stämmen wandernder Araber besteht, die aus Grundsatz und Gewohnheit sich nicht mit dem Ackerbau beschäftigen, so wird von dieser Begünstigung der Natur kein Gebrauch gemacht. Sowohl in Persien als hier pflegen die Eingebornen nur unmittelbar in der Nachbarschaft der Städte und Dörfer Korn zu säen, jedoch sind in diesem Paschalik auch einige entferntere Striche wohl angebaut: so z. B. die Ufer des Schat el Arab in der

*) Der persische Name des alten Babyloniens.

Nachbarschaft von Bassora, und über 30 Meilen unterhalb dieser Stadt, die Ufer des Euphrat zwischen Korna und Schukaschu, und die Gegend, welche von den Alghazyl Arabern besessen wird, ein niedrig gelegener morastiger Strich, der durch das Austreten des Euphrats zwischen Lemlun und Samawat gebildet wird, und seines Reises wegen berühmt ist. Die Striche nahe an Merdin und Nisibin, welche von dem Mygdonius und andern kleinen Bächen bewässert werden, sind meiner Meinung nach die schönsten in dem Paschalik und ziemlich angebaut.

Trauben, Oliven und Feigen sind die gewöhnlichsten Früchte in der Provinz und man kann sie in jedem Garten sehen. Die Granatäpfel von Bagdad hält man für die besten im ganzen Morgenlande. Aepfel, Birnen und Abrikosen von geringerer Güte sind im Ueberfluß vorhanden, aber von allen Erzeugnissen der Provinz ist die Dattel das wohlthätigste. Die Pflege dieses Baumes wird mit großer Aufmerksamkeit betrieben: der männliche und weibliche Baum fangen beide gegen das Ende des Februar zu blühen an. Die Blüte treibt aus dem Stamme, zwischen den obersten Zweigen (oder Blättern) hervor, und ist dem Aeußeren nach einem Büschel Waitzen gleich, aber bei weitem weißer. Die Blüte des männlichen Baumes ist süß und schmackhaft, die des weiblichen aber bitter und unangenehm. Um die Mitte des März, wenn die Bäume in voller Blüte stehen, werden alle üppigen Zweige abgeschnitten, ja man hält es zuweilen für nöthig, selbst einen Theil der Blüte und des Stieles der männlichen abzulösen, welcher dann in einen kleinen Einschnitt, den man in den Obertheil des weiblichen Baumes macht, eingefügt wird. Nach dieser Einimpfung nehmen die Datteln des weiblichen Baumes allmählig an Größe zu, bis zu dem Khormi Pus oder der Reifezeit. Ein männlicher Baum ist hinlänglich, mehrere hundert weibliche zu befruchten, ja im Nothfall soll sogar ein Theil auch für mehrere Bäume ausreichen. Die männliche Blüte trägt nie Frucht, und wird von den Arabern entweder grün oder geröstet als Brod gegessen. Wenn die Datteln reif sind, werden sie abgepflückt: einige trocknet man in der Sonne und hängt sie auf Linien, die man aus Ziegenhaar verfertigt. Diejenigen,

welche man feucht zu erhalten wünscht, packt man sogleich in Körbe aus Palmblätter, und der Zuckerstoff, den sie erhalten, schützt sie vor dem Verderben. Die Einwohner dieser Gegenden betrachten den Dattelbaum als die größte Wohlthat: er gewährt Nahrung für Menschen, Pferde und Hunde, und kann, wie man sagt, auf dreihundertfache Weise gebraucht werden. Es giebt mehrere Arten von Datteln: die vorzüglichsten wachsen in der Nachbarschaft von Mekka.

Die Pferde aus dieser Gegend sind seit undenklichen Zeiten berühmt. Sie sind alle von kleiner Gestalt, selten über 14 Hände *) 3 Zoll hoch, nie tückisch, sehr gelehrig, und eher träge als feurig, bis sie in Hitze gerathen. Dann kann man erst ihre ganze Schönheit erkennen. Die schönsten Pferde sind die, welche im Innern von Nedschid und an den Gränzen von Syrien, gegen Damaskus hin, gezogen werden. Auch an den Ufern des Euphrat, in dem Bezirk, der von dem Stamme Montesidsch bewohnt wird, ist eine sehr gute Race, von der viele Pferde in den letzteren Jahren von Hrn. Manesty, dem britischen Residenten zu Bassora, der durch sein einschmeichelndes Betragen sich einen ungewöhnlichen Einfluß auf die Stämme in der Wüste zu verschaffen gewußt hatte, ausgeführt worden sind. Indeß ist es schwer, sich selbst zu Bagdad oder Bassora ein Pferd von reiner Race zu verschaffen, und man muß 1200—3000 Piaster dafür bezahlen **). Das gewöhnlichste und nützlichste Thier in der Provinz aber ist das Kameel. Die Kameele sind hier gewöhnlich von der Dromedarart mit einem Höker. Ich habe deren von verschiedenen Farben gesehen, braun, weiß und bleifarben, die erste Farbe ist indeß bei weitem die vorherrschende. Der gewöhnliche Reiseschritt derer, welche Lasten tragen, ist ungewöhnlich langsam, so daß sie selten mehr als 1½ oder 2 Meilen (engl.) in einer Stunde machen. Diejenigen dagegen, welche man zum Reiten braucht, gehen viel schneller, und man hat sie von Bagdad nach Aleppo, beinahe 700 Mei-

*) Zu vier Zoll.

**) Der Piaster zu 2 Schillingen (engl.) gerechnet.

Sp.

Meilen weit, in 8 oder 9 Tagen gehen sehen. Wenn sie auf Reisen sind, so ernähren sie sich von einem scharfen stachlichen Kraute, das in der Wüste wächst, und Schuter Khar (Kameels-Dorn) genannt wird, und mit etwas Mehl und Wasser in eine Kugel geknetet, und Morgens und Abends ihnen gegeben, ihr Futter für den ganzen Tag ausmacht. Ihr schärfster Gang kommt aber noch nicht dem Gallop des Pferdes gleich *) und ihr Trab ist so hart, daß

*) Von dieser Wahrheit erhielt ich einen sehr überzeugenden Beweis, als ich einst in der Wüste von einer Parthie Beduinen-Arab.rn angegriffen wurde. Da die Beschaffenheit des Staatsgeschäfts, welches die Ursach meiner Reise war, mir nicht erlaubte, der langsamen Bewegung einer Karavane zu folgen, und der gerade Weg durch Anatolien und Mesopotamien auf Befehl der Pforte, wegen der Empörung des Solyman Pascha gesperrt war, so mußte ich mich entschließen, meinen Weg von Bagdad nach Aleppo durch die Wüste zu machen. Ich brach also aus Hrn. Rich's (des brittischen Residenten zu Bagdad) Lager an den Ufern des Tigris, gegen das Ende Septembers 1810 auf, von vier eingebohrnen Führern und einem portugiesischen Bedienten begleitet. Wir hatten noch nicht 150 Meilen gemacht, als wir am Abend des dritten Tages auf eine Streifparthie der Wehabi's, die auf Dromedaren ritten, und nach arabischer Art mit Säbeln und langen Lanzen bewaffnet waren, stießen. Meine Führer hatten sie kaum bemerkt, als sie auch schon die Flucht ergriffen, und obgleich mein Kameel, so wie das meines Bedienten, ihren Gefährten folgten, so mußten wir doch, statt sie zu größerer Eile anzutreiben, nur darauf bedacht seyn, Sitz zu behalten. Der arme Portugiese verlor das Gleichgewicht, fiel unter das Thier, verwikkelte sich zwischen dessen Füßen, und ward so beinahe zu Tode getreten. Unterdeß kamen die Räuber heran, und ich hatte kaum Zeit gehabt, eine von meinen Pistolen abzufeuern, als ich auch schon von ihren Lanzen herabgestochen wurde. Sie beraubten uns alles des Unsrigen, selbst unserer Hemden und ließen uns zerquetscht und verwundet in der Wüste, wo wir wahrscheinlich aus Mangel an Wasser umgekommen seyn würden, wenn nicht einer von meinen Wegweisern, der zum Glück auf einem Pferde ritt, uns im Gesicht behalten hätte. Er hatte sich immer in einer kleinen Entfernung von uns gehalten, und ungeachtet sein Pferd lahm war, so konnte ich ihn doch selbst der flüchtigste unter den Dromedaren nicht erreichen. Er kreuzte um uns her, bis uns die Araber ver-

es jemanden, der noch nicht daran gewöhnt ist, auf Kameelen zu reiten, beinahe unmöglich wird, seinen Sitz zu behalten. Maulthiere und Esel werden als Lastthiere gebraucht. Die letzteren sind klein und die ersten werden hauptsächlich aus Persien eingeführt. Büffel hält man der Milch wegen, und der Ochsen bedient man sich zum Ackerbau. Von den wilden Thieren ist der Dschakal das gefährlichste. Der Löwe, die Hyäne, der Wolf und der wilde Eber sind ebenfalls gewöhnlich und die Antilope, welche beinah ganz ohne Futter und Wasser leben zu können scheint, wird in großer Anzahl gefunden. Hasen sind in großer Menge vorhanden: Füchse sieht man selten. Von Geflügel werden alle Arten gezogen, ausgenommen der Truthahn. Das schwarze Rebhuhn wird in großer Menge an den Ufern der Flüsse und auf angebauten Strichen gefunden. Schnepfen und fast alle Arten wilden Geflügels kann man in den Morästen schießen: Pelikane sieht man häufig am Euphrat und Tigris.

Während der Monate Junius, Julius und August ist es in den südlichen Theilen dieser Provinz unerträglich heiß, so daß die Einwohner von Bagdad und anderen Städten genöthigt sind, den größten Theil des Tages in unterirdischen Gemächern, Surdahs zuzubringen, die Nächte sind indeß immer kühl und im Winter durchaus Feuer nöthig. Der Hauptwind ist der N. W. Wind, der zuweilen sehr heftig weht, und im Sommer allemal von einer sengenden Hitze begleitet ist. — Die übrigen Flüsse außer dem Euphrat und Tigris sind der Kabun und Mygdonius, oder wie sein neuerer Name ist, Nahr el Hauali. — Von dem alten Canal von Isa, der zu Is, dem heutigen Hit angefangen haben und bis nach Opis gegangen seyn soll, ist keine Spur mehr vorhanden. Der einzige Canal, der itzt noch die beiden Hauptflüsse verbindet, führt den Namen Hie: er durchschneidet die Provinz auf dem halben Wege

---

lassen hatten, worauf ich sein Pferd bestieg und nach Bagdad zurückkehrte, wo ich durch Hrn. Rich's freundliche Aufnahme in den Stand gesetzt wurde, meine Reise vierzehn Tage später auf dem geraden Wege fortzusetzen.

zwischen Bassora und Bagdad und ist im Frühling für große Boote schiffbar.

Bagdad ward von Al-Mansor, dem zweiten Khalifen aus dem Stamme der Abassiden im J. 145 der Hedschra (745) an dem westlichen Ufer des Tigris, wie man sagt, aus den Trümmern von Ktesiphon erbaut, und späterhin mit vielen edlen und stattlichen Gebäuden durch Harun el-Raschid verziert, der auch auf der östlichen Seite des Flusses zu bauen anfing und die beiden Theile der Stadt durch eine Brücke von Booten verband *). Nach vielen Uebergängen aus dem Besitz eines Herrschers in den des andern, ward die Stadt endlich im Jahr 1638 nach einer langen Belagerung dem Sultan Amurath IV. übergeben und ist seitdem in den Händen der Türken geblieben. In neueren Zeiten vertheidigte sie Achmed, der größte unter den Paschas von Bagdad und der zuerst das Paschalik einigermaßen unabhängig von der Pforte machte, mit ungemeinem Muthe und Klugheit gegen Nadir Schah, der endlich die Belagerung aufheben und sich mit vielem Verlust in sein Reich zurückziehen mußte.

Die neuere Stadt nimmt beide Ufer des Tigris ein, der bedeutendere Theil liegt jedoch auf der Ostseite. Sie ähnelt an Gestalt einem länglichen Viereck und ist von einer hohen, theils von Mauersteinen, theils von Lehm erbauten Mauer umgeben, die in regelmäßigen Zwischenräumen mit runden Thürmen besetzt ist, von denen einige von ungemeiner Größe, von den früheren Khalifen erbaut wurden, und die von ihren Nachfolgern errichteten bei weitem an Stärke und Schönheit übertreffen. Der Umfang der Mauern, beide Theile der Stadt einbegriffen, beträgt ungefähr 5 Meilen. Bagdad hat 6 Thore, drei von jeder Seite des Wassers, 17 große Thürme, 100 kleine auf der Ostseite und 13 gegen Abend. Auf den größeren Thürmen stehen 5 Kanonen, auch mehrere von den kleinen haben eine, aber der größte Theil derselben ist alt und untaug-

*) Eine weitläuftige Beschreibung dieser Brücke, welche auf 35 Booten ruht und 871 Fuß lang ist, findet sich in Parson's travels through Asia and Africa. London 1808. 4. p. 118. Sp.

lich *). Die Festung an der Nordseite der Stadt beherrscht den Uebergang über den Tigris, ist aber keinesweges stark, und hat ein sehr ärmliches Ansehn. So ist Bagdad auch im Ganzen eine sehr ärmlich gebaute Stadt. Einigen der Häuser fehlt es zwar nicht an äußerlichem Ansehen, aber sie sind weder so artig im Aeußern verziert, noch so bequem im Innern als die Häuser in den größeren Städten von Persien. Die Straßen sind so eng, daß zwei Reiter, die sich entgegenkommen, kaum bei einander vorbeireiten können, und die Basars, obgleich groß und wohl versehen, keinesweges schön. Von den alten Gebäuden ist itzt wenig mehr übrig, diejenigen aber, welche dem Zahn der Zeit und der Zerstörungswuth der Türken Troz geboten haben, übertreffen die neuern Gebäude sowohl in Hinsicht auf Zierlichkeit als auf Festigkeit. Zu dem Merkwürdigsten gehört das Thor des Talisman, durch welches Sultan Amurath einzog als er die Stadt erobert hatte **), das Grabmal der Zobeide, des Lieblingsweibes Harun el-Raschids, ein hohes Minaret, ein Derwischkloster und die Madrassa ***) Mostenseroi, so berühmt in der arabischen Geschichte und itzt in ein Zollhaus verwandelt. Von dem Pallaste der Khalifen ist keine Spur mehr übrig, ja man weiß sogar den Ort nicht mehr anzugeben, wo er einst stand. Die gegenwärtige Residenz des Pascha ist ein großes, aber schlechtes Gebäude, am östlichen Ufer des Flusses. Das einzige neuere schöne Gebäude in Bagdad ist das Grab und die Kapelle des Scheikh Abdul Cader, eines berühmten sunitischen Doctors †), der im Jahr der Hedschra 590

*) Parsons pag. 125. Sp.

**) Niebuhr Reisebeschreibung nach Arabien. Th. 2. pag. 294. Sp.

***) Das Gymnasium.

†) Die Einwohner von Bagdad betrachten ihn als den Schutzengel der Stadt, und wenden sich in allen ihren Nöthen an ihn. Des Fahrens müde, schiffte ich mich in einem kleinen Fahrzeuge zu Nikomedia ein, um so nach Constantinopel überzusegeln. Auf dem Schiffe befand sich auch ein Theil einer Karavane, die so eben von Bagdad gekommen war. Wir gingen am Abend unter Seeael nnd kamen ungefähr gegen Mitternacht an der Mündung des

(1190) lebte. Dieß Gebäude nimmt einen großen Raum in einer beträchtlichen Entfernung von dem Flusse ein: seine Hauptzierde ist eine hohe Kuppel, unter der die Gebeine des Scheikh liegen. Durch eine Wasserleitung aus dem Tigris wird es reichlich mit Wasser versehen: der Hof ist in kleine Zellen abgetheilt, und das Ganze so reichlich ausgestattet, daß es ungefähr 300 Andächtige erhält *).

Bagdad ist noch immer ein sehr bedeutender Handelsplatz, und Kaufleute aus beinahe jeder Gegend des Morgenlandes strömen dahin zusammen. Es versieht ganz Klein-Asien, Syrien und einen Theil von Europa mit indischen Waaren, welche zu Bassora ankommen, in Booten den Tigris heraufgebracht und dann durch Karavanen nach Tokat, Constantinopel, Aleppo, Damaskus und den westlichen Theilen von Persien versendet werden. Die Haupteinfuhrgegenstände von Indien sind Goldbrokat, Tücher, Zucker, Pfeffer, Zinn, Sandelholz, Eisen, Porzellan, Gewürz, schneidende Waaren, Waffen und feines Tuch: wofür Barren, Kupfer, Galläpfel, Tamarisken **), Leder und Rosen-Oel ausgeführt werden. Von Aleppo werden europäische Seidenzeuge, feines Tuch, Stahl, Cochenille, Gold-Drath und andere europäische Gegenstände einge-

---

Busens an, als der Wind, der so nach und nach stärker geworden war, ziemlich stark von der Propontis her zu wehen anfing. Dieß, das heftige Anschwellen der See, und die ungemeine Dunkelheit der Nacht, versetzte die Kaufleute von Bagdad in die höchste Angst. Vergebens suchte sie der griechische Steuermann zu überzeugen, daß hier keine Gefahr vorhanden sey, wenn sie sich nur ruhig verhielten, und seine Leute das Boot regieren ließen, allein sie hörten nicht auf seine Vorstellungen und behaupteten, daß nur die Vermittelung Abdul Caders sie vom Tode retten könnte. Bei dem Anrufen des Scheikh nahmen sie beinahe das ganze Verdeck ein, das sie auch durchaus nicht verlassen wollten, und sahen sich die Schiffsleute, da sie es unmöglich fanden, das Schiff zu regieren, genöthigt, uns zwischen den Felsen, und bei der Stadt Gebisa auf den Strand laufen zu lassen.

*) Niebuhr ib. p. 297.

**) Die Früchte dieses Strauches werden von den Schwarz-Arbern statt der Galläpfel gebraucht.

führt, welche in griechischen Schiffen nach Scanderun gebracht werden. Die Einfuhrgegenstände aus Persien sind Schaale, Teppiche, Seide, Baumwolle, weißes Tuch, Leder und Saffran und von Constantinopel Barren, Pelzwerk, Gold und Silberdraht, Juwelen, Brokat, Sammt und Rosenöl. Die Hauptmanufakturen in Bagdad sind die von rothem und gelbem Leder, das man sehr schätzt: auch werden Seiden- und Baumwollenzeuge verfertigt.

Das Klima wird ungeachtet der großen Hitze für sehr gesund gehalten. Die Einwohner sind ohne Ausnahme das häßlichste Volk im ganzen türkischen Reich und sämmtlich einer Hautkrankheit unterworfen, gegen die man noch kein Mittel aufgefunden hat. Diese Krankheit, welche auch in Aleppo und andern Städten von Syrien häufig gefunden wird, erscheint zuerst als eine Blüthe, wird dann zu einem Geschwür, trocknet nach acht oder zehn Monaten von selbst aus, und hinterläßt eine Narbe, welche man das ganze Leben hindurch behält. Die umliegende Gegend ist, obgleich sie einen reichen Ertrag abwerfen würde, ganz unangebaut und die Gärten oder Dattellauben, welche dicht am Ufer des Tigris liegen, sind ganz ohne Geschmack angelegt. Die Trümmer der alten Stadt kann man noch auf eine beträchtliche Entfernung bis zur Westseite des Flusses verfolgen, und noch itzt gräbt man täglich eine große Menge von Mauersteinen und Ziegeln aus. Nach den Mitteln aus den verschiedenen Beobachtungen, die ich besitze, liegt Bagdad unter 33° 20 N. L. u. 44° 14′ O. L.

Drei Meilen nördlich von Bagdad auf dem westlichen Ufer des Tigris liegt die Stadt Kasamin, welche von 8000 Persern bewohnt wird, die sich hier niedergelassen haben, weil dieser Ort der Begräbnißplatz des Imam Musa Kassim (des Vaters des Imam Resa) und des Imam Mahomed Touky ist. Dem Andenken dieser edlen Männer ist eine Moschee errichtet worden, die mit zwei vergoldeten Kuppeln geziert ist, und wie die von Mesched Ali und Kerbela durch die Beiträge der Gläubigen erhalten wird. Kasamin hat einen sehr anständigen Basar, 15 Kaffeehäuser, drei Humums *) und eine Karavansera. Der Stadt gegenüber

*) Bäder.

ist das Grab eines dritten muhamedanischen Heiligen, Imam Abu Hanafi.

Neun Meilen von Kasamin und in einiger Entfernung vom Flusse sieht man ein sonderbares Gebäude von pyramidalischer Form, das von den Europäern der babylonische Thurm, Nimrud, von den Einwohnern von Bagdad und von den Arabern Agerkuf genannt wird. Es ist 190 Fuß hoch, hat 100 Fuß im Durchmesser, und möchte dem Anschein nach wohl in eine Zeit mit den Ruinen des alten Babylon gehören *). Es ist von denselben Materialien, das heißt viereckten, in der Sonne getrockneten Mauersteinen erbaut, welche durch Schlamm und Lagen von Rohr verbunden sind: einer Oeffnung, ungefähr 100 Fuß vom Boden, nach zu schließen, scheint es hohl zu seyn, da indeß diese Seite der Pyramide vollkommen senkrecht ist, so hat, so viel ich gehört habe, noch niemand den Muth oder die Neugierde gehabt, je die Oeffnung hinan zu klettern **). In der Nähe dieses Thurmes sind die Ueberbleibsel eines sehr schönen Kanals, und die Trümmer einer Stadt, wahrscheinlich Sittace, deren Xenophon gedenkt ***).

An dem östlichen Ufer des Tigris, 18 Meilen südlich von Bagdad, sind die Trümmer der einst so berühmten Stadt Ktesiphon. — Von dem Pallaste des Kosroes (itzt Tuk Kesre, der Bogen des Koroes genannt) ist wenig mehr übrig. Man sieht die Trümmer desselben schon von weitem in der Ebene: sie bilden eine Linie von 300 Fuß lang und 160 Fuß tief. In der Mitte ist eine gewölbte Halle,

---

*) Nach Hrn. Rich, in dessen Beschreibung der Ruinen von Bagdad, von der weiter unten die Rede seyn wird, ist das Gebäude 120 Fuß hoch, und der Umfang des Ganzen, oberhalb des Schutts, 300 Fuß. Sp.

**) Hr. Parsons nahm vier Zeichnungen davon auf, welche aber seinem Werke nicht beigefügt sind. Seiner Beschreibung nach ist der Thurm ohne allen Kütt, bloß mit Rohr gebaut. Die Steine sind 14 Zoll lang und 10 breit. Die Lagen von Rohr 4 Zoll dick und immer auf 4 und 4 Fuß gelegt. travels pag. 137. Sp.

***) Anabasis. II. 4.

welche von unten bis zum Schlußstein des Bogens 106 Fuß Höhe hat: die Spannung des Bogens ist 55 Fuß. Die Spur der Stadtmauer, welche von bedeutender Dicke gewesen zu seyn scheinen, kann man noch an beiden Ufern des Flusses verfolgen.

Wenn man den Tigris nach Mosul heraufgeht, so kommt man zuerst an das kleine Dorf Swedia, 8 Stunden von Bagdad. Fünf Stunden von Bagdad liegt Degel (das alte Apamea), das aus zwei Dörfern besteht, von denen das eine Beled und das andere Samcha heißt und wo die Ufer des Flusses bis zu einiger Entfernung angebaut sind. — Die Stadt Samara, in deren Nähe zwei alte Forts, Aschuk und Maschuk (der Liebhaber und die Geliebte *) liegen, und wo der 12te Imam Mahomed el Mahadi begraben ist, ist 8 Stunden von Degel entfernt.

Die Stadt Mosul bildet, obgleich sie in der Mitte der Besitzungen des Pascha von Bagdad liegt, dennoch mit einem Gebiete von nicht mehr als 2 Meilen rund um die Stadt, eine unabhängige Provinz unter den Befehlen eines Pascha von 2 Roßschweifen, welcher von dem Großherrn ernannt wird. Sie liegt am westlichen Ufer des Tigris und in einer so niedrigen Gegend, daß der Fluß, welcher hier 100 Ellen breit ist, und mit einer bewundernswürdigen Schnelligkeit fließt, oft bis zu der Grundfläche der Häuser steigt. Wie jede andere Stadt im türkischen Reiche ist Mosul in Verfall. Die steinerne Mauer, die es umgiebt, ist an manchen Stellen eingestürzt und der größte Theil der besseren Gebäude sinkt in Trümmern zusammen. Die Häuser sind theils von Mauer- theils von gehauenen Steinen erbaut, und da das Bauholz selten und theuer ist, so wölbt man die Dächer und selbst die Decken der Zimmer. Die Stadt hat 7 Thore und die Festung, welche in einem sehr verfallenen Zustande ist, nimmt eine kleine künstliche Insel auf dem Tigris ein. Die Kaffeehäuser, Bäder, Khans und Basars sind schöne Gebäude und die letzteren wohl mit Vorräthen versehen, die aus Kurdistan kommen.

---

*) Ein arabischer Scheikh erzählte mir eine Geschichte von einem liebenden Paar, das diese Forts bewohnte und dessen Geschichte genau der von Hero und Leander ähnlich war.

Da das Kara Seroi oder der schwarze Pallast jetzt in Trümmern liegt, so hat der Pascha seinen Sitz in einem Haufen unbedeutender kleiner Häuser, welche in dem schmutzigsten Theile der Stadt liegen. Die Hauptzierden Mosuls sind ein Gymnasium, das Grab des Scheikh Abdul Kassim und die Ueberbleibsel einer schönen Moschee, deren Minaret von Nureddin, Sultan von Damaskus gebaut, einen schönen Anblick gewährt, wenn man es in einiger Entfernung, bei der Annäherung zur Stadt sieht. Die Bevölkerung beläuft sich, wie mir der Pascha erzählte, auf beinahe 35000 Seelen, Türken, Kurden, Juden, Armenier, Nestorianer und Araber. Das Klima ist so gesund, daß es zum Sprüchwort geworden ist, und in einiger Entfernung von der Stadt finden sich einige mineralische Quellen. Auf der Westseite des Tigris liegen die Umgebungen von Mosul ganz unangebaut, welcher Umstand verbunden mit dem großen Raum, den der Kirchhof dicht an der Mauer einnimmt, der Stadt einen sehr düstern Anstrich giebt. Der Ort treibt noch itzt einen unbedeutenden Handel mit Bagdad und Klein-Asien: nach Bagdad sendet es Galläpfel und Kupfer von Armenien *), welches auf Kellicks oder Flößen den Tigris hinabgeflößt wird und empfängt dagegen indische Waaren, die nach Diarbekr, Orfa, Tocat u. s. w. versandt werden.

Auf dem jenseitigen Ufer des Tigris, ungefähr ¼ Meile von dem Strome entfernt, scheint das Dorf Nunia und das Grabmal des Propheten Jonas auf die Lage der Stadt Ninive zu deuten. Nach meiner Meinung sind die Trümmer, welche man noch itzt sieht, nur Ueberbleibsel der Stadt, die man späterhin neben der Stelle des alten Ninive erbaute: ich untersuchte diese Trümmer im Jahre 1810 und fand, daß sie aus einem Wall und einem Graben bestanden und ein längliches Viereck bildeten, das kaum 4 (engl.) Meilen im Umkreis bildete. Weder Steine noch Schutt von irgend einer Art waren zu sehen. Der Wall kann

*) Der Gallapfel findet sich in Kurdistan und Armenien, und das Kupfer wird in den Bergwerken von Keban und Arguna ausgegraben, welche sich in den beiden Zweigen des Gebürges Taurus befinden, die das Thal von Lophene umgeben.

etwa 20 Fuß hoch seyn, und das Ganze gleicht, da es mit Gras bewachsen ist, sehr den römischen Verschanzungen, die heut zu Tage noch in England vorhanden sind.

Vier und dreißig Fursungs von Mosul, wird die Aufmerksamkeit des Reisenden durch die Lage und das sonderbare Ansehen des kleinen Dorfes Nisibin erregt, dessen Name an die berühmte Festung Nisibis erinnert, welche von der Zeit des Lucullus an bis zum Verfalle des Reichs von den Römern als das stärkste Bollwerk im Osten angesehen wurde. Der Grund der Mauern und mehrere einzelne Thürme, so auch ein Theil einer zu Ehren des h. Jakob, der früherhin Bischof von Nisibis war, errichteten Kirche stehen noch. Sie beherrschen den kleinen, aber reissenden Fluß Mygdonius, und man gelangt zu ihnen auf einer römischen Brücke von 12 Bogen. Gegen Abend hat man eine Aussicht auf die hohen Berge von Sindschar, die mit Grün bedeckt sind und die Aussicht nach Norden und Osten hin ist durch den Berg Masius beschränkt, der ein großes Amphitheater bildet, an dessen Ende man bei hellem Wetter die Thürme von Merdin erblickt. Die umliegende Gegend, vorzüglich nach Mosul hin, gewährt einen lachenden Anblick: die zahllosen Dörfer sind fast alle auf kegelförmigen Hügeln erbaut.

Der Erzbischof von Merdin beschenkte mich mit einigen griechischen und römischen Münzen, so auch mit einigen andern Antiken, welche, wie er sagte, ungefähr vor einem Jahre in den Ruinen von den Bewohnern des Dorfes Nisibin ausgegraben worden wären. Es war ein schöner Kopf des Constantin, eine Spes und eine Minerva darunter.

Die Berge von Sindschar, in denen die Festung Sangara lag, welche von Jovian, dem kleinmüthigen Nachfolger Julians, den Persern übergeben ward, können etwa 8—9 Meilen von Nisebin entfernt liegen. Ich war nicht im Stande, etwas Näheres über diese Berge zu erfahren, da sie itzt von mehreren Stämmen der Secte der Jesedi *)

---

*) Diese Jesedi, deren es eine große Anzahl in der Nachbarschaft von Mosul giebt, verehren den Teufel, dessen Macht über die Menschheit, ihrer Meinung nach unbeschränkt ist, ja sie sehen

welche tödtliche Feinde der Türken und nie gänzlich von ihnen besiegt worden sind. Sie liegen hinter den Anhöhen, welche sich von dem Wege zwischen Mosul und Merdin hinziehen, im Hinterhalte, und da Reisende hier eine öde Wildniß, 20 Fursungs lang durchziehen müssen, so sind sie, wenn sie nicht eine zahlreiche Bedeckung haben, sehr in Gefahr, von diesen Räubern angegriffen zu werden. Die Gebürge haben ausgedehnten Weidegrund, so wie sie auch eine hinlängliche Menge Korn zum Verbrauch der wilden Einwohner hervorbringen.

Auf dem halben Wege zwischen Nisibin und Merdin sind die Thürme und Wälle von Dara, das dicht am Fuße der Hügel liegt und besser erhaltene römische Festungswerke hat, als ich deren am östlichen Ufer des Euphrat gesehen habe, mit Ausnahme von Diarbekr. — Auf der südlichen Seite der Gebirgskette des Masius, und nicht weit von einem der höchsten Spitzen derselben liegt die Stadt Merdin, welche von einem Schlosse beherrscht wird, das auf der Spitze des Felsens liegt *). Es ist sehr schwer zu Merdin zu gelangen. Auf der Nordseite

---

es sogar nicht gern, wenn der Name des bösen Geistes in ihrer Gegenwart genannt wird. Sie sind die Nachkommen der Araber, welche den Fahnen Jesids folgten und gegen Hussein in der Schlacht von Kerbela fochten: Scheikh Ade, der Stifter ihrer Secte liegt bei Mosul begraben. Sie beten ein höchstes Wesen als den Schöpfer und Wohlthäter des Menschengeschlechts an, trinken Wein und andere starke Getränke, und haben wie die Mahomedaner, die Beschneidung eingeführt. Die Türken hegen eine außerordentliche Abneigung gegen sie und wahrscheinlich ist der Haß gegenseitig. Verg. Niebuhr l. c. pag. 346. — s. auch die Notiz des Pater Maurizio Garzoni über diese Secte, welche Sestini in seinen Viaggi e opuscoli pag. 203. ff. hat abdrucken lassen.

Sp.

*) Auf meinen Reisen besuchte ich noch zwei andre Schlösser, welche dem von Merdin vollkommen ähnlich waren: das eine zu Tocat, der größten und schönsten Stadt in Kleinasien, das andre zu Amasia, dem Geburtsorte Strabo's. Hier sah ich einige vorzügliche Bildhauerarbeiten, welche in der Wand des Felsens ausgehauen waren, und die Gräber der alten Könige von Pontus bezeichnen sollen, die eine Zeit lang ihren Hof zu Amasia hielten.

führt nur ein schmaler Fußpfad hinauf, der sich zwischen Felsen und Abgründen durchwindet: auf der Südseite ist der Weg etwas besser, aber noch immer sehr steil und ungefähr 1½ Meile lang. Dieß ist der Ort, wo das alte Marde lag, und in der That hat die Stadt auch noch sehr viel römisches. Obgleich in dieser Höhe gelegen, ist sie reichlich mit dem schönsten Wasser versehen, und da der Weinstock in den Schluchten der Berge sehr gut fortkommt, so verfertigen die Armenier Wein und Branntwein (Arrack) in bedeutender Menge. Die Häuser sind alle von schönen gehauenen Steinen gebaut, und scheinen sehr alt zu seyn. Die Fenster sind klein, und mit Eisengittern versehen, und die Gebäude scheinen wegen der Lage der Stadt am Abhange eines Berges und der Enge der Straßen, eines dicht über dem andern sich zu erheben. Die Bevölkerung von Merdin beläuft sich auf beinahe 11000 Seelen, unter denen 1500 Armenier und 200 Juden sind: die übrigen sind Türken, Araber und Kurden. Die Armenier haben mehrere Kirchen hier und einen Patriarchen, der zu Rom erzogen worden ist: ein wohl unterrichteter Mann, der selbst von den Türken sehr hoch geachtet wird. Die Mauern der Stadt werden in ziemlich baulichem Zustande erhalten, und einige alte Kanonen stehen auf den Thürmen des Castells, das itzt in einem ziemlich verfallenen Zustande ist, da man es seit der Zeit, wo Timur es einnahm, nicht ausgebessert hat. — Merdin liegt 46 Fursungs von Mosul und 18 von Diarbekr. Es ist die Gränzstadt des Paschaliks von Bagdad gegen Constantinopel hin, und steht unter einem Mussalim, der von dem Pascha ernannt wird.

Neun Stunden von Juba, das in seinem itzigen Zustande nur 400 Häuser zählt, und sieben und zwanzig von Bagdad, liegt Hit, das alte Is oder Aeopolis, der Ort, welcher das Erdpech lieferte, mit dem die Mauern von Babylon gebaut wurden. Es ist an dem westlichen Ufer des Flusses gelegen, hat ungefähr 600 Häuser und ist mit einer alten Mauer von Lehm umgeben. Ueber den Euphrat hat man hier eine Brücke von Booten geschlagen zur Bequemlichkeit der Karavanen von Bagdad und Aleppo. Einige Stunden unterhalb Hit ist Mesched, ein Dorf von 300 Häusern und in dessen Nähe Felugia oder Anbar liegt, das unter

dem Namen Perisabur in der Geschichte der Kriege Julians, als die zweite Stadt in Assyrien erwähnt wird. Die Pilgrimme, welche nach Kerbela wallfahrten, gehen gewöhnlich an diesem Orte auf einer Brücke von Booten über den Fluß. Die große und volkreiche Stadt Kerbäla, oder Mesched Hussein, liegt am Ende eines prächtigen Kanals, der aus dem Euphrat abgeleitet ist. Dieser Ort kommt bei den Alten unter dem Namen Vologesia als ganz unbedeutend vor: seitdem aber Hussein, der Sohn Alis und der Fatima, der Tochter des Propheten, in diese Gegend erschlagen wurde, hat sie sich sehr gehoben, und ist besonders durch die zahlreichen Pilgrimme von der Sekte Ali's, welche, vorzüglich aus Persien, dahin wallfahrten, berühmt geworden. Die Umgebungen der Stadt und die Ufer des Canals sind von großen Pflanzungen von Palmbäumen beschattet, und die Mauern, die zwei Meilen im Umkreis haben, erst kürzlich ausgebessert worden, um die Reichthümer der heiligen Stadt gegen die räuberischen Einfälle der Wehabis zu schützen, von denen sie vor einigen Jahren geplündert wurden *). Kerbela hat 5 Thore, einen wohl versehenen Basar und 7 Khans oder Karavanseras. Die Hauptzierden der Stadt sind indessen das Grab Husseins, über das eine hohe Kuppel gebaut ist, welche Nadir Schah vergolden ließ, und eine prächtige Moschee zum Andenken des Abbas, Halbbruders des Imam Ali, errichtet. Obgleich Mesched Hussein unter türkischer Bothmäßigkeit steht, so besteht doch der größte Theil der Einwohner aus Persern, und es ist immer ein Lieblingsentwurf der persischen Könige gewesen, sich in den Besitz dieses Platzes so wie der Städte Mesched, Ali und Kasamin zu setzen. Der Kanal von Kerbela, oder Nahr Sares ist, obgleich er itzt den Namen Husseini führt, demnach älter als Alexander.

Unter 32° 25′ N. B. und nach meiner Berechnung

*) Die Fortschritte dieser Secte scheinen itzt weniger bedeutend zu seyn: schon seit mehreren Jahren haben die Wehabi's wenig Proselyten gemacht, und die schlechteste Festung ist im Stande gewesen, den Lauf ihrer Eroberungen aufzuhalten.

54 Meilen von Bagdad liegt die Stadt Hilleh, an den Ufern des Euphrat. Hilleh bedeckt nur einen kleinen Theil des Raumes, den einst Babylon, die Hauptstadt von Assyrien einnahm, deren Ruinen vorzüglich von Benjamin von Tudela, Beauchamp und Pietro della Valle beschrieben worden sind.

Ich besuchte diese Ruinen im Jahre 1808, und mein Freund, der Capitain Frederick, dessen ich schon öfter in dieser Schrift zu erwähnen Gelegenheit gehabt habe, brachte sechs Tage damit zu, alles, was der Aufmerksamkeit würdig erschien, mehrere Meilen um Hilleh herum auf das genaueste zu untersuchen, und ich werde deswegen, ohne der Berichte anderer Reisenden zu erwähnen, hier nur vortragen, was sich aus meinen und Capit. Fredericks Untersuchungen ergeben hat *). Die Haupt-Ruinen, in der man den Tempel des Belus zu sehen glaubt, liegt 4 Meilen nördlich von Hilleh, und eine Viertelmeile von dem östlichen Ufer des Euphrat. Dieß merkwürdige Denkmal des Alterthums ist eine ungeheuere Pyramide, welche 900 Schritt **) im Umkreise hat, und wie ich ungefähr abmessen konnte, etwa 220 Fuß am höchsten Theile hoch. Es ist ein vollkommneres Viereck, drei von den Seiten sind noch vollkommen erhalten, aber die gegen Süden hat mehr als die andern von ihrer Regelmäßigkeit verloren. Diese

*) Seit der Erscheinung der Reise des Hrn. Kinneir ist ein neuerer Bericht über die Ruinen von Babylon bekannt geworden, der sich in dem zweiten Hefte des dritten Bandes der Fundgruben des Orients findet, und von der Hand des oben erwähnten Herrn J. C. Rich ist. Er ist zu weitläuftig, um einen Auszug davon beizufügen, wir werden aber in den Anmerkungen zu Herrn Kinneirs Reise angeben, wo seine Angaben von denen unseres Reisenden abweichen. Sp.

*) Capt. Fr. maß die östliche und südliche Seite auf der Spitze und fand daß die erstere 180, die letztere 190 Schritt, der Schritt zu $2\frac{1}{2}$ Fuß gerechnet, lang war. Verf. — Nach Rich beträgt die Länge der östlichen Seite 82 Fuß, die südliche 219, die westliche 136 und die nördliche 200 Ellen. Eine bedeutende Verschiedenheit, da doch wahrscheinlich diese hier von Hrn. Kinneir beschriebene Pyramide Hrn. Richs Mudschelibeh ist. — Nach Rich ist sie $5\frac{1}{2}$ (engl.) Meilen von Hilleh entfernt. Sp.

Pyramide ist gänzlich von Mauersteinen, die an der Sonne getrocknet, und an einigen Stellen durch Erdpech und regelmäßige Schichten von Rohr, und an andern durch Schlamm und Rohr verbunden sind, das ich noch so frisch fand, als ob es erst vor einigen Tagen gebraucht worden wäre *). Eine große Menge von in Oefen gebackenen Steinen lag am Fuße der Pyramide zerstreut, und es ist mehr als wahrscheinlich, daß sie einst mit diesen bekleidet war, und daß die Eingebohrnen sie wegnahmen, um Häuser davon zu erbauen. Die äußere Seite der Steine war, weil sie dem Wetter ausgesetzt gelegen hatten, verwittert, und man konnte daher nur bei genauer Untersuchung über die Natur der Bestandtheile derselben ein Urtheil fällen. Wenn man die Ruine aus der Entfernung betrachtet, so hat sie mehr das Ansehen eines kleinen Hügels, als das eines Gebäudes. Die periodischen Regengüsse haben tiefe Furchen darin gezogen, und es ist eine Menge von langen engen Höhlen oder Gängen darin, welche itzt ungestört von Hyänen, Dschakals und andern Raubthieren bewohnt werden. Die Steine, aus denen dieß Gebäude errichtet ist, sind größer und schlechter als alle übrigen, sie haben keine Inschriften, und werden, ihrer Weichheit wegen, von den Eingebornen selten gebraucht **). Die Araber geben dieser Ruine den Namen Harut und Marut, denn sie glauben, daß am Fuße der Pyramide noch itzt eine, den Menschen unsichtbare Quelle fließe, in welcher diese zwei bösen Geister von dem Allmächtigen bis zum Ende der Welt, zur Strafe ihres Eigendünkels, an den Füßen aufgehangen worden seyen ***). Della Valle erwähnt mehrerer kleinen Hügel, welche unmittelbar bei der Pyramide in der Ebene liegen sollen: Capt. Fr. und ich suchten sie vergebens, und konn-

---

*) Alles, was Capt. Fr. sah, ward durch Erdpech verbunden. Als ich indeß in die kleine Höhle trat, die ungefähr 20 Fuß tief war, fand ich, daß die Mauersteine im Innern derselben durchaus mit Schlamm und Rohr erbaut waren.

**) Herr Rich versichert das Gegentheil und sagt ausdrücklich, daß wenn man in den Schutt hineingrabe, man ganze Steine mit Inschriften fände. Sp.

***) Herbelot und Richardson's persisches Wörterbuch.

ten nur die hohen Ufer eines Canals unterscheiden, der in einer Richtung mit der S. W. Seite des Vierecks läuft, und einen Hügel, ungefähr in der Entfernung einer halben Meile, von dem ich nachher sprechen werde.

Auf der entgegengesetzten Seite des Flusses, ungefähr 6 Meilen S. W. von Hilleh, ist eine zweite Erhöhung, nicht ganz von dem Umfange als die eben beschriebene, aber bei weitem höher. Diese scheint der Aufmerksamkeit der neueren Reisenden entgangen zu seyn, ausgenommen des Niebuhrs, der ihrer flüchtig erwähnt. Sie besteht aus gebakkenen und getrockneten Mauersteinen, die ungefähr 1 Fuß im Durchmesser haben und 3—4 Zoll dick sind. Die Araber nennen diese Pyramide Nimrud *). Auf der Spitze derselben befinden sich die Trümmer eines kleinen viereckten Thurms, dessen Mauern 8 Fuß dick, und wie ich es anschlagen möchte, 50 Fuß hoch sind **). Er ist von gebakkenen, gelblichen Steinen erbaut, und mit Schlamm verbunden: von Rohr oder Erdpech ist keine Spur vorhanden. Von diesem Thurme aus genießt man einer ausgedehnten Aussicht auf die Windungen des Euphrats durch die Ebene von Schinar. Seine Ufer sind mit Dörfern und Obstgärten eingefaßt und die hier und da über die Wüste verstreuten Weiler erscheinen wie Flecken auf der Oberfläche des Oceans. Auf der Spitze und zu den Seiten des Hügels beobachtete ich mehrere Bruchstücke von verschiedenen Farben, welche dem Anschein nach Stücken eines unförmlichen Felsens gleichen. Capitain Frederick untersuchte diese sonderbaren Bruchstücke mit großer Aufmerksamkeit und war anfangs geneigt zu glauben, daß sie zusammenhangende Stücke verfallener Mauerwerke wären, er kam indeß bald von seiner Meinung zurück, als er fand, daß sie so hart waren, daß sie selbst dem Eisen widerstanden, wie jeder andre harte Stein, und daß man die Fugen der Mauersteine

*) Nach Rich Birs Nemrud.

**) Rich hat die Maaße genauer. Den Umfang der Ruine giebt er zu 762 Yards (der Yard zu 3 engl. Fuß) an. Die Höhe auf der östlichen Seite, wahrscheinlich nach ungefährer Schätzung 50—60 Fuß, auf der westlichen zu 198 Fuß. Den Thurm hat er nicht gemessen.

steine nicht unterscheiden konnte. Es ist unmöglich über diese sonderbaren Trümmer von denen einige 6 — 8 Fuß im Durchmesser haben, eine Vermuthung aufzustellen, da sich in der benachbarten Gegend durchaus keine Steine der Art finden, und wir durchaus kein Gebäude entdecken konnten, dessen Theile sie gewesen seyn könnten. Die Araber finden hier fortdauernd Steine mit Inschriften, nach denen sie auch fleißig graben, um zu Hilleh Häuser davon zu bauen. Ungefähr 121 Schritte von dieser Pyramide ist eine andere, die nicht so hoch, aber von größerem Umfange an der Grundfläche ist. Mauersteine werden in großer Menge an diesem Platze ausgegraben, aber wie ich glaube, keine mit Inschriften. Ungefähr 1½ Meile von Hilleh am östlichen Ufer des Euphrat entdeckte Kapitän Frederick einen länglichen Hügel, dicht am Rande des Flusses und zwei Meilen weiter in einer östlichen Richtung einen zweiten, noch von größerem Umfange als den ersten, und man sagte ihm, daß aus diesem die Araber eine große Menge gebrannte Steine holten, die aber sämmtlich ohne Inschriften wären. Bei näherer Untersuchung fand er eine Mauer von rothen Mauersteinen, welche an einigen Orten mit dem Boden gleich und bis auf 30 Fuß in den Hügel hinab zu sehen war*), da man die Erde weggeräumt hatte, um Mauersteine zu suchen. — An einer anderen Stelle nicht weit davon fanden sich die Trümmer eines großen Gebäudes, von dem einige Mauern noch gut erhalten waren und zehn Fuß über dem Schutt hervorragten, bei dem man aber an anderen Orten selbst in einer Tiefe von 45 Fuß noch nicht den Grund erreicht hatte. Diese Mauer war 6 Fuß 8 Zoll dick von einer vorzüglichen Art von gelblich gebrannten Stein erbaut, der aber nicht mit Erdpech oder Rohr, sondern mit Kalk und Sand zusammengefügt war **). Nicht weit von diesem Platze ward uns von den Eingebor-

*) Wahrscheinlich die Rinne G auf dem Plane des Hrn. Rich, der seiner Beschreibung beigefügt ist. Sie ist ungefähr 100 Fuß lang 30 breit und 40 — 50 Fuß tief. Sp.

**) Wahrscheinlich das el Kasr, die Palläste des Hrn. Rich, der sie eben so beschreibt, als Hr. Kinneir nur daß er die Höhe der Mauer zu 8 Fuß angiebt. Sp.

nen ein abgestorbener Baum gezeigt, der mit dem Gebäude gleichzeitig seyn sollte. Sein Umfang betrug, zwei Fuß vom Boden, 4 Fuß 7 Zoll und er konnte ungefähr 20 Fuß hoch seyn; er wahr hohl und dem Anscheine nach sehr alt *). Die große Pyramide, deren ich früher erwähnte, liegt nur ⅙ oder ¼ Meile von diesem Hügel.

Nachdem Kapitän Frederick jeden Hügel oder Fleck von dem die Eingebohrnen aussagten, er habe zu Babylon gehört, genau untersucht hatte, so suchte er zu entdecken, ob noch etwas von der alten Stadtmauer übrig sey. Er fing damit an, daß er am Ufer des Flusses 5 Meilen hinab ritt, und dann seinen Windungen, sechszehn Meilen nördlich von Hilleh, auf der östlichen Seite nachfolgte **). Das westliche Ufer untersuchte er mit derselben Genauigkeit, fand aber nicht eine Spur irgend einer Ausgrabung oder von Schutt oder Erdhaufen. — Nachdem er die Nähe des Flusses verlassen, wandte er sich von Hilleh nach einem Dorfe, Namens Karakuli 15 Meilen N. W. ohne irgend etwas Bemerkenswerthes anzutreffen. Dann ritt er in einer gleichlaufenden Linie, sechs Meilen westlich und eben so weit östlich von der Pyramide als Harut und Marut und kehrte nun nach Hilleh, in allen seinen Erwartungen getäuscht, zurück, ohne auf einem Raum von 21 Meilen in der Länge und 12 in der Breite irgend etwas gefunden zu haben, das ihn zu dem Schlusse hätte berechtigen können, daß je eine Mauer oder ein Graben daselbst vorhanden gewesen sey.

Die Gestalt, Lage und Bauart der Pyramide des Ha-

---

*) Frühere Reisende haben versichert, daß sie eine Anzahl sehr alter und besonders aussehender Bäume längs der Ufer des Flusses gefunden hätten, aber weder Kapt Frederick noch ich erblickten weiter irgend einen als diesen, der sich auch von den Bäumen, die in der Nachbarschaft wuchsen, deutlich unterschied.

**) Bei der 12ten Meile zeigte man ihm einen Haufen weißer und rother gebrannter Steine, welchen von den Arabern Hummum oder Bad genannt werden, der indeß ein Ueberbleibsel eines neueren Gebäudes zu seyn schien, da sich die Steine an Farbe und äußerem Ansehen gänzlich von denen in der Nachbarschaft von Hilleh unterscheiden.

rut und Marut haben den Major Rennel und d'Anville dazu vermocht anzunehmen, es seyen die Ruinen des Tempels des Belus. Dieser soll ein Viereck von einen Stadium an jeder Seite, und von Mauersteinen, durch Erdpech mit einander verbunden, gebaut gewesen seyn. Die Masse die wir jetzt sehen, ist ein genaues Viereck, das 10 Fuß über der Umgebung von Schutt 900 Schritt oder 2250 *) Fuß mißt, was freilich die Breite der Basis des Thurmes des Belus um 250 Fuß übersteigt, welche Verschiedenheit indeß durch die Masse des herabfallenden Schutts entstanden seyn kann. Strabo beschreibt den Tempel des Belus so, daß er eine äußere Decke von gebrannten Steinen gehabt habe, und wahrscheinlich war, wie oben erwähnt ist, die große Pyramide von Hilleh damit bedeckt.

Was die Lage des Tempels betrift, so waltet darüber noch einiger Zweifel ob. Diodor sagt, daß er in der Mitte der Stadt gestanden habe, aber die Stelle ist dunkel und es kann daraus gefolgert werden, daß der Pallast an dem östlichen Ufer des Euphrat und der Tempel ein und dasselbe waren. Wenn dies der Fall ist, so können wir vermuthen, daß der Euphrat früherhin eine andere Richtung genommen habe, als die er jetzt nimmt, und daß er zwischen der Pyramide des Harut und Marut und dem Hügel und den Ruinen die ½ Meile westlicher liegen, in der Mitte durch geflossen sey, was auch noch der jetzige Lauf des Flusses zu bestätigen scheint, indem er sich plötzlich gegen die Ruinen hinwendet, so daß es vollkommen das Ansehn hat, als sey er früherhin durch sie hindurch geflossen. — Nimmt man jene Vermuthung an, so paßt die Beschreibung der Alten von den zwei Hauptgebäuden in Babylon auf die Lage, Bestandtheile und der Umfang der oben beschriebenen Ruinen.

Aus dem oben Angeführten, muß es dem Leser klar werden, daß es mehrere Arten von Mauersteinen gab, deren die Babylonier sich bedienten, und von denen einige im Feuer gebrannt, andere an der Sonne getrocknet waren. Von der ersteren scheint es vier Arten gegeben zu haben,

*) Nach Rich 2286 engl. Fuß.

die gewöhnlichsten sind ungefähr einen Quadratfuß groß *), drei Zoll dick, mit zwei Reihen der Schriftzüge bedeckt, die in Persepolis so häufig gefunden werden und der Spitze eines Pfeiles ähnlich sind **). Dann giebt es noch andere ohne Inschriften, und den unsrigen gleich, die man in der Nähe des Thurmes des Nimrud findet. Diese letzteren und eine Art von kleinen walzenförmigen Mauersteinen, seltener als die übrigen, haben indeß auch kleine Schriftzüge ***). Die an der Sonne getrockneten Mauersteine, sind fast alle größer und roher als die gebrannten und scheinen auch nur zu gewöhnlicheren Zwecken gebraucht worden zu seyn †*).

Die Stadt Hilleh †**) enthält ungefähr 12000 Einwohner und die beiden Hälften, welche einander am Euphrat gegenüber liegen, sind durch eine Brücke von Booten die zweihundert Schritte lang ist, mit einander verbunden. Der Stadttheil auf der Westseite ist sehr ansehnlich hat einen großen und wohl angelegten Basar, mehrerer stattliche Karavanserais die von babylonischen Mauersteinen erbaut sind, und mehrere Kaffeehäuser längs dem Ufer des Flusses. Die Stadt wird von einem Hakem regiert, welchen der Pascha von Bagdad ernennt. Der Boden in der Gegend umher ist ausgezeichnet fruchtbar, wird aber ganz vernachlässigt, und wären die Moräste von Lemlun nicht, die zu allen Zeiten den Handel mit Bussora erschweren, und sechs

*) Nach Rich 13 Zoll lang.

**) Die Pfeilschrift.

***) Auch von Rich gefunden, der der Meinung ist, daß man sie an den Ecken gebraucht habe, um diese abzurunden.

†*) Eben so beschreibt sie Rich.

†**) Parsons giebt in seinen Reisen pag. 140 eine Beschreibung der Stadt. Sie ist von Norden nach Süden, in welcher Richtung der Strom durch sie fließt, ungefähr ¼ (engl.) Meile lang und hat ungefähr 3 (engl.) Meilen im Umfange. Sie gleicht so sehr Bagdad, daß man sie auch klein Bagdad nennt. Die Gebäude sind alle von gebrannten Steinen (wahrscheinlich aus den Ruinen von Babylon) erbaut. Damals (1767) enthielt die Stadt über 30000 Einwohner. Sp.

Digitized by Google

Monate im Jahr ihn ganz stocken machen, so würde Hilleh ein sehr bedeutender Ort seyn. Der Euphrat wird in der Nähe von Hilleh beträchtlich breiter: seine Breite beträgt hier ungefähr 200 Schritt, und im Frühling ist er ungefähr 40 Fuß tief. Er ist nicht so reißend als der Tigris; wenn er seicht ist, so wird das Wasser durch eine Maschine heraufgezogen, die man am Rande des Ufers angelegt hat. Die Ebbe und Fluth des persischen Meerbusens bemerkt man 20 oder 25 Meilen oberhalb Korna: flach gebaute Schiffe, die nicht über 50 Tonnen Last haben, können 6 Monate lang im Jahre nach Hilleh kommen. Diese Boote sind von einer höchst sonderbaren Bauart. Der Körper gleicht einen halben Mond, die Rippen und Planken sind ganz roh zusammengenagelt und mit Naphtha bestrichen: von einem Kiel sieht man nichts und das Steuerruder das aus mehreren Balken besteht, die ganz plump zusammengebunden sind, ist beinahe so groß als das Schiff: das Takelwerk besteht aus einem Mast und einem dreieckten Seegel. Auf dem Wege nach Bassora gehen die Schiffe mit dem Strome: auf dem Heimwege werden sie heraufgezogen. Es giebt auch noch eine andere Art von Booten, Kufa genannt, die auf beiden Flüssen, dem Euphrat und Tigris im Gebrauch sind. Sie sind vollkommen rund, von Ruthen geflochten, mit Naphtha bestrichen und haben gewöhnlich ungefähr 7 Fuß im Durchmesser.

Auf dem Wege nach Mesched Ali ist das Grab des Propheten Hesekiel, wo man auch den Ofen zeigt, in dem die drei Männer saßen. Es ist ein großes plumpes Gebäude ohne alle äußere Schönheit und Verzierungen, und wird, eben so wie das Grab des Propheten Esra, an dem Ufer des Tigris, etwas oberhalb Korna, häufig von jüdischen Pilgrimmen besucht.

Die heilige Stadt Nedschiff oder Mesched Ali (der angebliche Begräbnißort des Khalifen Ali) ist neun Fursungs von Hilleh und 4 Meilen von Kufa entfernt, und an einem Hügel gelegen, an dessen Fuße ein künstlicher See ist. Die Stadt ward von Alexander dem Großen gegründet, und führte lange Zeit nach ihm den Namen Alexandria, der späterhin in den von Hira überging. Es ist nicht so groß als Kerbela, aber besser gebaut, und mit einer festen

Mauer einem tiefen Graben und hohen Thürmen umgeben, die kürzlich erst wieder ausgebessert worden sind, weil man einen Angriff der Wahabis fürchtete, die ihre Räubereien bis zu den Thoren der Stadt ausdehnen. Die Moschee mit dem Grabe des Ali nimmt einen bedeutenden Platz im Mittelpunkte der Stadt ein. Es ist ein schönes Gebäude das von einer Mauer umgeben ist, innerhalb welcher sich kein Ungläubiger bei Todesstrafe sehen lassen darf, wenn er es nicht etwa verkleidet, und unter dem Schutze des Imams thut, der mit einer bedeutenden Summe bestochen werden muß. Die Kuppel ist leicht und zierlich und wurde, so wie die Spitzen der Minarets auf Befehl und auf Kosten Nadir Schahs vergoldet *). Der Statthalter von Mesched Ali ist ein Türke, aber die Einwohner der Stadt, deren Bevölkerung, wegen des fortwährenden Zuströmens der Pilgrimme schwer auszumitteln ist, besteht, wie die von Kerbela, hauptsächlich aus persischen Fanatikern. Die Umgebungen der Stadt sind dürr und unfruchtbar und erhalten ein düsteres Ansehen durch die große Menge von Begräbnißplätzen, welche durch den Aberglauben der Schiahs **) sich bedeutend vermehrt hat, denn die Gebeine fast aller Leute von Stande oder Bedeutung werden von den entferntesten Gegenden von Persien hieher gebracht, um entweder hier oder zu Kerbela, Kasamin, Kum oder Mesched in Khorasan beerdigt zu werden. Nedschiff wurde sonst durch eine unterirdische Wasserleitung, welche mit den Kanal von Pallacopes zusammenhing, mit Wasser versehn ***), allein die Wahabis zerstörten, um der Stadt das Wasser abzuschneiden, diesen Bau an manchen Stellen so daß, als ich im August 1808 zu Mesched Ali war, die Bewohner der Stadt das Wasser in Schaafhäuten 3 — 4 Meilen weit herbringen mußten. Jener Kanal ward von den ersten babylonischen Königen angelegt, und auf Befehl Alexanders ausgebessert, da er aber, seit dem Verfall von Kufa, beinahe ganz trocken geworden war, so ließ ihn der

---

*) Niebuhr Reisebeschreibung. Thl. 2. pag. 258. Sp.

**) Schiiten.

***) Niebuhr ibid. pag. 256.

Nabob von Aude auf seine Kosten zum Theil reinigen, woher er auch jetzt von den Arabern Hindi genannt wird. Er ist von den rechten Ufer des Euphrats gezogen und der Theil der noch jetzt Wasser enthält, erstreckt sich bis ungefähr Meilen von Mesched Ali: das Uebrige ist trocken und beinahe ganz mit Sand angefüllt, man kann indessen seiner Spur von dem Bahr Nedschiff bis zur Stadt Zobeir und dem Khore Abdallah folgen. Dieser Bahe Nedschiff oder See von Nedschiff ist eben so alt als der Kanal und seine Anlegung muß unglaubliche Arbeit gekostet haben. Auf meinem Wege von Samawat nach Mesched Ali ging ich mitten durch denselben und fand ihn völlig trocken, mit Ausnahme einiger wenigen kleinen Rinnen und Kanäle, an denen die Aermeren einiges Gärtengewächs und Reis ziehen.

Von Kufa, das man von dem Hügel von Nedschiff erblicken kann, der früheren Residenz der Khalifan, ehe sie Bagdad dazu erwählten, ist, außer der Moschen, wo Ali ermordet wurde, wenig mehr zu sehen. Dieß ist ein ganz gewöhnliches Gebäude, viereckt, mit einem Hofe in der Mitte, der von einem Säulengange umgeben ist. Der einzige Eingang ist ein zierlicher Thorweg und da die Mauern sehr hoch und mit Bastionen umgeben sind, so hat es mehr das Ansehen einer Festung, als eines gottesdienstlichen Gebäudes. Die Mahomedaner hegen eine große Verehrung vor dem Platze auf dem die Moschee erbaut ist, und um die Heiligkeit desselben in den Augen der Menge noch zu erhöhen, haben ihre Imams mehrere wunderbare Geschichten in Bezug auf denselben erfunden und namentlich zeigen sie die Steine, wo alle Propheten von Moses bis Jesus nach ihrer Berathschlagung mit Mahomed gebetet haben sollen. Hussein und Hassan die beiden Söhne Alis wurden in einem unterirdischen Gemache, unter dem Hofe erzogen und in einer der Ecken des Säulenganges befindet sich ein kleines Zimmer, das sie das Haus Jesu nennen und wo ich einen kleinen Marmorblock mit der Inschrift sah „Jesus von Nazareth, König der Juden und von Jerusalem *)

*) Niebuhr ibid. pag. 262.

Wenn man von dem Euphrat zurückgeht, so ist das erste bemerkenswerthe Dorf Lemlun, zehn Meilen oberhalb des Orts, wo sich der Fluß in die Moräste dieses Namens verliert. Sir Harford Jones, der vorige Resident von Bagdad *) erzählt, daß diese Moräste seit 1784 sehr an Ausdehnung zugenommen haben, indem der große Soliman Pascha damals einen Damm durch den Euphrat bei Delwania zog, um den Strom wieder in einen alten Kanal zu zwängen, und dann die Alghasyl Araber mit desto größerem Nachdruck angreifen zu können. Diese Hemmung des Laufes des Euphrat, und der Schutt den er mit sich hinab führte, als der Damm nachgab, veranlaßte vieles Unglück. — Die niedrigen und ungesunden Gegenden in der Nachbarschaft von Lemlun, bringen, wie schon oben erwähnt, Reis in Menge hervor, und sind von dem Stamme Alghasyl bewohnt, der in Zelten und in Hütten von Rohr lebt. Ungefähr 90 Meilen von Mesched Ali liegt die Stadt Samawat (die himmlische Stadt), die eine Bevölkerung von ungefähr 300 Arabern enthält, welche unter der Bothmäßigkeit eines unabhängigen Scheiks stehen, der die Pilgrimme, welche diesen Weg nach den heiligen Städten nehmen, arg brandschatzt.

Bei Korna vereinigen sich der Euphrat und der Tigris und bilden den Schat el Arab einen der herrlichsten Flüsse im Morgenlande: Korna selbst liegt in der Spitze des Dreiecks, das durch den Zusammenfluß der beiden Ströme gebildet wird. Apamea, obgleich jetzt zu einen kleinen Städchen herabgesunken, war früherhin ein Platz von Bedeutung. Seine Lage in militärischer Hinsicht ist vortrefflich und General Malcolm suchte deswegen die Aufmerksamkeit des Marquis Wellesley, als dieser noch Gouverneur von Indien war, auf diesen Punkt zu lenken. Mit wenigen Kosten könnte man hier eine unüberwindliche Festung anlegen, welche die Schiffahrt auf dem Flusse vollkommen beherrschen, die benachbarten Araber in Zaume

*) Der in neueren Zeiten besonders durch seine glücklichen Unterhandlungen mit dem persischen Hofe, von denen Hr. Morier in seiner Reise Nachricht gegeben hat, bekannt geworden ist. Sp.

halten, und allen Besitzern der Länder zwischen Bagdad und Bussora Gesetze vorschreiben könnte. Die Betten des Tigris und Euphrat sind so tief, daß ein kleines Kriegesschiff dicht unter den Werken anlegen könnte und ein Kanal über die Basis des Dreiecks gezogen, würde alle ande Befestigungswerke entbehrlich machen.

Die Stadt Bassora oder richtiger Basra ward von Omar 636 n. C. gegründet und in einer so wohl gewählten Gegend, daß sie sich in wenigen Jahren zu einer der größten und blühendsten Städte in Asien erhob. Sie liegt unter 31° 30 N. B. auf dem westlichen Ufer des Schat el Arab und 60 Meilen von der Mündung dieses edlen Stroms, der bis zur Stadt für Schiffe von 500 Tonnen Last schiffbar ist *). Der Umfang der Mauern von Bussora, welche noch in ziemlich baulichem Stande gehalten werden, ist, nach der niedrigsten Berechnung, 7 Meilen. Sie werden von den Wellen des Flusses bespült, und da die umliegende Ebene eine sehr niedrige Lage hat, so ist sie zuweilen völlig unter Wasser, so, daß die Stadt das Ansehen einer Insel in einem See erhält. Der größte Theil des bedeutenden Flächenraums im Innern der Mauer ist mit Gärten- und Palmen-Pflanzungen bedeckt, die von einer Menge kleinen Kanäle durchschnitten sind, welche zweimal des Tages von der Ebbe und Fluth gereinigt werden. Der größte von diesen Kanälen ist beständig mit kleinen Schiffen bedeckt und geht an der englischen Factorey und dem Pallaste des Musalim vorbei, die ungefähr 2 Meilen von dem Flusse entfernt liegen. Bussora ist, ohne alle Ausnahme die schmutzigste Stadt, die ich je gesehn habe: die Straßen sind außerordentlich enge und der Gestank von den Abtritten, die man überall zu sehen bekommt, ist unerträglich. Die Häuser sind ärmlich gebaut, theils aus getrockneten, theils aus gebrannten Steinen, und die Basars, obgleich mit den reichsten Waaren angefüllt, elende Gebäude, nicht überwölbt, wie man sie in Bagdad und an-

---

*) Pasons giebt in seinen Reisen pag. 154. sqq. eine weitläuftige Beschreibung der Stadt. Nach seiner Angabe hat sie 12 Meilen im Umfange. Sp.

dere Städten von Persien findet, sondern mit Matten bedeckt, die man auf Balken von Palmbaumholz gelegt hat, und die nur einen sehr unvollkommenen Schutz gegen die Sonnenstrahlen gewähren. Die Stadt hat 5 Thore, unzählige Khans und Kaffeehäuser, ein elendes Hummum, und von mehr als 40 Moscheen, nur eine, welche diesen Namen verdient. Der Seroi, des Musalin, eine Moschee und die englische Factorey, sind die einzigen anständigen Gebäude in dem ganzen Orte. Sie liegen alle dicht bei einander. Der größere Theil der letzten ward von Hrn. Manesty, dem britischen Residenten erbaut, der 30 Jahre lang in Bussora wohnte, und dessen Kenntnisse und Leutseeligkeit ihm einen größeren Einfluß in der Stadt und Nachbarschaft erwarben, als selbst der Pascha von Bagdad besaß. Die Bevölkerung von Bussora beläuft sich, wie ich vermuthen kann, auf 60000 Seelen und ist aus allen möglichen Nationen des Orients zusammengesetzt: Türken, Arabern, Indiern, Persern, Armeniern, Jacobiten und Juden. Den größten Theil machen indeß die Araber aus, und die Anzahl der Türken ist, wenn man bedenkt, daß sie die Herrn der Stadt sind, dagegen sehr klein. Fast jeder Einwohner in Bussora treibt auf eine oder die andere Art Handel, und da die Stadt der große Stapelplatz für alle indische Güter ist, die nach der Türkey gehen, so muß natürlich ihr Handel sehr bedeutend seyn. Im Durchschnitt kommen 3 — 4 englische Schiffe von ungefähr 400 Tonnen jährlich von Calcutta hier an, der Haupthandel wird jedoch in arabischen Gefäßen getrieben und die Kaufleute von Muskat besitzen in diesem Augenblicke die schönsten Schiffe auf den indischen Gewässern. Die Ausfuhr von Bussora, für unsre indischen Produkte besteht hauptsächlich in Barren, Perlen, Datteln, Kupfer, roher Seide, Pferden und Galläpfel. Die türkische Flotte, die in früheren Zeiten stark genug war, den Räuberein der Seeräuber, die fortdauernd den persischen Meerbusen beunruhigen, Einhalt zu thun, ist jetzt auf 10 oder 12 verfaulte Wracks herabgesunken, die nicht aus dem Flusse kommen können, und das Amt des Kapitän Pascha von Bussora wird als eines der unbedeutendsten angesehen, die zum Paschalik von Bagdad gehören.

Bussora wurde im Jahre 1668 von den Türken eingenommen und hat seit dieser Zeit mehrere Umwälzungen erlitten. Nach einer Belagerung von 8 Monaten ward es im Jahre 1777 von den Persern unter Sadick Khan eingenommen. Dieser Fürst behauptete es ungefähr ein Jahr lang, verließ aber die Stadt nach dem Tode seines Bruders Kerim Khan, um sich um den Thron von Persien zu bewerben, und begab sich mit seinen Truppen nach Schiras, wo er kurz nachher seinen Tod fand. Im Jahre 1787 wurden die Türken aufs neue durch den Scheikh der Montefidsch Araber aus dem Besitz der Stadt gesetzt, die indeß bald nachher wieder von Solyman Pascha eingenommen wurde, der im folgenden October den Scheikh am Ufer des Euphrates gänzlich in die Flucht schlug. — Der Musalim ist seit dieser Zeit immer von Bagdad aus geschickt worden und gewöhnlich ein Offizier von hohem Range.

Die Gegend um die Stadt bringt außer Reis, Waitzen, Gerste und fünf Arten Datteln noch mehrere andere Früchte und Gartengewächse hervor, z. B. Abrikosen, Aepfel, Feigen, Oliven, Granatäpfel, Weintrauben, Kohl, Broccoli, Laktuken, Bollen, Erbsen, Bohnen und Trüffeln in großer Menge. Man sieht hier ganze Felder von Rosen, welche die Einwohner der Distillation wegen anpflanzen, indem die daraus gemachte Essenz und das Rosenwasser Handelsgegenstände sind. Das Süßholz, das man so allgemein in den Ebenen von Persien findet, wächst unter dem Dattelbäumen an den Ufern des Flusses.

Ungefähr 10 Meilen westlich von der Stadt liegt ein kleines Städchen Zobeir an dem trockenen Kanal Dscharre Zade, von dem man vermuthet, daß er das frühere Bett des Euphrat gewesen sey. Nach andern soll es das alte Basra gewesen seyn: sein gegenwärtiger Name rührt von Zobeir her, der in der Schlacht des Kameels *), welche in dieser Gegend geliefert ward, geschlagen und getödtet wurde.

Gewöhnlich glaubt man, daß der vereinte Strom des Schat-el-Arab sich durch mehrere Mündungen in den per-

*) Eine Schlacht die Ali, Mohameds Eidam, gegen die Aischah, Mohameds Gattin lieferte. S. Herbelot unter Ali. Ep.

Digitized by Google

fischen Meerbusen ergieße, allein dieß ist eine irrige Meinung, die wahrscheinlich von dem Irrthume der Seefahrer herrührt, welche unbekannt mit dem Laufe der anderen Flüsse in Susiana, und da sie sieben Kanäle aus dem Delte in das Meer strömen sahen, die nicht weit von einander flossen, glaubten, daß dieß Zweige des Schat-el-Arab wären, der aber in der That nur durch einen künstlichen Kanal mit diesen sieben Flüssen verbunden ist, wogegen diese 7 Ströme sämmtlich Zweige des Flusses Karun sind.

Die Insel oder das Delta zwischen dem Schat el Arab und dem Flusse Bamischir gehörte früherhin zum Paschalik Bagdad, als aber Scheik Solyman es den Türken abgenommen hatte, blieb es im Besitz seiner Nachkommen. Es ist ein niedriger und fruchtbarer Strich. Der nördliche Theil desselben ist gegen den Fluß Hafer von mehreren Kanälen durchschnitten und ziemlich wohl angebaut. An mehreren Stellen sieht man bedeutende Trümmer und die Ufer des Schat-el-Arab sind bis Dschubde herunter mit Dattelbäumen besetzt. — Der Theil des Paschaliks, welcher jenseits des Tigris liegt, begreift beinahe das ganze eigentliche Assyrien und führt jetzt den Namen Nieder-Kurdistan. — Gegen Norden und Osten von hohen Bergen umgeben, von denen mehrere große Flüsse und eine große Anzahl kleineren herabfließen, ist dieser Strich zu jeder Zeit reich und fruchtbar gewesen und versieht noch jetzt Bagdad, Mosul und die anderen großen Städte mit Korn, Vieh, Butter, getrockneten Früchten und fast allen andern Lebensmitteln. Die Gegend nördlich von Tus Khurma, einer kleinen 45 Meilen von Bagdad entfernten Stadt, auf dem Wege nach Mosul hat ein blühendes und malerisches Ansehen und ist mit Städten, Dörfern und Fruchtgärten bedeckt, so wie überhaupt einer der best angebauten Striche in diesem Erdtheil. Der südöstlich von Khurma gelegene Theil ist bei weitem sandiger, und der Anbau beschränkt sich nur auf die Umgebungen der Dörfer. Die Provinz ist in mehrere Bezirke getheilt, unter welchen der von Solymania der bedeutendste ist. Der Hakem desselben der von Geburt ein Kurde seyn muß, nimmt gewöhnlich den Titel Pascha von

Digitized by Google

Kurdistan an. Die Stadt Amadia bezahlt dem Pascha von Bagdad keinen Tribut sandern steht allein unter jenem.

Kerkuk des Corcura des Ptlemäus ist die größte Stadt in Unter-Kurdistan, liegt unter 35° 29′ N. B. auf dem geraden Wege von Bagdad nach Mosul 59 Fursungs von der erstern Stadt und 41 von der letztern entfernt. In der Entfernung gesehen hat Kerkuk noch immer das Ansehn einer römischen Festung, da es auf einer Höhe gelegen ist, welche die ganze Gegend beherrscht und beinahe auf allen Seiten senkrecht abgeschnitten ist. Am Fuße des Berges liegt eine weitläuftige Vorstadt. — Die nähere Betrachtung lehrt indeß den Reisenden bald, daß er sich in einer asiatischen Stadt befinde, denn die engen und schmutzigen Straßen und die Aermlichkeit der Häuser, lassen keinen Zweifel, von wem sie bewohnt werden. Die Bevölkerung von Kerkuk wird auf 18000 Seelen, Türken, Armeniern, Nestorianer und Kurden geschätzt: eine Schätzung, die nach meiner Meinung die wirkliche Anzahl um 5000 übersteigt. Die Stadt, welche mit einer Lehmmauer umgeben ist, hat zwei Thore, sieben Moscheen, vierzehn Kaffeehäuser, ein Hummum, eine Karavansera und eine armenische Kirche. Zwölf unbrauchbare Kanonen stehen auf den Bastionen. In den Vorstädten sind fünf Moscheen, neun kleine Karavansera's, dreizehn Kaffeehäuser, drei Klöster und drei katholische Kirchen. Die Gegend um die Stadt her ist uneben und hügelig und auf der Nordseite scheidet eine niedrige Kette von kahlen steinigen Bergen den Bezirk von Kerkuk von der schönen Ebene von Altun Kupri. Dieser Paß ist mehrere Meilen lang und ungefähr in der Mitte desselben eine Anzahl von Naphtha Gruben, welche einen unerschöpflichen Vorrath dieses nützlichen Erzeugnisses enthalten. Viele von diesen Gruben liegen in dem Bette eines kleinen Flusses der sich einen Durchgang durch die Felsen bahnt: sie geben einen sehr unangenehmen Geruch von sich, haben ungefähr 3 Fuß im Durchmesser, und einige von ihnen eine Tiefe von 8 — 10 Fuß. Die Naphtha ist hier in flüssigem Zustande, und vollkommen schwarz: man schöpft sie in ledernen Eimern aus, füllt sie dann in irdene Krüge und versendet sie so durch das Land.

Achtzehn Meilen östlich von Kerkuk, liegt die Stadt

Digitized by Google

Solymania oder Schehr a Zour das alte Siazuros. Es ist die Residenz Solyman Pascha's von Kurdistan, eines ausgezeichneten Kriegers, der im Jahre 1810 auf Anreitzung der Pforte gegen seinen Herrn den Pascha von Bagdad die Waffen ergriff, ihn schlug und tödtete. Da die Stadt verfallen war, so ward sie vor einigen Jahren von Solyman dem Pascha von Bagdad wieder aufgebaut, und hat seit der Zeit jenen neuen Namen angenommen. Die Stadt liegt in einer herrlichen Gegend, dicht an dem Fuße des Berges Zagros und enthält ungefähr 6000 Einwohner. Nicht weit von Solymania lag die Stadt Holwan, der Zufluchtsort Jezdeschirds nach der Schlacht von Cadesia *) und der Ort, wohin sich die Khalifen von Bagdad im Sommer gewöhnlich zu begeben pflegten. Es ward von Holaku zerstört und hat sich seit dieser Zeit nicht wieder gehoben. Erbille, das höchst wahrscheinlich das Arbela ist, in dessen Nähe Alexander den letzten entscheidenden Sieg über den Darius davon trug, die Hauptstadt von Adiabene, ist gänzlich von seiner vorigen Höhe herabgesunken und eine elende Stadt mit Lehmhütten, die eine Bevölkerung von kaum 3000 Seelen hat. Ein Theil derselben steht auf einem kegelförmigen Hügel, auf dem wahrscheinlich das alte Kastell erbaut war, und der übrige Theil der Stadt liegt um den Fuße desselben herum. Die Gegend um Erbille und zwischen dieser Stadt und Mosul, ist fruchtbar, aber hügelig, und gänzlich von Holz entblößt, so daß man nicht einmal einen Strauch sieht. Zwei Meilen von der Stadt liegt ein Dorf, das von Nestorianern bewohnt wird, welche Secte man überall in Kurdistan, von Selmast an den Ufern des Sees Urumia bis zum Euphrat findet. —

Die Stadt und das Fort Amadia, 18 Fursungs nördlich von Mosul liegt auf der Spitze eines steilen Berges, zu welchem nur ein Zugang, auf mehreren schmalen

---

*) Jezdeschird Ben Scheheriar der letzte des Stammes der Sassaniden, verlor die Schlacht von Cadesia, gegen die Araber unter dem Khalifen Omar im Jahre 636 n. C. und mußte nachher flüchtig in Kerman, Seghestan und Khorasan herumirren. Sp.

in den Felsen gehauenen Stufen, da ist. Die Stadt ist, dem Namen nach, dem Pascha von Bagdad unterworfen, allein der Häuptling, dessen Familie seit den Zeiten der Abassiden im Besitz dieses Orts gewesen ist, ist in der That unabhängig und bezahlt den Türken keinen Tribut. Die Stadt Amadia enthält nicht über 600 Häuser, aber die Ebene, welche am Fuße des Hügels liegt, ist mit Dörfern bedeckt, welche zu dem Gebiete der Stadt gehören. Auf der Straße von Bagdad nach Hamadan, und zwischen der ersteren Stadt und dem Passe von Kurrend, welcher das persische Gebiet von dem türkischen trennt, liegen die Städte Barouba, Schahr i Van, Kusil Rubat, Kanaki und Zohab, von denen die zweite das alte Apollonia ist. — Mendeli hat ungefähr die Größe von Solymania: es liegt auf einem der Wege, die nach Kermanschah führen. Die benachbarte Gegend ist indeß kürzlich von Straßenräubern so unsicher gemacht worden, daß die Reisenden gewöhnlich einen andern Weg einschlagen. Nicht weit von Mendeli, wurden Kapitän Grant und Hr. Fotheringham auf die unmenschlichste Weise von Kelb Ali Khan, dem Anführer der Bande ermordet. Dieser Mann, der Häuptling der Filli, einer der ältesten und wichtigsten Stämme *), welche die Bezicke von Khoremabad in Lauristan bewohnen, der durch seine häufigen Räubereyen das Mißfallen seines Fürsten auf sich gezogen hatte, erhielt den Befehl, sich an den Hof zu begeben, da er aber wohl wußte, welches Schicksal seiner wartete, so floh er mit den verwegensten von seinen Anhängern, in das türkische Gebiet, wo er dem Könige von Persien und dem Pascha von Bagdad zum Trotz, fortfährt, jeden Reisenden zu plündern, der das Unglück hat, ihm in die Hände zu fallen. Dreizehn Meilen von Mendeli und vier vom Fuße der Berge, liegt Bedri, die Gränzstadt des türkischen Reichs auf dieser Seite. Sie ist nicht so groß als Mendeli, aber wie dieser Ort, von schönen Gärten umgeben. Die Umgebungen von Bedri sind feucht und morastig, von Pfützen durchschnitten, welche durch die Anhäufung des Wassers von den Gießbächen im Frühling entstehen.

---

*) Der Verfasser nennt sie oben im Aprilstück p. 309 Fielhi.

In dieser Gegend lag wahrscheinlich der berühmte Pallast des Kosroes Purvis, Artemita oder Dastadschird den Gibbon *) so prächtig beschreibt, aber wohl nicht, wie d'Anville, der nie im Morgenlande war, behaupten will, bei Descara 48 Meilen von Bagdad, wo ich durchaus nichts fand, das an eine Residenz hätte erinnern können, sondern wahrscheinlich bei Kesr i Schirin. Diese edlen und weitläuftigen Trümmer, finden sich auf dem linken Ufer der Diala 120 Meilen von Bagdad und 18 von Khanaki. Sie bestehen aus einer Mauer, welche gänzlich von Stein erbaut, an einigen Stellen 8 — 10 Fuß hoch und 6 — 7 dick ist und einen Flächenraum einschließt, den ich (da ich nicht Zeit hatte ihn auszumessen) auf etwa 5 Meilen schätze. In der Mitte des Platzes, welches wahrscheinlich der Thiergarten war, sieht man die Ueberbleibsel oder eigentlich nur den Grund eines geräumigen Gebäudes, das aus einer großen Anzahl gewölbten Gemächer besteht. In einer kleinen Entfernung von diesen erblickt man eine hohe Halle 70 Quadratfuß groß, in die man früherhin durch vier gewölbte Thore einging. Die Mauern sind zwölf Fuß dick und 40 hoch, die Decke aber ist eingefallen. Trümmer anderer Gebäude liegen nach allen Richtungen umher und auf einem kleinen Hügel an dessen Fuße eine in neueren Zeiten erbaute Karavansera steht, befindet sich auch eine Anzahl unterirdischer Gemächer, an denen man deutlich sieht, daß früherhin ein Gebäude darüber errichtet gewesen seyn muß. Der Name dieser Trümmer (wörtlich der Pallast der Schirin) ihre Lage an den Ufern der Diala, und zwischen Holwan und Khanaki, wo die persischen Geschichtschreiber den Khosroes seinen Pallast für Schirin bauen lassen, sind starke Beweise für die Meinung, daß hier und nicht zu Descara der Pallast von Dastadschird gestanden habe.

Die großen Talente Achmeds, Paschas von Bagdad der Kesr i Schirin mit so vieler Tapferkeit gegen Nadir Schah vertheidigte, und die seines Nachfolgers Solyman, der wegen seiner Kühnheit und Thätigkeit, von den Arabern

*) Tom. VIII. p. 224.

bern der Herr der Nacht genannt wurde, machten dieß Paschalik fast ganz unabhängig von der Pforte, und in diesem Zustande ist es auch, kurze Zwischenräume abgerechnet, geblieben. Kein Fremder kann zum Pascha von Bagdad ernannt werden; es muß also ein Bewohner der Stadt, oder ein Beamter des Vorgängers seyn und obgleich man es für nöthig hält, die Bestätigung des Großherrn einzuholen, so erhält der Hof von Konstantinopel doch nie die geringsten Einkünfte aus dieser großen Provinz. Bei dem allen ist der Pascha doch ein Fürst von sehr beschränkter Macht, denn da er nur wenig Einfluß auf die arabischen oder kurdischen Stämme besitzt, in welchem die wahre Stärke der Provinz liegt, so ist es noch sehr die Frage, ob er, selbst in der dringendsten Noth, ein Heer von 20000 Mann in's Feld stellen könnte, was die Umwälzung, welche in der Regierung dieser Provinz im Jahre 1810 Statt fand, noch anschaulicher beweist.

Solyman, der vorige Pascha, ein braver aber stürmischer und unbesonnener junger Mann, hatte mit einem Heere die Landschaften Mosul und Diarbekr verwüstet und zu gleicher Zeit mit seinem eigenen Vasallen dem Pascha von Kurdistan einem talentvollen und ehrgeizigen Manne Streit angefangen. Es liefen deswegen Klagen über ihn zu Konstantinopel ein, und kaum hatte der Großvezier, ebenfalls ein geheimer Feind Solymans, diese gehört, als er den Helet Effendi, einen der geschicktesten Offiziere der Pforte, der früherhin Gesandter zu Paris gewesen war, mit der ausgebreitesten Vollmacht nach Asien absandte. Der Effendi ließ sogleich nach seiner Ankunft zu Mosul, im August, eine Bekanntmachung ergehen, wodurch Solyman, im Namen des Großherrn, feierlich abgesetzt ward, und trat sodann, nachdem die Pascha's von Mosul und Kurdistan zu ihm gestoßen waren, seinen Marsch nach Bagdad an. Solyman der schon vom Anfange an dem Großherrn allen Gehorsam aufgekündigt hatte, und wohl das Ungewitter kannte, das sich über ihm zusammenzog, war indeß nicht im Stande gewesen, mehr als 6000 Mann zusammenzubringen und diese waren sämmtlich Araber, welche er zu dem Ende in Sold genommen hatte. Die beiden Heere stießen unter den Mauern von Bagdad auf einander, unge-

fähr zwei Meilen von General Malcolm's Lager an den Ufern des Tigris. Das Heer des Pascha war dem andern, an Zahl, etwas überlegen, auch hatte er dreißig Kanonen, allein diese waren so schlecht bedient, daß sie wenig oder gar keinen Schaden thaten, indem die Laveten gleich nach den ersten Schuß zerbrachen oder umstürzten. Das Heer des Effendi war nicht über 5000 Mann stark, aber die ausnehmende Tapferkeit der kurdischen Reiterei, welche ihrem Anführer, Abdullah Pascha, gänzlich ergeben war, entschied die Schlacht für ihn. Solyman zeigte, in der Mitte seiner georgischen Leibwache, die größte Geistesgegenwart und den Muth eines Helden. Er warf sich mehrere Male in die dichtesten Reihen seiner Feinde und setzte, obgleich von den Arabern im Stiche gelassen, welche bei dem ersten Angriff geflohen waren, das Gefecht mit weniger Unterbrechung von drei Uhr Nachmittigs, bis zum Anbruche des nächsten Tages fort, wo er, sich, beinah gänzlich verlassen, einen Weg durch die Kurden bahnte und von ungefähr funfzehn seiner treuesten Georgier begleitet, über die Diala setzte. Erschöpft von Anstrengung und Hunger, bat er den Scheikh den Defoy Araber, einen Mann den er früherhin mit Wohlthaten überhäuft hatte, um einige Erfrischungen. Dieser hinterlistige Bösewicht scheute sich nicht, die Pflichten der Dankbarkeit und Gastfreundschaft, welche gewöhnlich den Arabern so heilig sind, zu verletzen: er bat den Pascha abzusteigen und in sein Zelt zu kommen, versammelte dann unmerklich seinen Stamm, entwaffnete den unglücklichen Pascha, hieb ihm den Kopf ab und sandte diesen dem Effendi *). Der Triumph der Pforte war indeß von kurzer Dauer, denn der kurdische Häuptling,

---

*) Diese Araber sind, seit der Zeit, von ihren Nachbarn nur mit Abscheu und Schauder betrachtet worden, und wurden, statt sich bei dem Effendi einzuschmeicheln, sogleich zu einer schweren Geldstrafe verurtheilt, als Züchtigung für ihre Verrätherei. Solyman war von Geburt ein Georgier und zur Zeit seines Todes noch nicht 26 Jahr alt. Er besaß mehrere angenehme Eigenschaften und die Einwohner von Bagdad, die weder Stärke noch Muth genug hatten, zu seiner Rettung etwas zu thun, werden noch lange seiner milden Regierung gedenken und sie vermissen.

maßte, im Vertrauen auf den Muth seiner Untergebenen, sich das ganze Ansehen des Pascha an, bekleidete einen seiner Anhänger mit der Würde, und jagte den Effendi und den Pascha von Mosul aus der Stadt. So war die Lage der Sachen in Bagdad, als ich es im December 1810 verließ. Damals waren nicht mehr als 1200 Kurden in der Stadt; und die Einwohner derselben, die von jeher wegen ihres Kleinmuths und ihrer Feigheit berüchtigt gewesen sind, ließen sich geduldig von diesem kleinen Häufchen plündern und unterdrücken, das sie fürchteten und verabscheuten.

Folgendes sind die arabischen Stämme im Paschalik, von Bassora nach Merdin herauf. El Hult zwischen Korna und Bassora ein kleiner Stamm. Montesidsch der mächtigste Stamm im Paschalik an den Ufern des Euphrat von Korna bis Samavat: ihr Scheik kann 4000 Reiter und eine verhältnißmäßige Zahl Fußvolk ins Feld stellen. Im Sommer wohnt er zu Nehr el Antar einer kleinen Stadt am Euphrat einige wenige Meilen oberhalb Schukaschu, im Winter aber jederzeit im Lager. Die Beni Lam, ein mächtiger Stamm am westlichen Ufer des Tigris zwischen Korna und Kute, welche 1500 Pferde und 2000 Mann Fußvolk stellen kann. Beni Haschem zwischen Samavat und Khusil, ein kleiner Stamm: der Stamm von Khusil ist jedoch nach den Montesidsch der zahlreichste im Paschalik und wohnt in der Gegend um die Moräste von Lemlun. Dieß ist, wie ich glaube, der einzige Stamm der Beduinen, der zur Secte der Schiiten gehört. Ali Biadsche ein kleiner Stamm zwischen Lemlun und Mesched Ali: Jescham ein noch kleinerer zwischen Hilleh und Kerbela. Abu Hamed in der Nachbarschaft von Korna, klein an Anzahl: eben so der Stamm Rahia, an dem Heie Kanal. Der Stamm Schamar zwischen Kute und Taki Kesre an dem westlichen Ufer des Tigris kann 400 Pferde 600 Mann Fußvolk stellen: der Stamm Defoy ist sehr unbedeutend: zwischen Taki Kesre (Ktesiphin) und der Diala. Der Stamm Afa zwischen Bakouba und den Hügeln, stellt 300 Pferde und eben so viel Fußvolk: El Beiat wohnt zwischen Kerkuk und den Bergen. Segarith zwischen Masiah und Kerbela, El Uslan bei Feludschiah, Delem bei Hit, und Sekba zwischen Hit und Bagdad, sind kleine Stämme, von denen vielleicht

jeder im Durchschnitt 200 Mann ins Feld stellt. Die Dscherbai ein sehr mächtiger und zügelloser Stamm, erst kürzlich aus Nedschid nach der Dschesira gekommen, sind beständig zwischen Kerbesta und Bagdad in Bewegung, und die El Abeide zwischen Mosul und Tekrit sollen 500 Pferde und 700 Mann Fußvolk stellen können. Die Tai Araber, ein alter und edler Stamm, der schon in der römischen Geschichte vorkommt, bewohnen noch denselben Strich Landes den sie zu Julians Zeiten bewohnten, nämlich den zwischen Mosul, Nisibin und dem Khabur.

Das Gebiet Mustapha Beys, des Beherrschers von Dschulamerick liegt im Herzen von Kurdistan an den Ufern des Flusses Hakiar, so auch die Stadt, welche zwölf Fursungs von Amadia entfernt ist, tausend Einwohner und ein Schloß von Stein hat *).

Das Paschalik von Orfa

nimmt einen beträchtlichen Theil des unfruchtbarsten Strichs von Mesopotamien ein und ist beinahe ganz von den Krümmungen des Euphrat und Khabur umschlossen. Gegen N. und O. stößt es an das Paschalik von Diarbekr und das Gebiet von Malatea, und gegen Süden ist es durch den Euphrat von den Wüsten von Syrien geschieden. — Der Theil südlich von dem mit Sowerick gleichlaufenden Striche ist meistens flach, sandig, unbebaut und nur von Horden wandernder Araber bewohnt, welche ihre Zelte an den Ufern der Flüsse und in der Nähe der Quellen aufschlagen. Von Sowerick nach Diarbekr ist das Land bergiger und besser bewohnt.

Orfa, das unter dem Namen Edessa zu den Zeiten der Römer als eine Schutzmauer gegen die Pather und Perser angesehen ward, zu den Zeiten der Kreuzzüge der Sitz den Courtenays, Grafen von Edessa war, späterhin dem Saladin in die Hände fiel, im 13ten Jahrh. von den Mogolen und

*) Nachrichten des Bischofs von Merdin.

im Jahr 804 der Hedschra (1404) von Timur geplündert ward, gehört jetzt dem Großherrn und ist der Sitz eines Paschas von 2 Roßschweifen. — Nach Oberst Scott's Angabe, der es 1800 auf seiner Rückkehr aus Aegypten nach Indien besuchte, liegt es in einer unfruchtbaren Gegend, 76 Meilen von Bir und 232 von Diarbekr. Es ist mit einer Mauer aus Steinen umgeben und wird von einer Citadelle vertheidigt. Der Graben der breit und tief ist, ist in den Felsen gehauen und kann im Nothfalle mit Wasser aus dem Flusse Scirtus versehen werden. Die Häuser sind wohl gebaut und die Einwohner, welche aus Türken, Arabern, Armeniern, Juden und Nestorianern bestehen, sollen sich auf 20000 Köpfe belaufen. Die Hauptzierden der Stadt sind eine prächtige, dem Abraham geweihete Moschee, und die Kathedrale der Armenier, die aber jetzt verfallen ist. Auf einem Berge der die Stadt beherrscht, liegen die Trümmer eines Gebäudes, das von den Arabern der Pallast des Nimrud genannt wird, und mehrere sonderbare unterirdische Gemächer, dem Anscheine nach von großem Alterthume. Bei Bir setzen die Karavanen, welche von Aleppo nach Orfa gehen, über den Euphrat, auf einer Brücke von Booten. Es ist, nach Scott, auf einer Anhöhe am Ufer des Euphrats erbaut: Die Häuser sind aus einem weißlichen Steine: Bei der Stadt wird von allen Reisenden und Kaufleuten, welche über den Fluß gehen (der hier ungefähr 130 Ellen breit ist) ein Zoll bezahlt. Zu Racca, dem bedeutendsten Platze nach Orfa, und dem Lieblingsaufenthalte Harun al Raschids, sollen nach der Aussage eines arabischen Scheikhs noch Trümmer von einem Pallaste desselben seyn. Soverick unter 37° 46′ ist eine Stadt von ungefähr 500 Einwohnern mit drei Moscheen und einem starken Kastell.

Armenien

von dem nach der Schlacht von Khoi 1574 der größere Theil an Selim den ersten kam, gehört noch jetzt nur zum Theil den Türken, denn nur die westlichen Pro-

vinzen dieses Reichs sind dem Großherrn unterworfen: die südlichen stehen unter mehreren unabhängigen Fürsten. —

Das Land ist theils bergig, theils von großen Ebenen und schönen Thälern durchschnitten, und die Einwohner mit allem Nothwendigen und selbst dem Ueberflusse des Lebens versehen. Fast jede Art von Getraide wird mit gutem Erfolg angebaut und in den Gärten wachsen die herrlichsten Früchte; Wachs und Honig kommen von den Bergen und rohe Seide, Hanf und Baumwolle werden nach Konstantinopel und Rußland ausgeführt *). Die Erzeugnisse des Erdreichs sind Silber, Kupfer, Magnetstein, Salpeter, Schwefel und Erdpech. — Von den drei Flüssen, welche dieß Reich bewässern, entsteht der Euphrat aus der Verbindung des Alla und des Karasu oder schwarzen Flusses, von denen der letztere durch den Zusammenfluß mehrerer kleinen Flüsse in den Bergen um Erzerum seine Entstehung erhält: die Quellen des Tigris sind nicht genau bekannt: wahrscheinlich entsteht er indeß aus dem Zusammenflusse mehrerer kleinen Flüsse in den Schluchten des Taurus: der Araxes hat seine Quelle in dem Berge Bin Gieul (den tausend Quellen) 20 Meilen südlich von Erzerum. — Dieser letztere Fluß ist ungemein reißend, aber doch im Sommer an manchen Stellen zu durchwaten. Bei Nackschivan ist er nicht mehr als 60 Ellen breit: zu Megri ungefähr 55 Meilen nördlich von Tabris, wo ich im Jahre 1810 darüber ging, war er ungefähr 80 Ellen breit und 4 Fuß tief. Einige Meilen unterhalb dieses Orts, führt eine schöne, noch wohlerhaltene Brücke über diesen Fluß, welche Abbas dem Großen ihre Entstehung verdankt.

Die türkischen Paschaliks, in welche Armenien eingetheilt ist, sind Erzerum, Akiska, Khars, Bayazid, Musch und Diarbekr, und diese sind wieder in Bezirke abgetheilt, welche unter Waiwoden stehen.

Erzerum, das bedeutendste Paschalik von allen, soll in zwölf Sundschits oder Bezirke getheilt seyn, die unter einem Pascha von 3 Roßschweifen stehn, welcher in der Stadt E r z e r u m seinen Sitz hat. Diese liegt 3 oder 4

*) Nachrichten des Erzbischofs von Merdin.

Meilen von einem der Flüsse entfernt, welche den Euphrat bilden: auf der Nordseite sieht man einen hohen Berg mit ewigem Schnee bedeckt. Die Ebene vor der Stadt hat ungefähr 20 Meilen im Umfange und wird durch mehr als 60 Dörfer verschönert: gegen Süden ist die Stadt von einer Citadelle gedeckt, auf der zwanzig Kanonen von verschiedenem Kaliber stehen. Auf der östlichen Seite hat diese Festung ein modernes Ansehen, da sie mit regelmäßigen Schießscharten versehen ist, würde aber aus Mangel an Festigkeit schwer zu vertheidigen seyn. Die Bevölkerung der Stadt beläuft sich auf ungefähr 100000 Seelen von denen 15000 Armenier, die übrigen, mit Ausnahme von 2—300 Griechen, Türken sind. Beinahe 40 Moscheen, eine griechische Kirche, einer große armenische Kapelle und drei berühmte Klöster in einiger Entfernung von der Stadt sind zu bemerken *). Die Häuser sind meistentheils niedrig und von Holz gebaut: die Basare weitläuftig und wohl versehen, ausgenommen mit Früchten, welche durch Georgier aus der Provinz Akiska, drei bis vier Tagereisen entfernt, hergebracht werden. Im Winter ist die Kälte in Erzerum durchdringend, aber die Luft rein, das Wasser gut, und die Einwohner stark und gesund **). Erzerum liegt unter 39° 57′ N. B. und 40° 57′ O. B. ist fünf Tagereisen von dem schwarzen Meer, neun von Bayazid, und dreizehn von Diarbekr entfernt. Der Winter fängt in diesem Theile von Armenien schon im Monat August an, wo der Schnee zu fallen beginnt, der vom October bis zum März auf der Erde liegen bleibt, dann schmilzt und das Uebertreten aller Flüsse im Lande verursacht.

Wenn man in einer östlichen Richtung vorgeht, so kommt man an die Stadt Hassan Kela (das alte Theodosiopolis) die ungefähr 13 Meilen von Erzerum liegt. Man hält diesen Ort für einen der stärksten Plätze in Ar-

*) Morier's Angabe der in seiner Reise pag. 320 ff. eine Beschreibung von Erzerum giebt, weicht von dieser sehr ab. Er spricht von 100 Moscheen, 250000 Einwohnern, worunter 1000 Perser u. s. w. Sp.

**) Nach Major Sutherlands Nachrichten.

menien: er ist an dem Abhange eines hohen Berges gelegen, von dem man eine schöne Aussicht über eine große Ebene nach Süden hin hat. Die mineralischen Wasser dieses Orts stehen in großem Rufe, übrigens ist die einzige Zierde der Stadt eine schöne steinerne Brücke über den Fluß Arost, die noch unter der Regierung des Darius Hyaspes gebaut worden seyn soll. Hassan Kela wird von einem Zabit, der unter dem Pascha von Erzerum steht, regiert, und von ungefähr 4000 Türken und 1000 Armeniern bewohnt.

Kars (das Charsa des Ptolemäus) sechs Tagereisen nordöstlich von Erzerum, hat eine sehr angenehme Lage an den Ufern des Flusses Arpatscheri und wird auf der Nordseite von einem schönen Kastell vertheidigt. — Ein türkischer Pascha hat den Oberbefehl in diesem Orte; die Bevölkerung soll sich auf 30000 Seelen belaufen. Die Festungswerke rühren noch von Mustafa, dem Feldherrn des Sultan Amurath III. her, und es ist seit dieser Zeit, immer eine türkische Garnison darin geblieben. Nichtsdestoweniger ist der jetzige Pascha weit mehr dem Könige von Persien, als dem Großherrn ergeben: das russische Gebiet ist nur zwei Tagereisen von der Stadt entfernt.

In der Provinz Akiska liegt Akalzike, ein offener bevölkerter und lebendiger Ort: eben so ist Battam ein Handelsplatz. — Die starke Festung Atsar am Kur ist wegen einer Niederlage berühmt, welche die Türken 1770 von Heraklius daselbst erlitten. — Die Stadt Erivan giebt einer ganzen Provinz den Namen: sie liegt an den Ufern des Flusses Zengui und wird von einer Festung von elliptischer Form, die über 6000 Fuß im Umkreise hat, vertheidigt. Der nordwestliche Theil der Stadt ist auf einen Abhang gebaut, der 100 Toisen hoch über dem Flusse ist, wird aber von dem Fort beherrscht, das von zwei starken Mauern, mit Thürmen an den Ecken, umgeben ist. Erivan enthält jetzt nicht den zehnten Theil der Bevölkerung, die es sonst enthielt, und die vielen Belagerungen die es hat ausstehen müssen, haben es zu einem Haufen von Trümmern gemacht. Die letzte von diesen Belagerungen war die russische unter General Godowitsch im Jahre 1808. Dieser General machte, nach einer Blokade von 6 Mona-

ten, und als bei herannahendem Winter noch keine Aussicht da war, daß die Stadt sich ergeben würde, den Versuch sie mit Sturm wegzunehmen, ward aber mit großem Verlust zurückgeschlagen, mußte sich zurückziehen und verlor beinahe die Hälfte seines Heers auf seinem Rückzuge nach Tiflis *). Indeß ist die Stadt früherhin häufig genommen worden, sowohl von den Türken, als von den Persern, ist aber immer seit dem Frieden mit Nadir Schat 1748 immer im Besitze der Letzteren geblieben.

Ungefähr neun Meilen von der Stadt sind die drei armenischen Kirchen, von denen Chardin **) eine genaue Beschreibung gegeben hat und zwei Tagereisen nordöstlich liegt ein schöner See, der von den Persern Deria Schirin, oder Gaudschi genannt wird, und an vortrefflichen Fischen, besonders Forellen, einen Ueberfluß hat. Der berühmte Berg Ararat auf dem nach der Sage, die Arche nach der Sündfluth stehen blieb, liegt in weniger Entfernung südlich von Erivan. Der Berg bildet einen Winkel einer ungeheueren Kette von Bergen und theilt sich in der Nähe des Gipfels in zwei Spitzen. Auf der höheren von diesen soll, nach dem Glauben der Einwohner noch jetzt ein Theil der Arche stehen ***). In einer von den Seiten des Berges ist eine bedeutende Vertiefung, welche sehr das Ansehn eines Kraters hat: sie ist häufig mit Rauch bedeckt und Reineggs behauptet, 3 Tage hintereinander Feuer aus denselben strömen gesehen zu haben. — Sechs und zwanzig Fursungs südöstlich von Erivan sind die Trümmern von Nakschivan dem alten Naxuana, einst einer der prächtigsten Städte in Armenien jetzt zu einem Haufen Schutt geworden, der nicht mehr als 400 Einwohner enthält. Hier schlägt der Beherrscher von Persien gewöhnlich sein Lager auf, um den Feldzug gegen Rußland zu leiten.

Zwei Tagereisen von Erivan und neun von Erzerum,

---

*) Mein Freund Hr. Mackenzie war bei der Belagerung gegenwärtig.

**) Tom. 2. pag. 171. Es sind die berühmten Kirchen von Ekkmiazin. Sp.

***) Morine pag. 308. Sp.

liegt die Stadt Bayazid an dem Abhange eines Berges, dessen Spitze stark befestigt ist. Die Stadt ist mit einer Mauer und mit Wällen umgeben, und hat zwei Kirchen und drei Moscheen: das Kloster Kara Killisia ist berühmt wegen der Schönheit seines Aeußern, seines Alterthums und seiner Größe. Die Zahl der Einwohner von Bayazid beläuft sich, wie man sagt, auf ungefähr 30000, die für die unterrichtesten und kriegerischesten Leute in Armenien gehalten werden. Der größere Theil derselben sind Türken, die übrigen Armenier, welche türkisch sprechen und dieselben Vorrechte genießen, die ihre Gebieter haben. Das Klima ist mild und die Stadt steht mit dem ausgedehnten dazu gehörigen Gebiete unter einem Pascha von 2 Roßschweifen *).

Auf dem geraden Wege von Bayazit nach Erzerum liegen die Städte Diadin und Turpa Kella. Das erste ist nach Hrn. Morier ein großes Dorf das mit einer Mauer und Thürmen umgeben ist: Turpa Kella ist eine zerstreut liegende Stadt, die von einem Schlosse vertheidigt wird, das man für unüberwindlich hält. — Südwestlich von Bayazid liegt Van, das alte Artemita zwei Meilen von einem See gleiches Namens. Es ist mit einer wohlerhaltenen Mauer und einem tiefen Graben umgeben und hat vier Thore, von denen das eine gerade auf den Pallast des Gouverneurs führt, ein anderes nach Osten, das Thor von Tauris genannt, das dritte nach Süden, das Mittelthor genannt und das vierte gegen den See hin, das Thor Siala. Gegen Norden liegt ein Schloß auf einem hohen Hügel, dem man sich nur auf einem Wege nähern kann, auf dem nur zwei Personen nebeneinander gehen können: es wird immer mit Korn und kriegerischen Bedürfnissen versehen: in der Mitte steht der Pallast des Aga's der Janitscharen. Die Stadt hat Ueberfluß an Wasser und Lebensmitteln, die Häuser sind von Steinen und Ziegeln erbaut, die Straßen geräumig und wohl gepflastert, und die Bevölkerung angeblich 50000 Köpfe stark, von de-

*) Nachrichten des Bischof von Merdin. Morier ward von den Türken nicht in die Stadt hineingelassen. Sp.

nen ⅔ Türken, die übrigen Kurden und Armenier sind. Die Luft ist sehr rein und die umliegende Gegend sehr angenehm. Der See hat ungefähr 168 Meilen im Umfange: es sind vier Inseln darin, auf deren einer ein armenisches Kloster mit 300 Priestern steht. Der Handel der umliegenden Gegend wird auf 20 — 30 kleinen Böten getrieben.

Argisch ist das alte Arzes, mit 6000 Einwohnern: Musch (Moxoene) war früherhin den Beys von Betlis unterworfen, allein dem jetzigen Beherrscher, der sich gegen seinen Gebieter auflehnte, gelang es nicht nur, sich von dem Bey unabhängig zu machen, sondern auch das Gebiet von Betlis dazu zu erobern. Die Stadt liegt auf einer kleinen Anhöhe, welche von dem Euphrat bespült wird, über den eine Brücke mit 15 Bogen führt. — Die Bewohner dieses Strichs werden für einen schlechten und ausgearteten Menschenschlag gehalten: man schätzt sie auf 80000 von denen 12000 Jasedis (Jasiden) sind. Es wird eine bedeutende Menge Taback und Manna *) von hier ausgeführt.

Südlich von Musch liegt eine Stadt Samsum, die von zwei kurdischen Stämmen bewohnt wird, welche den Namen Samani und Musi führen und zusammen 18 bis

---

*) Das Manna pers. Guz, wird in großer Menge in Lauristan und in dem Bezirk von Khoresan in Irak gefunden. Es kommt von einem kleinen Strauche, der einem Trichter ähnlich sieht ungefähr 4 Fuß hoch ist, und 3 Fuß im Durchmesser an der Spitze hat. — Kleine Insecten, die sich in großer Anzahl unter den kleinen und schmalen Blättern des Strauches bewegen, sollen das Manna hervorbringen. Sie sind unaufhörlich in Bewegung und kriechen zwischen der Rinde und den Blättern herum. Das Manna wird in den Monaten August und September gesammelt: man setzt ein länglich rundes Gefäß unter den Strauch und klopft die Blätter alle drei Tage mit einem gekrümmten Stocke, der mit Leder überzogen ist. Die Materie hat zuerst das Zähe und Ansehn des Gummi, schmilzt aber, sobald man sie einer Hitze von 90° Fahrenheit aussetzt und wird dem Honig ähnlich. — Wenn man es mit andere Süßigkeiten vermischt, so widersteht es, vermöge seiner Zähigkeit, dem Wasser, schlägt man es aber stark, so springt es in Stücken.

20000 Köpfe stark sind. Sie bilden einen kleinen unabhängigen Freistaat, Baladschi genannt und sollen ein sehr wildes Volk seyn. Einige von ihnen bekennen sich zum Islamismus, aber die meisten haben gar keine Religion. Sie sind tapfer und kühn, wie alle Bergbewohner, lieben die Freiheit und ihre vaterländische Gegend. Von den benachbarten Häuptlingen werden sie gehaßt und gefürchtet.

Betlis, armenisch Paugesch, sechs Tagereisen von Van und Diarbekr ist eine der ältesten Städte in Kurdistan, und liegt in dem Thale, wo Solymann der prächtige im Jahr 1534 von den Persern gänzlich geschlagen wurde. Die Häuser stehen alle in einer gewissen Entfernung von einander. Die Einwohnerzahl beläuft sich auf 26,000, sowohl Kurden, als Türken, Armenier und Syrer. Die Armenier haben 4 Kirchen nnd 4 Klöster und werden im Ganzen hier mit größerer Achtung behandelt, als in den meisten mohamedanischen Staaten. Das Land um Betlis ist ungemein fruchtbar; Wild ist im Ueberfluß vorhanden. In einiger Entfernung von der Stadt hat man Marmorbrüche von rothem und weißem Marmor entdeckt. — Die Stadt Sokor Zok steht unter der Bothmäßigkeit eines unabhängigen Fürsten, der mehrere verschiedene Stämme von Kurden, Jesedis und Turkomanen unter sich hat. Das Klima ist nicht so strenge, als das von Betlis: die Stadt selbst hat nicht über 6000 Einwohner. —

Das Paschalik von Diarbekr ist nach dem von Erzerum das bedeutendste in ganz Armenien, liegt zwischen dem Tigris und Euphrat und ist durch einen kleinen Fluß und einen Zweig des Berges Masius von dem Gebiete von Merdin geschieden. Das ganze Paschalik ist ungemein bergig und schwer zugänglich: zwischen den Bergen liegen aber schmale, sehr fruchtbare Thäler. — Diarbekr der Hauptort dieser Provinz, das alte Amida ward von Selim dem ersten nachdem es abwechselnd in den Händen der Araber, der Seldschucken und der Attabeks gewesen war, dem Schah Ismael Sefi abgenommen. Es liegt in einer herrlichen Ebene, an der Spitze eines Dreiecks, das von den Krümmungen des Tigris gebildet wird, der es gegen Morgen umschließt. Es ist mit einer wunderbaren Mauer von schwarzem Stein umgeben, weswegen die Türken es auch

zuweilen Kara Amid oder das schwarze Amid nennen. Diese Mauer ward ohne Zweifel noch von den Römern erbaut, und übertrifft an Höhe und Festigkeit alles der Art in Europa und Asien, ist aber jetzt vernachläßigt worden und fängt an, zu verfallen *). Die Häuser sind von Stein und haben ein gutes Ansehen, aber die engen Straßen sind, obgleich gepflastert, doch sehr schmutzig. Das Kastell liegt auf der Nordseite der Stadt, ist ebenfalls von einer starken Mauer umgeben, und enthält mehrere Höfe und ansehnliche Gebäude, welche von dem Pascha und seinen Offizieren bewohnt werden. Die Bevölkerung der Stadt soll sich auf 38000 Seelen belaufen, von denen der größte Theil Türken sind, die übrigen sind Armenier, Kurden, Jacobiten und Katholiken. Der Basar ist mit Korn und Lebensmitteln wohl versehen und die umliegende Gegend fruchtbar und wohl angebaut. Baumwolle, Seide, Kupfer und Eisen werden von den Eingebornen verarbeitet und nach Konstantinopel geschickt. Wenn man Diarbekr von einer gewissen Entfernung aus sieht, so gewährt es einen schönen Anblick, der besonders durch die Berge um die Stadt, die Krümmungen des Tigris, die Mauern und Thürme, und die Kuppeln der Moscheen hervorgebracht wird. Im Frühling steigt der Tigris sehr, im December war er dagegen so seicht, daß das Wasser meinem Pferde nicht viel über das Fußgelenk reichte. — Man geht gewöhnlich auf einer Brücke von zwölf Bögen darüber, welche ungefähr eine Meile unterhalb der Stadt liegt. — Diarbekr ist nach Hrn. Simons Beobachtungen unter 37° 35′ N. B. und 39° 52′ O. L. gelegen.

Auf dem Wege von Diarbekr nach Malatea kam ich durch Argunna in dessen Nähe der Weg sehr rauh und felsigt wird, und endlich einen hohen Berg hinanführt, an dem die Stadt liegt. Die Häuser sind auf dieselbe Art gebaut, wie die zu Merdin, aber der Berg ist steiler und

---

*) Einige Reisende haben diese Mauer den Arabern zuschreiben wollen, allein mit Unrecht, da man auch nicht eine Spur ihrer Bauart daran bemerkt. Die Kufischen Inschriften, die man daran sieht, sind das Werk einer späteren Zeit.

im Winter fließen Ströme von Wasser mit so großer Heftigkeit durch die Straßen, daß sie dadurch ganz unzugänglich gemacht werden. Die Stadt ist wohl bevölkert, aber schlecht gebaut: in der Gegend wird eine große Menge Wein und Brantwein gemacht. Hinter Argunna tritt der Reisende in die Schluchten des Taurus, durch welche sich der Weg windet, bis man in die schöne Ebene von Karput (das Thal von Lophene) kommt. Drei Meilen hinter Argunna ging ich über den Hauptarm des Tigris, der im December ungefähr 20 Fuß breit war, und erreichte zwölf Meilen jenseits desselben die Stadt Maden, welche diesen Namen von den Kupfer- und Eisenbergwerken in ihrer Nachbarschaft führt. Maden hat eine besondere Lage im Mittelpunkt des Taurusgebirges. Es ist auf allen Seiten von schwarzen und kahlen Bergen von bedeutende Höhe umgeben und liegt oberhalb einer furchtbaren Vertiefung durch welche sich der Tigris drängt. Nach dem Metall selbst braucht man nicht sehr tief zu graben, da es gewöhnlich schon auf der Oberfläche der Felsen gefunden wird. Kupfer und Eisen finden sich vorzüglich in großem Ueberflusse, man hat indessen auch Gold angetroffen. Diese Bergwerke tragen der Pforte eine bedeutende Summe ein, und stehen unter der Oberaufsicht eines Pascha, welcher von dem von Diarbekr unabhängig ist. Zwischen Maden und Karput ging ich über den westlichen Arm des Tigris, der nicht so breit, als der vorher erwähnte war, und an dem nördlichen Ende eines Sees von salzigem Wasser vorbei ging, der in einem romantischen Thale lag, und wahrscheinlich der Kolchis-See der Alten ist. Bei der großen und alten Stadt Karput, welche auf dem Gipfel eines Hügels in einem fruchtbaren 3—4 Meilen breiten und etwa 20—25 Meilen langen Thale liegt, theilt sich der Weg nach Konstantinopel: die eine Straße führt durch Malatea, die andere durch Kibban.

Die Stämme von Kurdistan lassen sich in zwei Klassen theilen, diejenigen, welche in Zelten leben und die, welche feste Wohnsitze haben. Die ersten verlassen beim Eintritt des Winters die höher gelegenen Gegenden und ziehen sich nach und nach in die wärmeren südlichen herab, wo sie während der kalten Jahreszeit bleiben und im April

oder May in ihr Vaterland zurückkehren. Die wandernden Stämme in der Nachbarschaft von Bayazid, Van u. s. w. geben der türkischen Regierung keinen Tribut, stellen aber im Nothfalle, den Paschas gewisse Trupps Reiterey, die sie auf ihre eigenen Kosten ausrüsten und unterhalten. Der größte Theil der Kurden sind Mahomedaner von der Secte der Sunniten, die übrigen Armenier, Jacobiten und nestorianische Christen. — Einige Städte und Dörfer werden gänzlich von den letzten bewohnt: sie haben ihre Priester und Bischöfe, und sind im Ganzen ein sehr thätiges Volk. — Die Art, wie man in dieser Provinz den Ackerbau betreibt, unterscheidet sich etwas von der in Persien gewöhnlichen, indem das Wasser, im Ganzen, so sehr im Ueberflusse vorhanden ist, daß das Begießen dadurch unnöthig gemacht wird. Waitzen und Gerste sind die gewöhnlichen Kornarten. Von der ersten Getraideart giebt es drei Sorten, welche zu drei verschiedenen Zeiten des Jahrs gesät werden: entweder im März, wo dann die Aernte im September ist, oder im September, wo die Aernte in den Julius des folgenden Jahres fällt, oder im October, wo die Aernte im August des künftigen Jahres gehalten wird. Wenn die zweite Aussaat eine Höhe von 7 — 8 Zoll erlangt hat, so läßt man das Vieh eine Zeitlang darauf weiden, und sie dann vollkommen reif werden.

Georgien.

Früherhin waren Mingrelien und Immertien (Imirette) in das Königreich Georgien mit eingeschlossen, das neuere Georgien begreift indeß nur die vier Provinzen Kartuel, Kaket, Kisik und das georgische Armenien. Es schließt das alte Iberien mit einem Theile von Armenien und Albanien in sich, wird auf der Nordseite von der höchsten Kette des Kaukasus, im N. W. von einer Wüste begränzt, die es von Immertien trennt im W. u. S. von den Karagatich-Gebirge und den Mossischen Hügeln, die es von den türkischen Provinzen Akiska und Erivan trennen und

in O. von Daghestan und Schirvan. Dieß Land ist vielleicht der schönste und am meisten begünstigtste Strich in der Welt. Im Ganzen ist das Land bergig, mit großen Ebenen zwischen den Bergen und von unzähligen Flüssen bewässert, welche, da sie von den Gießbächen aus den Gebirgen ihren Zufluß erhalten, in der nassen Jahreszeit zu reißend, und in der trocknen zu seicht sind, um Schiffahrt darauf zu treiben. Die Hügel sind mit Wäldern von Fichten, Eichen, Eschen, Buchen, Kastanien, Wallnußbäumen und Ulmen bedeckt, an denen sich Weinreben hinaufranken, welche durchaus ganz wild wachsen und eine große Menge von Trauben hervorbringen. Die Ebenen sind ungewöhnlich fruchtbar: die Baumwollenstaude wächst ungepflanzt und eben dieß ist der Fall mit den herrlichsten europäischen Fruchtbäumen: Reis, Waitzen, Hirse, Hanf und Flachs bedürfen fast gar keiner Pflege. Die Flüsse sind voll von den köstlichsten Fischen: Geflügel und Wild findet sich in Ueberfluß in den Wäldern und die Berge sind reich an Gold, Silber und anderen Mineralien. Selbst die Bewohner scheinen an Vollkommenheit die anderer Länder zu übertreffen: die Männer sind schlank und zierlich gebaut und die Schönheit der georgischen Mädchen ist im Orient zum Sprichwort geworden.

Georgien war bis vor Kurzem ein unabhängiges Königreich, man hat indeß den Söhnen des Prinzen Heraklius ihr Erbtheil genommen, und die ganze herrliche Provinz steht jetzt unter russischer Herrschaft. Sie wirft jährlich 800000 Rubel ab, eine Summe die keinesweges hinreicht die Unkosten des Krieges zu decken, der schon seit mehreren Jahren mit den Persern geführt wird. Die Sitten und Gebräuche der Einwohner sind in vieler Hinsicht denen ihrer Nachbarn, der Perser, ähnlich. Sie sind brav, aber unwissend und außerordentlich träge, und können sich daher in einem Lande, das zu den fruchtbarsten in der Welt gehört, nur kümmerlich nähren. Der Adel, der sehr zahlreich ist, hat eine unbeschränkte Macht über Leben und Tod seiner Untergebnen, die mit der größten Härte behandelt werden, und erhebt eine Abgabe von den Pächtern, welche beinah der Hälfte des Ertrages gleich kommt. Diese Verfahrungsart, verbunden mit den verwüstenden Einfällen der

Perser

Perser und Lesgier, hat das Emporkommen des Landes verhindert und beinahe den Untergang der Einwohnerzahl der Provinz zur Folge gehabt, die nicht über 320000 betragen soll. Von diesen besteht der größere Theil aus griechischen Christen, und die übrigen aus Juden, Tatarn, Armeniern und Russen.

Unter den Flüssen ist zuerst der Kur (der alte Cyrus) zu bemerken, der nicht weit von Akiska entspringt, eine nördliche Richtung nimmt, ungefähr 60 Meilen von Tiflis sich nach Süden wendet, durch die Stadt geht und sich in verschiedenen Mündungen in das caspische Meer ergießt. Seine Ufer sind mit Gehölz bedeckt und so hoch, daß ein Reisender mehrere Meilen längs der Ufer desselben reisen kann ohne seinen Durst löschen zu können. In den Kur ergießt sich bei der Stadt Tsgetta, 25 Meilen oberhalb Tiflis der Araqui, der am Eingange des Kaukasus entspringt: und so vereinigen sich auch der Alasan (der Auxan des Strabo) und der Kabri oder Yari mit jenem Hauptflusse Georgiens.

Die Provinz Kartuel ist an beiden Ufern des Flusses Kur gelegen und in Semo oder Ober- und Zemo oder Nieder-Kartuel getheilt, hat aber nicht mehr die schönen Städte, und ansehnlichen öffentlichen Gebäude aufzuweisen, mit welchen das alte Iberien zu Strabo's Zeiten geschmückt war. Die häufigen Umwälzungen, denen es seit jener Zeit ausgesetzt gewesen ist, und vorzüglich die räuberischen Einfälle der Lesgier haben das Ansehen des Landes gänzlich verändert. Die wenigen Einwohner, welche noch übrig geblieben sind, leben, wie im Alterthum in dem südlicheren und mittleren Theile des Kaukasus, ernähren sich vom Ackerbau und haben ihre Wohnungen beinahe auf den Gipfeln der Hügel erbaut. Das georgische Armenien ist schon seit langen Zeiten wegen seiner Gold- Silber- Blei- Eisen und Kupferbergwerke, wie auch wegen seiner Marmor- und Jaspisbrüche bekannt gewesen, unter denen die von Quoesch und Tamblutt die berühmtesten sind. Die Provinzen Kaket und Kisik wurden, nachdem sie unter die Bothmäßigkeit der Könige von Armenien gekommen waren, dem edlen jüdischen Stamme Bargarut als Lohn gegeben, von dem die Wallis von Georgien und Immertien und das edle Fürstenhaus

Bagration in Rußland abstammen sollen. Kaket war die einzige Provinz, welche den Einfällen der Tartarn und Lesgier widerstand, und ist mit den Trümmern von Dörfern, Städten und Festungen bedeckt. Die Bevölkerung ist indeß noch immer beträchtlich und die russische Regierung hat sich Mühe gegeben, die Einwohner aus ihren zerstreuten Wohnungen auf einzelne Plätze zu versammeln. Diese Provinz leidet sehr durch Mangel an Wasser und die Dörfer liegen oft in so großer Entfernung von den Quellen, daß die Einwohner ihren Durst mit Früchten oder mit Wein löschen müssen. — Indeß hat dieser Wassermangel keinen Einfluß auf die Fruchtbarkeit des Landes, da die Felder und Gärten keiner Bewässerung bedürfen. Zu Reineggs Zeiten enthielten die zwei Provinzen, Kaket und Kisik 18000 Familien, man hat mich indeß versichert, daß die Bevölkerung sehr abgenommen habe, seitdem diese Provinzen an Rußland gefallen sind.

Tiflis, die Hauptstadt, ausgenommen giebt es keinen Ort in Georgien der des Namens einer Stadt werth wäre. Da indeß diese Stadt in den letzten Zeiten, wegen der schnellen Fortschritte der Russen gegen die persischen Gränzen, so wichtig geworden ist, so will ich die bedeutendsten militärischen Posten der Russen hier angeben.

Tiflis liegt unter 42° 45′ N. B. und ist 2,627 Werste *) von Petersburg entfernt. Nach den warmen Bädern in der Nähe der Stadt führt sie den Namen Thelestokar (die warme Stadt) und wurde nach einer alten Inschrift in der Festung von einem Fürsten Namens Surang im Jahre 1063 erbaut. Sie liegt auf der N. W. Seite der großen Ebene Karadschus am Fuße eines Hügels an beiden Ufern des Kur, über den eine Brücke führt. Tiflis enthielt ehe es im Jahre 1797 von Age Mahomed Khan eingenommen wurde, 4000 Häuser und 22000 Einwohner. Der größere Theil der Häuser, von sehr netter Bauart steht noch, aber die Zahl der Einwohner beträgt jetzt nicht über 15000. Tiflis war mehrere Jahre hindurch die Residenz des Prinzen Heraklius und ist jetzt der Sitz des russischen Gouverneurs und Oberbefehlshabers, der jederzeit eine

*) Ungefähr 377 deutsche Meilen. Sp.

bedeutende Truppenanzahl in der Stadt liegen hat. Diese Truppen sind, wie in Europa, in den Häusern der Einwohner einquartiert, ein Umstand, der allgemeines Mißfallen erregt hat, und am Ende den russischen Namen den Georgiern ganz verhaßt machen wird, denn da sie mit demselben Argwohn, wie alle östlichen Völker über ihre Weiber wachen, so können sie nicht den Gedanken ertragen dieselben fortwährend dem Anblicke und den Zudringlichkeiten Fremder ausgesetzt zu sehen.

In der Provinz Kaket ungefähr 16 Meilen N. O. von Tiflis liegt Mandropi eine reiche und wohlbewohnte Stadt. Kudala, Malani und Magara, in derselben Provinzen waren einst blühende Orte, sind aber jetzt zu elenden Dörfern herabgesunken. — Die Festung Tellah ist für einen Feind der kein Geschütz hat, unüberwindlich: in einer Ebene, in der Nähe des Zusammenflusses des Kur und Arakut sieht man die Trümmer der Stadt Tsgetta, welche sehr vortheilhaft an der Gränze der Provinzen Armenien, Albanien und Iberien liegt. Dieser Ort soll von den Griechen oder den Römern angelegt worden, und der Platz seyn, den Pompejus nach der Unterdrückung der Albanier wählte, um dieses unruhige Volk im Zaume zu halten *). Nach den georgischen Geschichtschreiber und Ueberlieferungen, war es zu der Zeit, wo das Königreich zum Christenthum bekehrt wurde, der älteste Ort in demselben. Akdall war einst wegen seiner schönen Gebäude berühmt, und noch jetzt sieht man an den Ufern des Flusses Tebete die prächtigen Trümmer des Pallastes des Prinzen Allodius. Gegen Süden liegt Bembek, ein kleines Städtchen, die Hauptstadt eines Bezirks gleiches Namens, die wegen ihrer Nähe an der persischen Provinz Erivan einer der Hauptposten der Russen in Georgien ist, so wie auch Gandscha ungefähr 70 Meilen westlicher.

Mingrelien

das alte Königreich Kolchis, das jetzt in die Provinzen Mingrelien, Immertien und Quira zerfällt, erstreckt sich längs

*) Plutarch. Dio. Cass.

der Ostküste des schwarzen Meers von der Gegend von Trebisond bis zu den Gränzen von Circassien und ist fast auf allen Seiten von den caucasischen und armenischen Bergen umgeben. Es wird von mehr als 30 Flüssen bewässert, unter denen der Phas (Phasis) der bedeutendste ist. Das Land ist mit großen Wäldern von den herrlichsten Baumgattungen bedeckt: an der Küste des schwarzen Meeres ist der Boden so feucht und weich, (soft) daß der Pflug nicht darauf würkt. Die Eingebornen sind also nicht gewohnt Waitzen- oder Gerstenbrod zu essen, sondern bedienen sich statt desselben einer Art von Teig, der aus Gom einer kleinen Hülsenfrucht, dem Koriander ähnlich, gemacht wird. Die natürliche Erzeugnisse von Mingrelien, sind dieselben die Georgien hervorbringt. Trauben und alle Arten von Früchten wachsen wild im Ueberflusse: an Ackerbau und Pflege ist nicht zu denken.

Mingrelien enthält, nach Reineggs, 4,000,000 Seelen und führt 12000 Sklaven aus. — Der Phasis, welcher nach seiner Verbindung mit dem Quirila, den Namen Rion erhält, entspringt in einem der Soanni-Berge Phas genannt, ist sehr reißend, und fließt in so vielen Krümmungen, daß im Alterthume auf einem kleinen Raume über 100 Brücken darüber führten *). Bei der Stadt Sarpena wird er schiffbar und ruhig, und ist nachdem er nach und nach die Flüsse in der Ebene von Mingrelien aufgenommen hat, bei seinen Einflusse in das schwarze Meer 60 Klafter tief, und ½ Meile breit und hat eine kleine waldige Insel in der Mitte des Stromes. — Auf seinem ganzen Laufe von 500 Meilen sind nur 40 für größere Schiffe befahrbar. Außer dem Phas fließen noch der Enguri, der große Fluß Teghuri, der reißende Arascha und der Hippus, die sämmtlich in den Phasis fallen, in Mingrelien.

Illori eine Stadt an dem linken Ufer des Enguri ist mit einer Mauer umgeben und enthält die Hefen aus den caucasischen Gebirgen, die von allen Seiten versammelt sind. Die Festung Rugh, die von den Russen zerstört worden ist, liegt an dem rechten Ufer des Enguri,

*) Gibbon. tom. VII. pag. 219.

und beschützt den Weg, der nach Lazia führt: sieben Werste (ungefähr 1 deutsche Meile) davon liegt die Stadt Egers, oder Egeria an dem linken Ufer des Enguri, die stärkste und größte Festung in Mingrelien. — Die Stadt Rhàzia, am Hippus, war die gewöhnliche Residenz der Fürsten von Mingrelien, die sie im Sommer mit Tagueri vertauschen, das 7 Werste südlich von der lebhaften Handelsstadt Ghoni liegt. In Rhàzia wird viel Seide gebaut, und alles was davon in anderen Theilen von Mingrelien zubereitet wird, bringt man hieher, um es zu verkaufen oder verarbeiten zu lassen. Diese Verarbeitung ist indeß von keinem Belange, da man nur eine sehr schlechte Art von Schnupftüchern oder gewöhnlichem Taffent macht. Zalikara ebenfalls auf dem rechten Ufer des Hippus ist die bedeutendste von allen mingrelischen Städten: Tredia ist ein offener Ort am Zusammenflusse des Hippus und Phasis vorzüglich von Juden bewohnt.

Fast jede Familie in dieser Provinz wählt sich eine Wohnung entweder auf waldbewachsenen Hügeln oder in angenehmen Thälern, und wohnt abgesondert, weit von Dörfern und Städten getrennt, so daß nur der Gutsherr zu dessen Unterthanen sie gehört, sie kennt. Die Einwohner haben tiefe weitschallende Töne, an welchen sie sich erkennen und mit welchen sie einander bei jeder wichtigen Gelegenheit von ihren Häusern zurufen, so daß, wenn das Zeichen gegeben ist, in einem Augenblicke mehrere hundert Menschen aus Orten hervorkommen, in denen man kaum ein lebendiges Geschöpf vermuthet hätte.

Die Quirilia ist der einzige bedeutende Fluß in Immertien. Sie entspringt in den Soanni Gebirgen, wird durch die Schneeströme, welche von der georgischen Seite des Caucasus herabfließen, verstärkt und fließt in der Nähe von Cotatis in den Phasis.

Die vornehmste Stadt ist Cotais oder Cotatis, an dem linken Ufer des Phasis, jetzt ein unbedeutender Ort, der ungefähr von 80 jüdischen, armenischen und türkischen Familien bewohnt wird. Es ist eine alte Stadt, welche noch bedeutende Trümmer aufzuweisen hat und in einer schönen und fruchtbaren Ebene liegt, die sich gegen N. W. öffnet. Auf einem Winkel, welchen die Vereinigung der

Zinula und Quirilia bildet, steht das alte Schloß Scharapan (das alte Sarapena) das jetzt beinahe ganz öde ist, da nur die Außenwerke bewohnt werden und auf dem linken Ufer des Phasis in der Nähe der Küsten des schwarzen Meeres liegt die Stadt Phas oder Potti, welche, nach der alten Art stark befestigt ist und im Jahr 1809 von den Russen den Türken abgenommen wurde.

Der Boden von Immertien ist so reich, als der im eigentlichen Mingrelien, aber das Land ist verwüstet und entvölkert und die wenigen übriggebliebenen Einwohner haben eben so wenig, als die anderen Bewohner des Caucasus Neigung zur Arbeit und Betriebsamkeit.

Die Provinz Quiria, welche von dem Ende der mossischen Hügel eingeschlossen wird, ist ein angenehmer und fruchtbarer Strich und scheint früherhin ungemein blühend und bevölkert gewesen zu seyn. Die Residenz des Fürsten von Quiria ist Titi-Zighe oder Pghino (das alte Pityus) das an der Küste des schwarzen Meeres liegt und einen sicheren und geräumigen Hafen hat. Der einzige Fluß der Provinz ist der Boas, der 30 Werste (ungef. 4 deutsche Meilen) von Titi-Zighe entspringt und sich in das schwarze Meer ergießt.

Daghestan

liegt, so wie die Provinz Schlervan, auf der südlichsten Seite des höchsten Rückens des Caucasus längs der westlichen Küste des caspischen Meeres und hat im Norden Kumuk, im Westen Georgien, im Osten das caspische Meer und im Süden Schirvan zur Gränze. Dieß Land ist beinahe durchaus bergig, wie auch seine Name Daghestan (Dag der Berg) andeutet, indem es nur gegen Kumuk hin Ebenen von bedeutender Breite hat. Es zerfällt in die folgenden kleinen Staaten, Lesgistan, Schamgal, die Khanschaft Derbund und die Herrschaft Tabasseran.

Lesgistan besteht aus einer ungeheuren Bergkette die in einer südöstlichen Richtung fortläuft, von bedeutender Länge aber unbeträchtlicher Breite ist, und die ganze nordöstliche

Gränze von Georgien bildet. Die Lesgier sind wilde Räuber, die in verschiedene Stämme abgetheilt sind, von denen jeder eine andere Sprache oder wenigstens einen andern Dialekt spricht. Ihre Wohnungen machen in der Entfernung einen schauerlichen Eindruck, indem sie auf den höchsten Spitzen der Berge und an den schrecklichsten Abgründen erbaut sind. Der Boden ist im Ganzen genommen unfruchtbar, so daß in den Ebenen der Ackerbau nicht den gehörigen Unterhalt gewährt, und die Einwohner die Berge in Terrassen legen müssen, indem sie die Zwischenräume mit Schutt ausfüllen und das Ganze mit Erde bedecken. Die Lesgier sind die bravsten aber auch die unruhigsten unter allen Völkern des Caucasus, das Schrecken und die Geissel aller benachbarten Völker, deren Dörfer sie verwüsten und die Bewohner in die Sklaverey schleppen. Wie die Araber haben sie, seit undenklichen Zeiten, ihre Freiheit und Unabhängigkeit zu bewachen gewußt, und in der That muß auch die felsige Natur ihres Landes dasselbe jedem Eroberer unzugänglich machen. Viele von ihnen sind Mahomedaner: einige wenige Stämme beten die Sonne, den Mond, die Sterne oder andere Gegenstände der Natur an. — Es herrscht unter ihnen die Gewohnheit, um Sold bei ihren Nachbarn Kriegsdienste zu thun: für jeden Feldzug werden 12 Rubel bezahlt, wobei er aber 3 Monate nach dem bestimmten Tage beendigt seyn muß. Sie fechten nicht immer alle für einen Theil und so kommt es denn oft, daß der Lesgier durch das Schwert seines Bruders oder seines vertrautesten Freundes fällt. Sie sind, nach Art der Tatarn, sehr leicht gekleidet, und mit einer Flinte, Pistolen, Dolch und Säbel bewaffnet. Die Frauen übertreffen an Regelmäßigkeit des Baues und an Schönheit des Gesichts alle Frauen des Caukasus und werden auf den Märkten von Konstantinopel zu den höchsten Preisen verkauft.

Der Bezirk des Schamgal (der Name des Fürsten) auf der Nordseite von Daghestan ist ungefähr 100 Werste (14 Meilen) lang und 50 — 60 (8½ Meile) breit: der von Tabasseran, der sich bis in die höchsten Berggegend von Lesghistan hinauf zieht, hat 50 Werste (7 Meilen) im Umfange. Die Berge haben eine ungleiche Oberfläche und sind mit Holz bewachsen, aber die Thäler sind schön und frucht-

bar, und die Bevölkerung dieses Bezirks soll sich auf 10,000 Familien belaufen. — Die Khanschaft Derbund ist verhältnißmäßig sehr klein und nur 30 Werste (4¼ Meilen) lang und ungefähr 12 Werste (1¾ Meile) breit.

Derbund (Derbent) die Hauptstadt von Daghestan, auf der Westküste des caspischen Meeres liegt unter 41° 52′ N. B. und enthält ungefähr 646 Häuser, welche von Armeniern, Mohamedanern, Juden und Russen bewohnt werden. Die Stadt ist mit einer Mauer und Thürmen umgeben, die Citadelle aber, die auf der Spitze eines Felsens liegt, zu weit entfernt, um die Stadt zu beschützen oder den Hafen zu decken. Ein Theil der berühmten Mauer des Gog und Magog, die sich bis an das schwarze Meer erstreckt haben soll, ist noch in der Nähe dieser Festung zu sehen; sie ist sehr fest gebaut, und läuft in einer westlichen Richtung über hohe und beinahe unzugängliche Gebirge fort. Da die prächtigen Wasserleitungen, welche die Araber früher in diesem Lande anlegten, jetzt verfallen sind, so müssen die Einwohner zu den Quellen ihre Zuflucht nehmen, die ihnen kaum das Nöthige zu ihrem Bedarf liefern. Die Araber nahmen diese Stadt den Persern ab, und nannten sie Bab-el Islam (das Thor des Glaubens): seit 1796 befindet sie sich unter der Botmäßigkeit der Russen. —

Die Stadt Tarki die Hauptstadt des Bezirks des Schamgal, liegt unter 42° 50′ N. B. und mag etwa 10000 Einwohner enthalten: Tabasseran ist die Residenzstadt eines Fürsten und der Mittelpunkt des Handels zwischen Persien und Daghestan.

Schirwan

der größte und bedeutendste Theil des südlichen Kaukasusgebiets, erstreckt sich 300 Werste längs dem caspischen Meere von der Mündung des Kur bis zu dem kleinen Flusse Rubas: die Breite dieser Provinz vom caspischen Meere aus genommen, ist sehr verschieden: am Rubas kaum 25 Werste: bei Kuba gegen 60: bei der Mündung des Ata

beinahe 80: von der Halbinsel Abscharon, in der Nähe von Badku, bis zum Kur 240. Die vielen Ströme aus den Gebirgen tragen sehr zur Fruchtbarkeit des Bodens in dieser Provinz bei, während sie den Durchgang eines Heeres ungemein erschweren. Sie zweigen sich nach verschiedenen Richtungen ab, sind ungewöhnlich reißend und ihr Bett ist, wenn sie seicht sind, breit, rauh und sandig. Auf den Ebenen sieht man kleine Holzungen und Klumpen von Gebüschen, und die Dörfer sind mit Baumgärten, Weinbergen und Maulbeerpflanzungen umgeben. —

Die Hauptstadt dieser Provinz ist Schamadschi, das aus zwei Theilen Alt und Neu Schamadschi besteht: Neu Schamadschi liegt in einer Ebene an dem Flusse Aksui ungefähr 50 Werste vom Kur und eben so weit von den See, und bildet ein Viereck von dem jede Seite 800 Schritt lang ist. Die Mauern sind noch ziemlich wohl erhalten, von ungebrannten Mauersteinen gebaut und mit einem sehr breiten und tiefen Graben umgeben. Als diese Stadt im Jahre 1795 von Aga Mahomed Khan eingenommen wurde, schätzte man die Einwohnerzahl auf 6000 Seelen, allein dieser unbarmherzige Tyrann, der erst im Februar des folgenden Jahres abzog, zerstörte sowohl die Stadt als die umliegenden Dörfer. — Die Trümmer von Alt-Schamadschi, das einst eine große volkreiche Stadt war, sind noch vorhanden, aber beinahe gänzlich durch dichtes Gebüsch dem Anblick entzogen.

Badku*) (Baku) der geräumigste und bequemste Hafen am caspischen Meere, wurde im Jahre 1801 von den Russen genommen und liegt auf der Insel Abscharon unter 42° 22′ N. B. Es ist ein Ort der bedeutenden Handel treibt und mit einer doppelten Mauer und einem tiefen Graben umgeben ist, welche Vertheidigungsanstalten noch von Peter dem Großen herrühren. — Vor der Eroberung durch die Saracenen, war Badku ein berühmter Wallfahrtsort für die Feueranbeter, und ward jährlich von tausenden von Pilgrimmen besucht. — In einer südöstlich von der

---

*) Wörtlich der Wind vom Berge, so genannt wegen der heftigen Windstöße die zuweilen aus den Schluchten der Berge kommen.

Stadt belegenen Ebene wird eine ungeheure Menge Naphtha gefunden: man schöpft wie in der Nachbarschaft von Kerkuk und Mendali, aus Quellen, von denen einige, nach der Berechnung der Einwohner, 1000 — 1500 Pf. täglich liefern. Diese Quellen scheinen gleichsam unerschöpflich zu seyn, da sie sobald man sie geleert hat, sich augenblicklich wieder füllen, und die Naphtha so lange steigt bis sie ihre vorige Höhe erreicht hat. Sie wird von den Eingebornen statt des Oeles gebraucht, giebt, wenn sie angezündet wird, ein helles Licht, verbreitet aber vielen Dampf und einen unangenehmen Geruch. Ungefähr 7 Werste von den Naphtha-Quellen, ist ein Attasch Khudda oder Feuertempel der Gebern, der gegen eine (engl.) Meile im Umfange hat. Aus dem Mittelpunkte desselben steigt fortwährend eine blaue Flamme auf. Die Eingebornen haben hier einige kleine Häuser erbaut, und um die Flamme zu ersticken den von den Mauern umschlossenen Raum mit einem dicken Teige von Erde belegt. Braucht man zu irgend einem häuslichen Geschäfte Feuer, so macht man einen Einschnitt in den Boden und hält ein Licht daran, worauf die Flamme augenblicklich auflodert. Mit dem Feuer steigt auch ein schwefelartiges Gas empor, und selbst nachdem man das Feuer erstickt hat, schwebt noch immer brennbare Luft über der Stelle *). Die ganze Gegend um Badku scheint zu gewissen Zeiten in Flammen eingehüllt zu seyn. Oft ist es als ob das Feuer in großen Strömen mit unglaublicher Schnelligkeit von den Bergen herabflüsse und in den mondhellen November- und Decembernächten sieht man zuweilen über der ganzen westlichen Bergreihe ein blaues Licht schweben. Dieß Feuer verzehrt indeß nichts und selbst wenn man mitten in demselben steht, empfindet man keine Wärme.

Kuba die Hauptstadt der Khanschaft gleiches Namens, die volkreichste und blühendste Stadt in ganz Schirvan ist ein kleines Städtchen, das durch Thürme befestigt ist, ausgenommen gegen den Fluß Deli hin, dessen steile Ufer die Stelle der Befestigungswerke vertreten. Die reiche Stadt Sallien, die wegen ihrer bedeutenden Fischerey berühmt ist, liegt auf dem linken Ufer des Kur und kann eigentlich nur

*) Man füllt oft lederne Flaschen mit diesem Gase an.

als eine Kette von Dörfern angesehen werden, die ihre Blüthe der Fischerey danken, welche vorzüglich von russischen Unterthanen betrieben wird. —

Unter den Flüssen ist vorzüglich der Samur (der alte Albanus) zu bemerken, der in den Gebirgen von Lesgistan entspringt und sich in das caspische Meer ergießt. Er ist nicht tiefer als 8 Fuß aber über 300 breit, und hat das Besondere, daß er am Tage steigt und in der Nacht fällt.

Diese Provinz blieb, seitdem sie Schah Ismael der erste im Jahre 1500 eroberte, in den Händen der Perser, bis bei dem Untergange des Stammes der Sefi, die Khane von Badku, Schamadschi und Sallien sich unabhängig machten, welche Unabhängigkeit sie sich bis zu dem Einfalle der Russen erhielten, die jetzt die ganze Meeresküste nebst dem Striche zwischen Baku und Gandscha in Besitz haben. Die Lesgier, welche an der Gränze wohnen, stehen alle mittelbar oder unmittelbar unter der Bothmäßigkeit zweier Häuptlinge: Uma Khan, welchen die Awaren als ihren Oberherrn anerkennen, und dem Khan Butai, welcher über die zahlreichen Stämme der freien Kumuken herrscht, die die Berge zwischen den Flüssen Samur und Deli bewohnen. — Zwischen Schirvan und Georgien und auf dem geraden Wege von Tiflis nach Schamadschi liegt die Stadt und Khanschaft Gansch a, welche einen berühmten Engpaß beherrscht, wahrscheinlich denselben wo Cyrus geschlagen ward, und Pompejus die Albanier schlug *).

*) S. oben pag. 275. Sp. — Diese Nachrichten sind aus Reineggs und Marschall Bieberstein, nach Wilkinson's englischer Uebersetzung dieser Werke und nach den Mittheilungen meines Freundes Hrn. C. Mackenzie der im J. 1808 Tiflis und Erivan besuchte und nach denen mehrerer Eingebornen von Georgien und Schirvan, die ich am persischen Hofe traf. Verf.

III.

Jerusalem und seine Umgebungen.

Beschluß.

Als wir alles Sehenswürdige in Jerusalem besichtigt und von dem Superior des Franciskanerkloster das gewöhnliche Zeugniß erhalten hatten, das man Pilgrimmen zu geben pflegt *), so schickten wir uns zur Abreise an. Die guten Mönche, welche uns mit vieler Aufmerksamkeit behandelt hatten, kündigten uns, da sie uns entschlossen sahen, nach Bethlehem zu gehen, wo die Pest furchtbar wüthete, mit großem Bedauern an, daß, wenn wir auf unserm Vorsatze beharrten, sie uns bei unserer Rückkehr nicht wieder aufnehmen könnten. Wir nahmen also auf immer Abschied von ihnen, entschlossen auf jeden Fall Bethlehem zu besuchen, und von da aus nach Jaffa zu gehen, ohne Jerusalem wieder zu berühren.

Auf dem Wege trafen wir einen Araber, der eine Ziege bei sich hatte, welche er mit sich im Lande herumführte, um sie Kunststücke machen zu lassen, und sich dadurch zu ernähren. Er hatte dieß Thier gelehrt, während er die Bewegungen desselben mit einem gewissen Gesange begleitete, auf kleine walzenförmige Holzklötze zu steigen von denen einer auf den andern gesetzt war, und die an Gestalt den Würfelbechern glichen. Die Ziege stand zuerst auf einem derselben, dann auf zweien und so weiter auf vieren, fünfen und sechsen, bis sie auf einer Säule von denselben mehrere Fuß von der Erde entfernt und mit allen vier Füßen auf einen Punkt zusammengedrängt da stand, ohne das Ganze umzuwerfen. Dieses Kunststück ist schon sehr alt; Sandys **) sah dasselbe in Groß-Kairo. Der Durchmesser der Walzen betrug nur 2 Zoll: jede war 6 Zoll lang. Am merkwürdigsten war indeß der Beweis den uns der Araber von der Aufmerksamkeit des Thieres auf seinen Gesang zu geben suchte: sobald er die Wiederholung des Gesanges unterließ, schwankte

*) Der Verfasser hat es am Ende des zweiten Bandes seiner Reise im Anhange wörtlich abdrucken lassen. Sp.

**) Sandy's travels. London. 1637. pag. 126.

die Ziege, und schien unruhig, und als er plötzlich in der Mitte desselben aufhörte, fiel sie sogleich herab.

Nachdem wir eine Stunde fortgeritten waren, erblickten wir Bethlehem, und hielten einen Augenblick an, um der Aussicht zu genießen. Die Stadt schien den Abhang eines Hügels an der südlichen Seite eines tiefen und ausgedehnten Thales einzunehmen, und sich von Osten nach Westen zu ziehen. Unter allen Gegenständen zeichnete sich das Kloster aus, das über der Höhe, wo Christus geboren ward, in der Vorstadt an der östlichen Seite von Bethlehem liegt. — Die Zinnen und Mauern dieses Gebäudes schienen denen einer großen Festung ähnlich. Das todte Meer, im Grunde zu unserer Linken, war uns, dem Anscheine nach, so nah, daß es nur eines kurzen Ritter dahin zu bedürfen schien: noch näher stand ein Berg an dem westlichen Ufer desselben, der, der Gestalt nach, dem Kegel des Vesuv bei Neapel glich, und wie dieser einen Krater auf der Spitze hätte, den man sehr deutlich unterscheiden konnte, obgleich die wirkliche Entfernung dieser Gegenstände bedeutend war. Die Fabeln, welche man von dem todten Meere verbreitet hat, sind durch neuere Reisende widerlegt worden **): man weiß jetzt, daß es voll von Fischen ist, daß gewisse Vögel beständig daran nisten: daß es Muscheln in Menge an den Küsten desselben giebt, daß die, angeblich in Asche zerfallenden Früchte der Bäume die an demselben wachsen, von ganz natürlicher Art sind, daß unzählige Araber in der Gegend desselben wohnen u. s. w. Das Wasser ist klar, wie das des galiläischen Sees, aber allerdings in hohem Grade salzig, bitter und eckelerregend.

Die Versuchung, Bethlehem zu sehen, war so groß, daß, ungeachtet der immer bedenklicher werdenden Gerüchte von den Verwüstungen der Pest, wir dennoch beschlossen, uns hinein zu wagen. Nachdem wir also unsern Trupp zusammenberufen hatten, wählten wir einige aus um als Wächter um unsern Zug her zu reiten, damit niemand zurückbliebe und keiner von den Einwohnern uns oder unsre Pferde oder Kameele berührte. Auf diese Weise zogen wir durch die Stadt, welche wir beinahe ganz von den Einwohnern verlassen fanden, die sich unter Zelten auf den benachbarten Bergen gelagert hatten. Wir fanden den Ort größer als wir es erwartet hatten: die Häuser sind sämmtlich weiß getüncht, und haben platte Dächer, wie die zu Jerusalem und in andern Theilen des Landes. Ein Neffe des Gouverneurs von Jerusalem, der auf einem schönen, prächtig aufgezäumten arabischen Renner ritt, näherte sich dem Mittelpunkt unserer Karavane. Er leistete uns freiwillig

**) Chateaubriand, a. m. O.

Gesellschaft, wie er sagte, um uns Ansehen zu verschaffen, und uns einen Beweis von des Gouverneurs Wohlwollen zu geben. Zu unserer größten Angst waren wir kaum in der Mitte von Bethlehem, als einige Einwohner der Stadt, als sie diesen Mann sahen, näher kamen, um ihn zu grüßen, ja ein Bethlehemit von einiger Bedeutung kam ungeachtet aller unseren Vorkehrungen und Vorstellungen heran, um mit ihm zu sprechen, wobei er seinen Arm auf die sammetene Satteldecke des Türken legte. Dieß würde, wie wir überzeugt waren, hinlänglich gewesen seyn, jedem von uns das Uebel mitzutheileu, es gab also kein anderes Mittel als augenblicklich auf die Entfernung des jungen Türken zu bestehen. Dieser weigerte sich indeß standhaft, uns zu verlassen, so daß wir am Ende zu drohenden Maaßregeln unsere Zuflucht nehmen mußten, worauf er sich in voller Eile entfernte, indem er die gewöhnlichen Flüche gegen die Christen, wegen unserer Unverschämtheit und Frechheit in den Bart murmelte.

Wir erreichten das Thor des Klosters der Geburt Christi ohne weiteren Unfall, wagten es aber nicht, hinein zu reiten, theils aus Furcht vor der Ansteckung theils um nicht noch einmal die Schauspiele von Jerusalem zu sehen. Wir ritten deshalb dicht an den Mauern des Klosters vorbei in das tiefe Thal hinab, das nordöstlich von der Stadt liegt, und besuchten den Platz wo der Engel den Hirten erschienen seyn soll. In einer Olivenpflanzung unten im Thale zwischen dem Kloster und der Stadt, machten wir Halt, fanden aber auch hier es nöthig, einen bewaffneten Posten an der Außenseite der Pflanzung, die mit einer niedrigen Mauer umgeben war, aufzustellen, um diejenigen abzuhalten, welche die Neugierde zu uns heranführen möchte, denn obgleich diese ihr Erstaunen darüber bezeigten, daß wir uns vor ihnen fürchteten, da sie doch gerade um der Pest zu entgehen, sich aus der Stadt entfernt hätten, so warnten uns unsere arabischen Soldaten dennoch, sie herankommen zu lassen. In der Nähe dieser Pflanzung war ein Quell, zu dem wir häufig schicken mußten, um Wasser zu unserem Kaffee zu haben, allein auch dieß ward mit der äußersten Vorsicht herbei geholt.

In Bethlehem wird derselbe Verkehr mit Krucifixen und Rosenkränzen, wie zu Jerusalem getrieben, jedoch scheint der erstere Ort das Vorrecht zu haben, daß die Pilgrimme sich daselbst die Haut mit Kreutzen, Sternen und Monogrammen bezeichnen lassen, die man nachher mit Schießpulver einreibt.

Um die Stadt zu vermeiden, machten wir einen weiten Umweg im Thale und schlugen dann, bei Jerusalem vorbei, den Weg nach Jaffa ein. Jaffa ist von Jerusalem nicht viel über 40 Meilen entfernt, so daß man in 13 Stunden

die Reise bequem vollenden könnte, wenn nicht die steilen unwegsamen Felsen über die der Reisende klettern muß, es unmöglich machten, weniger als 1½ Tag darauf zuzubringen. Wenn man bedenkt, daß diese Straße der Weg für so viele Pilgrimme ist und daß sie in den Kreuzzügen so belebt war, so muß man sich wundern, daß man noch keinen Versuch gemacht hat, den Zugang zu der heiligen Stadt zu erleichtern. — In der That sind die furchtbarsten Pässe in den Apenninen nicht unzugänglicher für Reisende, und keine Gegend im ganzen Lande wird von räuberischen Arabern so beunruhigt, als diese. Was uns auf diesem Wege sehr auffiel war die große Anzahl künstlicher Hölen in den Felsen, über deren Bestimmung ich nicht entscheiden mag, ob sie nämlich Grabgewölbe oder Wohnungen der alten Philister gewesen sind. Gegenwärtig dienen sie zu Schlupfwinkeln für Banden von Räubern die in den Gebirgen zerstreut sind. — Durch das Terebinthenthal wo David seinen Sieg gegen Goliath erfochte und durch das Thal Jeremiahs, deswegen so genannt, weil dort einst eine Kirche stand, welche diesem Propheten geheiligt war, kamen wir nach Bethor. Wir hätten gern die Nacht im Thale Jeremiah zugebracht, aber unsre Kameeltreiber waren, vielleicht absichtlich, mit den Kameelen und dem Gepäck bis nach Bethor vorausgegangen. Hier wurden sie von den Arabern angehalten. Unsere Tagebücher waren bei dem Gepäck, da wir aber mit Empfehlungsschreiben von Djezzar Pascha und dem Gouverneur von Jerusalem reisten, so glaubten wir, daß es gar keine Schwierigkeiten verursachen würde unsere Effecten wieder zu erhalten. Nach einer kurzen Berathschlagung beschlossen wir also, weiter zu gehen. So unfruchtbar die Hügel in dieser Gegend waren, so fruchtbringend waren die Thäler, denn Taback, Waitzen, Gersten, indische Hirse, Melonen, Weintrauben, Kürbisse und Gurken wuchsen in Menge darin. Uebrigens war der Anblick im Ganzen dem der Apenninen ungemein ähnlich, denn Berge von nacktem Kalkstein haben, so klippig und sonderbar sie auch seyn mögen, nichts malerisches. — Die Gipfel und Hohlwege dieser Berge werden von Arabern bewohnt: ein kleiner Trupp derselben, der wegen seiner geringen Anzahl uns nicht anzutasten wagte, traf mit uns bei einem Quell zusammen, wo wir Halt machten. Mehrere von ihnen stiegen ab, zündeten ihre Pfeifen an und setzten sich bei uns nieder. Aus ihrer Lebensart machten sie gar kein Geheimniß, ja sie schienen sogar stolz darauf. Ihr Anführer näherte sich dem Hauptmann unserer Bedeckung, um ihm die Hand zu küssen, indem er von seiner tiefen Ehrfurcht gegen Djezzar Pascha sprach und sich so ausdrückte, als ob er sein Sklave gewesen wäre. Der Offizier sagte uns indeß nachher, daß die Araber eben so sklavisch sind, wenn sie wissen, daß sie nicht die Mehrzahl ausmachen, als sie sich

im Gegentheile stolz betragen. — Wir unterhandelten mit diesem Anführer, daß er uns nach Bethor begleiten sollte, damit wir unser Kameele und unser Gepäck wiederbekämen, worin er nach einem kurzen Hin und wieder Reden willigte, und uns nachdem er seine Begleiter entlassen hatte, von dem Quell an begleitete, indem er mit eine langen Lanze, wie sie die Kosacken in der Tatarey tragen bewaffnet, an der Spitze unsers Zuges ritt. So erreichten wir Bethor spät am Abend, von dem, sonderbar genug, keinen von den Reisenden die Palästina besucht haben, auch nur die mindeste Nachricht gegeben hat.

Der Auftritt der bei unserer Ankunft in Bethor Statt hatte, war höchst anziehend. Wir fanden die Araber in großer Anzahl, im Streit mit einander, so daß jeder nach dem griff, was er erhaschen konnte. Uns wurde nicht einmal erlaubt, unser Zelt aufzuschlagen, bis die allgemeine Berathschlagung unter ihnen ein Ende genommen haben würde. Jetzt erschien der Scheik von Bethor, und nun entspann sich ein Gespräch zwischen ihm und dem Araber, der es unternommen hatte uns durch sein Land zu führen. Hierauf setzten sie sich alle unter freiem Himmel, im Kreise nieder: in der Mitte stand der Scheik mit einer eisernen Keule oder Scepter in der Hand, die ungefähr drei Fuß lang war und am oberen Ende eine Kugel hatte, welche gereifelt war, und wahrscheinlich im Kriege zur Angriffswaffe diente, im Frieden dagegen ein Zeichen des Ansehns war. Die Berathschlagung dauerte einige Zeit lang, während derselben führte unser Araber das Wort, indem er mit großem Nachdruck zu der Versammlung sprach, und dem Anschein nach sich gegen Vorschläge erklärte, welche gemacht wurden. — Die ganze Berathschlagung ging wie es sich nachher auswieß unsere Personen näher an als wir geglaubt hatten, denn es war davon die Rede gewesen, ob wir Kriegsgefangene seyn sollten oder nicht. Sobald alle aufgestanden waren, kam der Scheik auf uns zu und sagte uns, daß wir die Nacht da zubringen könnten, wo wir wären, übrigens wären wir unsere Freiheit der Gegenwart des Arabers den wir mitgebracht hatten und den Empfehlungsschreiben des Pascha von Akre schuldig: der Schutz des Gouverneurs von Jerusalem komme nicht in Betracht: am nächsten Morgen werde er mit 1000 Pferden gegen den Pascha von Gaze aufbrechen, aber er wolle uns eine Bedeckung bis nach Rama mitgeben.

Zeitschrift
für
die neueste Geschichte,
die Staaten- und Völkerkunde.

Viertes Heft. October 1814.

I.

Briefe aus einem Mahrattenlager.

Von Th. D. Brougthon.

(Fortsetzung.)

5.

Lager bei Babue, 12. Febr.

Seit meinem letzten Briefe haben wir zwei Märsche gemacht; nach ihrer Richtung muß man schließen, daß der Maha Raja seine feindlichen Absichten gegen den Raja von Dscheipur zu verfolgen sucht. Unser erster Marsch war am 2ten dieses bis Dipri, einem Dorfe am rechten Ufer des Dschumbul. Es ist nur 3 Meilen von Kutoli entfernt, aber Zalim Singh kannte die Mahratten zu gut, um sie an diesem Ort, der eine ziemlich gute Furt hat, übersetzen und durch das Gebiet der Stadt ziehn zu lassen. Wir waren daher genöthigt 4 Meilen längs dem Ufer des Parbutti hin zu gehn, um eine andere Furt zu erreichen, und fanden eine ganz abscheuliche bei einem Ort Namens Ba-

lohpa. Das Bette des Flusses besteht aus einer Masse von großen Felstrümmern und die Ufer sind besonders an der linken Seite sehr schroff und beschwerlich zu erklimmen.

Wir bemerkten auf der Seite nach Kota auf ebnen Boden zwischen den Gräben, die das Land bis eine Meile vom Ufer durchschneiden, verschiedne schöne Dörfer. Der gewählte Weg verlängerte unsern Marsch auf beinahe 22 Meilen: er führte über eine ununterbrochne Ebne, die mit Korn bedeckt war, wo die Mahratten reichliches Futter fanden: Männer, Weiber, Kinder rissen es überall mit den Wurzeln aus; das Vieh ward unterdessen losgebunden, um nach Belieben zu grasen, und sich an einem so reichlichen Vorrath gütlich zu thun: wir stießen auch auf große Schober Kurbi, die getrockneten Stengel von Baschiru und Dschuär, zwei geringern Getreidearten, einem vortrefflichen Futter für Kameele. Drei oder vier Reuter fielen sogleich über einen Schober her und eigneten sich denselben zu; so daß, als auch unser Vieh zum futtern ausgetrieben wurde, wir so viele Mühe hatten, etwas zu finden, als wenn wir einem Monat an dem Ort gewesen wären. In der Nähe unsers Lagerplatzes kamen wir durch einige Erbsenfelder, von denen wir uns einen Theil zueigneten und unser Gewissen durch die Ueberzeugung beruhigten, daß wenn wir sie auch schonten unsre Nachfolger nicht so enthaltsam seyn würden: beim Mittagsessen fanden wir sie vortrefflich. Obgleich wir bei Tagesanbruch aufbrachen, erreichten wir unsern Ruheplatz doch erst nach zwölf Uhr; die Diener mit den Zelten, Geräthen u. s. w. kamen 2 Stunden später, weil sie dem verführerischen Reiz der Erbsenfelder nicht hatten widerstehn können. Der Dschumbul ist hier weder breit noch tief; der Strom fließt sanft über ein Bette von feinem Sande und bespült zur Linken den Fuß einer Reihe der Arrabarihügel.

Am 3ten hielten wir an und viele von unsern Leuten, die durch das Gedränge bei der Furt des Parbutti aufgehalten worden waren, stießen zu uns. Sie hatten die Nacht mit einigen Bundscharus zugebracht, die auf dem Wege lagerten. Diese beschäftigen sich, Getreide von einem Ort nach dem andern zu bringen. Gemeiniglich ziehn sie

in großen Haufen unter der Leitung eines Führers und schließen sich bestimmten Heeren oder Plätzen an. Sie reisen mit Weib und Kind; und beladen sich mit wenig Gepäck: zum Zelt dient ihnen ein grobes rothes leinenes Tuch, daß sie quer über einen Richtpfahl ausbreiten; und das nicht nur ihnen selbst, sondern auch ihrem Getraide bei schlechtem Wetter Schutz gewährt. Während des Nachtlagers befestigen sie ihre Ochsen in 2 Reihen an einen langen Strick, und bei guter Witterung häufen sie ihre Ladungen und Sättel auf eine solche Weise rings um das Lager, daß sie sich dadurch gegen die Räubereien der Schakals, Wölfe u. s. w. schützen, und auch einige Sicherheit gegen die Angriffe von Dieben finden. Die Bundscharen sind gemeiniglich Gudschar's, Dschats oder aus andern niedrigen Casten der Hindu's und sehr selten Muselmänner. Es sind anständige gutartige Leute: man verläßt sich so sehr auf ihre Ehrlichkeit, daß ihnen oft große Summen von den Kaufleuten vorgestreckt werden, um ihre Einkäufe an Korn zu machen. Weil sie so allgemein nützlich sind, so werden ihr Eigenthum und ihre Personen jederzeit, selbst in Kriegszeiten geachtet.

Am 4ten machten wir einen Weg von 13 Meilen bis hieher: wir gingen über den Dschumbul und die Arrabarihügel. Die Furt ist gut und das Wasser nur 3½ Fuß tief: der Boden ist auf dieser Seite, wie fast alles was längs seinen Ufern liegt, sehr mit Gräben durchschnitten.

Die Abtheilungen des Fußvolks, der Park, und einige Basars waren den vorigen Tag übergegangen und lagerten sich, wo sie auf dem unebnen Boden einen Platz fanden: da durch ihr Lager nur ein enger Weg übrig gelassen war, so entstand durch das Gedränge der Menschen, die zu Pferde und zu Fuß über den Fluß kamen, und des Viehs aller Art, vermischt mit Kanonen, Pulverwagen und Karren, die alle untereinander sich hindurch zu arbeiten suchten, eine Verwirrung, die alle Beschreibung übersteigt. Die Pferde unsrer Reuterei, die durchaus bösartig sind, machten sich durch Schlagen und Stoßen besser als alle andre Thiere, Platz: ich bedauerte indessen die Beschwerde und die Gefahr der Umstehenden, die sich durch Verwünschungen über uns zu rächen suchten.

Wir gingen über einen sehr rauhen, bis an den Gipfel mit Bäumen bedeckten Hügel; da der einzige Weg von den Kanonen eingenommen war, so waren die Elephanten uns sehr nützlich, um einen Durchgang zu öffnen. Es war in der That zum Erstaunen, mit welcher Leichtigkeit und Geschicklichkeit diese gelehrigen Geschöpfe ihren Zweck erreichten; sie stießen mit der Stirn gegen die Bäume, bis sie dieselben tief genug gebogen hatten, um ihre Vorderfüße auf die Stämme zu setzen, worauf sie, mit einer neuen Anstrengung, sie abbrachen und uns sicher durch die krachenden Zweige trugen.

Als wir die Gates (Hügel oder Berge) hinter uns hatten, kamen wir in eine schöne ebne Gegend. Eh' wir das Lager aufschlugen, hatten wir einen schönen Anblick von dem Fort Indra Gur, das einem kleinen Raja, einem Vasallen von Kota, gehört. Ich bemerkte daß wir weder auf diesem Wege, noch auf dem vom Kusoli nach dem Dschumbul, über Malas kamen, noch an einen einzigen Brunnen, obgleich das Land überall den üppigsten Anbau verrieth: der Boden ist hier umher so feucht, daß er fast niemahls eine Bewässerung erfordert und kaum in der regnichten Jahrszeit bisweilen von Dürre leidet.

Die Gudschars, die die Hügel bewohnen, hielten während des Marsches eine reiche Aernte; jeder Nachzügler von dem Hauptheer ward geplündert; einige Leute wurden getödtet und verwundet und mehrere Ochsen, Pferde und Kameele fortgetrieben. Fünf Suwars (eine gewöhnliche Benennung für alle Reuter), die in der Hofnung auf Beute zu einem kleinen Dorf nahe bei'm Lager, das sie für verlassen hielten, ritten, wurden von den Einwohnern angegriffen, und der fünfte stürzte in unser Lager mit einer Kugel im Leibe. Einige von des Dschinsi Leuten, die, weil eine ungeheure Kanone Gruhschat genannt im Gebüsch stecken blieb, nicht nachgehohlt werden konnte, wurden von den Gudschar's getödtet: und viel zum Fuhrwesen gehöriges Vieh fortgetrieben. Der Name dieser Kanone ist besonders treffend: das mahrattische Wort bedeutet Entfernung der Schwierigkeiten; und wenn wegen eines schlechten Wegs, des Uebergangs eines Flusses u. s. w. irgend einige Schwierig-

keiten entstehn, so wird sie gewiß zurückgelassen und hält das Heer einen oder zwei Tage auf.

Unser jetziges Lager ist nicht über zehn Meilen von der Stadt Naya Schahar; vor einigen Tagen gingen mehrere von unsern Sipoys bis zu den Mauern derselben, um Futter zu suchen; die Gudschars schossen auf sie, und zwei Leute, die sich von den Uebrigen entfernt hatten, wurden verwundet: doch geschah kein weiterer Schade.

Gestern Abend besuchte der Maha Raja seinen Schwiegervater den berühmten oder um bestimmter zu sprechen, den berüchtigten Surdschi Ra Guatkia, der kürzlich von Mewar zurückgekehrt war und sich in einer Entfernung von etwa 5 Meilen lagerte. Durch den Vertrag von 1805 war er von Scindhia's Räthen ausgeschlossen, weil man ihm besonders feindliche Gesinnungen gegen Englands Interesse zuschrieb: dies Verbot ist seitdem aufgehoben worden und man vermuthet, daß er in der Absicht zum Lager zurückgekehrt ist, um wieder in seine Macht eingesetzt zu werden. Die Zusammenkunft sollte schon den Tag vorher Statt finden: aber Scindhia ward durch die Chans zurückgehalten, die bei ihm Dhurna saßen: erst spät am Abend kam ein Vergleich zu Stande und sie erhielten Anweisungen auf unsre Regierung, die im Julius 1811 zahlbar waren.

Holkar besitzt in der Nachbarschaft einige Dörfer; und es ist ein allgemeines Verbot an die auf Fütterung gehenden Haufen erlassen, sie zu besuchen: ein starker Beweis, wie allgemein dieser Häuptling gefürchtet ist.

Eine Bande von Gauklern, die Bhanmittis heißen, kam diesen Morgen in unser Lager, und zeigte einige überraschende Proben von Gelenkigkeit. Besonders setzte mich eine Frau in Erstaunen; sie ruhte auf ihrem Kopf und ihren Füßen, den Rücken gegen die Erde gekehrt; zwei Schwerter, mit den Klingen einwärts, waren auf ihrem Kinn übereinandergelegt, und zwei andre auf ähnliche Weise unter ihrem Halse; sie bewegte sich dann mit großer Schnelligkeit in einem Kreise; indem sie den Kopf immer in der Mitte behielt und so oft es sich traf, daß ihre Brust niederwärts gekehrt war, über die Spitzen der Degen sprang. Die Bhanmittis sind aus den niedrigsten Classen des Volks; sie ernähren sich dadurch, daß sie umherziehn und in den

Städten und Dörfern, durch welche sie kommen, ihre Künste zeigen. Weit willkommner war uns ein Fruchthändler aus dem Pundschab mit einem Vorrath von Birnen, Aepfeln, Trauben, Abrikosen u. s. w.: der mit der Sicherheit in einem Mahrattenlager wohl bekannt, sehr weislich in unserem Lager seinen Aufenthalt nahm. Die Früchte sind in kleine runde Schachteln zwischen Lagen von Baumwolle gepackt und gemeiniglich sehr wohl erhalten.

6.

Lager am Bunas 16. Febr.

Wir verließen Babue am 13ten und hatten einen höchst unangenehmen Marsch von 22 Meilen zu den Dörfern Dschoru und Putschala, obgleich die gerade Entfernung gewiß nicht über 10 Meilen beträgt. Der Zug war anfangs gegen Uniara, den Anfenthalt eines mit der Familie Dscheipur verwandten Raja's gerichtet; aber nachdem wir uns dem Platz bis auf 3 Meilen genähert hatten, wandten wir uns rechts und machten beinah denselben Weg zurück; wir erreichten unsern Lagerplatz nicht vor 1 Uhr. Wir wandten uns ein wenig rechts von Rampura, einem Fort Holkars, das 1804 von einer Abtheilung unter Obristlieutenant Don mit großer Tapferkeit erstürmt, im Frieden aber zurückgegeben ward. Da das ganze Land eine beständige Ebene ist und weder Gräben, Nalas oder andre Hindernisse die Truppenbewegungen nach irgend einer Richtung erschweren, so läßt sich außer bei einem mahrattischen Heer gar kein Grund zu einem solchen Umwege denken: gewisse Dorfsbewohner hatten indeß den Bini Wala bestochen, daß er ihr Land vermeiden und einen andern Weg einschlagen sollte. Der Befehl zum Aufbruch war erst spät am vorigen Abend gegeben, das Lager wurde also nicht so früh als gewöhnlich aufgeschlagen: dieser Umstand, die Hitze und der Wassermangel verursachten den Leuten und dem Vieh große Unbequemlichkeit: die Bihischtis odor Wasserträger verkauften einen Becher Wasser für mehrere Peices (eine kleine Kupfermünze) den man auf gewöhnlichen Märschen für ein Halbdutzend Kauris kaufte.

Scindiah marschirte am folgenden Tage weiter; da

uns seine Absicht aber nicht eher als bis nach 7 Uhr Morgens angezeigt ward, so ward beschlossen, Halt zu machen und am nächsten Tage zu ihm zu stoßen. Wir trafen ihn nach einem Marsch von 18 Meilen am rechten Ufer des Bunas und etwa 3 Meilen jenseit der Stadt Bugwuntpur. Der Weg führte über ein ähnliches ebnes Land, als wir immer seit dem Uebergang über den Parbutti gesehn haben; es war wohl angebaut und mit blühenden Dörfern bedeckt. Da diese meistens Holkar gehören, so waren sie und ihre Bewohner gegen Plünderung und Eindrang gesichert.

Wir fanden das Heer des Maha Raja im Begriff über den Bunas zu gehn; es lagerte etwas höher hinauf am entgegengesetzten Ufer. Weil wir bereits einen langen Marsch gemacht hatten, so beschlossen wir diesen Tag zu bleiben, wo wir waren und schlugen unsre Zelte nahe an der Furth auf, wo die Abtheilung des Obersten Monson bei dem unglücklichen Rückzug vor Holkars Heer im Jahr 1804 über den Fluß ging, und an demselben Ort, wo das brave erste Batallion vom zweiten Regiment bengalischen Fußvolks, unter dem Befehl des Oberstlieutenant St. Clair, das als Nachtrab zurückgelassen worden war, von dem überlegenen Feinde in Stücke gehauen ward, nachdem es eine feindliche Batterie mit Sturm genommen hatte.

Heute Morgen stießen wir zum Heer: der größte Theil desselben lagerte sich längs dem Ufer des Flusses und der Ueberrest in seinem Bett, da zwischen den zahlreichen und tiefen Gräben, von welchen der Boden durchschnitten ist, nicht Raum genug für Alle war. Wir sind selbst in demselben Fall und lagern auf dem sandigen Bette, in einer unbequemen Lage, zwischen dem Nachtrab des Hauptheers und einer Infanteriebrigade. Das wenige Wasser, das gegenwärtig im Flusse ist, läuft an dem entgegengesetzten Ufer, dreiviertel Meilen von uns, und wir werden blos aus kleinen Brunnen mit Wasser versehn, die rund um unsre Zelte im Sande gegraben sind. Außer diesen Unbequemlichkeiten haben die Ceremonieen des Muharrem's begonnen und wir werden vom Morgen bis zum Abend mit den unharmonischen Geräusch der Trommeln, Trompeten und Flinten gequält, das sich mit dem Anschlagen an

die Brust, dem lauten Schluchzen und halbrasenden Ausrufungen der andächtigen Muselmänner um uns vermischt.

7.

Lager am Bunas 26. Februar.

Wir sind so glücklich gewesen einen guten Platz etwa eine Meile den Fluß höher hinauf zu finden und haben unser Lager dahin verlegt. Bei der Rückkehr von einem Ritt, den ich gemacht hatte, um diesen Ort auszusuchen, kam ich bei den Schildwachen der Brigade in unsrer Nähe vorbei, die die Gelegenheit nicht unbenutzt lassen konnten, ungestraft grob zu seyn; sie riefen uns zu uns aus dem Staube zu machen und drohten dem Reuter, der mich begleitete, daß sie auf ihn feuern würden, wenn er diesen Weg wieder nehmen würde. Ich hatte den Morgen gehört, daß eben diese Leute die ganze Schaar, die zur Tränke ritt, auf die gröbste Weise gemißhandelt hatten. Diese Sipoys sind alle aus dem Gebiet der Compagnie oder aus Aude und vollkommen so übermüthig als irgend ein Haufe im Lager. Ob dieß blos dem Vergnügen zugeschrieben werden muß, welches das gemeine Volk in der Beleidigung Höherer zu finden pflegt, wenn es ungestraft beleidigen kann, oder bloß der schlaffen Kriegszucht, die in diesen Brigaden herrscht, weiß ich nicht: ich möchte jedoch das letztere glauben, denn es kann keine ordentlichere und ehrerbietigere Leute geben, als eben diese Sipoys, sobald sie britische Soldaten sind. Am Abend kam ich vor ihrem Lager vorbei und sah daselbst wieder eine Anzahl dreifarbigter Fahnen, die vorher auf dem Marsch längs der Linie getragen worden waren; sie waren jetzt in eine Reihe aufgepflanzt und um dieselben brannte eine Menge kleiner Lampen: viele Leute saßen rund umher mit Trommeln und Trompeten. Es ist gewöhnlich bei solchen eingebohrnen Truppen, die nach ihren eignen Gebräuchen sich richten, die Fahnen bei gewissen Gelegenheiten durch ähnliche Ceremonieen zu ehren. Wir erfuhren, daß es französische Fahnen waren, die einer Abtheilung von Aligols gehörten, welche einen Theil der Brigade ausmachten; sie waren ihnen unter Hrn. Perrons Verwaltung geschenkt und seitdem nicht verändert worden.

Die Aligols bestehen aus unregelmäßigen Fußvolks; jeder Einzelne bewaffnet sich nach seiner Laune: es findet unter ihnen durchaus keine Kriegszucht Statt: sie bestehn hauptsächlich aus Muselmännern und haben den Namen von ihrer Gewohnheit, den Feind in einem G o l oder einer Masse anzugreifen und bei ihrem Anlauf die Hülfe A l i's anzurufen. Ihr Sold ist unbedeutend, aber zur Entschädigung haben sie die Erlaubniß nach Belieben zu plündern.

Als wir eben im Begriff waren unsre Zelte an dem neuen Lagerplaße aufzuschlagen, verlangte ein Diener in Scindiah's Namen sie nach einem andern Ort zu verlegen, weil dieser für den Maha Raja zum Fischen und Jagen vorbehalten werden sollte: wir rückten daher etwas weiter hinauf, wo wir uns endlich ganz bequem einrichteten und und von dem Schmuß des Lagers gar nicht belästigt werden.

Seit meinem letzten Briefe hat eine große Veränderung in der Politik dieses Durbar Statt gefunden: Surdschi Rao hat sich seinen Einfluß ganz wieder verschafft: am 25sten, als wir den Maha Raja besuchten, ward die neue Verwaltung förmlich bekannt gemacht. Sie besteht aus Surdschi Rao selbst als ersten Minister, dem Mamma und Raja Ambadschi, der erst vor wenigen Tagen im Lager ankam. Der Minister ist ein starker vierschrötiger Mann, nicht höher als 5 Fuß: seine Gesichtszüge sind grob und groß: besonders die grauen, aber ungewöhnlich durchdrinden Augen. Sein Gesicht ist ganz so, wie sein Charakter erwarten läßt; stark, und bestimmt, spricht es in leserlichen Zügen List, Grausamkeit und kühne Verwegenheit aus: doch liegt in seinem Betragen und seiner Art zu seyn eine gewisse Lebendigkeit, die Geist und Talente ankündigt. Seine Hauptfarbe ist schön und sein weniges Haar ganz grau. Er trug einen einfachen muslinenen D o t i, der nach mahrattischer Weise, bis über die Waden hing, und ein kurzes, weißes Wams; um seine Schultern war ein Schaal von Flor, der Sela heißt, geworfen. Auf dem Kopfe trug er ein kleines Käppchen, um dessen unteres Ende ein schmaler Streif von Goldstoff gewickelt war, dessen Zipfel fantastisch auf seine linke Schulter herab hingen. Sein ganzes Ansehn verrieth einen völlig abgelebten Mann, und diese Mei-

nung ward nicht wenig durch eine kleine Schnur Sandelhölzener Kugeln bestätigt, die er in der Hand hielt und mit großer Beharrlichkeit und Schnelligkeit überzählte.

Ambadschi ist ein schlanker, für sein Alter (er soll über achtzig Jahr alt seyn) gesund aussehender Mann; seine Hautfarbe ist dunkel; in seinem Gesicht liegt viel Gutmüthigkeit und Verstand. Seine Kleidung war ungemein einfach und gränzte beinah an Aermlichkeit: sie bestand aus einem gewöhnlichen zitzenen, mit Baumwolle gefütterten Wams, einen groben rothen Schaal und einem weißen Turban.

Nachdem wir den Durbar verlassen hatten, bei welchem kein Höfling vom alten Schlage anwesend war, besuchten wir Surdschi Rao in seinen eignen Zelten. Er war ausnehmend höflich; sprach viel, und was in seinem Munde sehr lächerlich klang, machte viele Versicherungen von seiner Achtung und Ehrfurcht gegen den englischen Charakter, wie von seinen Wunsch die freundschaftlichen Verhältnisse, die jetzt zwischen den beiden Regierungen Statt finden, zu befestigen: er fügte hinzu, daß seine frühern Handlungen, die eine andre Gesinnung verriethen, lediglich den Holkar zugeschrieben werden müßten, mit dem er genau verbunden gewesen sey und unter dessen Einfluß er gehandelt habe.

Es ist gewöhnlich daß die Gesellschaft bei solchen Staatsbesuchen durch einen Natsch (Tanz) unterhalten wird; weil es aber im Muharrem war, fand er diesmahl nicht Statt. Die Wärme, womit die Mahratten, die Hindus sind, an diesem mohamedanischen Fest *) in diesem Monath Theil nehmen, ist sonderbar genug. Jeder macht sich zum Fakir das heißt er trägt einige grüne Lappen, eine Schnur aus rothem und grünen Baumwollengarn, das in Kugeln zusammen gewunden ist, über seine Schultern und bettelt von solchen Bekannten, die thöricht genug sind, ihm etwas zu geben. Man sieht überall Haufen von solchen abentheuerlichen Gestalten: sie wandern im Lager umher, fordern Almosen und rufen den Namen Muhamed, Ali und Hussein aus. Der Maha Raja selbst ist während des ganzen Mu-

*) Es wird zum Gedächtniß des Todes Hussein's, des Enkels Mahomets begangen.

harrems Fakir. Bei dem Durbar am andern Tage war er ganz grün gekleidet, ohne allen andern Schmuck als acht oder neun Schnüre schöner Smaragde um den Hals. In dieser Kleidung von wenigen vertrauten Dienern begleitet, schweift er in der Nacht umher und besucht die verschiedene Tazija's durch das ganze Lager. Dies sind leichte Gestelle aus zerspaltetem Bamburohr in der Gestalt von Mausonen, mit buntem- und Goldpapier, Goldschaum, Frauenglas u. s. w. bedeckt, und bisweilen mit kostbaren Edelsteinen geschmückt; sie sollen das Grab Hussein's darstellen: inwendig liegt ein reines weißes Tuch als Leichengewand mit einigen wenigen Blumen; bisweilen kommt noch ein Turban hinzu. Um den Tazija sind in die Erde eine Menge langer Pfähle eingegraben, an welchen ausgestreckte Hände (Symbol der fünf heiligen Personen aus der Familie des Propheten) rothe und grüne Fahnen. (die erste Farbe als Bild des Bluts Hosein's, die zweite des Gifts, wodurch sein Bruder Hassan verrätherischerweise umkam,) und bloße Säbel, die Ali's siegreiches Schwert Zulfikar darstellen sollen, aufgehängt sind. Vor dem Tazija ist ein großes weißes Tuch ausgebreitet, um welches die Muselmänner sich am Abend versammeln und setzen. Ein Mullah nimmt seinen Platz in der Mitte und liest eine Stelle aus dem Koran her: er und sein Gehülfe wiederholen abwechselnd elegische Stanzen Mursija's genannt, die die Ereignisse bei'm Tode Hussein's entweder beschreiben oder darauf anspielen. Einige dieser Gesänge sind einfach und rührend; aber die Wirkung, die sie auf die Versammlung äußern, ist wundervoll. Die kühnsten und wildesten Gemüther zerschmelzen oft in Thränen; ringsumher hört man tiefes Seufzen und Stöhnen. Am Schluß dieses Theils der Feierlichkeit, erheben sich Alle, versammeln sich rings um den Molla und entblößen ihre Brust, schlagen sie mit ihrer rechten Hand und rufen bei jedem Schlage Hussein aus. Zuerst werden die Schläge langsam wiederholt: die Anrufungen geschehn mit leiserer Stimme, aber allmählich steigt die Stärke beider, bis sich diese Leute endlich in einen Zustand der Begeisterung versetzen, in welchem sie die Schläge und das Geschrei mit solcher Heftigkeit steigern, daß sie ganz rasend erscheinen. Die Wirkung ist äußerst ergreifend, wirklich fast fürchterlich.

Diejenigen, die die Marsija's wiederholen, brauchen nicht immer Mollah's zu seyn; auch andre machen daraus ein Studium, und wenn sie einige Vollkommenheit erreicht haben, werden sie in der Absicht gemiethet, um sie während der Feier des Muharrems zu wiederholen.

Am Jahrstage der Schlacht von Kerbela, den 10ten dieses Monaths, in welcher Hussein getödtet ward, werden die Tazija's in großem Pomp umhergetragen, und in den Fluß geworfen, wenn er tief genug ist: wo nicht, so werden große Löcher gegraben, um sie aufzunehmen. Es ist die Gewohnheit, daß am Abend vor dieser Schlußfeierlichkeit alle Tazijas in einem Aufzug nach den Zelten des Maha Raja getragen werden: ich zog eine hindustanische Kleidung an und begleitete diejenige, die unsre Leute gebaut hatten, auf einem der Elephanten, die auf Erlaubniß des Residenten der Prozession folgten. Es waren über hundert Tazijas: einer jeden folgte ein langer Zug von Fakirs, auf die ausschweifendste Weise gekleidet, die an ihre Brust schlugen und laut den Propheten und seinen Enkel anriefen. Das Flammen der Fackeln, das Abschießen der Flinten, und die rauhen und unharmonischen Töne der mahrattischen Trommeln und Trompeten, vereinigt mit den sonderbaren, aber lebendigen Gruppen, die auf allen Seiten vorübergingen, bildeten die außerordentlichste Scene, die ich je gesehn habe. Mahrattische Surdars, die keine Brahnionen sind, erbauen oft Tazijas bei ihren eignen Zelten und verwenden große Geldsummen darauf; viele derselben waren sehr schön; bei einigen befand sich eine Art Gerüst, worauf drei Figuren standen, die den Esel Borak darstellen sollten, auf dem Muhamed zum Himmel ritt und zwei Huris aus den Paradiese. Der erste war ein vierfüßiges Thier, mit einem Weiber-Gesicht und dem Hals und Schwanz eines Pfau's, mit goldnem und grünem Zindel bedeckt; die beiden andere abscheuliche Puppen, mit flitternder Seide und Goldtuch ausgeputzt. Die meisten Aufzüge wurden von Elephanten begleitet, die für diese Gelegenheit bemahlt und reich aufgeschirrt waren: auf denselben wurden große rothe und grüne Standarten getragen; sie machten bisweilen Halt, damit die Marsijas wiederholt werden, und die Andächtigen sich im Kreise sammeln, und an ihre Brust schlagen

konnten: vielen folgte ein Kameel, das mit Waizenkuchen beladen war, die unter die Armen vertheilt werden musten, welche sich um sie drängten. Ueberall wo eine Tazija errichtet gewesen war, standen große Krüge mit Scherbet und kaltem Wasser, woran alle nach Belieben Theil nehmen konnten. Nachdem die Züge von der Vorderseite des Deuhri nach hinten gegangen waren, kamen sie zu einem kleinen, für die Gemahlin des Maha Raja errichteten Zelte. Vor der Thür war eine Art Blende aus zerspaltetem Rohr, die man eine Tschik nennt, niedergelassen: da kein Licht im Zelt war, so blieben die Frau und ihre Begleiterinnen völlig verborgen, während sie alles, was außerhalb vorging genau sehn konnten. Vor diesem Zelt war ein Kreis gebildet, wo verschiedne Männer ihre Geschicklichkeit zeigten, indem sie Schwerter oder lange, an jedem Ende mit angezündeten Fackeln versehne Stangen schwangen: bisweilen einzeln, bisweilen im Lustgefecht mit einander. Noch ward eine andre Darstellung gegeben, die ich nirgends als in diesem Lager gesehn habe: ein Mann trat auf mit einer Fahne in der Hand und gleich hernach schlossen gegen hundert Andre einen Kreis, drei oder vier Mann hoch um ihn, gingen in einem besondern abgemeßnen Schritt rund herum, schwangen ihre bloße Säbel und riefen dann und wann die Namen Muhamed, Ali und Hussein aus. Die aufgeklärten Muselmänner geben jedoch auf die ganze Ceremonie nicht mehr als auf das Heidenthum und nehmen nur Theil daran, um bei den Uebrigen kein Aergerniß zu erregen. Die Sunniten oder orthodoxen Muhamedaner ärgern sich insonderheit sehr darüber, obgleich sie es für erlaubt halten, in der Stille über das Schicksal des unglücklichen Geschlechts ihres Propheten zu weinen.

Die letzte Ministerialveränderung ist den Truppen, bei denen Surdschi Rao beliebt ist, eben so angenehm als sie die Banianen des Basars beunruhigt. Die Gewaltthätigkeiten, die er sich in der frühern Zeit seiner Macht erlaubte, haben ihn zu einem Gegenstande des Schreckens und des Argwohns gemacht; die Banianen erwarten jetzt in zitternder Angst den Augenblick, wo er anfangen wird, einige Köpfe zerschmettern zu lassen; dieß geschieht mit einem großen hölzernen Hammer, der zu diesem Zweck mit großer

Sorgfalt aufbewahrt wird. Zwei oder drei Tage nach seiner Ankunft im Lager machte er den Gang durch die Märkte und besuchte alle Läden der vornehmen Kaufleute: diese wetteiferten mit einander in der Aufmerksamkeit, die sie ihm bezeigten und den Geschenken, wodurch sie das Wohlwollen des neuen Ministers zu erwerben suchten. Er hat sich auch der Gunst bei den Truppen für den Augenblick durch die Vertheilung einer großen Geldsumme auf Abschlag und durch das schmeichelnde Versprechen einer baldigen Berichtigung ihrer Rückstände versichert.

In kurzer Entfernung von unserm Lager sind zwei schöne Hügelforts, Sursot und Suwar, die einem entfernten Zweige von der Dscheipor-Familie gehören: einem der Bhai Betas, Bruder und Kinder des regierenden Fürsten, wie sie heißen. Dieses Oberhaupt hat den Maha Raja bereits empfinden lassen, daß er nicht ruhig durch die Dscheipurgebiet ziehn darf, indem er eine große Zahl von Ochsen, die zum Zug des Geschützes gehörten, fortgetrieben hat. Es ist daher ein allgemeiner Befehl zum Plündern und Verwüsten erlassen worden: in diesem Augenblick sind im Angesicht des Lagers ein Dutzend Dörfer in rauchende Trümmer verwandelt.

8.

Lager am Bunas 8. März 1809.

Wir haben seit meinem letzten Briefe drei Märsche gemacht; den ersten etwa sieben Meilen von unserm alten Platze, den Fluß höher hinauf; der Lauf desselben ist hier den Bedürfnissen eines Heers ungemein angemessen. Der Boden an beiden Ufern ist eben und von Gräben nicht durchschnitten: und auch in der dürrsten Jahrszeit giebt der Strom einen Vorrath von vortrefflichem Wasser. Der Mann, der gewöhnlich den Ort für unser Lager aussucht, ward heute von einem ängstlichen Dschamdar, der aufgestellt war, ein kleines Feld mit Gram, einer jetzt gerade reifenden Kornart, zu beschützen, verhindert die Zelte dicht am Ufer aufzuschlagen. Dschamdars sind Soldaten, gemeiniglich Reiter, die nach Dörfern und angebauten Stellen abgeschickt werden, um sie vor den Plünderungen der Trup-

pen oder der Begleiter des Heers zu schützen. Jener, der sich gegen uns so eifrig bewies, ließ es doch ohne Umstände geschehn, daß ganze Heerden Kameele, Pferde und Ochsen über seinen Acker zogen und in weniger als einer halben Stunde die ganze Aerndte zerstörten. Sind die Dorfbewohner nicht kühn genug um ihr Eigenthum selbst zu vertheidigen oder hinlänglich reich, ihren Beschützer zu bestechen, so bezahlt sich der Dschamdar selbst für seine Mühe, das Gesindel abzuhalten, indem er sich alles, was er fortbringen kann, zueignet und die Räubereien seiner Freunde begünstigt. Wir kamen auf diesem Marsch bei der Stadt Issurda vorüber und lagerten etwa 4 Meilen von derselben. Sie gehört einem Takur oder Herrn aus der Dscheipur Familie, ist mit einer starken Mauer und Graben umgeben, hat in der Mitte des Platzes eine Burg und ist dem Anscheine nach, die schönste und bequemste Stadt, die ich in diesem Theile Indiens gesehn habe.

Am folgenden Tage, dem 21sten, machten wir einem Marsch von 17 Meilen nach Kakorh, einer großen Stadt, die dem Raja von Uniara gehört, mit einem Fort oder Castell, in einer höchst romantischer Lage an dem südlichen Ende einer Hügelreihe: an der nördlichen Spitze derselben liegt ein andres Fort Namens Boneto. Da der Marsch erst gegen 8 Uhr angekündigt ward, so dauerte es lange, eh wir unser neues Lager erreichten. Das Wetter war sehr heiß und die Staubwolken von der langen Reihe der Packwagen, machten den Weg zu einem der aller unangenehmsten, den ich seit langer Zeit zurückgelegt habe. Zwei oder drei kleine Brunnen gewährten das einzige und noch dazu schlechte Wasser, das wir auf dem Wege trafen: zum Unglück war nachdem die Zelte aufgeschlagen waren, an diesem unentbehrlichen Bedürfniß ein solcher Mangel, weil ein großer Dschihl oder Wasserbehälter in Kakor ausgetrocknet war, daß die Mahratten genöthigt waren, deswegen nach unserm Lager zu kommen, an den Ufern eines kleinen Theils beinahe drei Meilen von dem großen Heer. Wir entdeckten diesen köstlichen Vorrath erst nachdem wir eine lange Zeit fast in gänzlicher Hoffnungslosigkeit Wasser in der Nähe zu finden, umhergewandert waren; anfangs war es völlig rein und süß, und mit Schaaren der schönsten Was-

servögel, die ich je sah, bedeckt: aber noch vor Abend ward es durch die vielen Menschen und Viehheerden, die vom großen Lager dahin drängten, wenig besser als eine Schmutzlache.

Es war offenbar unmöglich an einen solchen Ort zu bleiben; wir marschirten daher am folgenden Tage ungefähr 14 Meilen weiter und lagerten am linken Ufer des Bunas, 8 Meilen östlich von der Stadt Todha. Das Land, worüber wir kamen, war eine ununterbrochne flache Ebne; Reihen felsigter Hügel, eine bis 6 und mehr Meilen lang, und deren Gipfel allmählig bis zu einem schroffen Rücken abnahmen, erhoben sich plötzlich von der Erde und waren so darüber zerstreut, daß man glauben sollte, sie wären erst dahin gesetzt, nachdem die Ebne schon gebildet war. Auf diesem Marsch sah ich zum ersten Mahl seit meiner Anwesenheit im Lager einige Risala's sich an der Spitze der Linie bewegen: bei gewöhnlichen Gelegenheiten besteht sie fast ganz aus Gepäck und Troß und nur hin und wieder reiten einige Cavalleristen ganz langsam nach ihrem Belieben. Surdschi Rao und Ambadschi waren beide vorn mit ihren verschiednen Corps; da die weite Ausdehnung der Ebne für die Entwicklung der Reiterei günstig war, jede Risala ein besondres Corps bildete und von den Uebrigen getrennt marschirte, gewährte das Ganze einen großen Anblick. Ich zählte fünf verschiedne Corps, die zusammen etwa 1200 Mann betragen mochten; obgleich man nach ihrer losen und unordentlichen Art zu marschieren sie leicht für viel zahlreicher hätte halten können. Wenn der Boden es wie an diesem Tage verstattet, bilden sie gemeiniglich eine unregelmäßige Linie, 3 oder 4 Mann tief: der Anführer marschiert vor der Mitte und Fahnen, Pauken, Trompeten, Hirkara's u. s. w. gehn vorauf: auf allen Seiten erblickt man Einzelne aus dem Corps, die umher gallopiren und ihre Waffen schwingen, um die Vortrefflichkeit ihrer Rosse und ihre Reiterkunst zu zeigen: die beide, wie man gestehn muß, oft einer solchen Darstellung wohl werth sind. Eine dieser Risala's, die zu einer von einem Portugiesen Namens Baptist befehligten Brigade gehörte, behauptete verhältnißmäßig eine Art von Kriegszucht; sie war in drei Trups getheilt, und jeder derselben hatte eine Kleidung von anderer

Farbe;

Farbe; sie marschirte in Zügen und vorn hatte sie eine kleine Kanone. Wir gingen über große Waizen- und Gerstenfelder, wo die Aehren eben reiften, eben so gleichgültig als wären es Wüsten gewesen; die Mahratten rissen das Korn aus und beluden sich und ihr Vieh damit und die Risala's machten bisweilen in der Mitte eines besonders blühenden Platzes Halt, um ihren Pferden ein gutes Futter zu verschaffen. Die reiferen Aehren behielten die Leute für sich, und unter jedem Baum, der ihnen Schatten gewähren konnte, sah man Haufen, die große Bündel Waizen oder Gerste mit Stöcken schlugen, um das Korn von der Hülse zu trennen. Das Gram werfen sie gewöhnlich auf einige Sträucher oder dürre Zweige, die sie anzünden; reiben dann die gerösteten Schößlinge zwischen den Händen und streuen sie in die Luft, um die verbrannte Spreu vom Winde wegwehen zu lassen; das so geröstete Korn ist sehr angenehm und hat im Geschmack einige Aehnlichkeit mit gerösteten Kastanien. Der plötzliche Marsch von Jssarda war wie ich hernach erfuhr, durch eine sehr lebhafte Vorstellung des Takur gegen unser Verweilen in seiner Nachbarschaft veranlaßt, nachdem er den Forderungen des Mah Raja genügt und ihm 40000 Rupis unter der Bedingung gezahlt hatte, sogleich abzumarschiren.

Die Truppen, die während des letzten Marsches vorangingen, eilten sogleich zu einem befestigten Dorf, Kurera, etwa 3 Meilen entfernt, die sie belagerten. Jch ritt gestern dahin, um zu sehn, wie sie sich dabei benähmen, und fand, daß sie den Ort der gar nicht weitläuftig ist, mit starken Heerhaufen, hauptsächlich von Reuterei, in regelmäßigen Zwischenräumen von etwa einer Viertelmeile völlig umringt hatten. Jn dem Platze sind keine Kanonen, und die Einwohner, die sich außer Stande befinden, einer solchen Macht zu widerstehn, sind seitdem übereingekommen, 10000 Rupis zu bezahlen. Eine andre starke Abtheilung unter Bala Rao, dem Bruder Ambadschi's ist gegen ein 8 Meilen entferntes Fort mit Namen Duni abgeschickt, wo man eine weit größere Contribution zu erheben hoffte.

Das neue Ministerium hat seine Macht bereits bewährt, indem es die Entlassung eines Surdars Ram Tschander Baskar, gewöhnlich Ana Siknuris genannt, bewirkte: er

war vorher erster Minister und derjenige, der sich der Zurückberufung Surdschi Rao's am eifrigsten widersetzte. Dieser achtungswürdige Mann ist schon bei Jahren, und der größte Theil seines Lebens, dem Dienst des Maha Raja mit Treue und Geschicklichkeit geweiht gewesen; er ist jetzt in Ungnade und unter einer kleinen Begleitung von Reutern, selbst ohne eine Abschiedsaudienz oder das geringste Zeichen des Beifalls oder der Achtung von seinem undankbaren und launischen Herrn aus dem Lager getrieben worden. Es wird indessen bestimmt versichert, daß seine plötzliche Entfernung nach einer Ankündigung von bloß zwei Stunden an sich selbst ein Beweis von Scindiah's Achtung für ihn sey, der es fühlte, daß wenn er im Lager geblieben wäre, sein Ansehn nicht hinreichen durfte, um einen alten Diener vor der Bosheit und Rache seines jetzt mächtigen Nebenbuhlers zu schützen. — Amadschi (denn bei dieser vertrauten Benennung wird er bloß genannt) verlohr vor einigen Monaten einen Neffen, dem er sehr liebte, und hatte einen starken Verdacht, daß er vergiftet sey. Eine Arzenei, die ihm gegeben worden war, fand man mit einer Mercurialbereitung, und dem groben Arsenikerz, das Hurtal heißt, zusammengesetzt. Ich muß jedoch bemerken, daß das letzte Mineral von den Hindus bisweilen in kleinen Gaben gebraucht wird, in der Ueberzeugung, daß es sehr dazu diene ihren Körper zu stärken und kräftiger zu machen.

Das Bett des Bunas ist in der Nähe unsres Lagers voll Triebsand. Ich ging gestern Abend auf einem Elephanten herüber: das Thier sank an einer Stelle bis an den Bauch hinein und konnte sich nur mit vieler Mühe herausarbeiten. An der andern Seite des Flusses sind die Saaten alle verheert und die meisten Dörfer liegen in Trümmern: ich ritt durch verschiedne und überall sah ich Spuren neulicher Plünderung: die Dächer und Balken der Häuser waren fortgeschleppt, die Thüren und Thürpfosten niedergebrochen, und die kleinen Gehege, die einige Gemüse oder Blumen hervorbrachten, zertreten. Die Häuser sind sämtlich aus Lehm mit hölzernen Pfosten gebaut und enthalten selten mehr als ein Zimmer, dessen einzige Oefnung die Thüre ist. Ist die Familie groß, so wird die Zahl, nicht die Größe der Häu-

ser vermehrt: die Wohnungen einer Familie nehmen oft die 4 Seiten eines ziemlich großen Vierecks ein, wohin das Vieh während der Nacht getrieben wird. Die Rangra's, (allgemeiner Name der Bauern in diesem Theil Indiens) suchen sich für die Uebel, die sie durch die Nähe des Lagers erdulden, zu rächen und treiben das Vieh fort, wo sie es nur finden; ich begegnete mehreren zum Heer gehörigen Reitern, die über die Ebne gallopirten, um ihre verlohrnen Kühe und Büffel zu suchen und den Dieben Rache gelobten.

Diese Märsche sind für unsre Sipoys eine traurige Unterbrechung ihres Huhlispiels gewesen, das nach dem Kalender der Hindus, im eigentlichen Hindustan mit dem Neumond am ersten d. endigt; die Mahratten setzen das Fest jedoch viele Tage länger fort als unsre Leute, und der Maha Raja feiert es diesen Nachmittag mit dem Mamma, in Zelten die zu diesem Zweck etwa eine Meile im Rücken des Heers aufgeschlagen sind.

Eben hören wir, daß die Besatzung von Duni einen lebhaften Ausfall auf die Abtheilung unter Bala Rao gemacht hat, und daß die Eroberung dieses Orts schwieriger seyn möchte, als man Anfangs gedacht hatte: wir werden daher aller Wahrscheinlichkeit nach dem Kriegesschauplatz näher rücken.

9.

Lager bei Duni 15. März 1809.

Am Morgen nachdem ich meinen Brief geschlossen hatte, erhielten wir die Weisung zum Aufbruch. Es ward sogleich Befehl gegeben, das Lager abzubrechen und die Frühstückszelte u. s. w. wurden vorausgeschickt. Wir waren kaum über den Bunas gegangen, als wir fanden, daß die ganze Linie Halt machte, da es nicht bestimmt war, ob das Lager wieder aufgeschlagen werde oder das Heer weiter fortrücken sollte. Nach Verlauf einer vollen Stunde ging der Marsch weiter und wir legten ungefähr 6 Meilen zurück; es ward nun wieder Halt gemacht und neue Zweifel entstanden, wo das Lager aufgeschlagen werden sollte. In diesem Augenblick kam Bala Rao mit einem zahlreichen Gefolge vorüber, um zu

seiner Abtheilung vor Duni zu stoßen und jedermann folgte ihm; wir hatten indessen noch nicht über eine Meile gemacht, als einige Kamelsirkaras uns einholten und uns versicherten, daß das Lager rückwärts aufgeschlagen würde. Wir fanden es gerathen zum dritten Mal Halt zu machen, obgleich der größte Theil vorwärts ging; und in dem Augenblick sprengten einige unsrer Leute auf uns zu mit der Nachricht, daß unsre Zelte wirklich eine beträchtliche Strecke hinterwärts aufgeschlagen wären. Wir kehrten also um, gingen über den Fluß und fanden unser Lager nicht 2 Meilen von dem Ort, wo wir es verlassen hatten. Mit solcher Regelmäßigkeit und Bestimmtheit wird der Krieg von diesem Heer geführt. Als ich über den Fluß ging, hielten einige Reuter mich ab, den geraden Weg am andern Ufer des Flusses zu unsern Zelten zu nehmen, weil ich in einer Entfernung von 150 Ellen vor der Gemahlin des Maha Raja vorüber mußte, die in der Mitte des Flußbettes in ihrem Ruth, einem von Ochsen gezognen Fuhrwerk, Platz genommen hatte, um der Kühle der Luft zu genießen, und durchaus kein Bedenken trug, bloß um ihres Vergnügens willen, das ganze Heer, das gegen 7 Stunden der Sonne Preis gegeben gewesen war, der äußersten Unbequemlichkeit auszusetzen.

Am folgenden Tage machten wir einen Marsch von etwa 9 Meilen und lagerten an dem Ufer des Bunas, an einem Orte, wo der Fluß völlig eine Meile breit ist, und wo damahls Ueberfluß an Wasser war. Bala Rao's Abtheilung war nicht über 2 Meilen entfernt; Duni lag im Gesicht und die Bewegung des Korps hatten die Absicht, die Besatzung dieses Platzes in Furcht zu setzen. Während unsre Zelte aufgeschlagen wurden, setzten wir uns unter einen großen Banianbaum und ergötzten uns an den Erzählungen von vier wandernden Gosains oder Hindufakirs, die ebenfalls unter den belaubtgen Zweigen desselben Zuflucht gesucht hatten. Einer von ihnen hielt einen langen Wanderstab in der Hand, den er wenn ein anderer einen Wunsch zu rauchen äußerte, sogleich in eine Pfeife verwandelte; indem er den Tschillum oder eine kleine thönerne Pfanne, um den Tabak und die Kohlen darauf zu legen, in eine kleine

Oeffnung am Ende des Stocks, der hohl war, schob und das andre Ende an den Mund brachte.

In der Zeit wo wir an dieser Stelle blieben, machten wir dem Maha Raja den gewöhnlichen Besuch zum Huhlifest. Alles war für das Spiel vorbereitet, aber auf Kapitän C's besondres Verlangen ward dieser Theil der Feierlichkeit unterlassen. Das Huhlispielen besteht darin, daß eine Menge Mehl umhergeworfen wird, das aus einer Wassernuß Namens Singara bereitet und mit rothen Sandelholz gefärbt ist. Es heißt Abir: der Hauptspaß ist, es den Spielern in die Augen, den Mund und die Nase zu werfen und sie ganz mit Wasser zu begießen, das mit den Blumen des Dekabaums orangengelb gefärbt worden ist. Das Abir wird oft mit gepülvertem Fräuenglas vermischt, um es glänzend zu machen: und dann verursacht es, wenn es die Augen trifft, viel Schmerz. Bisweilen ist es auch in kleine Kugeln aus einer harzigen Substanz von der Größe eines Ei eingeschlossen, mit denen sich gut zielen läßt: sie müssen aber geschickt gehandhabt werden, da sie bei der geringsten Berührung zerbrechen.

Als wir im vorigen Jahre Scindhia besuchten, um an diesem sonderbaren Vergnügen Theil zu nehmen, empfing er uns in einem zu diesem Zweck errichteten Zelt, das etwa 150 Fuß lang war. Er selbst saß am obern Ende auf einer Art unumschlossener Erhöhung, auf derselben standen auch alle Surdars und Andre, die vermöge ihres Ranges oder ihres Amts zu der Ehre berechtigt waren, mit ihm zu spielen. Vor ihm war eiu Springbrunnen für die Zeit errichtet, worin gewisse Höflinge zur Unterhaltung der Gesellschaft eingetaucht wurden, welche um den geringen Preis, sich als Zielscheiben für die thätlichen Scherze und den handgreiflichen Witz des Maha Raja darzubieten, große Vorrechte genießen. Vorn waren alle Tanzmädchen im Lager versammelt, und rechts und links war das Zelt mit einem gemischten Gesindel angefüllt, das aus allen denen bestand, die irgend ein Geschäft in dem Diuhri oder Einfluß genug hatten, um Zutritt zu erlangen. Wir waren für diese Gelegenheit in linnene Jacken und weite Hosen gekleidet. Bei'm Eingange ward uns gesagt, man erwarte, daß Niemand das Zelt verlassen würde, bis das Spiel vorüber

sey. Wenige Minuten nachdem wir unsre Sitze eingenommen hatten, wurden große eherne Truhen mit Abir und den erwähnten kleinen Kugeln hereingebracht und vor die Gesellschaft gestellt, zugleich mit einem Gefäß voll gelbgefärbten Wasser und einer großen silbernen Spritze für jeden Einzelnen. Der Maha Raja selbst begann die Belustigungen des Tags, indem er etwas rothes und gelbes Wasser auf uns aus Gulabdans sprengte, kleinen silbernen Gefäßen, die bestimmt sind um bei Staatsbesuchen Rosenwasser zu sprengen. Jeder fing nun an, den Abir umher zu werfen und nach Belieben auf seine Nachbarn zu spritzen. Es ist der Etiquette des Durbar zuwieder, daß irgend einer auf den Maha Raja wirft: er hatte jedoch auf unsre Erklärung, daß wir jeden werfen würden, der uns würfe, gut gelaunt erwiedert: „von ganzen Herzen: er sey für uns bereit und wolle versuchen, wer am besten werfen könne". Wir hatten jedoch bei ihm nicht den geringsten Erfolg; denn außer einem Tuch, das seine Begleiter vor sein Gesicht hielten, sahen wir nach wenig Minuten das Rohr einer großen Feuerspritze, die mit gelbem Wasser gefüllt war und von einem Halbdutzend Menschen bewegt wurde, in seinen Händen, womit er mit solchem Nachdruck um sich spielte, daß in kurzer Zeit kein Mensch im Zelt einen trocknen Faden an seinen Körper hatte. Bisweilen richtete er sie gegen diejenigen, die ihm nahe saßen, mit solcher Gewalt, daß es nicht leicht war, seinen Sitz zu behaupten. Aller Widerstand gegen die furchtbare Maschine war umsonst: ganze Schaufeln voll Abir wurden umher geworfen und sogleich folgte darauf ein Schauer gelben Wassers: so wurden wir abwechselnd bepudert und begossen, bis der Boden, worauf wir saßen, einige Zoll hoch mit einem blaßrothen und orangefarbigten Schmutze bedeckt war. Ich habe in meinem Leben keine solche Scene gesehn. Denken Sie sich selbst mehrere Gruppen von Tanzmädchen, die, geschmückt mit goldenen und silbernen Schnüren, ihren Flitterstaat durch Flecken von Abir verunziert und gleich eben so vielen Najaden von Orangefarbichtem Wasser triefend, jetzt die Huhligesange mit allen Bewegungen einer ausgelernten Ueppigkeit singen und jetzt mit verstellten Gekreisch von einem neuen Schauer von des Maha Raja's Spritze zusammen-

fahren, den Mißklang der Trommeln, Trompeten, Fiedeln und Cymbeln, die bloß deswegen zu ertönen schienen, damit sie das andre Geräusch um sich her betäuben; die Freude derjenigen, die das Abir glücklich werfen und das Geschrei der andern, die von ihnen angegriffen werden, das laute Gelächter und den Beifall in den der lustige Haufe auf allen Seiten ausbricht: denken Sie sich, wenn Sie können, eine solche Mischung außerordentlicher Gegenstände: malen Sie sich denn alles in die zwei brennenden Farben roth und gelb und Sie werden sich einen etwanigen Begriff von einer Scene machen können, die alle Beschreibung übersteigt: doch ist es genug sie einmahl gesehn zu haben.

Das Huhlifest wird von allen Klassen durch Indien gefeiert: es ist die Zeit allgemeiner Freude und allgemeinen Jubels; die höchste Ausgelassenheit ist allen Ständen erlaubt: alte und junge Männer durchziehn die Straßen oder das Lager in großen Gruppen und singen Kuvirs oder Stanzen aus dem Stegereif voll der gröbsten Unanständigkeiten: sie verfluchen ungescheut darin die Namen ihrer Obern mit den abscheulichsten Anspielungen: die ganze Gesellschaft stimmt in den Chor und drückt ihre Freude durch schallendes Gelächter, Jauchzen und ganz rasende Stellungen aus. Bisweilen läßt sich Einer auf eine höchst groteske und unanständige Weise gekleidet, als eine Personification des Huhli sehen: ihm folgen ganze Schaaren, die Abir umher werfen und die Phagunlieder singen, zu großem Aerger der Frauen, die ihnen zufällig begegnen, und welche sie gern mit den gröbsten Zoten angreifen. Doch auch die Weiber sind von den Festlichkeiten dieser Zeit nicht ausgeschlossen: sie versammeln sich gegenseitig in ihren Häusern oder Zelten, bleiben die ganze Nacht bei Natsches (Tänzen) auf und spielen den Huhli mit eben so großer Lebhaftigkeit als ihre männlichen Verwandten. Männer werden indessen zu diesen auserlesenen Gesellschaften nicht zugelassen, außer ihren Gatten oder ihren Brüdern, wenn sie noch sehr jung sind. Diese lustigen Zusammenkünfte beginnen mit dem Monat Phagun, dem letzten im Jahr der Hindu's und den Anfang des Frühlings. Die Worte Phagun und Phag werden auch gebraucht, um die kleinen Geschenke von Blu-

men, Früchten oder Süßigkeiten, welche Liebhaber ihren Gebieterinnen zu machen gewohnt sind, als auch die dieser Jahrszeit eigenthümlichen Scherze und Gesänge zu bezeichnen: zeichnen sich diese leztern durch mehr als gewöhnliche Freiheit aus, so werden sie Dhumari genannt: doch sind nicht alle Huhlilieder ohne Ausnahme unanständig: in dem folgenden wird Krischna, in seinem jugendlichen Charakter als Kunueya oder der Geliebte dargestellt, wie er von einer Schaar Gupi's oder Mädchen, von Muttra, während der Zeit des Huhli angegriffen ward.

Huhligesang.

Die streben seinem Turban nach,
Die necken ihn und fordern Phag;
Und schelmisch treten andre vor
Und flüstern leise in sein Ohr:
Mit manchem Spott und manchem Schwank
Tönt schöner Gupis Phagunsang,
Die singen ihm an ihrer Thür
Dhumari lustig, naht er ihr. —

Kühn giebt ihm eine Schlag und Stoß,
Die bringt den Staub herbei im Schooß;
Des Jünglings Lotus-Augenschein
Hüllt eine Purpurwolke ein:
Bunt Wasser gießt man auf ihn her
Und um ihn rauscht ein Saffranmeer:
Sie zwingen ihn zu festem Stand,
Die Blumenstäb' in jeder Hand.

Der Ausdruck Phagun ist aus 2 Sanskritwörtern zusammengesetzt: Phal, das Fehler oder leichte Verirrungen und Guhn, das zulässig oder verkäuflich bedeutet; es zeigt also an, daß kleine Unreeelmäßigkeiten, z. B. unanständige Reden, das Necken der Weiber oder unschuldige Balgereien mit ihnen in dieser Jahrszeit erlaubt sind, wo die Natur selbst das Beispiel giebt und wollüstig die ganze Welt anlächelt. Der Hohli fängt genau gesprochen indessen nicht

vor dem 23sten des Monats an: dieser Tag ist die Jahresfeier einer Göttin Namens Huhlika, zu deren Ehre das Fest begangen wird. In der letzten Nacht des Monats schließt die Verbrennung des Huhli die Festlichkeiten. Eine Menge Holz ist zu diesem Zweck gesammelt und ein glücklicher Augenblick wird bestimmt, um den Scheiterhaufen anzuzünden: jede Familie hat einen kleinen Holzstoß in ihren Besitzungen, wo sie kleine Kugeln von Kuhmist, auf ein Band gereiht, Bulha genannt, verbrennt: ein größerer wird auf jeder Straße oder Platz verbrannt, um welchen alle Nachbaren sich versammeln. Am Morgen, wenn das Feuer ausgebrannt ist, werfen diejenigen, die während der Nacht dabei wachten, die Asche aufeinander und streuen sie in die Luft; sie lachen und jauchzen und wiederhohlen zum letzten Mahl ihre Lieblingskuvirs. Diese Schlußceremonie spielt auf das Ende des alten, jetzt eben geschlossenen Jahrs an, und druckt ihre Freude über die Annäherung des neubeginnenden aus. Das lärmende Volk badet sich dann, legt reine Kleider an und geht umher um Freunden Glück zu wünschen.

Während des Huhli sehn die Hindu's gern die Darstellungen tanzender Knaben; sie heißen Kehtihks und sind, so wie die begleitenden Musikanten, immer Brahminen. Ihre Kleidung ist beinahe dieselbe, wie die der Natschmädchen, aber ihr Tanz und Gesang im Allgemeinen viel besser. Die Sipoys lieben diese Darstellungen so sehr, daß sie oft viele Nächte hintereinander aufsitzen, um sich daran zu erfreuen; ich weiß, daß eine Lieblingsbande von einer Compagnie eine Summe von 500 Rupis sammelte. Das ganze Fest ist wirklich eine Zeit der Fröhlichkeit und Erhohlung für sie; sie sehn es gern, wenn ihre europäischen Offiziere daran Theil nehmen; sie sind sehr erfreut, wenn einige derselben ihren Natsches beiwohnen: und noch mehr, wenn sie mit ihnen, wie sie oft thun, am letzten Tage des Huhli spielen. Sie führen auch gern die Namen ihrer Befehlshaber, der europäischen sowohl als der einheimischen, in ihre Huhlilieder ein und je größer die Unanständigkeit ist, die jedem Einzelnen beigelegt wird, desto lauter ist der Ausbruch des Gelächters und des Beifalls. Es ist vielleicht ein sonderbarer und gewiß ein schöner Zug im Charakter der Hin-

du's, daß eine solche Freiheit nicht im geringsten der Ehrfurcht vor ihren Offizieren und dem Gehorsam gegen die Befehle Eintrag thut, wegen dessen die Bengalischen Sipoys mit Recht so berühmt sind: im Gegentheil sind denjenigen Befehlshabern, die sich bisweilen herablassen und an ihren unschuldigen Vergnügungen Theil nehmen können, die Leute am sichtbarsten und wärmsten ergeben.

Surdschi Rao erwiederte den Besuch des Residenten nach 2 Tagen: er wurde von Ambadschi und einigen andern Surdars, die zu seiner Partei gehörten, begleitet: aber keiner von denjenigen folgte ihm, die wir sonst gewohnt gewesen waren, bei solchen Gelegenheiten zu sehn. Er ward mit einem Natsch unterhalten: worauf die gewöhnlichen Khilads oder Ehrenkleider überreicht wurden. In der Art, wie diese letzte Feierlichkeit Statt findet, liegt etwas, das nach europäischen Begriffen über Anstand höchst beleidigend ist: besonders in einem Mahrattischen Durbar, wo sie mehr als ein Gegenstand des Handels und Kaufs als wie eine Höflichkeit betrachtet wird. Wenn eine große Zahl von Khilad's ausgetheilt werden soll, so werden oft mehrere zusammen hereingebracht; an einen jeden ist ein Zettel angeheftet, worauf der Name desjenigen geschrieben ist, für den er bestimmt ist. Die Person, welche die Austheilung besorgt, hält in ihrer Hand eine Liste aller derjenigen, die Khilads erhalten sollen, die nach ihrem verhältnißmäßigen Range entworfen ist; sie muß nun oft das ganze Bündel durchsuchen, um denjenigen zu finden, den er gerade nöthig hat. Er wird dann auf einen Schild gelegt und vor den, der ihn empfangen soll, niedergesetzt: dieser winkt einem Diener, ihn wegzunehmen, macht aber nicht die geringsten Verbeugung gegen den Geber oder irgend eine Anerkennung der ertheilten Gunst. Der Werth des Khilad wird nach dem Range dessen, der ihn empfangen soll, eingerichtet. Die gewöhnlichsten heißen Pantsch Partschu oder fünf Stücke, und bestehen aus einem Paar Schals, die immer als ein Geschenk angesehn werden, einem Stück Goldstoff, zwei Stücken weißen Tuches und einem Turban. Bei besondern Gelegenheiten wird diesen ein Zierrath von Edelsteinen hinzugefügt, die gewöhnlich unecht und von geringem Werth sind: Prinzen, Gesandten und Personen vom höchsten

Range, wird auch ein Elephant und ein Pferd überreicht. An diesem Hofe sind die Khilads anerkannt schlecht: und die verschiedenen Arten des Tuchs von der gröbsteu Art und der Maha Raja ergreift immer die Gelegenheit ein lahmes Pferd oder einen steifen Elephanten los zu werden. Einige seiner Surdars gaben jedoch ein Paar Schals, die ihnen nicht gefielen, zurück, und verlangten, daß sie umgetauscht würden, mit eben so vieler Gleichgültigkeit als hätten sie dieselben in einem Laden gekauft: und Rajah Desmuhk, der Vetter des Maha Raja und Erbe seiner Ländereien, that dasselbe einmahl mit einem Elephanten, der keinen Fehler hatte, ihm aber nicht schön genug schien.

Bei diesem Besuch gab Ambadschi einen Beweis von Dankbarkeit und Aufmerksamkeit der uns allen gefiel: als er Hrn. M** im Kreise erblickte, der ihm von einer Wunde in der Seite, die er sich selbst vor 2 Jahren beigebracht (weil er von Scindhia in's Gefängniß geworfen ward) geheilt hatte, stand er auf, ging auf ihn zu und umarmte ihn herzlich: zu gleicher Zeit erzählte er Surdschi Rao, wer Hr. M** wäre und welchen Werth er darauf lege, ihm verbunden zu seyn.

Sämtliche Classen der zum Lager gehörigen Personen sind den Tag über beschäftigt in den Kornfeldern zu furagiren, die in der Nähe des Lagers reichlich und üppig sind. Die ganze Ebne ist mit Menschen bedeckt, die ihr Vieh beladen, das nach Bequemlichkeit weiden darf, während die Herrn beschäftigt sind auszureißen und zu zerstöhren: was sie nicht zum eignen Gebrauch nöthig haben, bieten sie im Lager zum Verkauf aus. Die Bauern beweisen natürlich den eingewurzeltsten Haß gegen solche Räuber: sie greifen sie an feuern auf sie, wo sie nur Gelegenheit haben: und beunruhigen sie so sehr, daß sie sich nicht anders als in großen Haufen bis zu einiger Entfernung vom Lager wagen. Vor einigen Tagen ward ein Reuter zu Hrn. M. gebracht, der mit einem Pfeil im Auge verwundet war: seine eignen Freunde hatten den Schaft weggerissen, aber die Spitze im Kopf zurückgelassen: sie ward herausgezogen und maaß beinahe 5 Zoll in der Länge; aber das Auge war ganz zerstöhrt. Da wir noch nicht so ganz und gar Mahrattische Sitten angenommen haben, um uns

an den Gedanken zu gewöhnen, im grünen Korn zu furagiren, so schicken wir unser Vieh aus, um sonst etwas zu suchen: aber die Einwohner, die uns mit der schlechten Gesellschaft verwechseln, worin sie uns finden, feuern auf unsre Trupps und wir sind genöthigt, was wir bedürfen, mit Gewalt zu nehmen.

Die Sache mit Duni scheint weit ernsthafter zu werden, als man anfangs erwartete. Der Kiludar erhält Befehl von Dscheipur, Scindhia 50000 Rupis für den Abzug zu bieten: der Maha Rajah im Vertrauen auf seine Stärke forderte zuerst 5 Laks *), hernach war er aber mit drei zufrieden, wenn sie schnell entrichtet würden. Die Forderung ward sogleich verworfen und es ward dem zu Folge ein großer Angriff beschlossen. Er fand gestern Morgen unter der persönlichen Leitung des Maha Rajah und der neuen Minister Statt, und ward gegen die Besatzung, die sich außerhalb der Mauern verschanzt hatte, von allen Truppen im Lager unter dem Schutz der sämtlichen Artillerie unternommen. Er mißglückte jedoch gänzlich und mit großem Verlust: der Maha Rajah ist über dieses Unglück höchst gekränkt und glaubt nun, daß sein Ruf auf der Einnahme des Orts beruhe. Das ganze Heer rückte diesen Morgen dichter an die Stadt: die Besatzung hat sich hinter die Mauern zurückgezogen, und die mahrattischen Truppen haben Stellungen zu einer regelmäßigen Belagerung eingenommen. Auf den Marsch kamen wir der Stadt bis auf eine Viertelmeile nahe; sie ist nicht groß, scheint aber mit Häusern bis die Mauer die von ganz gewöhnlicher Art und von bloßen Lehm erbaut ist, angefüllt zu seyn. An der südöstlichen Ecke ist ein kleines Fort, das ein beträchtliches Wasserstück beherrscht: im Ganzen sieht der Ort nichts weniger als stark aus: obgleich rings um die Mauern ein guter Graben gehen soll.

Als ich vor wenigen Morgen in meinem Zelte saß ward ich nicht wenig überrascht als ein halbes Dutzend Weiber mit großen metallnen Truhen oder Pfannen in den Händen hereindrangen. Sie sagten sie wären Butkis oder Skla-

*) 500,000 Rupis.

rinnen des Mamma und verlangten ein Geschenk. Sie waren alt und häßlich: schlugen aber mit Unwillen ein Paar Rupis aus und ließen sich kaum herab vier zu nehmen. Sie waren, wie sie mir sagten, in der Familie des Mamma erzogen, wo sie ein sehr bequemes Leben führten: ihre einzigen Geschäfte am Tage bestehn darin seinen Weibern aufzuwarten, deren er drei im Lager hatte, und die Füße des alten Herrn zu reiben, wenn er sich zur Ruhe legte: bei Nacht hatten sie Freiheit zu thun, was sie wollten. Dies ist in den mahrattischen Familien vom höchsten Range, selbst in der der Bai Sitte: ein Titel der allen Mahrattischen Frauen gemein ist, aber vorzüglich gebraucht wird, um die Lieblingin des Maha Rajah zu bezeichnen. Sie hat eine Anzahl solcher Mädchen aus allen Theilen Indiens um sich, die ihren täglichen Unterhalt und zwei Paar Kleider jährlich empfangen, übrigens aber Erlaubniß haben, auf jedem beliebigen Wege soviel zu verdienen, als sie können. Vier von ihnen erhalten regelmäßig Befehl während der Nacht zum Dienst bereit zu seyn: die übrigen sind sogleich auf dem Sprunge zu ihren Liebhabern. Sie nehmen keinen Anstand von denselben selbst in Gegenwart ihrer Gebieterin zusprechen und sich der schönen Sachen zu rühmen, die sie von ihnen erhalten: sie nennen sie Schuohar, Gemahl und prahlen mit der Menge, die sie in ihren Fesseln haben. Die Butkis bleiben in der Familie so lange sie leben. Wenn sie sterben, fallen ihre Edelsteine und andre Schmucksachen ihrer Gebieterin anheim; die, wenn Kinder vorhanden sind, sie ihnen gemeiniglich zur Aussteuer giebt: ist dieß der Fall nicht, so vertheilt sie die Kostbarkeiten unter ihre Lieblinge unter den kleinen Mädchen, die in der Familie für eine ähnliche Laufbahn erzogen werden.

(Fortsetzung im nächsten Heft.)

II.

Neuester Finanzzustand Schwedens.

Vermöge der schwedischen Konstitution soll bei jedem Reichstage den Ständen eine Uebersicht des Finanzzustandes nach allen seinen Zweigen vorgelegt werden: dem zu Folge ist auf Veranstaltung der aus den Ständen gewählten Revisoren für das Jahr 1813 eine Tabelle im Druck erschienen, welche die Einkünfte und Ausgaben des Staatswerks für 1810 enthält: eine für die Statistik höchst wichtige Urkunde, da man bis jetzt über die schwedischen Finanzen nur höchst einseitig und unvollkommen unterrichtet war. Fast zu allen Zeiten war das schwedische Finanzwesen zerrüttet: seit dem Tode Gustaf Wasa's war es, nehmen wir die letzten Jahre Carls XI aus, umgeordnet, und der Staat befand sich oft in der allerfürchterlichsten Verlegenheit: die Regierung verschmähte kein Mittel, um sich zu helfen und alle Projekte worin die luftige Weisheit der Finanzkünstler und Plusmacher Heil und Rettung zu finden glaubte, wurden mit Begierde ergriffen. Die Ursachen liegen theils in den großen Bedürfnissen, die das Reich unter kriegerischen, lebendigen und thätigen Herrschern erforderte, und in den verkehrten Maaßregeln, theils aber auch in der Natur des schwedischen Finanzwesens selbst. Drei Bedingungen sind die Grundlage aller zweckmäßigen Finanzeinrichtungen, ohne welche sie nothwendig in Verwirrung

stürzen: sie müssen auf einfachen Grundsätzen beruhn, diese müssen mit Festigkeit behauptet werden und in der Verwaltung muß eine solche Ordnung, ein so regelmäßiger Gang Statt finden, daß der Zustand des Ganzen und aller einzelnen Theile zu jeder Zeit klar übersehn werden kann.

Die Quellen der schwedischen Staatseinkünfte sind aber von einer so verschiedenartigen Natur, daß durchaus ein fester Maaßstab zu ihrer Berechnung fehlt; sie bestehn zum Theil in Erzeugnissen, die, wenn sie in Gelde bezahlt werden, einen verschiednen Preis haben, selbst zu gleicher Zeit in andern Gegenden. Es läßt sich wohl nicht läugnen, daß dieser Umstand in einem Lande, dessen umlaufender Geldstock, fast ausschließlich in Papier besteht, viel beitragen muß, um den Cours einigermaaßen aufrecht zu halten. Der Werth des schwedischen Papiers d. h. der Bankzettel ist selbst in den letzten Jahren, wo Schweden wenigstens eine Zeitlang der Hauptmarkt für das feste Land war, bis auf die Hälfte des Betrags herabgesunken, auf den es lautet. Es war daher ein Glück, daß wenigstens ein Theil der Einnahmen in dem Verhältniß sich vermehrte, als der Werth der Produkte sich gegen den des Geldes hob: insonderheit war es eine Wohlthat für die große Zahl der Beamten und Besoldeten, die zum Theil ihren Gehalt ebenfalls in Produkten empfingen: ihre Lage war daher im Ganzen nicht so traurig, als in dem benachbarten Dännemark, welches die furchtbaren Uebel des unbegründeten Papiergeldes in einem Umfange erfahren hat, der beispiellos in der Geschichte ist. Was bleibt in der That Ländern, wo es dahin gekommen ist, daß das Papiergeld allen Werth verlohren hat und selbst nicht mehr die Fabricationskosten einträgt übrig als zu dem einfachen Verhältniß der Vorzeit zurückzukehren, wo eine unentbehrliche Waare, Getreide oder was man sonst will, bei der Bezahlung der Dienste und Arbeit zum allgemeinen Ausgleichungsmittel diente? Freilich fehlt, wo Produkte mehr oder weniger statt des Geldes dienen, die Leichtigkeit und die Einheit: auch in der folgenden Uebersicht findet ein dreifaches Verhältniß der Berechnung Statt, denn ein Theil der Getreide-Einkünfte wird berechnet: die Tonne nach Kronschätzung zu

30 Schl. ein andrer nach Staatspreis zu 1 Rl. 16 Schl. und ein dritter nach dem Marktpreis zu 4 Rl. Jene ersten Preise sind fest, der letzte aber schwankt; es ist also unmöglich den wahren Beitrag der Einkünfte im Geldertrage zu bestimmen. Auch die Ordnung muß sehr erschwert werden: doch scheint es ein Fehler in der Verwaltung zu seyn, daß die Bücher nicht mit jedem Staatsjahr abgeschlossen werden: denn noch ist seit 1810 kein Hauptbuch zum Abschluß gebracht, weil die Rechnungen aus den verschiednen Landschaften nicht eingegangen waren: eine solche Verzögerung darf nie Statt finden, und sie ist auch nicht nöthig, sobald man Einnahmen, die ausgeblieben sind, geradezu als restirend aufführt.

Die folgende Uebersicht zerfällt in 3 Theile: 1) die Einnahmen, 2) die Ausgaben, 3) die Schulden. Man sieht, daß die Einkünfte Schwedens nach dem Verlust von Finnland nicht sehr beträchtlich sind; Schweden mußte nach der Trennung dieses Landes die große Schuldenlast allein übernehmen, die doch offenbar mit Rücksicht auf die Kräfte desselben erwachsen war. In wie weit die Erwerbung Norwegens auf die Verbesserung der schwedischen Finanzen einwirken wird, muß die Zeit lehren: für den Augenblick hat sie noch keinen Erfolg gehabt: und da Schweden nicht nur eine Million Thaler an Dännemark zahlt, sondern auch von den dänischen Schulden den Theil, der auf Norwegen fallen kann, übernimmt, so wird noch eine beträchtliche Zeit vergehn, eh sich wohlthätigere Folgen zeigen werden: sie werden auch nur dann eintreten, wenn das Finanzwesen beider Reiche verbunden und nach gleichen Grundsätzen eingerichtet wird: nur dadurch kann den Uebeln, worunter beide Länder jetzt leiden, abgeholfen werden: und da es in Schweden sowohl als in Norwegen an einen solchen Maaße des Metallgeldes fehlt als der Umlauf erfordert, so wird es nothwendig den Credit des Papiers dadurch zu begründen, einmahl daß der Staat soviel als möglich seine Zahlungen in Produkten leistet und auf diese Weise die Masse des umlaufenden und von ihm ausgehenden Papiers möglichst einzuziehen und zu vermindern sucht, und zweitens, daß die Bank in den Stand gesetzt werde, die von ihr ausgestellten Noten, so wie sie vorgezeigt werden zu realisiren: es ist

durch-

durchaus für die nordischen Völker kein andrer Weg übrig, um in ihr zerrüttetes Geldwesen eine solche Ordnung zurückzuführen, wodurch es allein die Zwecke der bürgerlichen Gesellschaft befördern kann. Bei der Vergleichung der schwedischen und dänischen Finanzen tritt noch ein Umstand hervor, den wir hier nur andeuten können, der aber von großer Wichtigkeit ist: in dem erstern Lande haben nämlich die Juden wenig oder gar nicht eingewirkt, weil ihre Zahl sehr geringe und ihre Thätigkeit sehr beschränkt war: in Dänemark hingegen haben sie immer ein freies Spiel gehabt und auf mehr als eine Weise ihre verderblichen Künste getrieben: es war daher nicht, wie wohl unsre duldsame Aufklärung geglaubt hat, ein Ueberrest der Barbarei, sondern ein Beweis richtiger Beurtheilung, daß man in der neuen norwegischen Constitution die längst bestehende heilsame Verfügung, die den Juden den Aufenthalt im Reiche versagt, zum Grundgesetz erhob.

In den ersten Jahren wird Norwegen von Schweden mit Kraft und Aufopferung unterstützt werden müssen, weil es durch die letzten Ereignisse außerordentlich gelitten hat; durch die gehemmte Zufuhr und den fehlenden Absatz der Produkte ward die eigne Produktion des Landes sehr zurückgesetzt und das Capital selbst mußte angegriffen werden; es ist nothwendig sie wieder herzustellen und zu beleben: allein unmittelbar werden die Ausgaben beider Reiche sehr vermindert werden, weil sie einander in unzähligen Dingen, die sich auf die Vertheidigung, Verwaltung, Bildung u. s. w. beziehn, zu Hülfe kommen können *). Ueber die Einkünfte Norwegens fehlt es an einer neuen und bestimmten Angabe: Thaarup berechnet sie für 1786 auf 1,240,382 Rl. 28½ ßl. sie machten also etwas mehr als den fünften Theil von Dännemarks Gesamteinkünften aus, die zu 6,800,516 Rl. 41 ßl. berechnet wurden.

*) Eine nähere Entwickelung in der Abhandlung über die Vereinigung Norwegens mit Schweden in einem der nächsten Hefte.

I.

Einnahmen.

Hier ist nur dasjenige aufgeführt, was in die Staatskasse einfließt oder zu den laufenden Bedürfnissen des Staats angewiesen ist: es werden aber noch sehr bedeutende außerordentliche Abgaben entrichtet, die zur Tilgung der Reichsschulden und der Berichtigung der Zinsen dafür bestimmt sind: sie bilden einen abgesonderten Fonds unter dem Reichsschuldencomtoir und sind hier nicht aufgeführt. In der Originalberechnung vermißt man eine leichte Anordnung der Einkünfte, sie werden untereinander aufgeführt ohne nach ihrer Natur von einander geschieden zu seyn: es ließ sich das freilich nicht ändern, ohne Gefahr andre Irrthümer hineinzuführen: dagegen ist die Darstellung so bearbeitet, daß auch der Leser, dem die eigenthümliche schwed. Verfassung nicht bekannt ist, sich ein klares und deutliches Bild wird machen können. Uebrigens sind die Einkünfte in 2 Columnen doppelt aufgeführt: die erste giebt die Summen, wie die Stände sie in dem Entwurf des Reichsstaats 1809 und 1810 angenommen haben, die zweite den wirklichen Belauf nach dem Anschlägen und Angaben der Provinzial- und anderer Behörden.

	Nach dem Reichsstaat.	Nach den Staatsanschlägen.
Grundsteuer, davon unmittelbar verwandt wird für die Truppen und andere Dienstzweige nach Kronschätzung:	318,909 Rl. 15 S. 11 R.	318,762 Rl. 22 S. 5 R.
In die Staatscasse fließt nach Marktpreis	235,208 — , — , —	338,957 — 45 — 7 —
Kronzehnten überhaupt nach verschiedner Berechnung:	43,053 — 17 —	43,112 — 30 —
Naturalgetreidesteuer	42,266 — 32 —	42,756 — 40 —
Pachteinnahmen, einberechnet 150 Dukaten für das Goldwerk Adelfors a 93 Sz. d. Dukaten	41,990 — ,	40,860 — 6 — 11 —
Von den Silberbergwerken Sala und Löfas *).	2,020 —	1,436 — 45 —
Kupferabgabe und Schlagschatz, 494½ S Ϯb. nach dem Anschlag zu 50 Rl.	24,725 —	36,625 — 8 — 7 —
Eisen, Zehnten und von der Verarbeitung, nach dem Anschlag 3809 S Ϯb. Stangeneisen à 5 Rl. 16 Sch. und 17,830 S Ϯb. Gußeisen à 2 Rthl. d. S Ϯb.	55,974 — 32 —	67,147 — 29 —
Alaunzehnten, nach dem Anschlag 170 Tonnen zu 8 Rthl.	1,360 —	4,780 — 15 — 8 —

*) Letzteres bringt nur 20 Rthl. der Krone ein.

	Nach dem Reichsstaat.	Nach den Staatsanschlägen.		
Zehnten vom Schwefelwerk zu Dylta.	580 —	530 —	37 —	8 —
Kalköfenabgabe auf Gottland.	150 —	72 —	12 —	2 —
Vieh- und Ackergeld von der Stadt Stockholm.	130 —	130 —		
Kupfer- und Manufacturzoll von Awesta.	3,000 —	3,574 —	25 —	1
Kopfsteuer.	222,000 —	237,635 —	14 —	11 —
Gerichtssteuer.	47,500 —	51,676 —	47 —	7 —
Recognitionsabgabe für Stempelpapier.	3,500 —	8,983 —	44 —	3 —
Strafgefälle.	13,000 —	15,458 —	31 —	5 —
Für verkauftes Pulver und Salpeter.	35,000 —	31,583 —	30 —	10 —
Ersparungen bei der Besoldung des Militärs.	33,000 —	45,215 —	47 —	11 —
Für Befreiung von der Soldatenstellung.	800 —	1,707 —	15 —	9 —
Ausschreibungsgelder in Schonen und Holland.	15,000 —	14,395 —	43 —	
Ersparung an Futter bei Vacanzen in verschiedene Cavallerieregimentern.	53,000 —	55,574 —	33 —	
Bekleidungsmittel für verschiedne Regimenter von den Landschaften.	5,600 —	5,682 —	33 —	
Vacanzeinnahmen für Matrosen.	10,000 —	8,543 —	19 —	1 —
Lootsen und Feuerthurmabgaben.	16,000 —	23,160 —	17 —	7 —
Controllstempelabgabe.	2,000 —	2,691 —	46 —	6 —
Observationsmittel des Kammergerichts.	1,500 —	618 —	6 —	8 —
Kleine Einkünfte aus Westerbottn.	400 —	379 —	28 —	2 —
Abgabe der Handwerker auf dem Lande.	1,700 —	1,716 —	24 —	
Zahlenlotterie.	60,000 —	70,000 —		
Ersatz des Convoycommissariats.	6,375 —	9,082 —	29 —	4 —

	Nach dem Reichsstaat.			Nach dem Staatsanschägen.		
Heringskäuferabgabe in Gothenburg u. Bähus.	500 —			20 —		
Fonds zur Besoldung des schwed. und gothsch. Hofgerichts.	4,000 —			4,321 —	30 —	11 —
Dito für das Kammergericht.	325 —			325 —		
Miethe für die Casernen auf dem Schiffsholm.	266 —	32 —		266 —	32 —	
Ersatz für die Besoldung des Landshöfdings in Stockholmslän.	3,492 —	32 —		3,270 —		
Ueberschaßgetreide.	35,199 —	42 —		40,277 —		
Transport	1,339,536 Rl.	10 S.	11 R.	1,531,335 Rl.	30 S.	
Folgende Einkünfte werden nach dem 60 §. der Regierungsform als Bewilligungen angesehn:						
See- und Landzölle nebst der Accise.	853,349 —	14 —	5 —	1,344,661 —	3 —	1 —
Stempelpapier.	90,000 —			113,589 —	11 —	5 —
Posteinkünfte.	150,000 —			189,940 —	5 —	3 —
Abgabe für freies Branntweinbrennen.	362,000 —			332,497 —	23 —	1 —
Hinzugekommene Einkünfte	1,437,349 —	14 —	5 —	1,980,687 —	42 —	11 —
Gewinn an der Zollverpachtung 1809				496,958 —	11 —	10 —
Ungerechnete Einkünfte von St. Barthelemy.				85,494 —		
Summe.	2,776,885 —	25 —	4 —	4,094,475 —	36 —	9 —
Staatsbedürfniß auf das Reichsschuldencomtoir.	569,126 —	12 —	7 —	569,126 —	12 —	7 —
Sämmtliche Einnahme betrug also				4,663,602 —	1 —	4 —

II.

Ausgabe.

In dieser Darstellung ist bloß die Generalsumme in Geld aufgenommen, wo die eingetheilten Renten und das Getreide einberechnet sind.

1. Der Hof und die Schlösser.

Der Hof des Königs.	270,000 Rl.			
Der Hof des Kronprinzen.	24,000 —			
Der Hof der Königin-Wittwe.	66,666 —	32 ßl.		
Der Hof der Prinzessin Albertina.	28,990 —	5 —	4 R.	
Der Stall.	15,383 —	41 —	1 —	
Polizei, Licht und Reinhaltung für den königl. Hof.	5,959 —	44 —	10 —	
Holz und Kohlen für den königl. Hof.	19,646 —			
Schlösser Drottningholm und Swartsjö.	16,000 —			
Gripsholm.	2,000 —			
Ulriksdal.	2,227 —			
Haga.	2,000 —			
Die Leibtrabanten.	14,950 —			
	467,823 —	27 —	11 —	

2. Bürgerliche- und Provinzialbehörden.

Justiz- und Staatsminister.	11,000 —		
Staatsrath.	21,000 —		
Justizrath.	27,500 —		
Allgemeine Bereitung der Reichsangelegenheiten.	8,000 —		
Aufwartung bei derselben	119 —	21 —	4 —
Untere Justizrevision.	7,334 —	32 —	
Sweahofgericht.	15,859 —		

Göthahofgericht.	12,286 Rl.		
Kriegshofgericht.	2,675 —		
Königliche Canzlei.	23,232 —	8 —	
Ministerial= (Gesandtschafts=) Staat.	90,000 —		
Post.	33,449 —	20 —	
Kammercollegium.	23,358 —	6 —	
Staatscomtoir.	8,791 —	32 —	
Bergcollegium.	12,996 —		
Commerzkollegium.	12,082 —		
Kammergericht.	15,047 —		
Medizinalstaat außer dem Lohn der Provinzialärzte 3700 Rthl.	21,537 —		
Tabelcommission.	1,025 —		
Oberstatthalteramt.	7,559 —		
Oberintendantenamt.	3,782 —	32 ßl.	
Landmessercomtoir.	2,483 —		
Upsalalän.	4,069 —		6 —
Stockholmsl.	4,224 —	18 —	2 —
Södermanlandl.	3,965 —	47 —	11 —
Oestergöthlandl.	4,846 —	20 —	2 —
Gottlandl.	2,981 —	4 —	
Calmarl.	4,423 —	42 —	
Blekingel.	3,804 —	9 —	
Jönköpingsl.	3,829 —	47 —	10 —
Kronobergsl.	2,898 —	5 —	3 —
Christianstadtl.	5,184 —	40 —	6 —
Malmöhusl.	5,257 —	42 —	10 —
Hallandsl.	3,162 —	32 —	
Götheborgs und Bohusl.	5,720 —	5 —	1 —
Elfsborgsl.	4,198 —	14 —	5 —
Skaraborgsl.	3,763 —	6 —	9 —
Nerikesl.	3,258 —	20 —	4 —
Wermlandsl.	4,169 —	4 —	7 —
Westmanlandsl.	4,458 —	12 —	5 —
Kopparbergsl.	3,975 —	11 —	
Gefleborgsl.	3,103 —	38 —	4 —
Westnorrlandsl.	2,966 —	9 —	3 —
Westbottnsl.	3,111 —	8 —	
	448,489 —	7 —	8 —

3. Kriegsmacht zu Lande und Wasser.

Kriegscollegium. .	11,635 Rt.		
Ingenieurcorps. .	19,114 —	24 —	
Generaladjudantur. .	1,978 —	36 —	
Eingetheilte Regimenter.			
Leibregiment. . .	47,169 —	8 —	2 —
Leibkürassiere. . .	708 —		
Leibhusaren. . .	3,864 —		
Leibgrenadiere. . .	6,341 —	32 —	
Eintheilungen der Rüsthaltungsdivision des Leibgrenadierregiments. .	29,103 —	40 —	1 —
Getreide und Geldlohn für dasselbe. . .	1,081 —		
Die Division der Rottenstellung. . . .	3,161 —	14 —	11 —
Schonsche Karabiniers.	27,971 —	32 —	4 —
Schonsche Husaren. .	28,343 —	19 —	6 —
Reserve der Schonschen Cavallerie. . .	2,600 —		
Westgothisches Dragonerregiment. . .	25,685 —	32 —	5 —
Småländisches Dragonerregiment. . .	27,118 —	8 —	7 —
Bohusisches — .	19,678 —	37 —	9 —
Jemtländisches Regiment.	12,563 —	14 —	11 —
Uplandisches —	3,184 —	6 —	
Skaraborgisches —	3,158 —	45 —	
Südermanländisches —	4,134 —	42 —	5 —
Kronobergisches —	3,264 —	35 —	7 —
Jönköpingisches —	3,143 —	42 —	8 —
Dahlsches —	3,325 —	45 —	6 —
Helsingisches —	3,504 —	13 —	10 —
Elfsborgisches —	3,127 —	39 —	11 —
Westgothischdalisches —	3,162 —	40 —	10 —
Westmanländisches —	4,128 —	4 —	2 —
Westbothnisches —	3,325 —	32 —	
Calmarisches —	3,266 —	18 —	6 —

Nerikischwermländisches —	5,434 Rl.	31 S.	6 R.
Für die Wohnstellen —	2,212 —	3 —	*)
Geworbne Regimenter.			
Schwedische Leibgarde. .	36,434 —	37 —	
Leibgarde zu Pferde. .	45,688 —	44 —	
Zweites Garderegiment.	36,244 —	37 —	
Mörnersche Husaren. .	61,931 —	30 —	
Schwedische Artillerie. .	43,920 —	2 —	6 —
Gothische —	51,957 —	40 —	
Wendische —	22,480 —	34 —	6 —
Des Königs Regiment.	30,463 —	20 —	
Wermlandische Jäger. .	4,615 —	2 —	
Die Commandanten. .	2,021 —	32 —	
Artillerie- und Rüstkammer.	2,569 —		
Kriegsacademie. . . .	13,778 —	12 —	6 —
Seemacht.			
Allgemeine Verwaltung.	8,444 —		
Civil- und Oeconomiestaat der Kriegsflotte.	19,693 —	32 —	
Militärstaat.	130,252 —	27 —	4 —
Matroseneintheilung. .	14,637 —	8 —	8 —
Kleine Flotte Eskadre in Stockholm. . . .	34,576 —	34 —	2 —
Dito — in Gothenburg. . . .	10,680 —	42 —	9 —
Dito — in Malmö.	4,083 —	43 —	
Constructionscorps. . .	7,251 —		
Seemessungscorps. . .	7,858 —	37 —	4 —
Lootsenwesen. . . .	3,003 —	28 —	
Allgemeines Vertheidigungswesen. . . .	584,735 —	21 —	4 —
	1,498,816 —	2 —	8 —

*) Es werden diese Regimenter von den Bauern unterhalten, es ist also hier nur aufgeführt, was die Krone aus ihren Einkünften zuschießt.

4. Kirchliche- und Lehranstalten *).

Geistlicher Staat. . .	1,738 Rl. 32 S.
Unterhaltung der Kirchen.	55 — 40 —
Academie, Schulen, Gymnasien.	5,159 — 5 — 6 —
	6,953 — 29 — 6 —

5. Freie Künste.

Schwedische Akademie. .	1,500 —
Akademie der schönen Litteratur, Alterthümer und Geschichte.	1,283 —
Akademie der freien Künste.	7,670 —
	10,453 —

6. Milde Stiftungen.

Wadstena Kriegsmannshaus.	2,556 — 18 — 10 —
Allgemeine Armenpflege und Spinnhaus in Stockholm.	9,265 — 39 —
Lazareth in Stockholm.	5,000 —
Freimaurer Waisenhaus daselbst.	666 — 32 —
Hospitäler.	925 — 16 —
	18,414 — 9 — 10 —

7. Pensionsstaat.

Für Civilbeamte. . . .	10,000 —
Für Kinder und Wittwen.	18,530 —
Für Unteroffiziers bei der Landarmee und der kleinen Flotte.	1,760 —
	30,290 —

*) Die Geißlichkeit, die Universitäten und Schulen haben ihre

6. Allgemeine und besondre Ausgaben.

1. Getreideankauf und Bäckerei.	55,000 Rl.		
2. Unbestimmte und veränderliche Ausgaben:			
Holz und Licht für Festungen und Garnisonen. .	8,000 —		
Accordsersatz.	10,000 —		
Werbegelder.	1,000 —		
Lichtgeld für die königlichen Collegien.	12,400 —		
Schreibmaterialien für dieselben.	21,000 —		
Holz für dieselben. . .	7,000 —		
Licht und Reinigung der öffentlichen Gebäude in Stockholm.	1,794 —	45 —	11 —
Durchmärsche. . . .	15,000 —		
Gefangne.	30,000 —		
Reisegelder und Diäten.	12,000 —		
Ersetzungen (Remislage?)	6,000 —		
Holz für das Theater. .	1,400 —		
Besichtigungskosten von Leichen	300 —		
Restitutionen.	6,000 —		
3. Bestimmte Ausgaben:			
Ersatz der Zollfreiheit. .	5,843 —	21 —	
Theater.	4,500 —		
Unterstützung der Manufakturen.	4,500 —		
Bücherankauf für die köngl. Bibliothek. . . .	1,000 —		
Quarantainekosten. . .	893 —	2 —	8 —
Zuchthäuser in den Provinzen.	4,283 —	26 —	6 —

besonderen Einkünfte, die auch von diesen Behörden verwaltet werden: es ist hier also nur vom Zuschuß des Staats die Rede.

Bau der Casernen und Hofställe in Stockholm.	15,000 Rl.		
Bau der Strandbrücke in Helsingborg.	5,749 —	24 —	
4. Ausgaben, die wenn sie nicht gemacht werden, auf die nächsten Jahre übertragen werden.			
Bauten und Verbesserungen an den Schlössern und öffentlichen Gebäuden.	12,000 —		
Zur Beförderung des Ackerbaus und der Aufhebung der Gemeinheiten in Schonen und Skaraborgslän.	16,000 —		
Zur Theilung der Waldungen in Westnorland und Westerbottn. . . .	1,600 —		
Zu Extraausgaben. . .	100,000 —		
	368,264 —	24 —	1 —

Allgemeiner Reductionsstaat *).

Gustav Adolf und seine Familie.	50,555 Rl.	26 S.	8 R.
Ehmalige Dienerschaft des Kronprinzen Gustav. .	3,663 —	16 —	
Der Prinzessinnen. . .	1,150 —		
Ehmaliger fürstlicher Staat ihrer Majestäten. . .	9,044 —	2 —	4 —
Staat der höchstsl. Königin Louisa Ulrica. .	4,149 —	8 —	
Des Herzogs Friedrich Adolf.	4,168 —	12 —	4 —

*) Solche Ausgaben, die mit der Zeit entweder sich vermindern oder ganz wegfallen: oder auch bei gewissen Zweigen des Dienstes eingezogen werden sollen.

Ersatz an die verwittwete Königin für Strömsholm.	1,111 Rl.	5 S.	4 R.
Staat der Prinzessin Sophia Albertina.	333 —		
Bedienungen der Schlösser Drottningholm und Swartsjö.	1,590 —		
Lustpark Bellevue	114 —		
Schloß Strömsholm.	2,481 —		
Leibtrabantencorps.	4,581 —	32 —	
Herzogliches Leibtrabantencorps.	1,656 —		
Stockholms Schloß.	2,510 —	10 —	8 —
Schloßbauten.	1,472 —	10 —	8 —
Eingezogne Oper.	15,586 —	34 —	8 —
Höchste Reichsämter	2,668 —		
Untere Justizrevision.	1,192 —	40 —	11 —
Schwedisches Hofgericht.	600 —		
Lagmänner unter demselben.	400 —		
Gothisches Hofgericht.	655 —	26 —	8 —
Kriegshofgericht.	75 —		
Königliche Canzlei.	4,897 —	21 —	4 —
Poststaat.	2,967 —	44 —	3 —
Kammercollegium.	4,954 —	25 —	4 —
Staatscomtoir.	1,793 —		
Bergcollegium.	341 —	32 —	
Commerzcollegium.	1,500 —		
Kammergericht.	166 —	32	
Medizinalstaat.	633 —	16 —	
Staat der öffentlichen Häuser.	1,653 —	32 —	
Gesetzcommission.	83 —		
Landmessereistaat.	1,456 —	18 —	8 —
Upsalalän.	59 —	16 —	
Stockholmsl.	2,133 —	16 —	
Södermanlandsl.	61 —	5 —	4 —
Ostgothländsl.	90 —	32 —	
Jänkpöingsl.	69 —		

Kronoborgsl.	70 Rl.			
Christianstadsl. . . .	33 —	15 S.	9 R	
Hallandsl.	50 —			
Skaraborgsl.	70 —			
Kupferbergsl.	200 —			
Westernorlandsl. . . .	1,566 —	16 —		
Die Schlösser in den Provinzen.	729 —	35 —	2 —	
Jägereistaat.	69 —	21 —	10 —	
Ersatz für die Zollfreiheit der Apotheker. . . .	787 —	36 —		
Hausmiethen.	216 —	32 —		
Verschiedne Extrabesoldungen.	10,144 —	40 —		
Kriegscollegium. . . .	5,608 —	32 —		
Salpetereinkaufsstaat. .	1,907 —	46 —	10 —	
Fortifications- und Feldmessungsstaat.	11,466 —	4 —		
Adelsfahne.	4,080 —	4 —	7 —	
Eingezogne Eintheilungen des Leibregiments. .	1,080 —	44 —	10 —	
Dito des Leibgrenadierregiments.	2,300 —	39 —	3 —	
Cürassiere desselben. . .	190 —			
Husaren desselben. . .	800 —			
Grenadiere desselben. .	33 —	16 —		
Rüsthaltungsabtheilung der letztern. . . .	500 —			
Schwedische Leibgarde. .	3,524 —			
Leibgarde zu Pferde. .	1,750 —	32 —		
Andere Garde. . . .	2,743 —	37 —	4 —	
Ehmalige schwed. Garde.	12,864 —	14 —	8 —	
Mörnersche Husaren. .	538 —			
Schwedische Artillerie. .	1,970 —	13 —	6 —	
Gothische —	447 —	11 —		
Wendische —	299 —	43 —		
Geworbnes Regiment des Königs.	915 —	4 —	4 —	
Commandanten. . . .	796 —	8 —		
Regiment du Roi. . .	950 —	40 —	8 —	

Invaliden in Carlshamn.	425	Rl.	16	S.				
Besoldungen aus der Organisationscasse. . .	2,000	—						
Dito aus der Artillerieübungscasse. . . .	1,045	—						
Ehmaliges Stedingsches Regiment.	2,732	—						
Reduzirte nach dem Pommerschen Krieg 1762.	62	—	6	—				
Dito nach dem Finländischen Krieg 1790. . .	1,917	—	32	—				
Reduzirte Leibtrabanten. 1805.	525	—						
Verschiedne Extrabesoldungen.	1,710	—	28	—				
Generalität.	1,599	—						
Kriegsacademie.	3,000	—						
Verwaltung der Seeangelegenheiten. . . .	1,240	—						
Civil- und Oekonomiezweige der Kriegsflotte.	1,952	—	28	—				
Militärstaat derselben. .	642	—						
Flotte der Armee in Stockholm.	684	—	28	—				
Dito in Gothenburg. .	342	—	5	—	5	R.		
Constructionscorps. . .	446	—	4	—				
Lootsenstaat.	202	—	32	—				
Geistlichkeit.	742	—	36	—				
Begnadigungen für Beamte.	27,025	—	44	—	1	—		
Dito für Frauen, Wittwen und unmündige Kinder.	21,888	—	42	—	8	—		
Pommersche Civil- und Militärbeamte. . . .	6,778	—	9	—				
Finländische Civilbeamte.	4,050	—						
Leibbataillon des wendischen Artillerieregiments.	12,671	—	33	—				
Reitende Artillerie bei demselben Regiment. . .	4,070	—	38	—	6	—		

Leibregiment der Königin.	33,664 Rl.	21 S.	5 R.
v. Engelbrechtensches Regiment.	16,647 —	45 —	1 —
Die Eskadre der kleinen Flotte in Landskrona, die sonst zu Stralsund war.	4,768 —		
Ober- und Unteroffiziers u. s. w. von der finnischen Armee. . . .	40,000 —		
Auf die Ersparungen des Reductionsstaats sind im Reichsstaat angewiesen:			
Begräbnißunterstützungen.	333 —	16 —	
Zur Einziehung gestellte Besoldungen. . . .	1,742 —	32 —	
Pensionen.	29 —	8 —	
Ersatz für Holz und Licht nach dem Marktpreis.	580 —	5 —	
Staatssumme des Kronprinzen für dies Jahr.	21,598 —	8 —	4 —
Pensionairs des Kronprinzen Carl August. . .	1,448 —	29 —	4 —
Landesstaat von Jämtland und Herjedalen. . .	1,115 —		
Dito für Norrbottn. .	590 —		
Vermehrung von 33½ Procent auf die Besoldungen verschiedner Beamten.	30,117 —	46 —	4 —
Zinsen an verschiedne Bankiers in Hamburg. .	20,000 —		
Als Ersparung zu nähern Ausmittelung im nächsten Jahr.	18,067 —	46 —	2 —
Abzug wegen eines in den Einkünften doppelt angeführten Postens. . .	11,733 —		

An

Hinzugekommne Ausgaben.	3,346,011 —	37 —	11	—
An den Kronprinzen zur Möblirung u. s. w. .	33,333 Rl.	16 S.		
Reichstag in Oerebro. .	150,000 —			
Abbezahlung der Kriegsschulden in baarem Gelde.	1,514,104 —	24 —	1	—
Vertheidigungsanstalten bei Stockholm.	702,434 —	14 —	11	—
Unterstützung der Eisengruben.	200,000 —			
Zinsen an die Bank. .	454,475 —			
Dito an des Reichsschuldencomtoir.	265,525 —			
Ersatz von Vorschüssen und Defecten des vorigen Jahrs.	731,798 —	30 —	8	—
Weitere Kriegsbedürfnisse, angewiesen auf's Reichsschuldencomtoir. . .	582,452 —	11 —	10	—
Ausgabe	7,980,134 —	39 —	5	—
Einnahme	4,663,602 —	1 —	4	—
Deficit	3,316,532 —	38 —	1	—

Das Deficit ward gedeckt durch Anleihen bei der Bank, zu einem Belauf von 2,445,903 Rl. 6 S. 9 R. und durch Anleihen und Vorschüsse vom Reichsschuldencomtoir zum Betrag von 1,605,767 Rl. 30 S. 11 R. In den verschiedenen Zweigen der Ausgabe waren erspart 242,324 Rl. 9 S. 8 R. die zum Theil auf Verordnung des Königs verwandt, zum Theil aber auf die künftigen Jahre zurückbehalten waren.

III.

Schulden.

1. Im Jahr 1810 war die Staatscasse der Bank schuldig.	8,679,368 —	13 —	6	—
Dem Reichsschuldencomtoir	820,242 —	30 —	11	—

2. Im Anfang des Jahrs 1812 betrug die gesamte schwedische Schuld.

a. Im Auslande	11,555,809 Rl.	28	3 R.	
b. Im Reiche selbst	2,926,033 —	10 —		
	14,481,842 —	29 —	3 —	

In dem gedachten Jahre wurden aber nach einem Beschluß der Reichsstände von den auswärtigen Schulden 7,495,129 Rl. 14 S. abgeschrieben: (nämlich solche Schulden, die in Ländern welche zu Frankreich gehörten, ehemals gemacht worden waren:) die einheimische Schuld ward jedoch etwas erhöht: so daß also am Ende des Jahrs 1813 der Betrag war:

a. Im Auslande	4,283,680 —	42 —	6 —
b. Im Reiche selbst	3,267,534 —	14 —	6 —
	7,551,215 —	9 —	

Hiebei sind alle Gegenrechnungen, Forderungen u. s. w. abgezogen, so daß die letzte Summe als der wahre Betrag der schwedischen Staatsschuld angesehn werden kann *): es muß aber erwartet werden, ob nicht gegen die Reduction der ausländischen Schuld, wie sich allerdings erwarten läßt, Reclamationen erhoben werden. Das Reichsschuldenwesen steht unter einer besondern Verwaltung unter unmittelbarer Aufsicht und Bürgerschaft der Stände: zur Bezahlung der Zinsen und Capitalen sind die eigentlichen außerordentlichen Bewilligungen bestimmt, die sich jährlich im Durchschnitt auf 2 Millionen belaufen mögen.

*) Rikfens Hoglofl. Ständers — Revisorers Berättelse om Riksgäldswerkets Tilstånd, Stockholm 1813. 4.

III.

Tunis.

Nach Mac-Gill und Blacquiere.

(Beschluß.)

Was die Verhältnisse der Europäer zu Tunis betrifft, so bilden Frankreich und Großbritannien die beiden Hauptpunkte, um die sich der ganze Verkehr von Tunis mit Europa dreht. Beide Nationen schlossen ihre Verträge mit Tunis beinahe zu der selben Zeit. Die übrigen Mächte folgten ihrem Beispiel und jetzt hat fast eine jede Nation ihren Consul zu Tunis. — Die Engländer genießen, vermöge der Bedingungen, welche sie sich ausgemacht haben, größere Vortheile in Tunis als jede andere Nation. Sie bezahlen von allen Gütern die nach Tunis eingebracht werden, nicht mehr als 3 proc. nach dem Werthe, und dieß ist, wenn man den Tarif vergleicht eine wahre Kleinigkeit. Auch die Franzosen bezahlen nur 3 Procent, allein die Güter müssen aus ihren eigenen Häfen kommen und unter ihrer eigenen Flagge segeln, widrigenfalls sie 8 Proc. entrichten *). Die Engländer können dagegen aus jedem belie-

*) Alle Munition, Flinten, Pistolen ꝛc. geht frei ein. Die Einwohner entrichten 11 Proc. von allen Gütern die sie einführen, ausgenommen von denen aus der Levante, wovon sie nur 5 Proc. entrichten.

digen Hafen und unter jeder Flagge einführen. Diese Vortheile waren früherhin bei der wenigen Bedeutsamkeit des Handels mit Tunis von keiner großen Erheblichkeit, jetzt aber, wo alle Einfuhr nach Tunis von Malta ausgeht, sind sie sehr wichtig geworden, und den Franzosen ein Dorn im Auge, welche die Zollaufseher beständig gegen die Briten aufzusetzen suchen *). Die große Anzahl von Franzosen, die sich in Tunis niedergelassen haben, in häusliche Verhältnisse daselbst getreten und mit der Sprache vertraut sind, macht, daß die Franzosen den Tunesern in einiger Hinsicht unentbehrlich geworden sind. In neueren Zeiten hat jedoch der Bey den Wunsch zu erkennen gegeben, daß doch auch einige britische Häuser in Tunis sich niederlassen möchten. Ungeachtet in politischer Hinsicht Tunis sehr eifersüchtig auf Frankreich ist, so gestattet es ihm doch in militärischer Hinsicht größere Freiheiten als den Engländern. Seine Häfen sind beständige Freistätten für die französischen Kaper gewesen **). Den britischen Kaufleuten, die sich in Tunis niederlassen wollten und die dahin kamen um Handel zu treiben, legte man unzählige Schwierigkeiten in den Weg, dem französischen Consul erlaubte man es dagegen englische Prisen bis zu einem ungeheuren Werthe in der Regentschaft zu condemniren und vor allem setzte man den Krieg gegen Portugal, Sicilien und Sardinien, drey Staaten, die mit England im Bündnisse waren, fort. Vorstellungen bei dem

*) Aus diesem Grunde weigert sich der französische Consul einen jungen Franzosen loszukaufen, der vor einigen Jahren zum Gefangenen gemacht wurde, und der bis jetzt der Liebling Gellul's des Zollaufsehers gewesen ist, und großen Einfluß auf ihn hat; die Verwandten des jungen Mannes haben schon längst ein ansehnliches Lösegeld für diesen jungen Mann geboten, aber umsonst, der Consul kann ihn zu gut zum beobachten brauchen.

**) Zu Biserta, sagt Hr. Blacquiere liegen, immer 4 — 5 französische Kaper vor Anker: diese stellen einige von ihre Mannschaft auf den Höhen in der Nähe der Stadt als Posten aus, um zu sehen ob etwa Schiffe in der See vorbei seegeln: sobald dieß geschieht, geben sie ein Zeichen und nun gehen die Kaper unter Seegel, um Jagd auf sie zu machen.

Bey um eine Abänderung in diesen Maaßregeln zu bewirken, haben nichts gefruchtet.

Der neueste Handelstraktat zwischen Tunis und Frankreich ist von 1812, und wurde französischer Seits von Hrn. Durois geschlossen. — Unter den Privilegien, welche diese Nation zugestanden worden sind, ist auch das, daß diejenigen Franzosen, welche sich zu Tunis niedergelassen haben, den Wein und die Branntweine deren sie zu ihrem Verbrauch bedürfen, frei einführen können, was kaum der britische Consul für sein Haus thun darf. Von den vielen Schiffen, welche während des gegenwärtigen Krieges hieher aufgebracht wurden, hat der Bey fünf gekauft. Diejenigen, welche von Kapern genommen worden sind, belaufen sich auf 100 und mehrere, und der Ertrag dieser Prisen der nach Frankreich gesandt wurde, auf mehr als eine Million spanischer Dollars. Seit 4 Jahren haben im Durchschnitt 15 französische Kaper an den Küsten von Tunis gelegen: 1810 segelten 32 bewaffnete Schiffe von Genua ab und machten eine große Menge von bedeutenden Prisen, welche alle zusammen in der Regentschaft condemnirt und verkauft wurden. Viele von diesen Kapern wurden zu verschiedenen Zeiten mit Kriegsbedürfnissen, Pulver, Kanonen und Kugeln nicht ausgenommen, versehen, und die ganze Flotte kam entweder zu Tunis oder zu Biserta zusammen. Wenn Cartelschiffe mit französischen Gefangenen von Malta nach Frankreich gehen, so nehmen diese immer eine bedeutende Menge von Silberzeug, Juweelen und Gold mit, entweder das Eigenthum französischer Unterthanen oder der Ertrag englischer Prisen, welche von dem Consul condemnirt worden sind. Es wäre leicht der Kaperei der Franzosen, die besonders zu Biserta beständig 4 — 5 Kaper vor Anker liegen haben, welche auf Schiffe lauern, Einhalt zu thun, aber die Briten haben sich noch nicht dazu entschließen können, einige Kriegsbrigs in dieser Gegend aufzustellen.

Die Franzosen haben mehrere Künste angewandt, den Tunesern einen Begriff von der Macht ihres Reiches und von der Erhabenheit des Beherrschers desselben zu geben. Sie haben ein Buch in türkischer Sprache verfassen lassen, worin Bonapartes Heldenthaten mit den lebhaftesten Farben geschildert werden, und das man allen denen mitge-

theilt hatte, welche man für empfänglich für solche Dinge hielt. Im Jahre 1810 ward eine Zeitung in italiänischer Sprache herausgegeben, worin der Sieg des Sapatapa über die Algierer in den übertriebensten Ausdrücken beschrieben wurde und nach welcher er über 30000 Mann getödtet oder gefangen genommen haben sollte. — Dieß geschah auf Veranlassung des französischen Consuls, der stolz auf seine Erfindung die Zeitung nach el Bardo brachte, wo er sie dem Sapatapa vorlesen und übersetzen ließ. Anstatt aber den Köder zu verschlucken, drehte sich dieser nach dem Consul um und sagte: „das ist so wie mit Bonaparte's Siegen, 30,000 statt 700". Vor einiger Zeit gab der Consul dem Sapatapa ein Mittagsmahl, wobei er sich sogar so weit erniedrigte, letzteren bei Tische zu bedienen.

Die nützlichsten unter allen französischen Spionen zu el Bardo sind der Arzt des Bey's, ein Franzose, welcher den Bey jeden Morgen besucht und ihm Neuigkeiten erzählt, und der oben erwähnte Mariano. — Ein sehr brauchbares Werkzeug der Franzosen ist auch der holländische Consul. Ob er gleich im Herzen die Franzosen haßt, so macht er doch bei die Franzosen und den Barbaresken den Schmeichler, erduldet jede Beleidigung und läßt sich zu Allem herab. Durch den Einfluß des Bey hat er mehrere Consulate erhalten. — Die übrigen europäischen Consuls betragen sich ihrer Würde gemäß und mischen sich nicht in fremde Angelegenheiten. — Wollte England seine Macht auf den Küsten der Barbarey geltend machen, so würde keine Regierung es mit ihm an Einfluß aufnehmen können, aber seine Politik scheint anderer Art zu seyn. Es scheint sich unter den Willen der Barbaresken-Mächte zu schmiegen und leistet ihnen sey es nun um keinen Anstoß zu geben, oder um sich mehr in Gunst zu setzen, blindlings jeden Dienst den sie von ihm verlangen. Unglücklicherweise steht auch der englische Consul ganz allein und hat bloß einen jungen Juden zum Beistande, der obgleich einer der thätigsten und gescheutesten Leute im Lande, doch kein geborner Engländer ist und nicht einmal von England bezahlt wird.

Der Handel auf der Küste der Barbarey ist in den letzteren Jahren augenscheinlich gesunken, verdient aber selbst in diesem Zustande noch sehr die Aufmerksamkeit Englands. Vor allen andern barbarischen Staaten ist der Handel von Tunis bedeutend, wo es früherhin nichts außerordentliches war hunderte von Schiffen auf den Rheeden der Stadt Tunis oder in der Goletta liegen zu sehen, so wie auch alle am Meere gelegene Häfen mit Fahrzeugen angefüllt waren welche die rohen Erzeugnisse seines Bodens einluden, um die Bedürfnisse Spaniens, Italiens und Frankreichs zu befriedigen: jetzt sieht man selten mehr als ein halbes Dutzend Schiffe zu Tunis und mehr als eines in den Außenhäfen. Vorzüglich zog Spanien aus der Barbarey einen großen Theil des Korns das es brauchte: Italien und Frankreich bezogen Oel, Häute und Wolle, sowohl zum Verbrauch der Einwohner als für die Manufacturen daher und vorzüglich aus Tunis, wo diese Handelsgegenstände besser und in größerer Menge vorhanden sind, als in den andern Staaten.

An dem Sinken des Handels ist vorzüglich die Tyranney der Regierung schuld: die Hungersnoth welche im Jahr 1804 in der Regentschaft Tunis wüthete, bewog den Bey die Ausfuhr des Korns aus seinen Häfen zu verbieten und da mehrere Jahre hindurch keine reichliche Aernte gewesen ist, so hat er das Verbot noch nicht wieder aufzuheben für räthlich gehalten, und da Korn der Hauptgegenstand war, welcher Schiffe nach Tunis lockte, so ist dieser Handelszweig dadurch gänzlich gesunken, und dürfte auch nach Aufhebung des Verbots nicht leicht wieder in die Höhe kommen da namentlich Malta sich jetzt sehr leicht aus Sicilien mit Korn versehen kann. — Einen eben so großen Einfluß hat der Krieg auf dem festen Lande und der zwischen Algier und Tunis auf den tunesischen Handel gehabt: der erste würde Tunis nicht so verderblich gewesen seyn, wenn der Bey nur die ihm von England zugestandene Neutralität zu benutzen gewußt hätte, die bei der Fruchtbarkeit seines Landes für ihn eine Quelle von Reichthümern werden konnte.

Vornehmlich hat ein Erzeugniß der tunesischen Manufakturen, das ein Hauptgegenstand der Ausfuhr war, bedeutend an Verbrauch verloren. Dieß waren die rothen Käpp-

chen, welche in Tunis verfertigt und mehr als alle andere geschätzt wurden. Sie werden von allen Muselmännern, Griechen, Armeniern und Juden getragen, welche orientalisch gekleidet gehen. Früherhin verfertigte man ausschließlich zu Tunis dergleichen, jetzt macht man sie auch in Marseille, Livorno und an anderen Orten nach und obgleich nicht so gut, doch so wohlfeil, daß die Tuneser damit nicht Preis halten können. — Was indeß vorzüglich den Handel herabbringt, ist die Gewinnsucht des Bey der nicht allein selbst Kaufmann geworden ist, sondern auch allen seinen Ministern und Hofleuten zu handeln erlaubt, welche den Unterthanen zum beliebigen Preise alles wegkaufen. So lockte der Bey im December 1807 den englischen Admiral eine Erlaubniß ab, unter der Bedeckung eine schwedischen Fregatte ein Schiff nach Smyrna schicken zu dürfen, um Truppen dahin zu bringen. Er nahm hierauf den Mützen-Verfertigern alle fertige Waare mit Gewalt weg, bezahlte ihnen kaum den Werth der Wolle, und verschiffte dann die Ladung nach Smyrna.

Die Ausfuhrgegenstände von Tunis bestehen 1) in Korn. Der Waitzen ist vortrefflich, und in einem fruchtbaren Jahre mag die Regentschaft 480,000 Kaffis (zu 1$\frac{1}{2}$ Malter engl.) hervorbringen: Gerste eben so viel; Bohnen ungefähr 12000 Kaffis und türkisches Korn etwa halb soviel. Waitzen muß, wenn er ausgeführt wird 36 Piaster (15 auf das Pf. Sterling) geben: Gerste 18. 2) Oel. In guten Jahren bringt die Regentschaft 1,000000 Metals (zu 34 Pf. engl.) hervor, wovon ein Viertel feines Speiseöl, dem florentinischen oder genuesischen ähnlich ist, das übrige aber in den Manufakturen verbraucht wird *). 3) Wolle wovon in Friedenszeiten Frankreich und Italien jährlich 20000 Cantars (ungefähr zu 1 Centner) ausführten. Eine Art derselben soll der spanischen wenig nachstehn und man

*) Das Oel wird in Tunis vom November bis zum Januar gepreßt, und wird nicht so schnell ranzig als das italienische. Man verschifft es sehr oft in großen Krügen und es giebt in Tunis eigene Leute, stavadores dazu, welche die Krüge sehr geschickt neben einander einzuschichten wissen. Jackson's reflections on the commerce of the mediterranean. Lond. 1804 pag. 69 sqq. Sp.

sagt, daß die Franzosen sie in Frankreich aufkaufen, waschen, aussondern und als spanische Wolle zurück nach Tunis senden, wo man Käppchen daraus webt. — Die übrigen Sorten sind gewöhnlicher und einige sehr grob. In diesem gemischten Zustande wird die Wolle nach Marseille verschifft, wo man sie für die Manufakturen in Languedoc aufkauft. — Die Wolle selbst hat aber auch größeren oder geringeren Werth je mehr oder weniger Sand damit vermischt ist, welchen Kunstgriff man in Tunis anwendet, um das Gewicht derselben zu vermehren. In einem Theile der Regentschaft haben die Schäfer eine sonderbare Art, die Wolle den Sand einsaugen zu lassen. Sie treiben bei trockenem Wetter, von den Schaafschur ihre Heerden auf den Sand, bis sie in Schweiß gerathen; der Sand der in ganzen Wolken umher fliegt, vermischt sich mit der Wolle und hängt sich, da sie von Schweiß durchdrungen ist, daran an. Dieß wird mehrere Tage hindurch wiederholt, bis endlich zuweilen der Sand mehr wiegt als die Wolle selbst. — Die Ausfuhr der Wolle wird von einer Gesellschaft betrieben, welche von dem Bey das Privilegium gepachtet hat, und nur eine Abgabe von 1 Piaster für den Cantar einzieht, was von dem Bey festgesetzt ist. Eine ungeheure Menge der feinsten Wolle wird im Lande selbst verbraucht, vorzüglich um Dscherbi, wo man Schaals von bedeutenden Werthe verfertigt, welche den Kaschmir Schaals ähnlich sind und von allen Leuten von Stande in der Regentschaft getragen werden. Eben so wird auch viel davon zu Bernause verarbeitet. 4) Häute, ein nicht unbedeutender Ausfuhrgegenstand. Der Krieg mit Algier hat diesem Handel beträchtlichen Abbruch gethan, da der größere Theil der Häute aus dem Theile kam, welcher der Gränze am nächsten liegt. Die Zahl der ausgeführten Häute soll jetzt nicht über 100,000 betragen *). Sie werden von einer Gesell-

*) Blacquiere giebt eine Ausfuhrliste der französisch-afrikanischen Compagnie für 1 Jahr. Danach wurden bloß aus La Cala ausgeführt:

10,000 Centner Wolle

5000 — Wachs (offenbar übertrieben, da er selbst kurz nachher 300 Cantars als allgemeine Ausfuhr angiebt).

50,000 Häute

100,000 Maaß Korn das Maaß zu einem Winchester Scheffel.

schaft ausgeführt, welche das Monopol davon hat. In Tunis werden sie zur Ausfuhr eingesalzen, und dann nach Italien und Frankreich jetzt auch nach Malta ausgeführt. Die von den Gränzen kommen, sind sämmtlich getrocknet. 5) Wachs. Ist vortrefflich und wurde früherhin vorzüglich für Livorno aufgekauft. Es wird nicht mehr als 250 Cantars jährlich eingesammelt, und von derselben Gesellschaft, welche das Monopol für die Häute und die Wolle hat, nach Italien und Malta ausgeführt. Seife wird in beträchtlicher Menge in der Regentschaft gemacht. Sie ist entweder weich oder in Stücken: im ersteren Falle wird sie aus Barilla *) und reinem Oel gemacht und sehr geschätzt. Die harte Seife wird aus den Hefen des Oels verfertigt und ist sehr stark. Susa ist der Hauptverfertigungsort, indessen wird die Seife in geringerer Menge auch an andere Orten der Regentschaft gemacht. — Die Seife in Stücken trocknet leicht zusammen und verliert dadurch bedeutend an Werth.

Außerdem werden noch mancherlei Gegenstände aus dem Innern von Afrika nach Tunis gebracht, und von dort ausgeführt, so z. B. Datteln, von denen jährlich 3000 Cantars nach Frankreich, Italien und Malta verschifft werden Sennesblätter, ebenfalls aus dem Innern, wovon man ungefähr 500 Cantars ausführt: Färberröthe, theils aus dem Innern, theils von den Gränzen von Tripoly und ungleich frischer und reiner als die von Smyrna.

Die Corallenfischerei auf der Küste von Tunis um Tabarca (und La Cala) verdient ebenfalls bemerkt zu werden. Es ist unmöglich, einen richtigen Begriff von dieser Fischerei zu geben, da die Leute entweder zu unwissend oder zu schlau waren, uns eine genaue Beschreibung davon zu machen. Im Durchschnitte werden im Jahre ungefähr 150 Boote dazu gebraucht von denen jedes mit 10 Personen bemannt ist. Diese Fischer sind größtentheils Sicilianer oder Neapolitaner und jedes Boot bezahlt etwas bestimmtes für die Erlaubniß **). Was sie fischen wird entweder nach

*) Eine Art Potasche von der man eine genaue Beschreibung in Jackson pag. 119 findet. Sp.

**) Nach Blacquiere zusammen 50,000 spanische Thaler.

Tunis gebracht, zu Tabarca verkauft, oder nach Italien und Frankreich gesandt. — Die ganze Fischerei muß keinesweges unbedeutend seyn, da die französische Nation einen Consul und einige andere Leute auf der Insel unterhält, um ihr Interesse wahrzunehmen *).

Das Rosenöl, das zu Tunis verfertigt wird, ist vortrefflich, vorzüglich das, welches von der weißen Rose kommt: es wird indeß so wenig gewonnen, daß es sich nicht zum Handelsgegenstande eignet, und im Lande Verbrauch findet. Obgleich das Rosenöl aus der Levante in so großer Menge vorhanden und so häufig gebraucht wird, so schätzt man doch das, was von der Misern oder weißen Rose in Tunis kommt, so sehr, daß während das Metical (?) von dem ersteren 4 Piaster kostet, eins von dem letztern für 70 — 80 Piaster verkauft wird.

Früherhin waren Straußfedern ein Ausfuhrgegenstand von Tunis nach Livorno und wurden durch die Karavanen von Gdamsia aus dem Innern von Afrika gebracht. In den letzteren Jahren sind sie, wahrscheinlich wegen der Schwierigkeit des Transports nach Italien nicht mehr in so großer Menge nach Tunis geschafft werden.

Im Laufe des Jahres kommen mehrere Karavanen nach Tunis, unter denen die bedeutendsten die aus dem Innern von Afrika, die von Constantina und von den Gränzen von Algiers sind. Außerdem kommen noch mehrere andere

---

*) Eben dieß bestätigt auch Blacquiere der von einer beständigen Verbindung des französischen Consuls zu Tunis und des französischen Agenten zu Tabarca spricht. — Daß diese Corallenfischerei auch den Engländern nicht unbedeutend erschien, geht aus folgender Verhandlung hervor, von der Hr. Blacquiere in seinem Buche Nachricht giebt. Im Jahr 1807 ward dem britischen Consul zu Algiers, Hrn. Blankley von der Regierung aufgetragen mit dem Dey in Unterhandlung zu treten um den Besitz von La Cala zu erhalten: man erbot sich, 50000 Dollars (11000 Pf.) jährlich dafür zu entrichten, in der Voraussetzung, daß die Corallenfischerei

aus den Theilen der Regentschaft, welche entfernter von der Hauptstadt liegen, aber der Handel, der durch sie geführt wird, scheint unbedeutend zu seyn.

Aus dem Innern von Afrika langen jährlich 3 Karavanen an, welche unter dem Namen der von Gdamsia bekannt sind, und Goldstaub, Sennesblätter, Straußfedern und schwarze Sklaven bringen *). Man hält sie keineswegs für reich, obgleich einige von ihnen bis zu 200 Sklaven mitführen. Sie nehmen dafür Tuch, Muslin, Linnen, Seide eine Art von rothem Leder zu Schuhen, Gewürze und Cochenille zum färben der Seide mit, von der sie jährlich ungefähr 50 Cantars brauchen. Diesen Gegenstand ausgenommen, ist ihre Rückladung von keinem großen Belange auch macht ihre Ankunft kein großes Aufsehen. Anders war es aber mit den Karavanen von Constantina, als der Handel mit diesem Orte noch offen war: sie pflegten regelmäßig einmal im Monat zu kommen und brachten an baarem Gelde allein gegen 100,000 span. Dollars mit, die sie in Rückladung von Tunis oder in Wechsel auf die verschiedenen Handelsplätze von Europa umsetzten. Diese Dollars waren alle in kleine Stücke geschnitten, was den Juden besonders

---

diese Summe vollkommen wieder eintragen würde, den inneren Verkehr mit Tunis Constantina und Algiers abgerechnet. Die Engländer bezahlten auch wirklich diese Summe ohne jedoch den geringsten Vortheil davon zu haben, und die Neapolitaner und Sicilianer fischen ruhig fort. Die Besitznahme des Platzes ward den verschiedenen Mächten offiziel angezeigt und Sir A. Ball, damals Gouverneur von Malta erhielt Befehl jemand dahin zu senden, um den Platz genauer zu untersuchen und mit dem Bey von Constantina über die Zufuhr von Lebensmitteln aus seiner Provinz zu unterhandeln. Die Angelegenheit zog sich indeß in die Länge, der englische Bevollmächtigte ward ergriffen und nach Constantina gebracht, wo er beinahe 6 Monate in Verhaft gehalten wurde, aber als er nach Malta zurückkam, dennoch eine so vortheilhafte Beschreibung der Corallenfischerei machte, daß man beschloß auch eine Handelscompagnie in La Cala zu errichten, wozu es aber nie gekommen ist.

*) Sie kommen gewöhnlich im Junius und gehen im October wieder ab. Jackson pag. 76. Sp.

sehr angenehm war, da sie noch einmal ihre Talente daran versuchen konnten. Außerdem führten sie mehrere Arten getrockneter Häute, theils von wilden Thieren, theils von Hornvieh mit sich, Wachs, einige Manufakturwaaren zum Verbrauch des Landes und eine ungeheuere Anzahl von Ochsen und Schaafen, wofür sie Tuch, Musliü, Linnen, rohe und verarbeitete Seide, Käppchen, Droguerien, Essenzen und Gewürze nehmen. — Die Karavanen von Constantina waren für Tuuis sehr wohlthätig, und gaben dem Handel ungemeines Leben, man fühlt daher ihre Abwesenheit sehr und verwünscht den Krieg mit Algier.

Die Hauptkaravanen aus den entfernten Theilen der Regentschaft, sind die, welche von Dscherbi kommen und die Wollenzeuge aus der Gegend bringen, welche so sehr von allen Classen gstragen werden. Die Rückladung ist unbedeutend, so wie auch die Karavanen von Dschirid, welche weiter nichts als Datteln und einige grobe Wollenzeuge bringen.

Die Manufakturen, sind, wie man leicht denken kann, in Tunis in einem sehr traurigen Zustande. In dem ganzen Staate werden, außer Seife, nur drei Gegenstände fabricirt: Käppchen, Wollenzeuge und Maroquin.

Die Verfertigung der ersten giebt noch jetzt Tausenden der Einwohner Nahrung und verursacht einen bedeutenden Geldumlauf im Staate. Nach einem mäßigen Anschlage ernährten sich früher über 50000 Personen davon und 3000 Ballen spanischen Wolle wurden jährlich dazu verbraucht *). Jetzt mag dieser Verbrauch und die Personenzahl auf ⅓ des Ursprünglichen gefallen seyn. Früherhin brachte dieser Erwerbszweig Tunis über 7,000,000 Piaster ein und noch jetzt würde der Ertrag, betrüge er auch nur ⅓ immer bedeutend seyn. Diese Käppchen sind kegelförmig, wie eine

*) Jackson sah ein Schiff von 200 Tonnen das bloß Käppchen geladen hatte. Sp.

Nachtmütze. Nachdem sie gestrickt sind, werden sie in Oel gesotten und auf einer Form, die der Arbeiter auf dem Knie hält, gewalkt. Wenn sie gekrämpelt und geschoren sind, sendet man sie nach Zawan, wo sie dunkelroth gefärbt werden, und es ist sonderbar, daß nur das Wasser von Zawan dazu gebraucht werden kann, weil es der Farbe eine vorzügliche Schönheit und Dauerhaftigkeit giebt. Hierauf werden sie nochmal gewalkt, gekrämpelt und geschoren, von dem Herrn der Färberey sorgsam besichtigt und nachgeholfen, worauf sie eine Troddel von blaue Seide erhalten. — Ehe man die Käppchen einwickelt, müssen sie noch von dem Amina oder dem Vorsteher, der aus der Mitte der Fabrikanten erwählt wird, besichtigt werden: diejenigen, bei welchen dieß nicht geschehen ist, werden confiscirt. — Man macht deren mehrere Arten, sowohl für Tunis, als auch für die verschiedenen Staaten der Barbarey und für die Levante, wohin die Hauptversendung geschieht. Diese letzteren sind von dreierlei Art. Erstlich Stambul Käppchen, welche von einem Theile der türkischen Soldaten getragen werden und sehr groß sind. Die zweite Art wird Sakis oder Scioten genannt und von allen Griechen, Juden und Armeniern, welche muhamedanisch gekleidet gehn, ja auch von den Soldaten unter den großen Mützen getragen. Die dritte Art heißt Harem, weil sie von Frauen und Kindern getragen werden: diese sind die kleinsten. Die Art Bastardi genannt, sind Ausschuß.

Die Wollenzeuge, die zu Dscherbi gemacht werden, sind von sehr dünnen Gewebe und gleichen beinahe dem Rasch. Alle Classen der Mauren kleiden sich darin, und tausende haben oft keine andre Bekleidung als das Käppchen und einen Ueberwurf der mehrere Male um den Leib und die Schultern geschlungen wird. Andere tragen Turbane und wollene Gürtel und fast alle haben einen Mantel oder Bernause *). Die Frauen tragen entweder ein Kleid von Wollenzeug, das zuweilen seidene Streifen hat und außerdem die Schaale die nach ganz Europa und der Levante ausgeführt werden. — Die Maroquin-Manufakturen sind beträchtlich: eine große Menge gefärbter

*) S. oben pag. 133

Häute geht jährlich aus dem Lande und da fast alle Mauren rothe lederne Pantoffeln tragen, so ist der Verbrauch auch im Lande bedeutend.

Der Alleinverkauf mehrerer der Haupterzeugnisse des Landes, wird, wie schon oben gesagt worden, dem Meistbietenden überlassen. Das erste unter diesen appalti (Verpachtungen) sind die giornate, welche sich in den Händen einer Gesellschaft von Juden befinden. Diese appalti ruhen auf den Häuten der Wolle, dem Wachs und dem Taback. Eine Hälfte dieser Gesellschaft muß aus eingebornen Juden bestehn, welche Turbane tragen, und die andere aus europäischen, die Hüte tragen.

Diese giornate sammeln nun alle Häute im ganzen Lande, die sie mit dem Spottpreise von 3 Carubs (3½ Gr.) *) das Stück, bezahlen, und von denen sie früher 2—300,000 zusammenbrachten, jetzt aber nur etwa 100,000 erhalten, und entweder auf ihre eigene Rechnung ausführen oder im Lande verkaufen. — Das Wachs das sie auffaufen, erhalten sie von den Beduinen, denen sie den Cantar mit 8½ Piaster bezahlen. Dieß verschiffen sie größtentheils auf ihre eigene Rechnung, wo sie den Preis sehr hoch ansetzen; indeß geht ein bedeutender Theil davon ab, der in der Familie des Bey verbraucht wird.

Obgleich die Wolle ein Gegenstand der appalti ist, so darf die Gesellschaft doch keine Wolle einsammeln lassen, und ihnen fällt nur der Theil anheim, welcher ausgeführt wird. — Auf diese dürfen sie jetzt einen Piaster Abgabe für den Cantar legen, wovon aber alle Wolle frei ist, welche im Lande verbraucht wird. So erhebt die Gesellschaft auch eine Abgabe von einigen wenigen Carubs für das Rotolo (ungefähr 1 engl. Pfund) von allem Taback der im Ganzen oder einzeln im Lande verkauft wird.

Die Gesellschaft bezahlt dem Bey für das Monopol des jetzigen Jahres nur 200,000 Piaster **). Früherhin hat sie indeß 300,000 bezahlen müssen. Außer dieser Zahlung

---

*) 16 Carubs gehen auf einen Piaster.

**) Ungefähr 88000 Rthl. 15 Piaster auf das Pf. Sterl. gerechnet.

in baarem Gelde, ist sie indeß noch verpflichtet den Bey mit Kleidern für seine Truppen zu versehen, wobei sie an der Einfuhr des dazu Nöthigen von Frankreich oder Malta ungefähr 20 p. verliert. Außerdem muß sie die Familie des Bey mit Wachs versehen und zwar zu dem Preise, wie sie es im Lande aufkauft.

Von dem Appalto auf die Lebensmitteln zieht der Bey noch mehr denn dieser trägt ihm jährlich 300,000 Piaster *) ein. — Die Zölle sind ebenfalls verpachtet und in diesem Jahre (1807) sind sie zu 240,000 Piaster weggegangen. Im vergangenen Jahr bezahlte der Unternehmer 300,000, da aber der Pächter dabei eingebüßt haben soll, so hat man sie ihm um 60,000 Piaster wohlfeiler gelassen.

Was die Einfuhr in Tunis betrifft, so besteht sie vorzüglich aus Tuch, worin hauptsächlich Frankreich viele Geschäfte machte, Muslin besonders die gröbere Sorten, Leinewand vorzüglich deutsche und von der gröberen Art, Caffee vorzüglich von Martinique, der jetzt allgemein dem Mokka Caffee vorgezogen wird, weil nach einem Gesetze nur Türken Mokka Caffee verkaufen dürfen, und wovon jährlich 1500 Cantars verbraucht werden. Zucker vorzüglich von der Havannah, 2000 Cantars jährlich, Alaun für die Manufakturen 1000 Cantars, Wein, die für ein mohamedanisches Land bedeutende Quantität von 1000 Pipen. Der Bey giebt ganz frei Teskares zur Einführung desselben mit dem Vorwande, daß es Weinessig sey. Fernambuc 1000 Cantars jährlich und andre Färbewaaren **).

---

*) 125,000 Rthl.

**) Jackson pag. 78. sqq.

II.

Capitän F. V. Rapris Reise zur Entdeckung der Quellen des Ganges *).

Die Regierung von Bengalen beschloß im Jahr 1807 den Lauf des Ganges so weit als möglich, bis zu seiner Quelle aufnehmen zu lassen; Oberst-Lieutenant Colebrooke, Generalfeldmesser, der eben beschäftigt war, die neulich erworbnen Landschaften zu vermessen, ward auch mit diesem Geschäft beauftragt, wurde aber vor der Ausführung durch eine unglückliche Krankheit hinweggerafft. Auf seine Empfehlung ward die Fortsetzung der Unternehmung dem Lieutenant Webb übertragen, der folgende Vorschriften erhielt. 1) Er sollte den Fluß von Haridwar bis nach Gangotri aufnehmen, wo derselbe nach dem gewöhnlichen Glauben, seinen Weg vermittelst eines unterirdischen Laufs durch die Berge von Himalaya fortsetzt oder sich mit einem Wasserfall von ihrem Abhang herabstürzt: die Dimensionen des Falles bestimmen, seine geographische Lage feststellen und eine Ansicht davon aufnehmen. 2) Bestimmen ob die- die letzte Quelle des Ganges sey und wenn es sich anders

*) Diese eben so wichtige als interessante Reise ist im 11ten Bande der asiatic researches enthalten, im Londoner Nachdruck S. 446 ff. R.

verhalten sollte, den Fluß so weit als möglich bis zu seiner wahren Quelle aufwärts verfolgen; besonders aber erforschen, ob er nach Rennels Angabe aus dem See Manasarobar komme: und sollte diese Angabe sich bestätigen, die Lage und Entfernung des Sees so genau als möglich angeben. 3) Die Quellen des Flusses Alacananda bei Bhadrinatha und die des Cedar, der oberhalb Srinagara sich mit ihm vereinigt, bei Cedarnatha so gut es geschehn kann, durch die Lage der Schneegebirge und die Berichte der Eingebohrnen (wenn die Zeit keine nähere Untersuchung verstatten sollte) festsetzen. Eine oder beide Spitzen, unter denen diese Flüsse entspringen, sollen von Stellen nahe bei Srinagara, wie Oberst Hardwicke angiebt, sichtbar seyn: wahrscheinlich wird ihre Lage durch Beobachtungen, die an verschiednen Stellen auf dem Wege nach Gangotri gemacht werden, ausgemittelt werden können. 4) Untersuchen, wie weit die Quelle des Flusses Yamuna westlich oder nordwestlich von Gangotri liege, und wenn irgend ein besondrer Berg als der Ort angegeben werde, wo er entspringt, die Lage desselben bestimmen. 5) Ueberhaupt die Lagen der ausgezeichnetsten Spitzen in der Himalaya-Kette durch den Theodoliten bestimmen und eine Ansicht von denselben zeichnen. 6) Zeichnungen von allen Städten, Forts und andre Merkwürdigkeiten, so wie von dem Wege aufnehmen. 7) Die Barometerstände, wenn ein solches Werkzeug zu rechter Zeit zu bekommen ist, an jedem Aufenthaltsort bemerken *). 8) Bei der Rückkehr wo möglich einen andern, mehr östlichen Weg durch Almora nach Bareli nehmen.

Lieutenant Webb ward von Capitän Raper, in Diensten der ostindischen Compagnie und Capitän Hearsay ehemals in Diensten des Scindhiah begleitet. Die Reise sollte gleich auch dem Schluß des Markts zu Haridwar, der jährlich zur Zeit der Frühlings-Nachtgleiche Statt findet, angetreten werden. Man erwartete, daß alsdann die nöthigen Befehle bei den verschiednen Amils des Rajah von

*) Es wurden zwei Bergbarometer von Calcutta abgeschickt, zerbrachen aber unterwegs.

Nipal würden eingetroffen seyn, um die Reise durch die Gebiete von Guhrkali (Nival) zu sichern. Am ersten April 1808 kam die Gesellschaft zu Haridwar an und lagerte im Dorf Canachala (Kankhal) am Westufer des Ganges, etwa 2 Meilen weit vom Markte und auf der linken Seite der Kriegsmacht, die versammelt war, um die Ruhe bei dieser Gelegenheit zu erhalten.

Die Stadt Haridwara ist an sich selbst sehr unbeträchtlich: sie hat nur eine Straße, die etwa 15 Fuß breit und etwa 1000 Schritte (a furlong and a half) lang ist. Sie liegt unter 29° 57′ 9″ N. B. und 78° 8′ 30″ O. L.

Der Badeplatz Hara-ca-Pairi (Fuß des Hara) liegt an dem Nordende der Stadt, $2\frac{1}{2}$ Meilen von Carac hala, wohin der Weg durch einen Wald an den Ufern des Stroms führt; hier werden die Waschungen verrichtet: der diesen Gottheit geweihte Tempel erhebt sich von dem Bette des Flusses am Fuße des Hügels: es ist ein einfaches Gebäude, oben mit 2 Kuppeln: eine derselben enthält das Bild der Gottheit. Der Ort hat seinen Namen von Hara, des gleichbedeutend mit Mahadewa ist, und Dwara, Thür oder Durchgang *). Der Ganges, nachdem er sich durch eine ausgedehnte Gebirggegend einen Weg gebahnt hat, tritt hier zuerst in die Ebene ein; und die Verehrung, welche die Hindus vor diesem Flusse haben, bestimmte natürlich diesen Platz als eine Stelle, die besondre Auszeichnung verdient. Bei'm Anfang der heißen Witterung ist eine jährliche Wallfarth vorgeschrieben, woran Leute aus allen Theilen Hindustan's und Dekhan's Theil nehmen, um ihre Waschungen in dem heiligen Strom zu verrichten. Das Baden beginnt im Monath Dschaitra, wenn die Sonne in den Mina oder Fischen steht und endigt an dem Tage, wo sie in Mescha oder den Widder tritt, nach der Sonnenberechnung der Hindu's, und der dem 10ten April entspricht, wo die Sonne wirklich $20\frac{1}{2}°$ in diesem Zeichen vorgerückt

*) Haradwara auch Gangadwara. Es wird auch in den Puranas Haridwara geschrieben: dieß giebt eine andre Etymologie von Hari, Wischnu, nicht von Hara Mahadewa. Anm. des Präsidenten (H. T. Colebrooke).

ist. Das zwölfte Jahr wird immer mit größeren Freudenbezeugungen gefeiert und heißt Cumbha Mela, nach dem Planeten Jupiter, der alsdann im Zeichen des Wassermanns steht. Es ist unentschieden, ob dieß Zeichen ein Symbol von dem Zweck ihrer Zusammenkunft oder die Vorschrift willkührlich und zufällig ist, aber eine Wallfarth an diesen zwölfjährigen Zeiträumen wird für sehr glücklich und wirksam gehalten. Gerade jetzt trat eine solche Periode ein; er waren 12 Jahre seit dem Besuch des Obersten Hardwicke verflossen, wo die Streitigkeiten zwischen den verschiednen Secten religiöser Bettler mit vielem Blutvergießen begleitet waren. Um ähnlichen Ausschweifungen vorzubeugen, war in diesem Jahre die zur Erhaltung der Ruhe bestimmte Abtheilung von Kriegsvolk weit stärker als gewöhnlich. Der Markt steht in gar keiner Verbindung mit dem angeblichen Zweck der Zusammenkunft: aber der Hindu verliehrt seine weltlichen Vortheile nie aus den Augen und ein Mela ist die nothwendige Folge ihrer religiösen Versammlungen: viele werden eben so sehr aus kaufmännischen als aus heiligen Beweggründen hiehergezogen; und unabhängig von den Waaren, die die Kaufleute aus dem Pendschab, Kabul, Kaschmir und von andern Orten mitbringen, versieht sich fast jeder Pilger mit einigen Artikeln, die in dem Lande, woraus er kommt, erzielt oder gewonnen werden, und wovon er eines vortheilhaften Absatzes gewiß ist. Auf diesem Wege werden die vornehmsten Städte in dem Duab, Delhi und Lucknow mit den Erzeugnissen der westlichen und nördlichen Länder versehn. Um diesen Handel zu erleichtern, der bis zu einem unermeßlichen Umfange getrieben wird, werden Bevollmächtigte von den angesehnsten Bankiers abgeschickt, die Geld umsetzen und Wechsel zu jedem Belauf nach allen Theilen Indiens geben. Dieses Geschäft muß sehr einträglich seyn, da eine hohe Prämie von den Hundi's (Wechseln) genommen wird und die Zahlungen in der Regel auf diese Art geleistet werden: wenige Artikel aus den Gebiet der Canpanie oder des Veziers (von Aude) werden durch Tausch umgesetzt. Obgleich in dieser Jahrszeit ein sehr beträchtlicher Verkehr getrieben wird; so wird man die Größe desselben nicht sehr gewahr. Von großem Nachtheil indessen

sind die schlechten Anstalten für die Kaufleute: sie sind gezwungen ihre Güter in alle hohle Löcher und Winkel zu stopfen, wo sie den Käufern nicht in die Augen fallen, und die so enge sind, daß die Ballen nicht ausgepackt werden können. Wer daher die zum Verkauf gebrachten Gegenstände untersuchen will, muß sich mit großer Schwierigkeit durch einen ungeheuren Haufen drängen, und nach dem er sich vergebens in engen, dunkeln und eckelhaften Gängen umhergetrieben hat, mit Unmuth den Versuch aufgeben. Diesem Nachtheil könnte ohne große Kosten vorgebeugt werden, wenn man eine bequeme Gasse an jeder Seite mit Läden besetzt, anlegte, die durch das Miethgeld während der Messe die Auslagen bald einbringen würde. Verbunden mit einer solchen Einrichtung würde der dem Kaufmann gewährte Schutz eine größere Mannichfaltigkeit fremder Erzeugnisse herbeilocken. Die Wege sind bereits zu großer Bequemlichkeit der Reisenden verbessert. Die vornehmsten, zum Verkauf gebrachten Artikel sind Pferde, Maulesel, Kameele, eine Art Taback, Namens Caccar, Spießglas, Teufelsdreck, trockne Früchte, z. B. Aprikosen, Feigen, Pflaumen, Rosinen, Mandeln, Pistazien, und Granatäpfel aus Kabul, Kandahar, Multan und dem Pendschab, Schals, Duta's, Patti's aus Kaschmir und Amritsar; Dschiras oder bunte Turbans, Spiegel, Spielsachen nebst verschiednen Waaren aus Metall und Elfenbein, aus Dschagapura; Schilder aus Rohilkund, Lucknow, und Silhet; Bogen und Pfeile aus Multan und dem Duab; Steinsalz aus Lahor; Basta's (?) und Stückgüter aus Rahn, einer großen Stadt im Pendschab. Das Land Marwar liefert auch eine große Menge Kameele, und eine Art Flannel Namens Loi. Aus den Ländern der Companie werden Kharua, Musline, Uaschru (Taffent) Kokosnüsse und wollene Tücher hergebracht; einige wenige Ballen der letztern von Seiten der Companie: ihr Verkauf ist sehr unbeträchtlich und das schlechteste findet gewöhnlich den schnellsten Absatz.

Die nördlichen Kaufleute reisen in Kafilahs, (Karavanen) und das zum Verkauf bestimmte Vieh wird zum Transport der Waaren benutzt. Diejenigen, die keine Ladungen von Schaals oder trocknen Früchten haben, schaffen Pilgrimme oder andre Reisende fort, von denen sie mehr

bekommen als nöthig ist, um die Thiere unterwegs zu erhalten. Ein Reisender hatte für einen Sitz auf einem Kameel von Marwar nach Haridwara 9 Rupis *) bezahlt. Die Maschine, worin die Güter und Reisenden gestopft werden, ist eine Art von hölzernem Korbe, etwa 3 Fuß lang und 2 Fuß breit: rund umher ist ein niedriges Gitter und der Boden mit Stricken geschnürt. An jeder Seite des Kameels hängt ein solcher Korb und in jedem haben 2 Reisende Platz. Die Kafilas versammeln sich gewöhnlich zu Amritsar gegen das Ende des Februars, und setzen ihre Reise durch das Land der Seikhs fort. Hier und in den vornehmsten Städten des Pendschab werden nicht bloß von den Waaren, sondern auch von den Reisenden Abgaben nach einem bestimmten Satz für den Kopf erhoben; es wird auch sehr über die Stöhrung geklagt, die durch die vielen Räubern, welche nach Beute umherstreifen, entsteht. Diese Freibeuter sind immer zu Pferde, und gehen in Gesellschaften von zwanzig oder dreißig zusammen; obgleich die Kafilah's stark genug sind, sie in der Entfernung zu halten, so gelingt es ihnen doch oft einige Nachzügler aufzufangen. Wenn sie über den Satlei gegangen sind, setzen sie die Reise bis Haridwara in Sicherheit fort; auf der Straße von Scharanpur sieht man von der Mitte des Märzes bis zum Schlusse des Marktes eine ununterbrochne Linie von Reisenden. Dies ist der besuchteste Strich: obgleich gegen das Ende des Festes jeder Zugang von den Schaaren, die von allen Gegenden herbeiströmen, verstopft ist. Die bloß zum Baden kommen, treffen des Morgens ein und gehen nach vollbrachter Waschung am Abend oder dem folgenden Tage wieder ab; hiedurch entsteht ein beständiger Zufluß von Fremde, und ein so lärmendes Gewimmel, wie man es kaum sich vorstellen kann. Es ist ganz unmöglich, den wahrscheinlichen Belauf dieser Menschenmassen zu berechnen; ja es läßt sich nicht einmal eine Vermuthung wagen; doch würde eine Zahl von 2 Millionen eher zu wenig als zu viel seyn. Während der Herrschaft der Mahratten hätte man allenfalls eine Berechnung anstellen können, denn es ward

---

*) Ungefähr 6 Thaler.

von allen, die zu dem Markte kamen, ein Kopfgeld, und sehr schwere Zölle vom Vieh und den Waaren erhoben: jetzt aber hat Jedermann ohne Auflage und andre Plackereien, freien Ein- und Ausgang.

Trotz dieser Menschenmenge zeigte der Basar keine Spur von Mangel 24 oder 25 Sir's Mehl (zu 2 Pf. jeden) wurden in unserm Lager für eine Rupi verkauft. Die Besucher für eine kürzer Zeit bringen ihre Lebensmittel in der Regel mit, und einige 1000 Karren sind in Bewegung, um Korn zum Markt zu führen. Diese Vorräthe kommen hauptsächlich aus dem Duab; nach dem Anschein der Aerndten in diesen Gegenden reichte der Ertrag des Landes für eine doppelt so große Bevölkerung hin: denn das ganze Land war ein vollkommnes Gemälde des Ueberflusses und der Fülle. Wir waren sehr überrascht außer den oben erwähnten Artikeln einige venetianische und holländische Münzen und verschiedne Spielereien von europäischer Arbeit zum Verkauf ausgestellt zu sehn: es ist schwer zu sagen, auf welchem Wege die letztern nach Indien gekommen sind: am wahrscheinlichsten über Surate. Die Pferde und das Vieh sind ohne Unterschied über den ganzen Markt zerstreut, der im Bette des in dieser Jahrszeit beinahe trocknen Flusses gehalten wird. Nach dem ersten April ist der Zufluß der Menschen so groß, daß in der Nähe des Marktes wenig leere Stellen gefunden werden: man verbreitet sich nach dem benachbarten Berge: Hütten und bewegliche Wohnungen erheben sich nach jeder Richtung; und das dürre öde Sandbette ist belebt. Es ist anziehend die abweichenden Gesichtszüge der verschiednen hier versammelten Stämme zu vergleichen: und der Gegensatz in den Charakteren würde einen herrlichen Gegenstand für den Pinsel eines Hogarth abgeben. Am ausgezeichnetsten sind die Fakirs, die verschiedne Secten ausmachen: die vornehmsten sind die Gosains *) oder Sannyasis, die Bairadschi's, die Dschogis und die Pudasis; diese vier Secten zerfallen wieder in eine Menge von Zweigen, deren Eigenthümlichkeiten sich schwer angeben und begreifen lassen.

*) Mehreres über diese Secte in Broughtons Briefen aus einem Mahrattenlager. pag. 129 des Originals. Sp.

Die Gosains sind die zahlreichsten, die, während der Mahrattenregierung mächtig genug waren, ihr Ansehn an diesem Ort zu behaupten: sie sammelten nicht allein die Abgaben für ihre eigne Rechnung, sondern verwalteten während des Marktes die Polizei. Diese Anmaßung erregte natürlich viele ernsthafte Streitigkeiten, die mit dem Schwert entschieden wurden; die Gosains waren in der Regel Sieger und behaupteten viele Jahre lang die Oberherrschaft. Die nächste mächtige Secte waren die Bairadschi, aber vom Jahr 1760 bis die Compagnie den Besitz vom Duab erhielt, von der Wallfarth ausgeschlossen. Die Ursache dieser Ausschließung waren zwei Brüder, D'hocal Gir und Dayeram Patha, die sich zu einem büßenden Leben entschlossen; der erste trat zu der Secte der Gosains, der andre zu der der Bairadschi's. In dem Cumb-mela (Markte) jenes Jahrs begegneten sie sich zu Haridwara: und es fielen gegenseitige Beschuldigungen über die Lehren vor, die jeder von ihnen bekannte. Der besondre Streit ward zur allgemeinen Sache, und man kam überein, daß das Schwert ihn entscheiden sollte. Am Purbi oder dem letzten Badetag trafen sich die beiden Parteien bei Cannac hala und nach einem langen und blutigen Kampf entschied sich der Sieg für die Gosains. Es sollen 18000 Bairadschi's auf dem Platze geblieben seyn. Seit dieser Zeit haben die Gosains auf den Vorzug Anspruch gemacht und scheinen ihr Ansehn auf keine sanfte oder duldsame Weise ausgeübt zu haben. Obgleich ihre despotische Herrschaft vorüber ist, so nehmen sie noch die besten Plätze auf dem Markt ein: der ganze Weg zwischen Canac hala und Haridwara ist von dieser Secte bewohnt. Viele von ihnen müssen beträchtliche Kosten aufgewandt haben, um ihre wandelbaren Wohnungen bequem und anpassend einzurichten. Auf der Höhe des Ufers zu beiden Secten des Wegs sind Grashütten und kleine Bungalo's (Gartenhäuser) errichtet: vor denselben sind hohe Dschabutra's, die Schlösser und Basteien mit Einschnitten vorstellen. Auf denselben ruhn sie mit allem Stolz anerkannter Ueberlegenheit und Unabhängigkeit. Viele unter ihnen bekennen eine gänzliche Verachtung aller weltlichen Verhältnisse und erscheinen ganz im Naturstande. Andre haben ein beträchtliches Vermögen, tragen nur das Gewand der

Andacht und sind in andern Beziehungen mit allen Bequemlichkeiten und Bedürfnissen des Lebens wohl versehn: einige wählen das Kriegshandwerk: der größere Theil aber beschäftigt sich mit dem Ackerbau oder dem Handel, wobei sie großes Vermögen erwerben. Bei solchen Gelegenheiten wie die jetzige, vertheilen sie große Summen, als Almosen an die Armen ihrer eignen Secte und als Geschenke an die Brahminen, welche über die verschiednen Stellen der Verehrung die Aufsicht führen. Zu den Arten, wie sie ihre Mildthätigkeit beweisen, gehört es, daß sie auf verschiednen Stellen des Wegs Leute stellen, um durstigen Reisenden Wasser zu reichen: obgleich die Gabe klein ist, ist sie sehr wohlthätig und beständig drängen sich Bedürftige, die darauf Anspruch machen.

Die Gosains oder Sanngasis zeichnen sich durch ein wollnes, mit rothem Ocher gefärbtes Tuch aus, das sie um den Leib schlagen *): und um den Hals tragen sie eine Schnur von Korallen, die Rudrascha **) heißen; dieser letztern Gebrauch beschränkt sich jedoch nicht auf diese Secte, sondern findet sich auch bei den Judasi's und Dschogis. Die Gosains sind Verehrer des Siwa. Die Bairadschis sind Anhänger des Vischnu und unterscheiden sich durch zwei lothrechte Striche von gelbem Ocher oder Sandelholz auf dem Vorderkopf und eine Schnur Tukasikorallen um den Hals. Die Judasis sind Nachfolger des Nanac, des Stifters der Seikhs; sie richten ihre Gebete an den Propheten, den sie Guru nennen. Sie werden an der konischen Mütze mit einer Franze erkannt, die sie bei allen feierlichen Gelegenheiten tragen. Die Dschogis oder Canphata's sind Schüler des Siwa, gleich den Gosains, aber, wie das Wort Canphata anzeigt, haben sie eine länglichte Schlitze im Ohrknorpel, wodurch ein Ring oder eine Platte von Horn, Holz oder Silber von der Größe einer Krone gezogen wird. Die Dschogis und Gosains begraben ihre Todten. Alle diese Casten beschäftigen sich mit Landbau und Handel; die Gosains legen sich insonderheit auf den

*) S. d. Abbildung einiger Gosains im Broughton a. a. O. Sp.

**) Saamen des Ganitrus Rumphie: eine Art Eleocarpus.

Krieg; einige von ihnen schneiden nie das Haar ab, sondern lassen es bis zu einer ungeheuren Länge wachsen, indem sie es rund um die Stirn in kleinen Zöpfen, wie einen Turban winden.

Bei dem Baden, das blos in einfachem Untertauchen besteht, wird keine besondre Ceremonie beobachtet. Die streng Frommen oder die irgend eine Furcht haben, in's Wasser zu gehn, werden von einem Paar Brahminen hineingeführt, die, nachdem sie den Büßer in den heiligen Strom eingetaucht haben, ihn an das Ufer zurückführen. Wenige verlangen indessen diesen Beistand: und da das Wasser nicht über 4 Fuß tief ist, so stürzen sich auch die Frauen ohne Bedenken hinein, und beide Geschlechter mischen sich ohne Unterschied unter einander. Wenn das Waschen vorüber ist, unterziehn sich die Männer, deren Väter gestorben sind und die Wittwen der Operation der Haarabscherung: viele von ihnen streuen das Haar auf irgend einen vielbesuchten Pfad, in der abergläubischen Meinung, das Glück oder Unglück von dem Menschen oder Thier, die zuerst darauf treten, angezeigt werde. Ein Elephant wird für besonders glücklich gehalten.

Außer dem Har-ca-Pairi giebt es verschiedne andre Plätze religiöser Verehrung in der Nähe. Der Patsch-Tirt-ha ist ein Collectivnahme, der fünf Wasserbehältern gegeben wird, zwischen 2 Hügeln westlich von der Stadt: einzeln heißen sie Amrit-Cund, Tapta-Cund, Rama-Cund, Sita-Cund, und Suryn-Cund. Sie entspringen alle aus derselben Quelle, und scheinen die Betten eines Wasserlaufs zu seyn, der bis auf den Gipfel des Hügels verfolgt werden kann. Die Brahminen wollten uns überreden, daß diese Behälter aus Quellen, die aus der Seite des Felsens hervorbrechen, versorgt würden: aber es war kein Anschein da, der diese Behauptung rechtfertigte. Das Wasser ist stark mit mineralischen Theilen geschwängert, die einen unangenehmen Geruch verbreiten, und es ward noch widriger durch die von den Badenden darin verursachte Bewegung.

Der nächste bemerkenswerthe Ort ist Bhima Ghora, im N. W. der Stadt belegen; und der Weg dahin führt über den an Harca-Pairi stoßenden Berg. Er liegt in ei-

nem kleinen Winkel des Berges, der ein löthrechter fester Felsen, ungefähr 350 Fuß hoch ist (nach Lieut. Webbs Beobachtung 407 Fuß): Hier soll Bhima aufgestellt gewesen seyn, um den Fluß abzuhalten, einen andern Lauf zu nehmen; und gleich über dem Bade, etwa 12 Fuß vom Baden, ist eine künstliche Aushöhlung im Felsen, von der die Einwohner behaupten, daß sie durch einen Fußstoß des Pferdes entstanden sey, worauf Bhima ritt. Die Höhle ist ungefähr 4 gevierte Fuß groß und wird während des Marktes von einem Fakir bewohnt. Es sind Leitern zum Dienst der Neugierigen aufgestellt, die sich von den Kräften zu überzeugen wünschen, die dies Pferd besessen haben soll. Der Cund oder Teich ist größer als die vorhin erwähnten: und enthält, weil er in einem der kleinen Kanäle des Flusses liegt, einen beständigen, obgleich sparsamen Vorrath. Es ist ein bequemer Badeplatz, der aber von orthodoxen Hindu's für nicht besonders heilig angesehn wird; dem Harca-Pairi gegenüber liegt ein hoher Hügel, Dschandica G'hatta genannt, auf dessen Gipfel ein kleiner Tempel mit einem Dreizack steht. Wir hatten keine Gelegenheit ihn zu besuchen, auch sahn wir den Satya Cund nicht, einen geheiligten Ort, etwa eine halbe Meile westlich von unserm Lager.

Am Fuß des Passes, der von Harca-Pairi herabführt, ist ein Gurkhala Dschoki oder Posten, wohin aus allen Theilen des Innern der Hügel Sklaven gebracht und zum Verkauf ausgestellt werden. Jährlich wurden viele Hunderte solcher Unglücklichen von beiden Geschlechtern von 3 bis 30 Jahren verkauft: sie kosten zu Haridwara 10 bis 150 Rupis.

Das Ansehn des Viehs war in diesem Jahr weit unter der Erwartung; und die große Nachfrage, sowohl von Seiten der Compagnie, als der Einzelnen, hob die Preise sehr beträchtlich. Der Durchschnittspreis der Kameele aus den Pendschab betrug 75 Rupis; ein gewöhnliches Pferd war nicht unter 250 bis 300 Rupis zu bekommen. Es waren sehr wenige von hoch nordlicher oder persischer Zucht: die herrschenden Arten waren die Turki und die vermischte Zucht von Turki und Tazi. Hier herrscht eine besondre Art zu handeln, die jedoch in andern Theilen Indiens

nicht unbekannt ist. Die Kaufleute erwähnen niemals die Preise, die sie auf ihr Vieh gesetzt haben, laut: sondern die Uebereinkunft wird durch die Finger getroffen und damit die Umstehenden nichts davon merken, über die Hände ein Tuch geworfen. Jeder Finger unter den Namen Danah bedeutet eine, unter Dohrah Danah zwei Rupis. Nimmt man drei Finger des Kaufmanns und gebraucht den ersten Ausdruck, so heißt es drei und sagt man das zweite Wort, sechs Rupis. Sut oder Sutili bedeutet 20 Rupis und jeder Finger unter dieser Benennung hat diesen Werth. So oder Hundert wird auf dieselbe Weise ausgedrückt und man braucht nur das Wort zu nennen, um deutlich verstanden zu werden. Verkäufe werden auf diesem Wege mit großer Leichtigkeit gemacht, und sehr selten entsteht zwischen Käufer und Verkäufer ein Mißverständniß. Die diese Sprache nicht verstehn, sind genöthigt Delals oder Mäkler zu gebrauchen, die man in allen Theilen des Marktes trift und die ein Procent von dem Kauf erhalten; aber da sie gewöhnlich im Einverständnisse mit den Kaufleuten sind, so kann man sich auf ihre Ehrlichkeit nicht sehr verlassen.

Der Gouverneur von Srinagar Hasti Dhal Dschautra war in Carcari, einem kleinen Dorf an Gurk hali nahe bei Bim-Ghora angekommen; wir besuchten ihn am 8ten April und wurden freundlich empfangen. Unsere Zusammenkunft fand unter einem großen Baume Statt, da seine jetzige Wohnung zu klein war, um uns aufzunehmen. Er ließ sich weitläuftig über die Schwierigkeiten unsrer Unternehmung und die Entbehrungen aus, denen wir ausgesetzt seyn würden; er versicherte uns jedes Beistandes in seiner Macht und beklagte blos, daß da ein neuer Statthalter von Nipal ernannt sey, er nicht im Stande seyn würde uns so thätige Hülfe zu leisten, als wenn seine Amtsführung länger gedauert hätte. Er versprach jedoch, daß so weit es von ihm abhange alles zu unsrer Abreise in 2 oder 3 Tage nach dem Schluß des Marktes fertig seyn solle. Der Dschautra ist ein Mann von etwa 45 oder 46 Jahren, von mittlerer Größe und ziemlich wohlbeleibt. Seine Mine ist angenehm und sein Betragen verbindlich; in seinem Gürtel trug er ein langes krummes Messer, mit ei-

nem einfachen Handgriff von Ebenholz: die Scheide war mit Gold eingelegt. Die meisten Oberhäupter, die ihn umgaben, trugen Waffen von derselben Beschaffenheit, die aber mit Silber eingelegt waren.

Am folgenden Morgen erwiederte Hasti D'hal unsern Besuch und der Gegenstand unsrer Reise kam wieder auf die Bahn. In dem Lauf der Unterhaltung bemerkte er, daß die Reise nach Gangotri über Sinagre einen Umweg mache und in nicht weniger als anderthalb Monaten zurückgelegt werden könne, da wir, wenn wir Gangotri zum ersten Gegenstand unsrer Reise machten, in einem Monat umkehren könnten. Durch diese Einrichtung hätten wir den Vortheil den ganzen Kreis der Oerter, die wir zu besuchen wünschten, binnen einer zweimonatlichen Reise zu umfassen, und einen Monat zu der Reise nach Badhri-nath übrig zu behalten. Der Dschatra blieb nur eine kurze Zeit: wir beschenkten ihn bei'm Abschied mit einigen Sachen von europäischer Arbeit, worüber er sehr zufrieden schien.

Am 10ten April, welcher der Purbi oder letzter Badetag war, war die Volksmenge unermeßlich: jeder Zugang zu dem Ghat (Badeort) war gänzlich besetzt; von der Treppe, die zum Wasser führte, ergoß sich eine solche Menge von frischen Ankömmlingen, daß die unteren Reihen nicht im Stande waren dem Drange zu widerstehn und wider Willen in den Strom gestürzt wurden. Der Markt endigte indessen ohne alle Unruhe und Verwirrung, zu großer Zufriedenheit und Ueberraschung vieler, die Mord und Blutvergießen als unzertrennlich vom Cumbha-Mela betrachteten, weil seit vielen Jahren jeder dieser zwölfjährigen Zeiträume mit irgend einer unglücklichen Begebenheit bezeichnet worden war. Eine sehr heilsame Einrichtung ward durch unsre Polizei getroffen: um zu verhüten, daß Waffen getragen oder nach dem Markt gebracht würden, waren an den verschiedenen Zugängen Wachen ausgestellt, um die Waffen der Reisenden in Empfang zu nehmen: auf jede Wehr ward ein Zeichen geheftet und ein andres diesem entsprechendes dem Besitzer ertheilt; sie wurden bei'm Vorzeigen des Zeichens zurückgegeben.

Am 11ten erhielten wir einen Besuch von Hasti D'hal, den Bairah Tapeh, sein Nachfolger, von dem die Vor-

kehrungen zu unsrer Reise in Zukunft abhingen, begleitete. Wir fanden ihn sehr abgeneigt, unsre Absichten zu begünstigen. Zuerst bemühte er sich, uns von der Reise durch übertriebne Darstellungen ihrer Schwierigkeit abzuschrecken; und setzte hernach unseren Vorbereitungen allerlei Hindernisse entgegen. Endlich indessen, den Vorschriften seiner Regierung gemäß, verschaffte er, obgleich mit offenbarem Widerstreben und zu einem übertriebnen Preise so viele Kuhli's und Träger der Dschampuans oder Hügelsänften, daß wir im Stande waren am folgenden Tage abzugehn.

Am folgenden Morgen erhielten wir den letzten Besuch von dem wohlwollenden Hasti D'hal, dessen Entfernung vom Amte wir sehr zu beklagen Ursach hatten: er bezeugte sein Bedauern, daß wir so schlecht mit Trägern versehn und so lange aufgehalten worden wären. Wir schieden nach gegenseitigen Geschenken: er versprach uns in Srinagar zu treffen und uns nach Almora zu begleiten, wo sein Bruder Bhim Saa Statthalter sey.

Um 10 Uhr waren unser Gepäck und unsre Zelte bereit abzugehn und wir fingen unsern Zug an. Ein ganz neuer Anblick war es für uns zu sehen wie die Paharis ihre Lasten trugen, die in großen Körben, Candi oder Cand'hi enthalten waren: diese sind aus Bambu gemacht, ungefähr $2\frac{1}{2}$ Fuß hoch, in kegelförmiger Gestalt und werden vermittelst eines Paars starken aus Tau oder geflochtnen Grase verfertigten Schlingen, durch welche die Arme gesteckt werden, an die Schultern gebunden. Jeder Träger ist mit einem Kreuzstock von der Gestalt eines T ungefähr $3\frac{1}{2}$ Fuß lang versehn, der ihn bei'm Gehen unterstützt und als eine Stütze für die Bürde dient, wenn er Athem schöpfen will, ohne sie abzulegen. Gegenstände die zu lang oder dick sind, um in einen Candi gepackt zu werden, werden wohl mit Stricken versichert und auf dieselbe Weise auf dem Rücken getragen. Der Dschampuan ist eine kleine Bettstelle, ungefähr 3 Fuß lang und 2 Fuß breit: an jeder Ecke ist ein Pfosten, der eine Decke trägt. Die Stangen sind ungefähr 8 Fuß lang, an jeder Seite befestigt, an den Enden mit einer Querstange versehen, in der Mitte derselben ist ein kleiner Pfahl oder Stütze, woran die Bahre nach Art eines Tonschon getragen wird. Anfangs ist diese Maschine

eng und unbequem, doch ist die Bewegung außerordentlich leicht. Sie ist besonders für ein bergichtes Land passend, da die Last immer im Gleichgewicht bleibt.

So bald wir unsre Zelte abbrachen, setzten sich der Dschatra mit den bei Canachala stehenden Truppen in Bewegung und diese gingen nach ihren verschiednen Bestimmungen ab. Einige Compagnieen von Neugeworbnen aus Nipal sollten eine Abtheilung von den Gurkhali Truppen *) ablösen, die seit 2½ Jahren zur Einschließung von Cangra, einem starken Hügelfort, das dem Rajah Sansar-Dschand gehört, gebraucht worden waren, ohne im Stande zu seyn, es zur Uebergabe zu zwingen oder eine Bresche zu machen. Unser Weg lief auf 2¼ Meilen in einer kurzen Entfernung parallel mit dem Fluß, da wir in einer Nordwestlichen Richtung fortzogen und die Straße der Wallfahrer verließen, die über Hrischicesa (Hrik hikes) nach Bhadrinath und Cedara-nath gingen. Um 5 Uhr N. M. lagerten wir uns nach einem Marsche von 12 Meilen in nordwestlicher Richtung.

Wir bemerkten unter Wegs verschiedne Feigen- und weiße Maulbeerbäume mit reifen Früchten: in allen Richtungen schrieen die wilden Hühner, Pfauen und schwarzen Rebhühner (Tetrao Francolinus). Wir sahen einige Obis oder Löcher, um Elephanten zu fangen, die in diesem Thal zahlreich und verderblich für die Saaten sind. Die hiesige Art ist klein und weit schlechter als diejenige, welche in andern Theilen von Indien gefangen werden. Sie sind selten höher als 7 Fuß und werden, wenn sie eben gefangen sind, für 2 oder 300 Rupis verkauft.

In 2 Tagen, während welchen wir 20 Meilen etwa N. N. W. halb W. zurücklegten, erreichten wir Gurudwara, ein großes Dorf von schönem Ansehn und reizender Lage mit einem artigen Tempel geziert, den Ram-Rai, ein Anhänger des Nanac des Stifters der Seikhs, errichtet hatte. Die Priester sind von der Secte der Judasis.

---

*) S. Kickpatrick's Acoount of Nepal von dem in einem der nächsten Hefte ein Auszug gegeben werden wird. Sp.

Während des Huhli wird der hiesige Markt zahlreich von Pilgern aus dem Pendschab und den westlichen Ländern besucht.

Etwa eine halbe Meile nördlich von dem Dorf ist das Schlachtfeld, wo der Streit zwischen den Rajahs von Srinagar und Gurkha entschieden ward; der erstern ward in dem Gefecht durch eine Musketkugel getödtet. Die Nachricht von seinem Tode verbreitete allgemeine Bestürzung durch das Land: die Einwohner verließen ihre Dörfer, zogen sich nach den Morgen, und keine Drohungen oder Vorstellungen vermochten sie herabzuziehn. Das ganze schöne Thal ward der Plünderung Preis gegeben und blieb das folgende Jahr unangebaut, da Har-Sewac-Ram, der jetzige Mehant in seine Besitzungen wieder angesetzt ward *). Durch seinen Einfluß wurden die Bauern zur Rückkehr bewogen und das Land hat sich einigermaaßen von diesem schweren Schlage erholt.

16. April Da das Wetter stürmisch und regnicht war, so machten wir Halt und empfingen den Besuch des Bhairoh Tapah, der eine bessere Gesinnung zu verrathen schien, als vorher; da sein Weg ihn jetzt von uns trennte, schrieb er unsre Begleiter auf, um uns gegen das Weglaufen zu sichern. Er nahm seinen Abschied unter vielen Freundschaftsversicherungen. Wir machten ihm einige unbedeutende Geschenke und schieden mit den schmeichelhaftesten Versicherungen seines guten Willens und Verlangens uns jeden Beistand zu leisten.

17. April Marsch nach Nagal. Der erste Theil des Weges lief an der Seite eines schönen kleines Flusses, der 4 oder 5, in den Abhangen seines Bettes angebrachte Wassermühlen treibt. Diese Maschine, um Korn zu mahlen, ist von sehr einfacher Bauart, und in diesem Theil des Landes in allgemeinem Gebrauch. Sie besteht aus 2 großen runden Steinen, ungefähr 4 Zoll dick und 18 Zoll im Durchmesser. Der untere ist befestigt und der obere in eine lothrechte Achse eingefügt, an deren unterm Ende 8 oder 10

Spei-

*) Ein Anführer der Gosains s. Broughton pag. 129. Sp.

Speichen horizontal herausstehen. Man läßt das Wasser auf dieselben von einer hinreichenden Höhe herabfallen, um der Mühle einen raschen Umschwung zu geben. Die Ufer des Flüßchens waren mit Weiden und Himbeerenbüschen besetzt. Die Frucht war reif und von einem tiefen Gelb, aber der Geschmack gewährte kaum eine Erinnerung an die europäische Frucht. Waitzen und Gerste wurden in großer Menge in den Thälern gewonnen, die einen fruchtbaren Boden haben, aber die unterdrückende Art der Regierung von Gurkhali und die schweren Abgaben, womit sie die Arbeit des Landmanns belastet, verhindern den Anbau. Diese Parganah von Dhun zwischen den Flüssen Ganges und Dschumna, die hier 40 Meilen auseinander sind, soll dem Raja von Srinagar ehmals jährlich ein Lack Rupis (100,000) eingebracht haben, welches Einkommen unter der jetzigen Herrschaft auf 35000 gesunken ist.

18. April. Nach Mugra. Die Entfernung ward 10 oder 11 Meilen N. O. N. geschätzt. Wir gingen über einen Berg etwa 2000 Fuß hoch, dessen Abhänge auf beiden Seiten sehr jäh und rauh waren. Der Berg war an einigen Stellen fast lothrecht; und der Fußpfad in Zickzacks von etwa 30 Fuß Länge ausgehauen. An andern Stellen lief er längs einem schmalen Rande, der nicht breiter als 1 Fuß war; während sich neben ihm ein Abgrund von 6 oder 700 Fuß eröffnete. Der Anblick muste Reisende, die an dergleichen nicht gewöhnt waren, sehr beunruhigen; und wir hatten Ursache die Beweglichkeit und Festigkeit der Hügelleute zu bewundern, denen die Gewohnheit das Reisen auf so schrecklichen Wegen leicht gemacht hatte.

Am Anfang der Tagsreisen genossen wir eines Anblicks von ungewöhnlicher Schönheit, der noch auffallender ward, weil ein herüberhangendes Felsenstück ihn verbarg bis wir nahe heran kamen und eine kleine Höhe erstiegen, da plötzlich ein Wasserfall aus einem ausgehöhlten Hügel an jedem Ende mit einer Grotte hervorbrach, die zusammen einen Bogen von ungefähr 100 Fuß lothrechter Höhe, unten mit einer Sehne von 80 oder 100 Ellen bildete. Durch alle Theile des hervorragenden Gipfels floß das Wasser in Tropfen, die in Schauern in ein Becken fielen, aus welchem es durch einen kleinen Strom in den Fluß geführt

wird. Die hohen Bäume und üppigen Sträucher, die über den Abhang hingen, warfen theilweise ihren Schatten über das Gemälde, während die Sonne, die gerade vollkommen auf den Wasserfall traf, sich in den sprudelnden Kügelchen spiegelte: der ganze Anblick war so reich und glänzend, daß Worte zur Beschreibung nicht hinreichen. Das Becken war ein harter fester Felsen von Ocherfarbe, den das Anspielen des Wassers geglättet hatte. Die Höhe selbst bestand aus einer dünnen Erddecke, von gleicher Farbe, aber weich und zerreiblich am Gipfel, am Boden härter. Bei der Untersuchung der Grotte zur Rechten überraschte uns noch ein neuer und sonderbarerer Anblick: eine Höhle, etwa 6 Fuß hoch und 10 Fuß tief, 14 oder 16 lang, von der Natur gemacht: die Wände und das Dach sind aus Felsen; das Wasser sickert durch den Gipfel, und bildet Ansätze wie Eiszapfen, in allen verschiednen Momenten der Versteinerung. Die kleinen Verzweigungen bilden verschiedne Mooßbetten, die zu Leitern für das Wasser dienen, wenn es zuerst sich zu crystallisiren beginnt: und aus einer Röhre oder Pfeife entsteht durch wiederholte Incrustationen, eine feste, dichte Masse. Die verschiednen, durch die Vegetation hervorgebrachten Farben, schillernd mit den wechselnden Brechungen des Lichtes, geben der äußern Oberfläche das Ansehn von Perlmutter, aber wenn die Versteinerung vollendet ist, hat die inwendige Seite große Aehnlichkeit mit Alabaster. Das Wasser ist außerordentlich kalt und hell; und nach einer Untersuchung des ersten Processes sollte man geneigt seyn, es für geschwängert mit einigen feinen Glimmertheilchen zu halten, die sich an die Pflanzensubstanz anhangen und stufenweise zu einem festen Körper werden. Nur ungern rissen wir uns von dieser schönen Stelle los, aber da wir vor Abend einen langen und beschwerlichen Weg zurücklegen mußten, so hatten wir nur Zeit die vornehmsten Schönheiten zu untersuchen. Er heißt Sansar Dhara oder der Tropffelsen. Heute sahn wir zuerst die Bergfichte (pinus longifolia Roxb.) die bei den Eingebohrnen Dschir oder Kholan heißt.

19. April nach Bohan Devi, einem kleinen Dorfe, das von einem einer Gottheit dieses Namens gewidmeten Tempel benannt wird. Die Entfernung ward auf 7½ Meile,

gegen N. O. N. gerechnet. Wir kamen wieder über einen Berg der gegen 1200 Fuß hoch geschätzt wird. Das Thermometer stand am Morgen auf 48½° und wir freuten uns auf diesem Berge unter den Gewächsen viele europäische bekannte wiederzufinden, wie den Pfirsich, die Abrikose, Wallnuß, Stachelbeere, Himbeere, Löwenzahn, die Butterblume und weiße Rose. Nahe dem Tempel stand eine schöne, ausgebreitete Fichte von der Art, die bei den Eingebohrnen Deodar (P. Döedwara, Roxb.) heißt. Sie giebt eine große Menge Pech und der Stamm wird weit dicker als der des Dschir. Das Holz ist fester und dauerhafter: weswegen es von den Eingebohrnen vor allen Arten des Bauens mehr geschätzt wird. Die anstoßenden Hügel waren mit Wäldern von diesem Baum bedeckt.

— 20. nach Lallari, einem sehr kleinen Dorf, 30° 33′ 32″ N. B. Therm. 52° Morgens. Während des ersten Theils unsrer Tagreise war das Land wohl angebaut und die Seiten der Hügel waren in kleine Flächen zerschnitten, die sich eine über die andre erhoben, mit Steinen eingefaßt und von den kleinen Strömen bewässert waren, die von den Höhen herabfallen und in einer Folge von den obern zu den untern Flächen geleitet werden. Hier fanden wir die Burans (Rhododendrum puniceum Roxb.) und den Banja, eine Art Eiche. Die Berge sind mit unermeßlichen Wäldern von diesen Bäumen bedeckt.

Bis ein Uhr stiegen wir allmählig hinauf, da wir zu einem kleinen ebnen Platz kamen, von dem wir die erhabenste und furchtbarste Aussicht genossen, welche die Einbildungskraft sich träumen kann. Wir waren auf der Spitze eines der nächsten Berge in der Nachbarschaft; die lothrechte Höhe von dem Fuß bis zum Gipfel konnte nicht weniger als 4000 Fuß betragen: wahrscheinlich übersteigt sie diese Berechnung. Von dem Rande der Abdachung blickte das Auge über 7 oder 8 verschiedne Hügelketten, die sich eine über die andre erhoben, bis der Gesichtskreis von den Himalaya oder Schneebergen begränzt ward. Die Tiefe des Thals unten, die fortschreitende Erhöhung der zwischenliegenden Hügel und der prächtige Glanz der „wolkenverhüllten“ Himalaya bildete ein so großes Gemälde, daß das Gemüth

mehr mit einem Gefühl des Schauderns als des Vergnügens erfüllt ward.

Die zwischenliegenden Reihen schienen beinahe mit einander parallel zu laufen und eine allgemeine Richtung von N. W. nach S. O. zu haben. Die ausgezeichnetsten Spitzen der Schneekette werden durch die Namen Gangahtri und Dschamgahtri unterschieden: man glaubt, daß die Flüsse Ganges und Dschumana auf denselben entspringen. Die Richtung der erstern, wie Lieut. Webb sie von unserm Standort aufnahm, war N. 46° 3′ O.: der Elevationswinkel 3° 1′. Die Eingebohrnen nennen sie Mahadewa ca-linga: ihre Gestalt ist pyramidenförmig, mit einem breiten Grunde und die Spitze mehr flach. Die letztere strich N. 18° 34′ O.: der Elevationswinkel 3° 17. Es schienen dieß die beiden höchsten Gipfel in der ganzen Reihe zu seyn. Die horizontale Entfernung von dieser weiten Kette konnte nach der besten Schätzung, zu der wir im Stande waren, nicht über 30 Meilen ausmachen. Nach den Berechnungen der Eingebohrnen waren wir 12 Tagereisen von dem ersten Pik entfernt: und nach der Erfahrung, von der Beschaffenheit des Landes, die wir bereits gemacht haben, können wir diese Schätzung weder für falsch noch übertriebeu halten.

Wir fingen nun an durch den sogenannten Nagûr Ghat herabzugehn, und es war 2 Uhr eh wir den Fuß erreichten, der von einem Fluß gleiches Namens bewässert wird. Von der Mitte des Ghat erblickten wir zuerst den Fluß Bhagirathi, der von allen unsern Hindudienern mit lautem Zuruf und den gewöhnlichen Ausdrücken der Bewillkommnung und Verehrung begrüßt ward.

21. April nach Mangal-nath-ca-than, einem dem Mahadewa geheiligten Verehrungsort, der von einem Dschogi bewohnt wird. 30° 36′ 30″ N. B. Der Thermometer 54° Morgens.

Nachdem wir den Ghat etwa eine Meile herabgestiegen waren, erblickten wir den Bhagirathi wieder in einer Entfernung von etwa 2½ oder 3 Meilen zu unsrer Rechten. Der Strom schien mit großer Schnelligkeit zu fließen und die Breite konnte ungefähr 40 oder 50 Ellen betragen. Auf dem rechten Ufer war ein sehr hübsches Dorf mit schö-

nem Anbau. Es heißt Haddiari und wird von Dschogis bewohnt. Als wir fortzogen, öffnete der Fluß sich vollkommen und wir konnten seinen Lauf, der sich an dem Fuß der Gebirge hinschlängelte auf eine beträchtliche Strecke nach N. N. O. bemerken. Auch waren einige Schneekuppen der Himalaya sichtbar, verschwanden aber nach und nach, wie wir in's Thal hinabstiegen. Hier fällt der Fluß Nagur in den Bhagirathi. Unser Weg führte nun an der W. Seite des Thals entlang, das ungefähr 1½ Meile breit seyn mag und artig mit Weilern besetzt ist. Dies ist die einzige Ebne, die diesen Namen verdient, die wir seit Dhun Perganah getroffen haben. Das Thal ist ganz auf das W. Ufer des Bhagirathi beschränkt, denn das O. Ufer ist der Fuß einer sehr hohen Bergkette. Die Hügel zu unsrer Linken hatten ein sehr dürres Ansehn: aber die Fruchtbarkeit des Bodens unten fängt an sich zu vermehren, wie die Vegetation auf den Gebirgen allmählig abnimmt. Auf der einen Seite war kaum eine Spur von Grün oder Pflanzenwuchs zu sehn, ausgenommen hier nnd da eine einzelne Fichte; während auf der andern Seite die üppig blühenden Aerndten einen heitern Abstich bildeten und sich über die Vorzüge ihrer Lage zu freuen schienen. Der Schall der ländlichen Pfeife zog zuerst unsre Aufmerksamkeit auf die Feldarbeiten, womit Personen beiderlei Geschlechts beschäftigt waren. Die Weiber nahmen gleichen Theil an der Arbeit und während die Männer die Ochsen am Pflug führen, folgen die Weiber mit dem Samen und zerbrechen die Erdschollen. Andre beschäftigten sich Gerste zu ärndten: sie waren zu diesem Zweck mit einer kleinen Sichel versehn, womit sie das Getraide ungefähr in der Hälfte des Halms abschnitten und es in Garben banden. Die Gerste und der Waitzen wurden abwechselnd in länglichten Reihen 6 oder 8 Ellen breit gesäet und nehmen den höhern Boden ein, während der niedrigere für Reis, Masur (Ervum Lens) Manduah (Cynosurus Coracanus) Sama (Panicum frumen taceum, Roxb.) bestimmt war. Die Felder die zur Bestellung bereitet wurden, waren mit einem reichen Dünger von Mist und Asche bedeckt, wodurch die Pächter im Stande sind, einen jährlichen Ertrag zu gewinnen; aber an andern Stellen ist der Boden oft so widerspenstig, daß

er nach einer Bestellung auf 2 oder 3 Sommer brach liegt, wo denn die Leute alles Gras und Unterholz in der Nachbarschaft sammeln und es anzünden, um das Land zu einer neuen Aerndte in den Stand zu setzen. Wir haben bis jetzt wenig Gelegen e gehabt, einige Einsicht in ihre Haushaltungskunst zu erlangen: denn die meisten Dörfer waren bei unsrer Ankunft verlassen, aber heute bemerkten wir einen großen Unterschied in den Sitten des Volks. Die Einwohn r schienen viel gebildeter zu seyn und weit entfernt irgend einige Zeichen von Furcht zu verrathen, liefen sie an den Weg, um uns vorbeiziehn zu sehn. Auch die Weiber zeigten nicht die Schamhaftigkeit und Zurückgezogenheit, wie in der Regel die Frauen in Hindustan: sondern in Haufen vereinigt, machten sie mit der größten Freimüthigkeit ihre Bemerkungen. Ihre Tracht ist von der der Männer wenig verschieden: sie besteht in einen kurzen Rock und einer weiten Jacke mit Aermeln. Statt der Mütze tragen sie ein Stück Tuch wie einen Turban rund um den Kopf. Ihre Kleidungen sind aus grobem Tuch gemacht, dagegen die der Männer aus einem dicken Gewebe, das aus der Wolle und dem Haar der Schaafe und Ziegen verfertigt wird, von denen es eigenthümliche Arten auf den Hügeln giebt. Die Weiber hatten auch in diesen seltenbesuchten Gebirggegenden den Hals, die Nasen und Ohren mit Ringen und Korallen geschmückt: die ärmern setzen einen Kranz oder einen Strauß von Blumen an die Stelle, und besonders wird hiezu die weiße Rose sowohl wegen ihrer Schönheit als ihres Geruchs gewählt.

Eins der größten Dörfer, wodurch wir kamen, war Dschimali, in dessen Nähe verschiedne Felder mit Mohn waren, woraus sie Opium ziehn. Wir sahn auch viele wilde Berberizsträucher mit unreifer Frucht: die Eingebohrnen nennen sie Ringor. Nachdem wir bei einer kleinen Quelle, die aus den Bergen hervorbrach, vorübergekommen waren, ließen wir ein großes Dorf mit Namen Buretha zu unsrer Linken. Es ist etwa 80 Fuß über das Bette des Flusses erhaben und enthält 40 oder 50 Häuser. Von hier gingen wir zwischen Feldern auf einem guten Fußpfade zu unserm Lagerplatz. Unsre Ankunft ward von einem Paar Trompeter verkündigt, die uns mit einem so rauhen, un-

harmonischen Schall begrüßten, daß wir uns glücklich fühlten, auf Kosten unsres Beutels unsern Ohren einige Erhohlung zu verschaffen. Es wurden dadurch jedoch verschiedne Leute aus den benachbarten Weilern herbeigelockt, besonders solche, die, mit Krankheiten behaftet, Hülfe dafür suchten. Wir bemerkten unter denselben viele, die große Kröpfe am Halse hatten, denen die Bewohner bergigter Länder, besonders solche, die in der Nähe des Schnees leben, sehr ausgesetzt sind. Flüsse und Augenkrankheiten sind auch sehr gewöhnlich: und in diesen Monaten sind die absetzenden Fieber sehr häufig. In diesem Theil des Landes scheinen die Bewohner nicht nur jeder ärztlichen Hülfe beraubt, sondern auch mit allen Mitteln, um den Fortschritt einer Krankheit Einhalt zu thun, völlig unbekannt zu seyn: wir sahen mehrere Leute, die seit Jahren sich mit einer Krankheit oder Wunde schleppten, die wahrscheinlich im Anfang sehr leicht, aber aus Mangel an zweckmäßiger Behandlung zu einer unheilbaren Höhe gestiegen waren.

22. Nach Dunda, 6½ oder 7 Meilen. Therm. 54° M. Nachdem wir um einen Punkt des Berges auf einem ansteigenden Wege gegangen waren, erreichten wir das Bett des Flusses und gingen auf einer Brücke, Namens Sangha über einen schnellen Strom, der von Westen in den Bhagirathi fällt. Von hier ward der Weg zu beschwerlich, um uns Zeit zu Beobachtungen zu lassen; unsre eigne Sicherheit forderte unsre ganze Aufmerksamkeit. Die Straße folgte den Lauf des Flusses und ging um die verschiednen Bergspitzen, die seine Krümmungen verursachen und bezeichnen: sie ging beständig bergauf und bergab, bisweilen 50 oder 100 Fuß von der Basis, an andern Stellen stieg sie bis zu 2 oder 3000 Fuß über den Spiegel des Stroms. Hin und wieder bildeten große hervorstehende Felsspitzen einen lothrechten Abhang; in denselben waren in der Entfernung von 3 oder 4 Fuß kleine Stufen durch den Gang der Reisenden ausgetreten. An andern Stellen lief der Weg längs der schroffen Seite des Hügels, und der Pfad war bisweilen unkenntlich; wenn er wieder sichtbar ward, erschien er in einem zertrümmerten Zustande: die Erde war zerbröckelt oder vom Regen weggewaschen, nur ein hervorragender Stein war übrig, um den Fuß darauf zu setzen.

In diesen Fällen und überhaupt während des ganzen Marsches öffnete sich an der Aussenseite ein fürchterlicher Abgrund: für den größern Theil des Wegs mußten wir uns durch die Träger an der Hand leiten lassen. Die Glätte des Steins an einigen Stellen und die dürren oft über den Pfad gestreuten Blätter, machten ihn so schlüpfrig, daß wir es nöthig fanden, unsre Stiefel auszuziehn, um festen Fuß zu fassen. Für künftige Reisende wird es keine unnöthige Vorsicht seyn, wenn sie sich mit gestrickten Sandalen oder Socken von einem hinreichend dicken Gewebe versehn, um die Füße gegen die Schärfe der Steine zu schützen. Bei'm Eintritt in das Thal sahn wir Weinreben, an denen die Frucht sich zu bilden begann, und einige wenige Spargelpflanzen.

23. nach Barahat, etwa 7[1] Meilen weit, 30° 45' 30'' N. B. Therm. 54½ M. aber um Mittag im Schatten 91°. Der größte Theil des Wegs führte durch ein schlängelndes Thal; wir gingen über 2 Flüsse, die in den Bhagirathi fallen. Bei dem Dorf Dschuswara führt eine Brücke von der Art, die Jhula genannt wird und die wir hier zum ersten Mahl sahn, über den Bhagirathi. Unter den verschiednen Arten von Brücken, die über starke Ströme und Flüsse gebaut sind, sind die Sangha und Jhula die gewöhnlichsten. Die erste besteht aus einem oder zwei fichtnen Balken, die von Ufer zu Ufer oder von einem großen Felsen zu einem andern geworfen sind; wo aber die Entfernung zu groß ist, um auf diese Weise bedeckt zu werden, tritt die Jhula oder die Strickbrücke an die Stelle, die auf folgende Art gemacht wird. Ein Paar starke Pfosten werden an jedem Ufer in die Erde gerammt, etwa 3 Fuß von einander mit einer Querstange in Gestalt eines Galgens: 12 oder 14 dicke Taue werden nach beiden Seiten gleich vertheilt, so daß sie nur einen Raum von etwa einem Fuß in der Mitte lassen, über die Gestelle gezogen und vermittelst großer hölzerner Pfähle in der Erde befestigt: sie unterstützen die Brücke, die eine kettenartige Krümmung beschreibt, deren unterer Theil oder Peripherie sich mehr oder weniger über das Wasser erhebt, nach der Höhe des Ufers. Ungefähr 2 Fuß unter denselben wird eine Strickleiter horizontal herübergeworfen und mit Reifen an

die obern Taue geschnürt, die, wenn die Brücke fertig ist, die Brustwehr bilden. Der erste Gang über eine so unsichre Maschine, bringt leicht eine Empfindung von Schwindel hervor. Die Bewegung der Wanderer verursacht, daß sie von einer Seite zur andern schwankt, während der Strom, der unten mit ungemeiner Schnelligkeit fortschießt, dem Anschein nach die Wirkung vermehrt. Die Stufen bestehn aus kleinen Zweigen, etwa $2\frac{1}{2}$, bisweilen 3 Fuß von einander, die oft so biegsam sind, daß man sie für schwach halten muß: hiedurch wird man veranlaßt, sich hauptsächlich auf die unterstützenden Stricke oder die Brustwehr zu verlassen, und sie immer unter den Armen zu halten. Der Gang ist indessen so enge, daß wenn ein Andrer von dem entgegengesetzten Ufer kommt, Einer sich nothwendig ganz dicht an die eine Seite ziehn muß, um ihn vorüberzulassen, eine für einen Neuling sehr verzweifelte Lage. Der Fluß ist an dieser Stelle etwa 30 Ellen breit; der Strom sehr reißend. Vier Männer sind beschäftigt, die Brücke stets in gutem Stande zu halten: sie besitzen dafür ein kleines Stück Land außer einem Maaß Getreide, das sie von jedem Zemindar der benachbarten Dörfer zur Zeit der Aerndte erhalten.

Die Stadt Barahat entsprach auf keine Weise der Erwartung, die wir uns von ihr gemacht hatten, denn an Umfang und Bevölkerung stand sie weit unter vielen Dörfern, die wir auf dem Wege gesehn hatten. Die Häuser sind gleich denen aller Dörfer in diesem Theil des Landes aus großen Steinen mit Schieferdächern gebaut: aber keins schien in einem bewohnbaren Stande: zum Theil war das Erdbeben von 1803 hieran Schuld, wodurch alle Häuser wesentlich litten und einige gänzlich verschlungen wurden: es sollen 2 bis 300 Menschen durch den Einsturz der Dächer getödtet worden seyn; eine große Menge Vieh ward bei dieser unglücklichen Gelegenheit zerstöhrt. Wenige Wohnungen sind wieder aufgebaut; die übriggebliebnen sind so zerstreut und unverbunden, daß der Ort ein auffallendes Gemälde von Untergang und Zerstöhrung darbietet. Barahat ist die Hauptstadt einer Talukah des Rowain Perganah und ursprünglich entstand dieser Name, weil es der Hauptmarkt von 12 Dörfern war, die ihre Güter

hieher zum Verkauf schicken. Ihre Lage in der Mitte setzte sie in den Stand eine freie Verbindung mit allen Theilen der Hügel zu behaupten; Pilger, die nach Gangotri gehn, machen daselbst in der Regel Halt, um sich auf 12 oder 14 Tage mit Lebensmitteln zu versehn, da keine Dörfer dazwischen liegen, wo sie sicher seyn könnten, Vorräthe zu erhalten. Dieser letzte Umstand muß hauptsächlich beigetragen haben, die Stadt zu einem bekannten Ort zu machen: denn sie scheint niemals sehr ausgedehnt gewesen zu seyn, noch einigen fremden Handel zu treiben. Der einzige Artikel, der aus einer beträchtlichen Entfernung hiehergebracht wird, ist Salz aus Butan; allein die eingeführte Menge übersteigt nicht den einheimischen Verbrauch des Orts. Die Entfernung von hier nach Gangotri wird auf 7 Tagereisen gerechnet, nach Dschamatri auf 5, nach Cadara Naith auf 12 und nach Srinagar auf 6: aber ausgenommen nach dem letztern Ort sind die Wege sehr schlecht und beschwerlich: der nach Dschamatri wird für den allerschlimmsten gehalten. An diesem Ort machten wir Halt, um uns einen Vorrath von Lebensmitteln zu unsrer weitern Reise zu verschaffen: denn die unwirthlichen Gegenden, die wir betreten wollten, gaben keine Aussicht auf irgend eine Ergänzung. Obgleich wir die Vorsicht gebraucht hatten 2 Gurkhalische Sipoys 2 Tage vorher abzuschicken, um von unsrer Annäherung Nachricht zu geben, so konnten wir doch bei unsrer Ankunft nicht einmal Lebensmittel für den Tag erhalten und Partieen, die vom Subadar ausgeschickt waren, kehrten am Abend mit Vorräthen zurück, die nur auf 3 Tage hinreichten. Der nächste Tag war noch weniger glücklich; da es nicht wahrscheinlich war, Lebensmittel zu erhalten, wenn wir nicht einige Tage hier bleiben wollten, entschlossen wir uns am nächsten Morgen abzugehn und uns auf das Versprechen des Subadar zu verlassen, der sie nach Kutal, einem Dorfe auf unserm Wege 2 Tagemärsche von hier, senden wollte. Auf dem Hügel in der Nähe waren viele schwarze Rebhühner (Perdix francolinus Lath.) und Dschacors (Perd. rufa Lath.).

Nahe bei dem Dorf befindet sich ein sonderbarer Trisul oder Dreizack, dessen Fußgestell aus Kupfer gemacht ist, von Größe und Gestalt eines gewöhnlichen irdenen Topfes; der

Schaft ist von Erz, etwa 12 Fuß lang: die beiden untern Abtheilungen sind zehneckig und die obern gewunden. Die Zacken des Trisuls sind ungefähr 6 Fuß lang. An jedem der Seitenzweige befindet sich eine Kette, woran ursprünglich Glocken hingen. Niemand wußte zu sagen, auf welche Weise dies Denkmal hieher kam oder zu welchem Zweck es errichtet ward; und obgleich die Inschrift lesbar ist und höchst wahrscheinlich einen Aufschluß darüber giebt, wußte uns auch Keiner die Sprache anzugeben, worin die Charaktern geschrieben sind. Wir hatten 2 oder 3 Leute bei uns, die Nagri, Parsi und Sanskrit lesen konnten, aber sie waren nicht im Stande auch nur einen Buchstaben zu entziffern: der untere Theil der Inschrift hat einige Aehnlichkeit mit chinesischen Charakteren, und die Eingebohrnen haben eine Sage, daß vor vielen Jahrhunderten dieser Theil des Landes von Tataren oder Sinesern bewohnt oder ihnen zinsbar war: und halten es für möglich, daß dieser Dreizack von einem dieser Völker errichtet worden sey. Wir konnten diese Vermuthung nicht annehmen, weil wir ihm ein höheres Alter hätten beilegen müssen, als sich durch sein Ansehn und Wahrscheinlichkeit rechtfertigen ließ. Der Entwurf übertrifft alles was wir von der Art gesehn haben und die Ausführung ist weit über das Mittelmäßige. Der Umfang des Fußgestells ist nicht über 3 Fuß und bildet eine Grundlage die so unverhältnißmäßig zu der Höhe ist, das es uns in Erstaunen setzte, wie das Werk seine lothrechte Stellung behaupten konnte. Die leichteste Berührung schien es umwerfen zu müssen, aber der Brahmin, der die Aufsicht führte, versicherte, es würde allen Anstrengungen Trotz bieten; erst nach zwei oder drei unglücklichen Versuchen es umzustürzen, entdeckten wir den Scherz; es war durch einen inwendigen, in den Pfeiler gefügten Schaft von Eisen in der Erde befestigt. Sie verehren es aus dem einzigen Grunde, weil es das Emblem von einer ihrer Gottheiten ist. Ehmals war ein Tempel darüber errichtet, der aber in dem Erdbeben von 1803 niederstürzte: und nur — o Wunder! — die Säule blieb unverletzt. Aber ein großer ausgebesserter Bruch in ihrer Seite machte unsern Glauben an die wunderbare Erhaltung ein wenig schwankend. Der vorige Raja von Nipal sandte einige gelehrte Paudits in der ausdrück-

lichen Absicht hieher, die Inschrift zu entziffern: aber ihre Versuche waren eben so erfolglos, wie die vorher und nachher gemacht wurden. Capt. Hearsay nahm eine verkehrte Abschrift von derselben: er beschmirte den Schaft mit Tinte und heftete lange Papierstreifen darauf, auf die Art, wie die Eingebohrnen den Abdruck eines Siegels zu machen pflegen.

26. Nach Manheri. 30° 49′ 15″ N. B. Entfernung etwa 6 Meilen. Therm. 54° M. aber um Mittag war die Hitze in den Thälern sehr groß. Der Weg ging hauptsächlich durch die Thäler und war im Ganzen gut.

27. Nach Bat'heri. 30° 49′ 5″ N. B. Entfernung 6½ oder 7 Meilen. Therm. 54° M. Der heutige Weg war sehr schlecht: die Abhänge waren so schroff, daß wir in den Dschampuans nicht weiter kommen konnten. Der Boden war hin und wieder mit Mohn bepflanzt, der sehr zu gedeihen schien; wir hörten, daß das daraus gezogene Opium von vortrefflicher Beschaffenheit sey. Das Dorf Batheri liegt auf dem Hügel, etwa 300 Fuß über das Bette des Flusses: im Süden desselben rinnt ein kleiner Strom, der der Retal Nadi heißt, aus den Bergen kommt und in den Bhagirathi fällt. Hier ist ein kleiner Tempel des Mahadewa. Er ist aus großen Steinen gebaut, die einer auf den andern gehäuft sind ohne Mörtel oder Bindungsmittel. Die Gestalt ist kegelförmig, mit einem viereckten, abschüssigen Dach: er gleicht sehr einem sinesischen Muster. Auf der andern Seite des Flusses ist ein außerordentlicher Wasserfall, der von dem Gipfel des Berges herabkommt und 5 verschiedne Sturze, einen über den andern, bildet. Der unterste ist am beträchtlichsten, und fällt in einer lothrechten, festen Masse 90 bis 100 Fuß herunter. Der Gipfel des Berges ist mit Schnee bedeckt, wodurch, wenn er schmilzt, die Fälle das meiste Wasser erhalten. Nahe bei dem Dorf sahen wir eine große Mannichfaltigkeit von Rittersporn von verschiednen Farben und die Ufer des kleinen Stroms waren artig verziert mit Hagedornbüschen in voller Blüthe.

28. Therm. 58°. Die Vorkehrungen, die gemacht waren uns mit Lebensmittel hier oder zu Retal zu versehn, nöthigten uns, heute Halt zu machen. Nach dem Verspre-

chen des Subadars, fanden wir einen hinreichenden Vorrath für unsre Leute; aber es war auch erforderlich, zu bestimmen, was von unserm Gepäck mitgenommen werden konnte, und jeden Gegenstand, der nicht von tragbarer Beschaffenheit war, bis zu unsrer Wiederkunft in irgend einem sichern Ort zurückzulassen. Die Nachrichten über die Wege waren von der niederschlagendsten Art: die Schwierigkeiten, die man uns vorstellte, übertrafen alles, was wir bis jetzt erfahren hatten, bei weitem; obgleich wir über viele Stellen gekommen waren, die für einen der nur an Ebnen gewöhnt war, wirklich beunruhigend waren. Die Paharis wanderten durch diese Gegenden mit der größten Gleichgültigkeit, aber die Fortsetzung des Wegs von hier ist auch in ihren Augen mit Gefahr begleitet. Für einen Wanderer ohne Bürde, der an Reisen in diesen bergigten Gegenden gewöhnt ist, wird die Entfernung nach Gangotri auf 3 oder 4 Tagereisen geschätzt: wir konnten aber nicht darauf rechnen, es eher als in 6 oder 7 Tagen zu erreichen: und selbst um dies möglich zu machen, musten wir unsre Zelte, Dschampuans und auch unsre Betten zurücklassen. So groß die Unbequemlichkeiten auch seyn mochten, so beschlossen wir doch den Versuch nicht eher aufzugeben, als bis wir uns durch den Augenschein von der Unmöglichkeit ihn auszuführen überzeugt hätten. An die Stelle der Dschampuans waren wir gezwungen, einen sogenannten Daandi zu setzen, der in einer bloßen Stange, woran ein Tuch oder kleiner Teppich gebunden ist, in der Gestalt einer Hängematte, besteht.

(Der Beschluß im nächsten Heft.)

V.

Die Höhle von Antiparos.

Nach E. D. Clarke *).

Wir landeten auf der öden Insel Antiparos und wurden von dem Gouverneur nach einem kleinen Dorfe geführt, dessen wenige Einwohner aus den Ueberbleibseln der Schiffsmannschaften mehrerer Schiffe, namentlich maltesischer bestanden, welche von Seeräubern gefangen genommen, und hier ausgesetzt worden waren, um dann für ihr weiteres Fortkommen selbst zu sorgen. Einige von ihnen versahn uns mit Maulthieren, Tauen und Fackeln, die Grotte zu besehen, welche nahe am Gipfel des höchsten Berges auf Antiparos, welcher in dem südlichen Theile der Insel belegen ist, sich befindet. Auf dem Hinritt wurden unsere Pferde sehr von den Bremsen geplagt, welche auf allen Cykladen angetroffen werden. Nachdem wir den Gipfel des Berges erklimmt hatten, begaben wir uns zur Oeffnung der Höhle. Der Eingang selbst hat nichts besonders **) aber die Schönheit des Innern zu beschreiben, ist kaum möglich. Wahrscheinlich ist das Ganze ein altes Bergwerk oder ein Steinbruch gewesen, worauf die schiefe Richtung des Einganges und das Gleichlaufende der Seiten zu deuten scheinen. Man läßt sich an Seilen in die Höhle hinab, welche an den verschiedenen Abhängen entweder von Eingebornen gehalten, oder alle an ein großes Tau befestigt werden, welches um einen Stalactiten-Pfeiler am Eingange der Höhle geschlungen wird. So wurden wir erst einen Abhang, dann einen zweiten herabgelassen, bis wir die geräumigen Hallen dieser wahrhaft zauberischen Grotte erreich-

*) Aus dem so eben erhaltenen dritten Theile der schätzbaren Reisen des Professors Clarke, aus denen wir schon in den früheren Heften Auszüge gegeben haben. Ein mehreres daraus in den folgenden Stücken dieser Zeitschrift. Sp.

**) Eine schöne Abbildung davon findet sich in Choiseul Gouffiers Voyage pittoresque par la Grèce, tom. 1 pag. 72.

ten. Da ich die Stalactiten-Höhlen im Meerbusen von Salerno die von Terni und manchen andern Orten besucht hatte, so glaubte ich etwas ähnliches zu finden, allein diese Höhle weicht gänzlich von den erwähnten ab. Die Decke, der Fußboden, die Wände einer ganzen Reihen von prächtigen Höhlen sind gänzlich mit einer blendend weißen Rinde überzogen. Säulen von 25 Fuß Länge hingen gleich ungeheuerer Eiszapfen über unsern Häuptern, aber glücklicherweise so sehr außerhalb des Bereichs der Hand, daß keiner der zahlreichen Reisenden, welche diese Höhle seit so vieler Menschenalter besucht haben, sie hat antasten können. Andere senkten sich von der Decke bis zu dem Fußboden herab, während ihre Dicke der des Mastes eines Linienschiffes vom ersten Range gleich war. Die Incrustationen auf dem Fußboden, welche durch das Herabfallen der Tropfen von den herabhangenden Stalactiten erzeugt worden waren, hatten sich in Baum- und Pflanzen-Gestalten gebildet. Die letzte Halle in die wir hinabstiegen überraschte uns mehr als alle vorhergehende durch die Größe des Anblicks, welche sie gewährte und scheint das Original zu der ziemlich schlechten Abbildung zu seyn, welche Tournefort in seinen Reisen gegeben hat *). Wahrscheinlich befinden sich noch mehrere Kammern unterhalb dieser, die aber noch undurchforscht sind, da man nie einen Versuch gemacht hat, weiter, als bis zu der erwähnten Halle vorzudringen, und sollte dieß der Fall seyn, so würden die neuen Kammern wahrscheinlich in vollkommenern Glanze erscheinen, ungeschwärzt von dem Rauche der Fackeln, unangetastet von den Händen der Besucher, denn ob man gleich bei der gleichförmigen Weiße der Grotte, die einzelnen Beschädigungen nicht so gleich bemerkt, so kann man doch schließen, daß durch die häufigen Besuche derselben, und das Mitnehmen einzelner Stalactiten-Stücke als Merkwürdigkeiten, ihre Schönheit mit der Zeit ungemein leiden werde. Wir lößten sorgfältig eine große Menge von Stalaktiten aller Art ab, um Beobachtungen daran zu machen und obgleich der Woiwode der uns begleitete gleich einem Kinde das nach dem Spielzeuge verlangt, mit dem sich ein anderes belustigt, darauf bestand, das schönste Stück zu haben, unter dem Vorwande es seinem unwissenden Herrn dem Capudan Pascha zu zeigen, so hatten wir dennoch das Glück mehrere dieser Stücke nach England zu bringen.

Einige griechische Inschriften in der Nähe des Einganges, welche auch schon Tournefort Meldung gethan hat, beweisen, daß die Grotte schon in frühen Zeiten besucht ward. Aus Einer derselben, welche Tournefort ziemlich vollständig gegeben hat, geht hervor, daß eine Gesellschaft von Leuten,

*) Ed. de Lyon 1717. tom. 1. pag. 227.

unter der Verwaltung des Kriton hieher kam. Ihre Namen sind, Menander, Socharmos, Menekrates, Antipater, Hippomedon, Aristeas, Phileas, Gorgos, Diogenes, Philokrates, Onesimos.

Hr. von Nointel, der französische Gesandte am türkischen Hof, scheint sich geschmeichelt zu haben der erste gewesen zu seyn, der je in diese Grotte eingedrungen sey. Am Weihnachtsabend 1673 ließ er um Mitternacht in derselben Messe lesen, und blieb, begleitet von mehr als 500 Personen über 3 Tage darin. Die Höhle war mit 400 Lampen und 100 großen Wachskerzen erleuchtet und als die Hostie erhoben ward, ließ sich eine Musik von Trompeten, Hoboen, Pfeifen und Violinen und der Donner des Geschützes, das man am Eingange der Höhle aufgestellt hatte, hören. Zwei lateinische Inschriften zum Gedächtniß dieser unterirdischen Feierlichkeit sind noch jetzt zu sehen. In den Worten, welcher der Gesandte auf dem Stücke Tropfstein, das zum Altar gedient hatte, eingraben ließ, spricht sich der katholische Glaubensartikel der Verkörperung Christi in der Hostie sehr unzweideutig aus:

Hic. ipse. Christus. adfuit.
Eius. natali. die. media. nocte
celebrato. MDCLXXIII.

Zeitschrift
für
die neueste Geschichte,
die Staaten- und Völkerkunde.

Fünftes und sechstes Heft.
November und Dezember 1814.

I.

Ueber den Handel Deutschlands und die hansischen Städte.

Unter den Ursachen, die den Verfall der deutschen Verfassung und des deutschen Reichs herbeiführten, ist unstreitig eine der ersten der Mangel des Gemeingeistes, der lebendigen und innigen Ueberzeugung von den Pflichten, die jeder dem gemeinschaftlichen Vaterlande schuldig sey gewesen. Hieraus entsprang die traurige und verderbliche Gleichgültigkeit, womit der Deutsche die Schicksale des Deutschen betrachtete: gelassen sah man es an, wenn der Nachbar von feindlichen Heeren überfallen und bis zum Untergang ausgesogen ward. Auch die hansischen Städte wurden so sich selbst überlassen, kaum schienen sie dem deutschen Reich anzugehören und sie wurden auf alle Weise ungerechten und kränkenden Beeinträchtigungen ausgesetzt, ohne je mit Kraft und Nachdruck geschützt und vertreten zu werden. Man beneidete nicht selten die Wohlhabenheit, die aus Betriebsamkeit und Frei

heit hervorgegangen, in ihnen aufblühte: ja man betrachtete wohl gar die Schätze, die in ihnen zusammenflossen als einen Raub der dem innern Lande entzogen werde. Bei der bevorstehenden Ordnung der Verhältnisse Deutschlands verdienen die hansischen Städte eine vorzügliche Berücksichtigung: es ist von der äußersten Wichtigkeit, daß sie in den möglichst freien Verhältnissen fortdauern, daß ihre Bestimmung klar erkannt und ausgesprochen werde und man sie in einen genauen Zusammenhang mit dem gesamten Vaterlande setze.

Die Städte waren die Zierde und die Ehre Deutschlands: die ersten Strahlen bürgerlicher Freiheit, der Kunstfleiß, die ersten bessern Einrichtungen eines Gemeinwesens gingen aus ihnen hervor; in ihre Mauern hatte sich manche alte Sitte geflüchtet, in ihnen waren auch manche heiligen, schönen und frommen Erinnerungen übrig, die der Strom des Verderbens sonst fast überall fortgeschwemmt und vertilgt hatte: hauptsächlich in den ehrwürdigen Reichsstädten, die, oft bei einem beschränkten Gebiet und einer unbeträchtlichen Bevölkerung sich unabhängig regierten; sie wurden natürlich zuerst unter den Trümmern des zusammenstürzenden Reichs zerschmettert. Die Wiederherstellung aller dieser kleinen Gemeinden würde weder für sie selbst noch für das Ganze vortheilhaft seyn, aber es giebt unter ihnen eine bestimmte Anzahl, die dem deutschen Vaterlande als ein Gemeingut angehören und die daher auf eine unabhängige Verfassung und den Schutz desselben den gerechtesten Anspruch haben. So einleuchtend und nothwendig war diese Ansicht, daß gleich nachdem das schmähliche und unselige Joch zerbrochen war, Frankfurt, Lübeck, Bremen und Hamburg wieder als freie Städte sich selbst zurückgegeben wurden.

Vermöge seiner ganzen Entwickelung muß Deutschland freilich politisch in mehrere Staaten von größerem oder geringerem Umfange zerfallen: soll aber diese Zersplitterung nicht wieder zu innerm Haß und eigner Zerstöhrung führen, so muß das deutsche Volk sich als eine Gesamtheit betrachten, die durch höhere Bande als die beschränkten politischen, durch Ursprung, Sprache, Neigungen, Gefühle, Gesinnungen mit einander verknüpft ist, und die sich gegenseitig als in-

nig verwandt erkennt. Es muß daher gewisse Angelegenheiten für das ganze Volk geben, die nach allgemeinen Grundsätzen geordnet werden, für die überall eine gleiche Theilnahme lebendig seyn muß, worin das Geschiedene sich in demselben Mittelpunkt neu vereinigt und die scheinbar zerstöhrte Einheit wieder hergestellt wird: als solche Angelegenheiten lassen sich besonders vier Richtungen bezeichnen, die Behauptung der deutschen Ehre, der Selbstständigkeit und äußere Unabhängigkeit, eine ihren Gründen nach allgemeine deutsche Rechtsverfassung, die gesamte ethische, geistige und sinnliche Bildung und endlich der Verkehr.

In Beziehung auf Völker und Länder muß der Handel nicht aus dem Standpunkt des Kaufmanns betrachtet werden. Dieser sieht in ihm nur ein Mittel des Gewinns: sein eigner Vortheil ist die nächste Rücksicht, die ihn leitet, den er nie aus dem Auge verliert, und, wenn wir gerecht seyn wollen, auch nicht aus dem Auge verlieren darf: der Staatsmann hingegen soll dem Eigennutz höhere Interessen unterordnen und ihn dem allgemeinen Besten dienstbar machen. Zum Unglück ist aber nur zu oft die Staatsverwaltung von dem niedrigen Standpunkt ausgegangen, sie hat dadurch selbst die wohlthätigen Folgen des Verkehrs gehemmt oder zerstöhrt, die am sichersten eintreten werden, je treuer er sich selbst überlassen bleibt. Nichts aber war verkehrter und empörender als die Art, wie Bonaparte den Handel betrachtete: er suchte ihn zu unterdrücken, weil man ihm vorgespiegelt hatte, er sey antimonarchisch, es gebe in handelnden Staaten keine Ehre, nach seinem Begriff; aber doch verlangte seine Habsucht Gewinn und so sollte der ganze Verkehr ein Monopol zu seinem Vortheil werden. Indem er von den kümmerlichsten Begriffen des Mercantilsystems ausging entstand in ihm der wahnsinnige Gedanke des Continentalsystems, „der Frucht einer ohnmächtigen Wuth, die sich auf alles wirft, was ihr vorkommt *);" unter gesetzli-

*) Nach dem Ausdruck eines französischen Schriftstellers Puhon, de l'état de la France sous la dominion de Napoléon Bonaparte, Par. 1814. 147. Unstreitig wohl die beste Schrift unter den unzähligen, die Paris hervorgebracht hat: wir wünschten, daß

chen Formen entstand ein System des Raubes und der Betrügerei, das selbst dem redlichen und gutdenkenden Kaufmann keine andre Wahl ließ, als entweder sein Geschäft aufzugeben oder auch zur List, zu Ränken, Betrügereien und Bestechungen seine Zuflucht zu nehmen. Hätte das Reich der Tyrannei und Verwilderung bestehn können, so würde Deutschland allen Handel ganz eingebüßt haben und dadurch ein wesentliches Mittel zu seiner Bildung und Entwickelung; Bonaparte's Absicht war keine andre als Deutschland den Franzosen zinsbar zu machen: durch die Einverleibung Hollands, der ganzen Nordseeküste und Lübecks mit Frankreich, durch die Verdrängung Oesterreichs von allen Meeren war es nur zu deutlich ausgesprochen, daß das innere Deutschland ungefähr so von allem freien Verkehr abgeschnitten seyn sollte, wie die Holländer den Kaiser von Candi auf Seilan von aller Verbindung mit dem Meer verdrängt hatten. Wie schrecklich waren die Folgen dieser unnatürlichen Beschränkung: sie zeigten sich in dem Verlust äußerer Güter und Erwerbmittel, aber noch weit sichtbarer in der Verschlechterung der Gesinnungen und des sittlichen Gefühls.

Durch seine Lage ist Deutschland im Stande sich auf eine leichte und bequeme Weise die Güter aller Himmelsstriche einzutauschen: daher muß der höchste Grundsatz aufgestellt werden, daß in Hinsicht des Verkehrs alle deutsche Länder ein Recht auf den Genuß der Vortheile haben, welche die Lagen des Reichs überhaupt gewährt; kein deutsches Land darf sich anmaßen, auf irgend eine Weise die freie Ausübung dieses gegenseitigen deutschen Rechtes zu stöhren oder zu verkümmern und irgend einem deutschen Staat ein Hinderniß entgegenzustellen, der sich mitten durch dasselbe Wege des Eintausches oder des Absatzes sucht. Daher ist nothwendig, daß auf den Hauptpunkten, wo die großen Heerstraßen zusammenlaufen und an den Mündungen der Hauptströme freie Städte als Niederlagsplätze, als Vermittlerinnen des inneren Verkehrs und des Handels aller deutschen Staaten mit dem Auslande bestehn. Um die eigent-

---

sie von den vielen Deutschfranzosen, die noch überall übrig sind, beherzigt werden möchte.

liche Bestimmung die Oerter deutlich zu bezeichnen, muß man sie, „die deutschen Gemeinstädte oder die deutschen Bundesstädte“ nennen: denn die alte Hanse, der ehemalige Städtebund ging von der Zeit und ihren Fortschritten besiegt, unter: der Name erinnert theils an Verhältnisse, die nicht mehr vorhanden sind, theils an drückende, ungerechte, monopolistische Anmaßungen, Maaßregeln und Bestrebungen. Wir beschränken ihre Wirksamkeit zunächst auf das deutsche Vaterland, dem sie sich innig anschließen müssen: dies muß der Gesichtspunkt seyn, von dem sie bei ihren neuen Verfassungen ausgehn; sie sollen sich nicht als Zwischenstädte für den europäischen Verkehr betrachten *), so wichtig sie für denselben seyn mögen; eben aus dieser Ansicht war in manchen der Handelsstädte eine unverkennbare Neigung für das Ausländische und Fremde entstanden und die Theilnahme an dem Eignen und Nächsten erkaltet.

Suchen wir nun, um nach diesen allgemeinen Ansichten, jene Städte näher zu bezeichnen, die Haupthandelsstraßen Deutschlands auf, so bieten sich zuerst die Flüsse dar: es folgt von selbst, daß ihre Mündungen frei, an ihren Ufern freie Niederlagen seyn müssen. Ein großer Theil der Güter, die an dem Gestade des Rheins und der in ihn fallenden Ströme gewonnen werden, finden ihren Abzug in's Ausland über Holland oder in diesem Küstenlande selbst; viele deutsche Länder können sich auf keine leichtere Weise mit den Bedürfnissen, die sie aus dem Auslande nöthig haben, versehn, als über Holland, das von der Natur, wie die Einwohner durch Abkunft, Sitten und Sprache uns verbrüdert sind, auf Deutschland, so wie dieses auf Holland angewiesen ist: wie nothwendig, tiefbegründet und allgemein anerkannt dieses Verhältniß ist, geht aus dem Umstande hervor, daß im Frieden zu Breda (1667) in Hinsicht der deutschen, auf dem Rhein nach Holland gebrachten

---

*) Ch. de Villers constitution des trois villes libres anseatiques, Lubeck, Bremen et Hambourg, Leips. 1814, S. IV. eine lesenswürdige Schrift, die eine recht klare Uebersicht von der Verfassung der hansischen Städte giebt.

Güter eine Ausnahme von der Schiffarthsacte gemacht ward, die doch eigentlich nur zum Schaden des holländischen Zwischenhandels erlassen war. Jene unnatürliche Verknüpfung Hollands mit Frankreich, deren Bitterkeit der übermüthige Zwingeland *) noch durch die höhnische Erklärung, daß das Land nur ein Niederschlag französischer Flüsse sey, erhöhte, muste daher in Deutschland tief und lange gefühlt werden. Es ist nicht nothwendig, daß Völker die keine Naturgränze scheidet, deswegen politisch miteinander verbunden seyn müssen, das Gefühl gegenseitigen Bedürfnisses gewährt eine weit innigere Vereinigung als jedes äußere Mittel: sie wird zwischen Deutschland und Holland sich immer von selbst herstellen und erhalten, sobald nur nicht eine klügelnde und thörichte Politik sie mit Gewalt zerstöhrt und das, was zu einander strebt, verhindert, sich zu nähern. Deutschland hat aber an der Freiheit und Unabhängigkeit Hollands das höchste Interesse und es darf nicht zugeben, daß dieser Staat auf irgend eine Weise unterdrückt werde. Ein Handelsvertrag mit Holland, der die Rechte, Freiheiten und Bedingungen des Verkehrs für alle deutsche Länder gleichmäßig sichert und festsetzt und den deutschen Handel über alle Beeinträchtigungen erhebt, denen mißverstandner Eigennutz ihn aussetzen könnte, ist ein wesentliches Bedürfniß, das nicht vernachläßigt werden darf.

Der rheinische Handel scheint zwei freie oder Gemeinstädte zu erfordern: zuerst am Niederrhein, das alte, heilige Köln, durch Tugend, Gewerbfleiß, durch Pflege der vaterländischen Kunst und Liebe zu alter Sitte ehrwürdig; ehemals eine Schwester der Hanse; von jeher im Besitz des Handels mit deutschen Weinen, die auch dem geliebten Vaterlande zum Ruhm gereichen, und nach andern Himmelsstrichen verpflanzt, zu den feurigsten und köstlichsten Gewächsen von einer gewaltigeren Sonne ausgekocht werden, wie in Andalusien, auf Madeira, am Kap. Für den oberrheinischen Handel bildet Frankfurt den Hauptstapelplatz,

*) Die Uebersetzung des holländischen Dwingeland möchte in manchen Fällen gut für Tyrann oder Despot seyn.

so wie für den Verkehr mit der Schweiz und mit Frankreich. Jeder Deutsche muß nach den Erfahrungen der neueren Zeit wünschen, daß das Bedürfniß französischer Waaren immer mehr sich verringern möge; natürlich kann dieß nur von dem Volk und der Gesinnung desselben ausgehn, und die Entbehrung dieser oder jener Dinge hat nur einen Werth, wenn sie die Folge eines freien Entschlusses, nicht eines Gebots von Seiten der Regierung ist. Ohnehin bestehn ja die Waaren, die Frankreich uns zuführt, zum Theil aus Gegenständen, die zum Luxus, und zwar zum Luxus der verwerflichsten Art, zur Mode gehören; wollen wir noch immer nicht aufhören, jede Abgeschmacktheit und Thorheit nachzuahmen, die an der Seine ausgebohren wird, wollen wir noch immer die Muster zu unsern Kleidern, zum Schmuck der Frauen aus Paris verschreiben? Es muß eine allgemeine deutsche Gesinnung werden, selbst eine an sich gleichgültige Kleidung, eine neue Art des Putzes und was des Tandes sonst seyn mag, blos um deswegen nicht anzunehmen und zu gebrauchen, weil er aus Paris kommt, in Frankreich erfunden ist. Es wird Manchem vielleicht erscheinen, als würde Unbedeutendes zu sehr hervorgehoben und auf Gleichgültiges ein zu großes Gewicht gelegt; aber der Gegenstand ist von großer Bedeutung, weil die Franzosen gewohnt sind, hierin einen Beweis ihrer Vorzüge zu suchen, sich deswegen für das erste Volk der Erde, für die Lehrer der gesitteten Welt, die Tonangeber im Reiche des Geschmacks und der Verfeinerung zu halten. Keinem Engländer wird es einfallen, weil man in Hamburg oder Gothenburg Kleider nach der herrschenden Weise in London trägt, zu behaupten, daß die Bildung und Aufklärung des ganzen Europa von seiner Insel ausgehe, noch weniger wird er daraus ein Recht herleiten, allen Völkern Gesetze vorzuschreiben und sich über sie zu erheben. Andere Gegenstände, die Deutschland aus Frankreich bezieht, können in seinen Gränzen selbst gewonnen oder eben so leicht aus andern Ländern bezogen werden. In neueren Zeiten ist der Verbrauch französischer Weine allgemein geworden, hauptsächlich weil man sie in vielen deutschen Staaten gegen die vaterländischen begünstigt: alle unsre alten Zollordnungen und die Einrichtungen in unsern Städten beweisen, daß früher nur

rheinische und spanische Weine eingeführt wurden, und daß der Gebrauch der französischen erst in neuern Zeiten allgemein ward. Wie sehr Mode und Meinung hierauf einwirken, beweist England's Beispiel, wo seitdem durch den Methuentractat die Einfuhr der portugiesischen Weine so sehr begünstigt ward, diese ganz allgemein und französische Weine mehr ein Gegenstand des Luxus geworden sind. Die Begünstigung der vaterländischen Weine vor denen der Fremde würde auf den Anbau und der Veredlung derselben höchst vortheilhaft zurückwirken: denn es ist keine Frage, daß bei vermehrter Nachfrage am Rhein, am Mayn, an der Mosel und überall im südlichen Deutschlande der Weinbau sehr erweitert werden könnte. — Seit dem siebenjährigen Kriege hat Frankfurt insonderheit viel dazu beigetragen, die französische Sprache und Moden nach Deutschland zu verpflanzen: es muß daher diese Stadt, an die Gränze gestellt, sich doppelt hüten, daß dieser Vorwurf seine Bürger nicht länger treffe; aus allen Kräften muß sie das Eindringen des Französischen abwehren; billig wäre es, wenn selbst durch gesetzliche Vorschriften dafür gesorgt würde; übrigens soll nicht geläugnet werden, daß es auch in Frankfurt viele Männer und Frauen giebt, denen die heilige Liebe zum Vaterland lebendig inwohnt, die von ganzer Seele das welsche Wesen hassen und bereit sind, es zu bekämpfen: ja selbst in der Jugend hat dieser Geist sich erregt und es ist ein erfreulicher Zug, daß in einer weiblichen Lehranstalt Frankfurts sämtliche Schülerinnen sich einmüthig weigerten, Französisch zu lernen. Wenn diese Gesinnung sich erhält und allgemein wird, wird Frankfurt ein wichtiges und theures Glied des deutschen Vereins werden.

Die zweite Haupthandelsstraße Deutschlands bietet die Weser dar; der natürliche Stapelplatz ist Bremen; bereits in den frühesten Zeiten trieb diese Stadt, die zunächst aus dem hier gegründeten Bischoffssitze hervorging, ein ausgebreitetes Gewerbe: an den Gestaden Syriens wie an den Küsten der Ostsee wehten bremische Flaggen. Die Bürger wußten sich nicht nur gegen die Ansprüche der Erzbischöfe zu behaupten, sondern vertheidigten auch die Freiheit der Weserschiffahrt wider alle Eingriffe, die von den benachbarten Fürsten und den zum Theil kriegerischen Völkern versucht

wurden. Große Gefahren drohten der Stadt als der westphälische Friede das in ein Herzogthum verwandelte Erzstift Schweden übergab: diese Macht wollte ihre Gerechtsame und ihre Reichsfreiheit nicht anerkennen, sondern sie als eine unterwürfige Landstadt behandeln: nichts ward unversucht gelassen, selbst nicht, da Drohungen, und die Künste der Ueberredung ohne Erfolg blieben, die Gewalt der Waffen. Bremen blieb unerschütterlich: die gerechte Sache ward in einer Reihe gründlicher Schriften der unpartheiischen Welt und den deutschen Mitständen vor Augen gelegt, und die vaterländischgesinnten Bürger griffen zum Schwert, um im äußersten Fall Gewalt der Gewalt entgegenzustellen: die tapfre Entschlossenheit so biedrer und treuer Bürger verdient in ehrenvollen Andenken zu leben und alle Nachkommen mag ihr Beispiel und Vorbild zu gleicher Begeisterung entflammen. Vergebens wandte der Rath sich an den Kaiser; der trotzige Carl Gustav, der sich diesem gleich hielt, kümmerte sich nicht um seine Befehle und Ermahnungen; nur ihrer eignen Standhaftigkeit verdankten die Bürger ihre Rettung. Hätten die Schweden ihre Absicht erreicht, so würde der Handel bald in eine drückende Abhängigkeit gerathen seyn: sie würden es hier wie in Preußen gemacht haben, wo sie durch Erhöhung der Zölle zum Theil die Mittel zu ihren Kriegen fanden.

Die Elbe macht die nördliche Handelsstraße, wie der Rhein die südliche; sie begrüßt auf ihrem weiten Lauf eine lange Reihe deutscher Völker und öfnet ihnen den Weg zum Meer. An ihrer Mündung erhebt sich Deutschlands erste Handelsstadt, Hamburg, der Ruhm und das Kleinod des gemeinschaftlichen Vaterlandes; noch unsre fernsten Enkel werden mit Thränen an das Schicksal dieser, auf eine noch unerklärte Weise blos gestellten, und der ganzen Wuth eines ergrimmten Feindes Preis gegebnen Stadt *) geden-

*) Wie doch in menschlichen Verhältnissen alles von Zufällen abhängt! hätten widrige Winde Sr. K. Hoheit den Kronprinzen von Schweden nur noch um einige Tage an der schwedischen Küste zurückgehalten, so würde Hamburg bis zum Waffenstillstande gerettet gewesen seyn! M. s. den in unsrer Zeitschrift mitzutheilenden Prozeß des General v. Döbeln.

ken; es ist in der That betrübend, daß bis jetzt noch nichts für sie geschehn, ihr nicht einmahl ein Ersatz für die geplünderte Bank geworden ist: lächerlich wäre es, sie an Davoust zu verweisen, der nachdem er der Rache der Deutschen glücklich entgangen war, mit Recht von seinen Landsleuten eine ganz andre Begegnung erwarten durfte, als ihm widerfuhr; er kann sich gleich allen andern Stützen Bonaparte's als einen verdienten Feldherrn, einen treuen Diener seines Gebieters, einen großen Mann, geltend machen; Hamburg muß seine Entschädigung von der französischen Regierung fordern; hält sie sich berechtigt dazu, so kann sie sich an Davoust erholen; aber kein Ersatz wird hinreichen, das, was sich im Laufe langer Zeiten, durch die Begünstigung nie wiederkehrender Umstände wie z. B. der Vernichtung des holländischen Handels u. s. w. aufgebaut hatte, herzustellen. Freilich wird die Stadt durch ihre Lage, sobald sie nur ihre Freiheit behauptet, sich immer wieder zu einer bedeutenden Höhe, zur ersten Handelsstadt Deutschlands emporschwingen: aber viele Jahre werden vergehn, eh das Zerstöhrte wieder aus der Asche emporsteigt, eh' so viele frevelhaft vernichtete Einrichtungen der Weisheit und der Vaterlandsliebe, denen zum Theil der Geist der Männer, unter deren Pflege sie aufblühten, so ganz eigenthümlich eingedrückt war, sich erneuern! Die Verwirrungen der neuesten Zeit und der Gewinn, welchen der unbegreifliche Wahnsinn eines Einzigen, dem der halbe Erdkreis dienstbar war, der wagenden Kühnheit versprach, haben überall einen Geist der Speculation erregt, wodurch Hamburg viele Märkte auf immer eingebüßt hat, die es früher ausschließend versorgte, obgleich freilich in ruhigeren Zeiten Manches wieder in den alten Strom zurückfließen und es vielen Ländern vortheilhafter seyn wird, vom holländischen oder hamburgischen Zwischenhändler als aus der ersten Hand zu kaufen.

Lübeck liegt zwar an keinem Strome, der eine weite innere Verbindung begünstigt: in neuern Zeiten, nachdem auch die nordischen Völker sich selbstständiger im Handel regten, ist der Verkehr dieser Stadt freilich sehr beschränkt und mehr bloße Krämerei geworden; dennoch muß aber auch Lübeck zur Zahl der deutschen Gemeinstädte gehören, weil es

für ganz Deutschland wichtig ist, einen freien und unabhängen Mittelpunkt für seinen Verkehr mit allen Ländern und Küsten an der Ostsee zu haben: wozu kein Ort so günstig gelegen ist als Lübeck. Auch der Wohlstand dieser alten und ehrwürdigen Stadt ist durch die Franzosen auf das tiefste zerrüttet, und da über alle alten Unbillen der Mantel der Liebe ausgebreitet und bei dem Drange der Begebenheiten in der neuesten Zeit das Andenken alter Gräuel und der Plünderung Lübecks 1806 vergessen ward, so mag sie zum Ersatz den Abscheu vor ihren grausamen Peinigern auf Kinder und Kindeskinder vererben.

Da die Oder fast blos durch die preußischen Staaten fließt so kann sie als Handelsstraße für das übrige Deutschland nicht in große Betrachtung kommen: es fallen die Rücksichten, die an den andern Strömen freie Städte so nothwendig und wünschenswerth machen, weg, obgleich es sich nach unsrer Ansicht von selbst versteht, daß auch Preußen als ein deutscher Hauptstaat dem gesamten deutschen Handelssystem beitreten und der Entwickelung desselben keine Hindernisse in den Weg legen muß. Ist auf die angedeutete Weise dem ganzen Deutschland die Verbindung mit seinen beiden Hauptgewässern gesichert, so muß zur Belebung und Erhaltung des Verkehrs im Innern und seiner Ausbreitung nach andern Richtungen noch eine andre Zahl freier Städte hinzukommen: zuerst Leipzig wegen seiner Lage in der Mitte, dann Nürnberg, Augsburg als Niederlagsplätze und Vermittlerinnen des Verkehrs mit den Donauländern und Italien. Eine solche Reihe freier und unabhängiger Städte, die nicht zu sehr vervielfältigt zu werden braucht, verbunden mit gewissen allgemeinen, von gleichen Ansichten ausgehenden Grundsätzen würde dem deutschen Handel bald einen neuen Schwung und eine neue Thätigkeit geben: besonders muß der Umtausch der Erzeugnisse, die das Vaterland selbst hervorbringt, mehr erleichtert und begünstigt werden: die verschiednen Länder Deutschlands sollen sich einander helfen und ergänzen, ohne daß man aber auf eine ängstliche und neidische Weise die Einfuhr fremder Güter und Erzeugnisse verhindere, oder den freiesten und weitesten Umlauf des Geldes beschränke. Sobald deutsche Völker, Länder und Städte aufhören, sich gegenseitig jeden kleinen Vortheil zu

mißgönnen und sich einander, gleich zwei habsüchtigen Krämern in einer Gasse, den Erwerb zu verkümmern, wird bald die wahre Wohlhabenheit, die nur aus einer freien Betriebsamkeit entspringt, in Deutschland wieder aufblühen.

In den folgenden Betrachtungen über die näheren Verhältnisse der deutschen Gemeinstädte sollen die angeführten Thatsachen und bestimmten Beziehungen nur als erläuternde Beispiele gelten: es ist ihr nächster Zweck eine allgemeine Ansicht zu geben. 1. Die Bedeutung der hansischen Städte liegt so nahe, daß selbst England durch eine Acte Carls II vom Jahr 1661 die Städte Hamburg, Bremen und Danzig von der Navigationsacte ganz und gar ausgenommen hat. Es springt in die Augen, wie ungemein der Zwischenhandel dieser Oerter dadurch begünstigt ward, zunächst zum Absatz deutscher Waaren; nur dem deutschen Reich und ihren Mitständen schienen sie und ihr Interesse gleichgültig; sie blieben schutzlos allen Bedrückungen fremder Mächte ausgesetzt; fast alle sahn die Schätze derselben als ein Gemeingut an, worauf sie nach Belieben Anspruch machen könnten. Der schwedische General Stenbock z. B. wollte 1713 Geld von Hamburg haben und eben so der russische Fürst Menzikof, der eine halbe Million verlangte und von Lübeck wirklich 130000 Rthl. erpreßte. Welchen ungerechten Ansprüchen und unaufhörlichen Plackereien war Hamburg nicht von Seiten der Dänen ausgesetzt? welches deutsche Herz kann ohne Zorn die Verhandlungen zwischen ihnen und dieser freien Stadt lesen? Vergebens suchte sie durch Bitten, Vorstellungen, durch die größte Nachgiebigkeit das gute Vernehmen zu erhalten: nur Geldzahlungen stellten die Ruhe wieder her. Gern hätte Dänemark Hamburgs Handel ganz vernichtet: der Verkehr mit Holstein, das doch unbestreitbar deutsches Land ist, wurde nur zu oft durch die strengsten Verbote unterbrochen. Zwar sprach der Kaiser immer zum Vortheil der Stadt, auf deren Seite in allen Streitigkeiten das sonnenklarste Recht war, aber was halfen Mandate ohne eine kräftige Hülfe? An die ungeheueren Summen, welche die hansischen Städte selbst als sie noch frei waren, bei jeder Gelegenheit an die Franzosen zahlen mußten, brauchen wir nur im Allgemeinen zu erin-

nern: es wäre in der That wünschenswerth, wenn jetzt eine genaue und actenmäßige Darstellung aller Verhandlungen zwischen den Hansestädten, besonders Hamburg und Frankfurt und eine unverholene Angabe aller Contributionen seit der Besetzung Hannovers dem deutschen Vaterlande mitgetheilt würde! — Die nächste Vertheidigung der hansischen Städte mußte immer von ihnen selbst ausgehn; in den Tagen der Väter haben ihre Bürger rühmliche Beispiele von hoher Vaterlandsliebe, von kriegerischem Geist gegeben: selbst noch in neueren Zeiten hat Hamburg seine Feinde mehrmals mit blutigen Köpfen von seinen Wällen weggetrieben. Ein kräftiger, rascher Schutz muß ihnen in der Folge gewährt werden: ihre Sache muß die des ganzen Deutschlands seyn; welche Macht es wagen sollte, eine von ihnen zu verletzen, muß als ein gemeinschaftlicher Feind betrachtet werden, dem sogleich die Gesamtkraft Deutschlands sich entgegenwirft.

2. Dagegen müssen die Gemeinstädte auch stets ihrer Obliegenheit und ihrer Verhältnisse zum Vaterlande eingedenk seyn; nur dadurch kann jener enge, kleinstädtische Geist, der nur zu leicht in solchen Gemeinen entsteht, entfernt und den Bestrebungen des Einzelnen eine höhere und würdigere Richtung gegeben werden. Eine Grundregel muß es seyn, daß keine Stadt es sich anmaße, den Handel auf irgend eine Weise zu belästigen; nichts darf in ihnen für Contrebande erklärt werden; die Gewinnung des Bürgerrechts muß keinem Deutschen erschwert, vielweniger ohne rechtliche Gründe in bestimmten Fällen, gar verweigert werden; es dürfen keine Abgaben auf Gegenstände des Handels gelegt werden (höchstens ganz geringe, um dadurch die Kosten für Packräume, Brücken, Häfen und andre zum Besten des Handels getroffen öffenliche Anstalten zu decken); Alles, was die Städte für ihre innere Verwaltung gebrauchen, muß durch Steuern von Grundstücken, Häusern, Personen, der Verzehrung, am besten und würdigsten durch Beiträge der Bürger nach eigner Schätzung, wie ehmals in Hamburg und anderswo, nie aber durch Zölle, durch Stempelabgaben von Verhandlungen über Handelsgegen-

stände, Wechseln *), u. dgl. zusammengebracht werden. Hierüber muß das deutsche Reich sich die Aufsicht vorbehalten und nicht gestatten, daß irgend eine Gemeinstadt etwa zu ihrem besondern Vortheil Verfügungen treffe, die dem Handelsinteresse der übrigen deutschen Staaten oder nur einem derselben nachtheilig sind.

3. Die innere Organisation mag den Städten billig selbst überlassen bleiben: von den alten Verfassungen muß alles beibehalten werden, was sich irgend bewährt hat. Es wird nicht schwer seyn, Mängel, Unvollkommenheiten und Verkehrtheiten zu entdecken: doch läßt sich nicht verkennen, daß die Verfassungen der städtischen Gemeinden dem Bedürfniß derselben höchst angemessen waren, eben weil sie aus demselben hervorgingen; die Neuerungsansicht wird aus bloßen allgemeinen Ansichten schwerlich etwas so Gediegenes und Tüchtiges an die Stelle setzen. Freilich hat es selbst in neueren Zeiten nicht an allerlei Unruhen in den Städten gefehlt, doch entsprangen sie meist aus mißverstandnen Begriffen der Bürger von ihren Gerechtsamen oder wurden von unruhigen Köpfen angezettelt, die ihren eignen Vortheil bei einem Zustande der Verwirrung und Gährung zu befördern suchten. Dafür werde gesorgt, daß sich ein echt bürgerlicher Sinn erzeuge: auf der einen Seite soll jede aristokratische Anmaßung, wie sie leider! an mehreren Stellen sich gezeigt hat, unterdrückt **) und abgewiesen

*) Die Besteurung derselben in Hamburg, so mäßig sie auch ist, scheint uns doch ein auffallender Mißgriff: wenn auch die Abgabe nicht sehr bedeutend ist, so ist die Stempelung doch lästig: in der Gesetzgebung der Gemeinstädte, deren Hauptbestimmung die Beförderung des deutschen Handels seyn soll, muß sorgfältig darauf gesehn werden, alles zu entfernen, was die Geschäfte weitläuftiger und lästiger macht.

**) M. s. z. B. über Frankfurt: Constitution der freien Stadt Frankfurt, Frankfurt a. M. 1814 mit den trefflichen Modificationen des obersten Verwaltungsdepartements. Wie ihrer Einführung allerlei Hindernisse in den Weg gelegt wurden, deutet die Vorrede an und eine besondre kleine Schrift: Einiges zur Erläuterung und Vertheidigung der Vorrede u. s. w. 1814. Ein sehr übles Zeichen war, daß man in Frankfurt die freie und öffentliche Dis=

werden: auf der andern muß auch das Selbstgefühl und die gesetzliche Theilnahme der Bürger an den öffentlichen Angelegenheiten der Bürger nicht ausarten, wie oft in den Tagen der Väter, in rohen Uebermuth, in eine gedankenlose Rechthaberei oder gar in verwerfliche Thaten der Gewalt. Alle christlichen Religionspartheien müssen völlige Religionsfreiheit genießen: Protestanten und Katholiken, wenn das Vertrauen ihrer Mitbürger sie würdig findet, zu allen bürgerlichen Aemtern und Würden, selbst zu den Rathsstellen den Zutritt haben. Der Grund ist sehr einfach: wir haben die Gemeinstädte als dem gesammten Vaterlande angehörig und verpflichtet dargestellt; sie müssen also allen Deutschen, von welcher christlichen Confession sie seyn mögen, offen stehn; in Gemüthern, in denen der Katholizismus oder der Protestantismus wirklich Christenthum ist, kann diese Verschiedenheit niemals zu einer bürgerlichen oder gesellschaftlichen Trennung führen; es ist ein Vorurtheil, das man aus allen Kräften bekämpfen muß, als wenn aus der Reformation nothwendig und der Natur der Sache nach jener verderbliche Zwiespalt zwischen den Deutschen hervorgehn mußte, der sie sogar als Volk einander entfremdet hat *); es könnte indessen hier, um alle Interessen zu befriedigen, der Ausweg getroffen werden, daß die Zahl der katholischen und protestantischen (lutherischen und reformirten, zwischen denen durchaus kein Unterschied mehr gestattet werden darf) Beisitzer im Rath, in den bürgerlichen Aemtern und Collegien sich nach der Zahl der protestantischen und katholischen Einwohner richte. Von selbst versteht sich, daß den Juden keine Rechte der Art zugestanden werden können; sie sind durchaus ein andres Volk, Juden in Deutschland, nicht Deutsche vom jüdischen Glauben; als Juden haben sie ihre eigne Verfassung, sie bilden einen

---

cussion so absichtlich durch höchst unpassende Beschränkungen zu hindern suchte: da es im Gegentheil höchst wünschenswerth gewesen wäre, die Stimmen aller Verständigen und Guten zu hören.

*) Der Verf. wird auf diesen Gegenstand zurückkommen in einer Abhandlung über die Einheit des deutschen Volks.

Staat im Staat, mit dem sie sich nothwendig in einem Gegensatz befinden; kein wahrhafter, dem Glauben seiner Väter treugebliebner Jude kann dieser Ansicht widersprechen. Es mag also der christlichen Liebe angemessen seyn, sie mit Milde und Schonung zu behandeln, sie, so lange sie für sich bleiben wollen, zu dulden, aber niemals, sie den Christen in allen bürgerlichen Verhältnissen gleich zu stellen. Der Weg zu einer solchen Gleichstellung bleibt ihnen durch die Bekehrung offen; ohne dieselbe ist sie durchaus verderblich und ungerecht: hierüber kann kein Streit seyn bei denen, die die Geschichte und Verfassung der Juden kennen, und die wissen, wie der Jude sich ansehn muß und was in seinen Augen die Christen sind. Aber, wird man sagen, die meisten Juden sind vor diesen strengen Ansichten zurückgekommen, sie haben liebevolle, aufgeklärte Gesinnungen, und gar keine Religion als die sogenannte moralische, die bloß auf Convenienz und den Vortheil sieht; gerade diese möchten wir noch viel eher abweisen als jene ersten, weil ihnen alles Lebendige und Innige abgeht. So lange die Juden also ein besondres Volk von eigenem Glauben, eigener Regierung, eigener Sprache, eigener Lebensweise bleiben wollen, können die Christen, ohne die größte Ungerechtigkeit gegen sich selbst, ihnen nicht alle die Vorrechte, Vorzüge und Ehren ertheilen, die nur aus dem Christenthum ausfließen und in ihren Beziehungen auf das Volk und volksgemäßen Gesinnungen ihren Grund und ihre Bedeutung haben. Endlich muß auch die Kriegsverfassung wiederhergestellt und auf dem Sinn ihrer frühern Institution zurückgeführt werden. Ihr gänzlicher Verfall in neueren Zeiten hat sich durch die traurigsten Erfahrungen furchtbar gerächt; die Väter waren weiser und immer bereit, wenn es galt, sich mit ihren Feinden zu messen: sie verwandten Geld und Arbeit auf Befestigungen, die man zum Theil als unnöthig abgetragen hat oder abtragen will; die Zeughäuser waren gefüllt; jeder Bürger muste mit völliger Rüstung versehn seyn. Noch im Jahr 1671 ward in Hamburg die Verfügung erlassen, daß Niemand den Bürgereid leisten sollte als wer ein Zeugniß vom Drillmeister brachte, in den Waffen hinreichend geübt zu seyn: ein eignes Uebungshaus ward aufgeführt und die Bürger musten sich im Schießen nach der

Scheibe

Scheibe üben, wo ein Hut mit einer Feder der Preis des Geschicktesten war. Dies hat sich freilich geändert. Die Vorschriften früherer Weisheit arteten in leere Formen und Spielerei aus; je mehr der Sinn für Genüsse und die Habsucht, dieses Hauptlaster der neueren Zeit, zunahmen, desto mehr entwich der kriegerische, männliche Geist. Die eignen Kriegsleute wurden verachtet, mit spöttischen Beinamen belegt, persönliche Eigenschaften traten zurück vor dem Werth, den Besitz und Reichthum selbst den Schlechten und Dummen liehen. Es ist ein verderblicher Irrthum, als wenn bei dem Kriegswesen der neueren Zeiten alle Vertheidigungsmaaßregeln in kleineren Gemeinen unzureichend und zwecklos wären; die Gemeinstädte müssen allerdings von ganz Deutschland vertreten und beschützt werden; aber sie selbst müssen gerüstet seyn, um sich mit eigner Kraft jedem ersten Angriff zu widersetzen; wo es auf die Vertheidigung unbestrittner Rechte, der Selbständigkeit ankommt, darf auch die kleinste Macht getrost in die Schranken treten.

Alle bisherige Betrachtungen sind von der Ansicht ausgegangen, daß der Handel als ein Mittel der Bildung und Vereinigung eine gemeinsame Angelegenheit für ganz Deutschland seyn müsse; hieraus folgt überhaupt, daß gewisse allgemeine Grundsätze darüber geltend werden müssen. Für Deutschlands Handlung und Schiffahrt scheint der Besitz von Helgoland von entschiedener Wichtigkeit; nur aus dem Mangel einer festen Vorstellung von der Nothwendigkeit einer gemeinsamen Gränze kann man die Gleichgültigkeit erklären, womit man dieses Eiland in fremden Händen ließ; die Bewohner sind deutschen (friesischen) Stammes, und es hat in frühern Zeiten unläugbar zu Deutschland gehört: es war vielleicht die Insel, an welche Tacitus bei seiner Nachricht von dem Herthadienst dachte; Hamburg, Bremen und die Westfriesen, denen ihre Wichtigkeit für die Seefahrt einleuchtete, haben oft Ansprüche darauf gemacht. Theils wegen seines Leuchthurms, theils wegen der Lootsen, welche die Schiffe nach der Weser und Elbe, wie nach allen Punkten der deutschen Nordseeküste geleiten müssen, sollte Helgoland der Obhut der deutschen Gemeinstädte anvertraut seyn; so lange es im Besitz einer fremden Macht bleibt, ist Deutschlands Schiffahrt immer von fremdem Willen abhängig,

was mit der Würde unsers Volks unverträglich ist: es ist auch die Gelegenheit zu einem Schleichhandel eröffnet, der nicht geduldet werden sollte. Für England und seinen Handel hat Helgolands Besitz in gewöhnlichen und ruhigen Zeiten gar keinen Werth: es kann die Insel ohne alles Bedenken in den Händen freier Städte lassen, die kein anderes Interesse als ein kaufmännisches haben. Auf jeden Fall ist es ausgemacht, daß diese Insel der Gewalt der Fluten, die immer mehr den Thonfelsen, woraus es besteht, unterwühlen, nicht lange mehr trotzen wird; sie werden sie ganz zerstöhren. So lange sie von Deutschland getrennt ist, muß man grausam genug seyn, die Beschleunigung eines — an sich unvermeidlichen Schicksals zu wünschen, das mehr als 4000 Einwohnern die geliebte Heimath entreißen wird; mögen dann zum Ersatz die Briten, in deren Heimath die Schätze der Erde zusammenfließen, hier zwischen den Wogen und Stürmen des deutschen Meers ein neues Eddystone errichten, dessen wohlthätiges Licht dem Schiffer freundlich die Bahn erhellt! —

Alle Verträge mit dem Auslande über den Handel müssen für ganz Deutschland geschlossen werden, und es muß eine eigne deutsche Flagge entstehn, es muß Pflicht aller deutschen Staaten seyn, ihre Rechte mit Nachdruck zu behaupten; auch mit den Corsaren an der nordafrikanischen Küste müßte sich Deutschland zu Verträgen entschließen, wenn nicht, wie mit Recht sich erwarten läßt, die europäischen Völker diese herrlichen und reichen Länder, wo einst so viele blühende Städte prangten, wo griechische und römische Bildung einheimisch war, ihren barbarischen Besitzern entreißen, was bei einem ernstlichen Willen mit einem geringen Aufwande von Kräften bewirkt werden kann. An den deutschen Strömen müssen Auflagen und Zölle aufgehoben werden, solche ausgenommen, die zur Erhaltung der Brücken, Schleusen, Häfen u. s. w. erforderlich sind, und diese sollten nach einem mäßigen Ansatz nicht von den Waaren, sondern bloß von den Schiffsgefäßen entrichtet werden. Sobald sich das deutsche Volk als vereinigt und seinen Verkehr als ein Gemeingut betrachtet, wird es leicht möglich seyn, große innere Wassercommunicationen anzulegen, den Rhein mit der Ostsee, die Elbe mit der Oder und

Ostsee u. s. w. durch Canäle zu verbinden: von Seiten des Reichs müßte eine Commission niedergesetzt werden, um die Anlage zweckmäßig zu bestimmen; wie viel leichter würde die Ausführung durch Actien von ganz Deutschland zusammengebracht seyn, als in dem ärmeren Schweden, das bewundernswürdige Werke der Art vollendet hat! Alle Durchfuhrszölle müssen abgeschafft werden, weil sie den Handel belästigen und die deutschen Völker gewöhnen, sich als Fremde zu betrachten: wobei die Versteuerung der Waaren, die in jedem Lande verbraucht werden, der Bestimmung der Staaten selbst überlassen bleibt. Höchst wünschenswerth wäre ein allgemeiner Münzfuß über ganz Deutschland: so daß alles Geld, was von deutschen Fürsten und Gemeinden geschlagen wird, sich an innerem Gehalt gleich wäre, wenn auch verschieden an Gepräge. Hiezu käme die Bestimmung gleicher Maaße und Gewichte, besonders aber eine liberale und gleichförmige Einrichtung des Postwesens. Gern gestehn wir, daß die Ausführung dieser alten frommen Wünsche mancherlei Schwierigkeiten unterworfen seyn wird; aber nie gab es eine Zeit, die sie mehr begünstigte, als die jetzige; nie ist es den Deutschen so fühlbar geworden, daß sie einig seyn müssen, daß es nothwendig ist, sich über die Rücksichten und Bedenklichkeiten eines kleinlichen Eigennutzes zu erheben: wir sind so weit fortgeschritten, daß wir das, was frühere Jahrhunderte in dunkler Ahnung erstreben wollten, uns zur Klarheit und zum Bewußtseyn gebracht haben: alle angedeutete Verhältnisse sind von der Art, daß sie geordnet werden können ohne Beeinträchtigung irgend eines Einzelnen. Wäre es am Ende nicht eine Schande, wenn das, zu dessen schleuniger Ausführung im ganzen rheinischen Bunde ein Wink, ein Peitschenschlag Bonaparte's hingereicht hätte, nicht aus freier Ueberzeugung, aus vaterländischem Sinn und freiwilliger Wirksamkeit, zum Heil Deutschlands von seinen vereinigten und ausgesöhnten Kindern zu Stande gebracht werden könnte?

Fr. Rühs.

II.

Djezzar Pascha.

Dieser Nachtrag zu der Charakteristik des merkwürdigen Mannes ist aus derselben Quelle geflossen, aus der wir die Nachricht über ihn mitgetheilt haben, welche sich im Januarstück unserer Zeitschrift befindet. Der Berichterstatter ist indeß hier nicht Hr. Clarke selbst, sondern der Ingenieur-Oberst Squire, der, nachdem er bei mehreren wichtigen Unternehmungen der englischen Heere, im Helder, in Aegypten, in Süd-Amerika, Schweden unter Sir J. Moore, Seeland u. s. w. thätig mitgewirkt hatte, auch Antheil an dem Feldzuge in Spanien nahm, und nachdem er sich übermäßig bei der Belagerung vor Badajoz angestrengt, im 33ten Jahre seines Alters an einem Fieber zu Truxillo verstarb. Hr. Clarke hat mehreres aus des Obersten hinterlassenen Papieren zur Vervollständigung des dritten Theiles seiner Reisebeschreibung benutzt, und in den Appendix dazu das größere Bruchstück aus denselben gegeben, das wir hier mit einigen Auslassungen liefern. Diese haben wir da für nöthig gehalten, wo der Bericht nur Wiederholungen der früheren Nachrichten enthält, so daß nun beides zusammengenommen, als eine ziemlich vollständige Schilderung des Charakters und Privatlebens Djezzars betrachtet werden kann.

Sp.

Zu Mittag (am 9ten April 1802) gingen wir an das Land und verlangten den Scheik von Caiffa zu sehen. Wir konnten indeß nicht dazu gelangen, denn da es gerade Freitag, der mahomedanische Sabbath war, so befand er sich in der Moschee. Wir nahmen uns also vor einen kleinen Spatziergang außerhalb der Stadt zu machen, erfuhren aber, daß die Thore itzt verschlossen wären und vor Beendigung des Gebets in der Moschee nicht wieder geöffnet werden würden. Dieser Gebrauch wird, wie es scheint, in manchen Theilen des Morgenlandes beobachtet, denn die Mahomedaner fürchten, daß während sie mit Ausübung ihrer Religionspflichten beschäftigt sind, die Christen heimlich eindringen und sich der Stadt bemächtigen mögen: ja es geht eine Sage unter ihnen, welche dieß bekräftigt *). Als das Nachmittagsgebet vorüber war, hatten wir eine Audienz bei dem Scheik in einem elenden räucherigen Zimmer, dessen Schlüssel erst nach langem Umhersuchen und Nachfragen gefunden ward. Der Scheik bewirthete uns mit Kaffee und da nur eine außerordentliche Pfeife für Gäste da war, so ging diese herum. Während unserer Unterredung flog eine unglückliche Schwalbe, welche ihren Wohnsitz in dem Zimmer aufgeschlagen hatte, unaufhörlich über unsern Köpfen hin und her. Im Laufe des Gesprächs bemerkte der Scheik, daß er nicht weit von England geboren sey, da er aus Algiers gebürtig wäre. Er meinte damit Gibraltar, denn die Türken betrachten alle Besitzungen der Engländer außerhalb England selbst, ebenfalls als England. Ismael Pascha, ein ehrwürdiger Türk, erzählte, daß auch er in England gewesen sey, weil er einmal in Gibraltar gewesen war. Nachdem wir den Kaffee zu uns genommen und geraucht hatten, begaben wir uns nach dem Berge Carmel. Dieser Berg, der ungefähr 200 Fuß über die Meeresfläche erhoben seyn mag, ist mit einer großen Menge von Sträuchern und gewürzreichen Pflanzen, welche die Luft eben so zuträglich als balsamisch und angenehm machen, bedeckt. Der Weg windet sich einen Abhang

---

*) Einen ähnlichen Glauben haben die Tuneser. S. das Augustſtück dieser Zeitschrift, pag. 163. Sp.

Digitized by Google

hinauf und scheint obgleich itzt mit Unkraut und Brombeersträuchen bedeckt, früherhin ein regelmäßiger Zugang zu dem Kloster auf der Spitze gewesen zu seyn. Am Anfange des Weges bemerkten wir eine Art in den Felsen gehauener Grotte. Auf der Spitze, die in das Meer hinausragt, sieht man die Trümmer eines wohlgebauten Klosters, das seit der Erscheinung der Franzosen in jenen Gegenden von den Türken zerstört worden ist. Unterhalb desselben liegt ein kleineres Kloster. Es wird von einem Türken bewohnt, und die Kirche desselben ist in eine Moschee verwandelt worden. Es ist in den Felsen gehauen, ungefähr 50 Fuß lang, 25 Fuß breit und 20 hoch. Auf dem Rückwege nach Caiffa längs der Meeresküste, bemerkten wir am Fuße des Berges eine Reihe in den Felsen gehauener Grabmäler, wahrscheinlich der Begräbnißplatz einer alten Stadt, die in der Nähe des Berges gelegen hat: in dem Boden dieser Grabmäler waren Aushöhlungen für Leichname. In der Nähe derselben steht ein gemauerter Thurm, der nach unten zu fünf Schießscharten zur Vertheidigung des Ankerplatzes hat: es sind indeß itzt keine Kanonen darin befindlich.

Caiffa selbst ist ein elendes Dorf, dicht am Meere gelegen und Akre gegenüber. Es bildet ein längliches Viereck, dessen längste mit dem Meere gleichlaufende Seite ungefähr 200 Ellen, die kürzere aber 150 Ellen lang ist, und ist ganz mit einer steinernen, 15 Fuß hohen Mauer mit viereckten Thürmen auf den Ecken umgeben. Auf einer kleinen Anhöhe dicht oberhalb der Stadt, welche dieselbe vollkommen beherrscht, steht ein viereckter Thurm, von welchem eben so wie von den Thürmen von Caiffa selbst, der Pascha von Acre seit dem Einrücken der Franzosen in Syrien, die Kanonen hat wegbringen lassen. — Von dem Berge Carmel genießt man einer malerischen Aussicht über die Bay von Caiffa. Auf der entgegengesetzten Seite liegt Acre und oberhalb dieser Stadt die thronenden Höhen des Anti-Libanon mit einer kleinen Bergkette dazwischen, welche sich in das Innere des Landes zu verlieren scheint. Von der Bay aus zieht sich eine große Ebene hinab, durch die sich der Fluß Kischon schlängelt. Der Berg Carmel besteht

aus hartem Kalksteine, mit dünnen Lagen von Feuerstein hie und da untermischt.

(Am 12ten April reiste Oberst Squire von Caiffa nach Acre. Wir lassen ihn weiter erzählen.)

Um halb sechs Uhr Nachmittags gingen wir unter Segel und waren um halb sieben an dem Eingange des Hafens von Acre. — Ein Boot aus der Stadt kam uns entgegen, das Schiff in den Hafen zu führen. Unser Lootse schien eine Art von Hafenmeister zu seyn und hat beständig 20 Mann zu seinen Diensten. Sobald das Schiff vor Anker lag, zog sich der Hafencapitain aus, tauchte unter dem Boden des Schiffes und sagte uns, daß zwischen dem Kiel und dem Ankergrund 4 Fuß Wasser wären. Dieser Mann war sehr alt und wir erstaunten daher desto mehr über seine Thätigkeit und Aufmerksamkeit. Bei näherer Nachfrage fand es sich indessen, daß diese Untersuchung auf Djezzar's Befehl geschehen war, der wie uns der Alte sagte, ihm augenblicklich den Kopf abschlagen lassen würde, wenn einem vor Anker liegenden Schiffe in dem Hafen von Acre ein Unglück zustieße. Nach einem Gruße von 14 Schüssen, der von Djezzars Batterieen erwiedert wurde, gingen wir an das Land, um einen Besuch bei dem Pascha abzustatten. Dieser saß in einem kleinen Zimmer am äußersten Ende eines Hofes, im oberen Stockwerke des Serails. Der Hof war mit Orangen- und Citronenbäumen und anderen Gesträuchen bepflanzt: der Harem nahm eine Seite desselben ein.

Djezzar nahm uns sehr gnädig auf, sagte uns sogleich, daß er immer die Engländer geliebt habe, weil sie ein braves Volk wären, und gab uns zu verstehen, daß seine Freundschaft ganz uneigennützig, daß er von allen unabhängig sey, eigene Kanonen und Truppen genug habe, kurz daß er im Stande sey, sich ohne anderen Beistand selbst zu vertheidigen. Als wir uns nach dem Marsche des Großveziers durch Syrien und nach seiner Rückkehr au Aegypten nach Constantinopel erkundigten, sagte er: „ich weiß nicht, „welchen Weg er genommen hat: man sagt, er sey itzt in „Damaskus, und er wird gewiß keinen Bart oder Knebelbart in den Städten lassen, durch die er geht. Als er „zu Cairo war, ließ er mir sagen, Brennholz für seine

„Armee dahin zu schicken: ich ließ ihm aber antworten, daß ich „kein Holzhändler wäre.“ So gab Djezzar vollständige Auskunft über seine Lage und Politik, wobei er aber nicht vergaß, sich beständig zu loben und den Vezier und seine Kreaturen zu schmähen. Der Vezier (sagte er) hat reiche Kleider und prächtigen Schmuck in Ueberfluß, aber er trägt seinen ganzen Reichthum an seiner Person zur Schau. Ich bin ein Bosnier, ein rauher ungehobelter Soldat, der nicht an höfische Sitte und Feinheit gewöhnt, sondern in Lägern und im Felde aufgewachsen ist. Ich habe keine schönen Pelze und kostbaren Schaals, aber meine Truppen sind gut bezahlt und zahlreich. Ich bin, fügte er hinzu, in der Führung des Säbels wohl erfahren: auf einem einzigen Hieb meiner Klinge habe ich einen Flintenlauf mitten von einander gehauen.

Djezzar saß an dem obern Ende des Zimmers: dicht bei ihm lag ein vierläufiges, reich besetztes Pistol; hinter ihm standen zwei Flinten, ein Säbel und eine Streitaxt. Er hielt einen silbernen Spucknapf in seiner Linken. In einer andern Ecke des Zimmers stand ein hölzerner Trinkkrug, den er selbst gemacht und immer bei sich in seinem Zimmer hatte. Die Decke war mit Landschaften von seiner eigenen Erfindung bemalt, der Divan mit einem dünnen sehr gewöhnlichen Teppich bedeckt, der übrige Theil des Zimmers mit einer Matte. Djezzar lehnte sich auf eine niedrige Krücke, die unter seinen rechten Arm gestemmt war, und deren er, wie er sagte, sich immer bedient hatte, statt der schönen Dunenküssen, auf denen die Reichen und Trägen ruhten. Er war in einem alten gestopften Pelz gekleidet, hatte weite blaue Tuchkleider nach türkischer Art an, und einen rothen Schaal statt des Turbanes um seinen Kopf gewickelt. Er erzählte, daß er geschlafen hätte, als wir die Stadt begrüßten, daß er vorher unwohl gewesen sey, daß der Donner der Kanonen ihn geweckt, und dieser angenehme Ton ihn von seiner Unpäßlichkeit geheilt habe.

(Eine Erzählung von der letzten Unterredung Hrn. Clarkes nach seiner Rückkehr aus Palästina mit Djezzar Pascha, so wie von den letzten Augenblicken dieses Tyrannen, aus der Reise entlehnt, wird hier nicht an der unrechten Stelle stehen. Sp.)

(Bei unserem letzten Besuche, welchen wir dem alten Djezzar abstatteten, fanden wir seine Gesundheit sichtbar im Abnehmen, was er indeß seinen Unterthanen durchaus nicht verhehlen zu wollen schien. Die wohlbekannte Fabel des sterbenden Löwen war ihm beständig gegenwärtig und niemand verstand ihre moralische Anwendung besser. Obgleich die Ruhe des Harems wohlthätiger zur Fristung seines Lebens gewirkt haben würde, als dies Geschäftsleben in seinem Pallaste, so kannte er doch die Folgen, die das Gerücht, daß er unfähig sey, die Regierung länger zu verwalten, haben konnte, zu gut, als daß er nicht gerade itzt um so lieber in seinem Pallast Audienz gegeben hätte. Er fuhr dabei fort, wie gewöhnlich in Papier auszuschneiden, prahlte aber weniger mit seiner körperlichen Kraft und seiner herkulischen Stärke *). Wir fanden ihn wie sonst mit nackten Füßen und einer Wasserflasche neben sich, aber mit einer ungewöhnlich starken Turbanbedeckung um Kopf und Hals. Als wir ihm unsern Dank wegen der vielen Verbindlichkeiten, die wir ihm schuldig waren, abgestattet hatten, erkundigte er sich nach dem Erfolge unserer letzten Reise, und zeigte dabei große Kenntniß von dem Lande, so wie auch einige Bekanntschaft mit dessen älterer Geschichte. In Bezug auf den Streit des Verfassers, mit einem der Araber aus der Bedeckung in der Ebene von Esdraelon **) (wovon er gehört hatte) warnte er uns, ja künftig nicht so unvorsichtig zu seyn, einen Araber zu schlagen, wenn man ihn nicht sogleich um das Leben bringen könnte, und setzte hinzu: „wenn ihr nicht auf Djezzars Gebiete und unter „seinem Schutze gewesen wäret, so würdet ihr wahrscheinlich die Sache nicht haben wiedererzählen können. Ich „kenne die Bewohner dieser Gegend besser als irgend „jemand und habe schon lange gefunden, daß man sie nicht „durch halbe Maaßregeln regieren kann. Man hat mich „für strenge ausgegeben, aber ich denke, ihr habt meinen „Namen, ungeachtet meiner Strenge, überall geachtet und „sogar geliebt gefunden." Diese letzte Behauptung war in der That wörtlich wahr, denn seiner Grausamkeit un-

*) S. das Januar-Stück, pag. 87. **) Hr. Clarke hatte sich zu Thätlichkeiten gegen diesen Araber verleiten lassen, weil er ihn für einen Verräther hielt. Sp.

geachtet war die Verehrung vor Djezzars Namen in manchen Theilen des heiligen Landes so groß, daß viele von den Arabern ihr Leben für ihn hingegeben haben würden. Als wir im Begriff waren Abschied zu nehmen, gestand er zum ersten Male, daß er sich nicht wohl fühle und klagte über Schlaflosigkeit, fragte auch, ob wir ihn nicht verändert fänden. Sein Dolmetscher sagte uns, er wisse kein Beispiel, daß Djezzar je dergleichen gestanden hätte und prophezeiete aus diesem Umstande, daß er nicht lange mehr leben würde, was auch der Fall war, obgleich er nicht unmittelbar darauf starb. Auch seine letzten Augenblicke trugen noch den Charakter seines früheren Lebens. Der Mann, welchen er zu seinem Nachfolger bestimmte, befand sich unter seinen Gefangenen. Er ließ ihn rufen, kündigte ihm seinen Willen an und sagte ihm zu gleicher Zeit, daß er nie ungestört würde regieren können, so lange noch gewisse Landesfürsten lebten. Diese Leute waren damals als Geißeln in Djezzar's Gewalt. (Die unten erwähnten jungen Drusenfürsten. Sp.) Ihr werdet wahrscheinlich nicht gern eure Regierung damit anfangen wollen, sie umbringen zu lassen, sagte er, ich will euch also das Geschäft abnehmen: und damit befahl er, sie vor ihn zu bringen und ließ sie sämmtlich in seiner Gegenwart niedermachen. Bald nachher starb er und ließ die, wie er vorausgesagt hatte, ungestörte Herrschaft über ein sehr weitläuftiges Gebiet seinem Nachfolger, Ismael Pascha, der von englischen Reisenden, welche seit der Zeit Acre besucht haben, als ein sehr liebenswürdiger Mann, und als der wahre Widersatz jenes Herodes seiner Zeit geschildert wird.)

Djezzar mag zwischen 70 und 80 Jahr alt seyn, er hat den größeren Theil seiner Zähne verloren, hat einen ehrwürdigen grauen Bart und eine sehr hervorstehende Nase, und ob er gleich, wenn er lächelt, wohl den Glauben beibringen kann, als sey er ganz gutmüthig, so erinnert doch die gewöhnliche Faltung seines Gesichts und seine zusammengezogenen Augenbraunen zur Genüge an seine wohlbekannte Vertraulichkeit mit Verschwörungen und Mord. Nachdem wir Abschied genommen hatten, besichtigten wir die Festungswerke von Acre gegen die Landseite hin, von Djezzars Dragoman begleitet, der uns den Platz des fran-

zösischen Lagers und die zwei Punkte, gegen welche der Angriff gerichtet gewesen war, bezeichnete. Das Läger war in der Ebene, ungefähr zwei Meilen südöstlich von der Stadt aufgeschlagen gewesen und hatte sich von der See bis zu den Trümmern einer Kirche in der Nähe der Wasserleitung erstreckt, durch welche in früheren Zeiten Acre mit Wasser versehen wurde. Ein Theil dieses Gebäudes war von Buonaparte zerstört worden, der nach der Stadt zu liegende aber, von Djezzar nach dem Abzuge der Franzosen dem Erdboden gleich gemacht worden, um seinen Werken möglichst freies Feld zu verschaffen. Aus eben diesem Grunde hat er die meisten Bäume in der Gegend umhauen lassen.

Die Moschee, welche Djezzar vor ungefähr 15 Jahren erbauen lassen, hat eine mächtige Kuppel und ist im Innern und Aeußern sehr reich verziert. Wir bemerkten in den Mauern große Platten von Verde antico und Bruchstücke von mehreren Marmorarten: die Zierrathen im Innern sind leicht und mit sehr muntern Farben gemalt, so daß das ganze Gebäude mehr das Ansehn eines Theaters, als eines zu gottesdienstlicher Verehrung bestimmten Platzes hat. Man erlaubte uns nicht, das Minaret zu besteigen: der Mann, der von hier herab die Gläubigen zum Gebet zusammenruft, ist blind: eine Maaßregel, die deswegen getroffen ist, damit der Ausrufende von dieser Höhe herab nicht die Weiber im Harem des Pascha's sehe. Ehe wir in die Moschee eingelassen wurden, nöthigte man uns leichte Pantoffeln zu kaufen, die wir anziehen und unsre Stiefeln am Eingange zurücklassen mußten. Der Hof der Moschee, in dessen Mitte sich ein niedlicher Springbrunnen und eine kleine Gruppe von Palmbäumen und Cypressen befindet, ist mit einer Art von Säulengang und mit kleinen Zimmern umgeben, in denen sich Djezzars Bücher befinden. Eben diese Gemächer dienen auch zu Wohnungen für die vornehmsten Rechtsbedienten. Unter der Moschee ist ein großer Wasserbehälter, und man sagte uns, daß itzt ein Vorrath von Wasser für die Stadt auf zehn Jahre, in den verschiedenen Cisternen vorhanden sey. Außerhalb des Thores der Moschee, dem Eingange zu dem Serail gegenüber, sieht man einen schönen Springbrunnen mit Becken von weißem

Marmor, und mit Trinkschalen, der sehr bequem für die Einwohner ist. Seit dem Feldzuge der Franzosen in Syrien sind die Werke von Acre ausgebessert und bedeutend verstärkt worden. Diejenigen, welche man hinzugefügt hat, sind bei weitem haltbarer als die alten: das Mauerwerk ist, wenn auch nicht zierlich, doch fest und wohl gebaut: die Steine, mit denen es aufgeführt ist, hat man von der Mauer und Grundlagen des alten Ptolemais genommen. Die Wälle sind überall mit einer Art Zinnen besetzt, von denen uns Djezzar erzählte, daß sie bei einem Sturme von Seiten des Feindes sehr vortheilhaft wären: denn diese Steine waren abgelöst und auf die Franzosen hinabgestürzt worden, wodurch sie viele Menschen verloren. Als die Franzosen Acre belagerten, war ihr Hauptangriff auf den Bourdsch-Ali, auf dem nordöstlichen Winkel, gerichtet, und sie wußten sich dabei der Ungleichheit des Terrains, der Gartenmauern, eines kleinen Grabens und vorzüglich einer Wasserleitung, wodurch Acre sonst Wasser erhielt, vortrefflich zu bedienen. Djezzar, durch die Erfahrung gewitzigt, hat diese Wasserleitung gänzlich niederreissen lassen.

Die Bucht von Acre oder Caiffa ist 7 (engl.) Meilen breit und vielleicht 1½ lang: die Strömung beinahe kreisförmig, die Tiefe im Ganzen 10—11 Klafter, und der Ankergrund in der Nähe des Dorfes Caiffa, auf der Südseite vortrefflich.

Ein niedriger sandiger Damm, der von der Südspitze der Bai ausläuft, bildet eine sichere Rheede, Caiffa gegenüber, und wird von allen gesucht. Zwei kleine Flüsse ergießen sich in die Bucht; einer ungefähr eine Meile östlich von Caiffa, den man für den Kischon der Bibel hält: der zweite, der Fluß von Acre genannt, ergießt sich in das Meer ungefähr 1½ Meilen von der Stadt. Dieser Fluß ist seicht, unbedeutend, und verändert oft seine Richtung. Das Ufer in der Bucht scheint nicht sehr bequem zum Landen zu seyn, da es den Westwinden sehr ausgesetzt, flach und seicht ist, und eine beständige Brandung hat.

Am 13ten April besuchten wir Djezzar bald nach dem Frühstück. Er war sehr gesprächig und gab uns mehrere Beweise seiner Freimüthigkeit. Er schnitt in unserer Gegenwart eine Kanone in Papier aus, sagte uns, daß er in die-

ser Kunst sehr weit gekommen sey und versprach, uns seine Arbeiten zu zeigen. Diese bestanden aus sehr zierlich ausgeschnittenen, mit Sprüchen aus dem Koran verzierten und von einem Maler aus der Stadt bemalten Gefäßen und Blumen. So zeigte er uns auch ein Modell zu einer Pulvermühle, die durch Pferde in Bewegung gesetzt werden sollte, von seiner eigenen Erfindung. Als wir ihm ein Compliment über die tapfere Vertheidigung von Acre machten, welche sein und Sir Sidney Smiths Werk gewesen war, antwortete er: alles kommt von Gott. Das Schicksal hat Djezzar immer begünstigt, und im Vertrauen auf meine eigene Stärke und Mittel, habe ich Buonaparte nie gefürchtet. Auch vor dem Vezier habe ich keine Furcht: als er durch Syrien marschirte, wagte er es nicht, sich Acre zu nähern, denn er wußte wohl, daß ich bereit war ihn zu empfangen.

Nachdem wir Abschied genommen hatten, äußerten wir, daß wir die Festungswerke gegen die See hin zu sehen wünschten; man sagte uns indeß, daß wir besser thun würden, uns aus der Stadt zu begeben, denn Djezzar könnte uns innerhalb der Mauern nicht für unsere Sicherheit stehen, da es gerade die Zeit eines Festes (das Kurban Beiram, des Opferfestes der Lämmer) sey, während welches die Soldaten beständig ihre Pistolen (und zwar scharf geladen) abfeuern, es möchte uns daher leicht etwas zustoßen. Hr. Hamilton *) kehrte zu Djezzar zurück, um einige diplomatische Angelegenheiten abzumachen, während Major Leake **) und ich einen Spaziergang an der Nordseite der Festungswerke machten.

Am folgenden Tage statteten wir unsern Besuch bei Djezzar abermals nach dem Frühstück ab, und brachten ein Paket mit, das wir ihn durch einen Courier nach Aleppo zu schicken baten. Bin ich, sagte er in einer fürchterlichen

---

*) Verfasser der Aegyptiaca or some account of the ancient and modern state of Egypt. Lond. 1811. 4to. Sp.

**) Der Verf. der researches in Greece containing remarks on the languages spoken in Greece at the present day. London. 1814. 4to. Sp.

Wuth, der Sais Baschi (das Haupt der Couriere)? Euer Betragen ist sehr sonderbar: am ersten Tage besucht ihr mich als einen Freund: ihr macht mir kein Geschenk. Schon vom ersten Augenblick an habt ihr kein Zutrauen zu mir gehabt; warum ginget ihr zu Caiffa vor Anker, statt geraden Weges nach Acre zu kommen? (das Wetter und unseres Lootsen gänzliche Unbekanntheit mit dem Hafen, hinderte uns daran). Bei dem zweiten Besuche wünscht ihr die Pläne meiner Befestigungswerke zu sehen, und während zwei von euch ausgehen, um die Werke zu untersuchen, bleibt ihr (hier wandte er sich zu Hrn. Hamilton) bei mir, eröffnet mir den Zweck eurer Sendung, und geht mich an, Friede mit den Drusen zu machen; ein Gegenstand, über den ich gar nicht gern sprechen höre. — Hr. Hamilton suchte sich mit ihm zu verständigen und sagte ihm, der ganze Zweck seiner Nachfrage sey nur der gewesen zu wissen, ob sich Sir Sidney Smith in die Angelegenheiten mit den Drusen gemischt habe — Lord Elgin habe mit großem Mißvergnügen davon sprechen gehört — das Benehmen der Leute, welche mit Djezzar's Feinden Gemeinschaft gehabt, solle auf das strengste untersucht werden, und schloß damit, daß er äußerte, Djezzar werde einen englischen Consul zu Acre aufnehmen. Dieß war in der That der Gegenstand der gestrigen Unterhaltung gewesen. Djezzar hatte das Ganze falsch verstanden, und sich wie ein wahrer Tyrann, der nur von Eifersucht und Verdacht erfüllt ist, eingebildet, daß wir geheime Abgesandten der Engländer wären, und die Drusen wieder zu heben wünschten. Er wollte auch auf gar keine weitere Erläuterungen hören: so daß wir endlich sahen, es würde unmöglich seyn, ihm seinen Argwohn ganz zu benehmen. Der Emir Baschir (Fürst) der Drusen, welcher über die Gebirge (des Libanon) herrscht, die von diesem Volke und den Maroniten bewohnt werden, ist beständig im Kriege mit Djezzar begriffen, und hat sich geweigert, den Tribut zu bezahlen, welcher jährlich in den Bergen erhoben wird. Djezzar hält zwei Neffen des Emirs in seinem Serail als Geißeln gefangen, im Fall etwa der Fürst der Berge sich irgend eine Feindseligkeit zu Schulden kommen lassen sollte. Als die Franzosen vor Acre standen, suchten sie die Drusen und Maroniten zu

einem Bündnisse mit ihnen zu bewegen. Sir Sidney Smith, von ihren Bemühungen unterrichtet, schickte klüglich Abgeordnete in die Berge, um den Ränken der Franzosen zu begegnen und versprach den Drusen seine Freundschaft und seinen Schutz. Dies Volk war immer der erklärte Feind Djezzars gewesen und die kurzsichtige Politik des Tyrannen erbitterte ihn auf das äußerste gegen Sir Sidney und die Engländer, wegen ihren Verbindungen in den Bergen.

„Ich kann (fügte Djezzar hinzu) den Engländern bald „zeigen, daß ich eben so heftig in meiner Feindschaft, als „zuverlässig und aufrichtig in meiner Freundschaft bin. „Kann man mir etwas vorschreiben? Ich, der ich das „Schwerdt über den Köpfen der Beys habe schweben las„sen, soll ich es senken und mich von den Engländern de„müthigen lassen? Nein (rief er aus) ich kann ihnen „sämmtlich widerstehen. Ich will keine Gemeinschaft mit „den Engländern haben. Ich will keinen Consul von die„ser Nation; nicht eines von ihren Schiffen soll in meinem „Hafen einlaufen: sie sollen sich nicht auf Kanonenschuß„weite meinen Festungswerken nähern. Hr. Hamilton suchte noch immer das Mißverständniß aufzuklären, endlich ging aber Djezzar so weit, zu erklären, daß er gar nicht auf Sir Sidney Smith zürne, er sey nur gegen Hrn. Wright, den Lieutenant vom Tiger und gegen den Vice-Consul von Tripoli, einen Franzosen, erbittert; die er als die Ursache des Bruches zwischen ihm und Sir Sidney ansähe. „Hr. Wright, fuhr er fort, und der „andere haben die Häupter der Drusen besucht, Verträge „mit ihnen geschlossen, ja sogar einige der Fürsten mit „nach Acre gebracht. Sir Sidney hätte dieser Gemein„schaft natürlich wehren müssen: indeß bin ich doch nicht „erzürnt auf ihn." Kurz in seinem heftigen Zorne wider sprach er sich häufig. Leake und ich konnten uns nicht enthalten über einige seiner Bemerkungen zu lächeln. Nun ward Djezzar wüthend. „Ich, sagte er, der ich schon seit „5 Jahren ein Pascha von 3 Roßschweifen bin, der ich „12000 Drusen mit zwanzig Reutern geschlagen habe, soll „mich so beleidigen lassen? — Ich rede in vollem Ernst. — „Wollt ihr mich auslachen und verspotten? — Ich bin ein „alter Mann: ihr seyd nur Kinder: seht meinen Bart

„an. — Ich bin hitzig, ich kann nicht für die Folgen ste„hen. Wär ich nicht in meinem Hause, ich wäre sogleich „ausgebrochen und vor Unwillen gestorben! Ich bin jetzt „in einer solchen Wuth, und habe so viel gesprochen, daß „ich keinen von euch sehen noch unterscheiden kann!" Sein Mund ward von Zeit zu Zeit von der Wuth und der Anstrengung so trocken, daß er große Züge Wassers that, und sagte, er habe in seinem Leben nie so viel Wasser getrunken. Nach einer heftigen Unterredung von drei Stunden in welcher die Grausamkeit, die Tyrannei, die Undankbarkeit dieses Ungeheuers sich in ihrer ganzen Schwärze offenbarten, entfernten wir uns, und sagten ihm, daß wir unsern Besuch am Abend wiederholen würden.

Im Laufe des Gesprächs an diesem Morgen sagte er uns, er sey sehr gerecht und liebe Ordnung und Regelmäßigkeit. „Wenn meine Soldaten mich berühren, oder nur der Anschein da ist, daß sie mir die kleinste Beleidigung haben zufügen wollen, so lasse ich sie sogleich enthaupten. Wenn ein Mann eine Frau beleidigt, so erhält er dieselbe Strafe. Wenn ich jemand in meiner Gegenwart sich niedersetzen lasse, dann aus dem Zimmer gehe, und bei meiner Rückkehr finde, daß er seinen Platz verlassen hat, so ist der Verlust seines Kopfes die Folge davon.

Am Nachmittage landeten wir abermals, den Pascha zu besuchen, hörten aber von dem Dragoman, daß er in seinen Harem gegangen sey, und diesen Abend nicht sichtbar seyn würde: wir kehrten daher zu dem Schiffe zurück. — Am 15ten April begaben wir uns nach dem Frühstück abermals an's Land, um Djezzar unsern Besuch abzustatten, hörten aber nun von seinem Dragoman, daß er den Leuten am Thore des Serails Befehl gegeben habe, uns nicht einzulassen. Wir fragten nun, ob wir wohl Pferde bekommen könnten, um zu Lande nach Tripoli zu gehen, allein der Dragoman verneinte es, denn unser Leben würde dann in Gefahr seyn. Wir beschlossen nun unter Segel zu gehen, und den Weg nach Tripoli zur See zu machen. Um 1 Uhr Nachmittags waren wir flott, und verließen mit einem leichten Nordwinde die Bay.

III.

III.

Die Inseln Cos, Patmos, Naxos, Paros Gyaros und Ceos.

Nach E. D. Clarke.

Der dritte Theil der schätzbaren Reisebeschreibung des Hrn. Clarke, aus deren früheren Bänden wir den Lesern bereits mehrere Bruchstücke mitzutheilen Gelegenheit gehabt haben, ist endlich, zwei Jahre nach der Vollendung des zweiten, (1814) erschienen. Er enthält Beiträge zur nähern Kenntniß von Aegypten, der griechischen Inseln und des festen Landes von Griechenland selbst, und ist eben so reich an neuen Entdeckungen und anziehenden Notizen, eben so wichtig für den Alterthumsforscher, den Geographen und Statistiker, als es die frühern Abtheilungen dieses Werks waren. — Die hier mitgetheilten Nachrichten schließen sich an die des Hrn. Galt über die griechischen Inseln, welche wir im Augusthefte unserer Zeitschrift gegeben haben, an und ergänzen sie zum Theil, werden aber dadurch besonders für die Freunde der griechischen Litteratur bedeutend werden, daß sie die nähern Nachrichten über eine Entdeckung des Hrn. Clarke enthalten, welche bald nach ihrer Bekanntwerdung großes Aufsehn in Europa erregte. Es ist dieß die Auffindung einer Handschrift der Platoni-

schen Dialogen auf der Insel Patmos (nicht in den Klöstern auf dem Athos, wie man anfangs sagte) welche der Verf. mit mehrern andern Handschriften und einer großen Menge von Marmorfragmenten als Früchte seiner mehrjährigen Reisen, in sein Vaterland zurückbrachte. Was die Marmorüberbleibsel betrifft, so hat sie Hr. Clarke bereits in einer eignen Schrift *) beschrieben; so wie auch von den Handschriften das im Verfolg dieses Aufsatzes erwähnte Verzeichniß, von Hrn. Gaisford herausgegeben, erschienen ist. Ueber die Auffindung dieses letztern hat jedoch der gelehrte Reisende zuerst in dem hier mitgetheilten Bruchstücke eine nähere Nachricht gegeben.

Sp.

Von der östlichen Küste von Rhodus hielt unser türkischer Capitain noch einmal gegen die Küste von Lycien und zu den sieben Vorgebirgen hinüber. Am 2ten October Morgens befanden wir uns mitten zwischen Inseln, welche wie in einem Spiegel ohne Begränzung, in voller Pracht vor uns ausgebreitet da lagen. Ungeachtet wir schon früher dieses Anblicks genossen hatten, so hatte dennoch der Eindruck dadurch nicht verloren. Die ungeheuere Ausdehnung der Aussichten, die Verschiedenartigkeit des Landes an der Südküste von Kleinasien, die wunderbare Wirkung des Lichtes und Schattens auf meilenlangen Strecken: der herrliche Glanz und die unbeschreibliche Weiße der schneebedeckten Berggipfel im Gegensatz zu den dunkeln Vertiefungen in den Seiten der Gebirge, die furchtbaren Abgründe und die Haufen zahlreicher Inseln: der prachtvolle Glanz und die Lebendigkeit der Färbung des Horizonts, alles dieß kann man wohl herzählen, aber nicht beschreiben. Wir weideten uns daran, als ob wir uns des Anblicks zum erstenmale erfreuten. Die Gewohnheit der Türken, sich nahe an die Küste zu halten, sobald sie Land sehen, setzte uns in den Stand die ganze

---

*) Greek marbles brought from the Euxine, Archipelagus and Mediterranean and deposited in the public library at Cambridge. London 1809. 8.

Küste von Karien und Lycien zu überschauen. Als wir uns Doris näherten, konnte man auf einen Blick den ganzen Theil von Kleinasien, selbst bis zum triopischen Vorgebirge übersehen, so wie auch die Inseln Rhodus, Syme, Sicklia, Telo und sogar Scarpanto *), das in einer Entfernung von 30 Meilen im karpathischen Meer lag.

Der Tag ging damit hin, vor der Mündung des Busens des Glaucus vorbei zu kommen. Auf unserm Wege weiter nach Nordwesten zwang uns eine Windstille in der Nähe des Eingangs zu der Bay von Marmora, dem alten Peräa, und dem merkwürdigen Zusammenkunftsort der britischen Flotte vor der ägyptischen Unternehmung liegen zu bleiben. Der prächtige Hafen ist schon von andern Schriftstellern beschrieben worden, da er indeß so lange unbekannt blieb, und jederzeit zu einem vortrefflichen Zufluchtsort für Schiffe in diesen stürmischen Gewässern dienen kann, so benutzte der Verf. abermals die ruhige Bewegung des Schiffes, um eine Ansicht der Küste aufzunehmen, und die Lage der verschiedenen Punkte zu bestimmen. Aus der Ansicht kann man die gebirgige Natur des Landes, Rhodus gegenüber erkennen, obgleich dieß hier keine so riesenförmige Bildung hat, als östlich von den sieben Vorgebirgen. Da der Wind späterhin eine günstige Richtung nach Rhodus nahm, so richteten wir unsern Lauf nach der Stadt und feuerten als wir dicht bei derselben waren, eine Kanone ab, als Zeichen für ein Boot vom Lande abzugehn und zu dem Schiffe zu kommen. Als das Boot näher kam, stellten wir unserem Capitain vor, daß wir nothwendig mit den Depeschen landen müßten, die wir von Capudan Pascha empfangen und die er uns dem Gouverneur eigenhändig abzuliefern aufgetragen hätte. Allein der bedächtige alte Türk, der wenigstens die Möglichkeit befürchtete, daß es ein Befehl zu seiner eigenen Enthauptung seyn möchte **), übergab die Depesche den Bootsleuten und setzte ohne eine Antwort

*) Das alte Carpathus.

**) Die türkischen Großen werden zuweilen, wenn man ihrer los zu seyn wünscht, mit einem Befehle an den Gouverneur zu ihrem eigenen Tode, nach Rhodus geschickt.

abzuwarten, alle möglichen Seegel bei, um von der Insel wegzukommen. Die Ragusaner gaben uns Aufschluß über sein Betragen, denn es würde uns sonst unerklärlich haben vorkommen müssen, wie er so muthwilliger Weise den Befehlen seines Oberofficiers ungehorsam seyn konnte, mit dem er noch dazu nahe verwandt war.

Am folgenden Morgen fanden wir, daß wir nur sehr wenig Weges zurückgelegt hatten, daß wir uns auf der Höhe der Insel Episcopia, oder Piscopy, von den Türken Hellika und Telo von den neueren Griechen genannt, befänden. Wir segelten also noch einmal um das triopische Vorgebürge, bekamen wiederum Cos zu Gesicht, und langten Sonntags am 4ten October in der Nähe der Stadt Stanchio an. Hier wünschte ein Derwisch, der mit uns von Aegypten gekommen war, an das Land zu gehen, und da wir noch sehr viel in Griechenland zu thun hatten, und die türkische Fregatte zu verlassen wünschten, so wandten wir uns noch einmal an den Capitain, ihn zu bitten, daß er uns mit dem Derwisch landen lassen möchte. Nun trieb uns dieser an, nicht einen Augenblick zu verlieren, da das kleine Boot, das er habe zu rechte machen lassen, nicht viel Personen fassen könne, und das Wasser heftig durch die Stücklöcher hinein dränge. Wir übergaben ihm also mehrere von unsern Mantelsäcken, um sie nach Constantinopel zu befördern, nahmen nur das allernothwendigste mit, und sprangen so mitten unter der Menge in das Boot, gerade in dem Augenblicke, wo es vom Schiffe abruderte. Glücklicherweise war die See vollkommen ruhig, denn wir bemerkten bald, daß wir bei der geringsten Bewegung alle zu Grunde gehen müßten, da das Wasser schon mit dem Rande des Bootes gleich stand, und es erforderte die größte Behutsamkeit, um es drei Meilen weit vom Schiffe nach deo Küste zu rudern, ohne es mit Wasser angefüllt zu sehen. So tief war es geladen.

Seit unserm letzten Besuche auf Cos war ein griechischer Bischof in Stanchio angekommen, dem wir vorgestellt wurden. Schon fing ihn das Geld zu gereuen an, das er für seine Beförderung gegeben hatte, da er, wie er uns selbst sagte, nichts durch den Tausch gewonnen hatte, als einen schön bemalten und vergoldeten Firman von Constantinopel, an

den sich niemand kehrte. Er hatte sich indeß vorgenommen, sich als Magistratsperson bald wieder zu seinem Gelde zu verhelfen, denn die Bischöfe auf den Inseln entscheiden, als Friedensrichter, in allen Streitigkeiten der Griechen und lassen sich gewöhnlich sehr wohl für ihre Mühe bezahlen. Er begleitete uns zu dem Gouverneur, dem wir bei der Audienz einen Brief des Capudan Pascha übergaben, worin jedermann, so weit als sich die türkische Herrschaft zur See erstreckt, aufgefordert wurde uns auf unsern Reisen Beistand zu leisten. Wir sagten dem Gouverneur, daß wir ihn um keine andere Vergünstigung zu bitten hätten, als uns ein Schiff zu verschaffen, das wir in monatliche Miethe nehmen könnten. Er erwiederte hierauf, daß sich in diesem Augenblicke kein für uns paßliches Fahrzeug im Hafen befände, ersuchte aber unsern Dolmetscher einen seiner Officiere nach dem gegenüberliegenden Hafen von Budrun (Halikarnassus) zu begleiten, wo wir wahrscheinlich etwas für uns Passendes finden würden. Wir ließen uns den Vorschlag gefallen und mietheten eine Reihe von Zimmern nicht weit von dem Hause des Bischofs, wo wir die Rückkehr unserer Boten erwarteten.

Am andern Tage erhielten wir einen Besuch von unserm alten Freunde, dem französischen Consul, welcher uns zu begrüßen und uns alle die Dienste anzubieten kam, die uns seine Armuth zu leisten vermochte *). Er hatte, seitdem er auf der Insel war, noch nicht einen Heller von seiner Regierung empfangen, auch war durchaus kein Anschein da, daß diese Rückstände je gezahlt werden würden. Als er bei uns war, erhielt er Nachricht, daß ein Transportschiff mit französischen Gefangenen aus Aegypten, das sich von dem Geschwader getrennt hatte, in den Hafen eingelau-

*) Hr. Clarke war schon vor seiner Reise nach Aegypten auf Cos gewesen, wo er die Bekanntschaft dieses Mannes gemacht hatte, den er als einen Franzosen aus der alten Zeit schildert. Die Notiz von Cos, welche Hr. Clarke im zweiten Theil seines Werks, pag. 196. ff. giebt, enthält außer einigen Angaben über den Dattelbaum und dessen Cultur, und die warme Quelle auf der Insel weniges, was dem eigentlichen Geographen und Statistiker wichtig seyn möchte. Sp.

fen sey, um Wasser und Lebensmittel einzunehmen. Wir sagten ihm, daß itzt eine vortreffliche Gelegenheit da sey, einige Unterstützung von seinen Landsleuten zu erhalten, da man ihnen erlaubt habe, die Reichthümer mit nach Frankreich zu nehmen, welche sie sich in Aegypten durch Plünderungen erworben, und daß sie wahrscheinlich viele Schätze am Bord haben würden. Er lächelte bei dem Gedanken, daß er Unterstützung von den Helden der Republik erhalten würde, erlaubte uns aber, den Versuch zu machen, nachdem er eine Schrift aufgesetzt hatte, worin er seine Lage schilderte, und welche er an die Officiere und Gemeinen auf dem Transportschiffe richtete. Mit dieser Schrift eilten wir an Bord des Schiffes, wurden in die Cajüte geführt und fanden daselbst einen französischen General, welcher in einem der letzten Gefechte ein Bein verloren hatte, und nun in seiner Hängematte lag. Er war von französischen Officieren und Soldaten umgeben, welche alle auf einmal sprachen und sich stritten. Sobald wir Gehör erlangt hatten, übergaben wir unsere Bittschrift und unterstützten sie mit allen Gründen, welche unsere Ueberredungskunst aufzubringen im Stande war. Allein vergebens. Der Consul, meinten sie, könne wohl ein Mann von Verdienst seyn, er habe seinem Vaterlande treu gedient, aber weder in ihrer Lage, noch in der seinigen liege irgend etwas, das sie zur Vermittlung zwischen der Republik und deren Beamten berechtigen könne. Wir suchten ihnen dagegen einleuchtend zu machen, daß dieß durchaus nicht als ein Eingriff in die Staatsverwaltung, sondern nur als ein gewöhnliches Werk der Barmherzigkeit und als eine wahrhaft patriotische Handlung betrachtet werden könne, aber die Ausdrücke Barmherzigkeit und Vaterlandsliebe, wurden, da sie zum Bezahlen führten, nicht sehr gnädig aufgenommen. Nach einigen wenigen Vorstellungen und Gegenvorstellungen, Verbeugungen, Betheurungen und Gesichtsverzerrungen, sahen wir uns genöthigt unverrichteter Sache zurückzukehren.

Während der vier Tage, welche wir auf der Insel verlebten, erneuerten wir unsere Nachforschungen nach Alterthümern und vorzüglich nach Inschriften. Wir hatten guten Grund zu glauben, daß sich deren in der Festung

befänden, allein man verweigerte uns, wie gewöhnlich, auf das strengste den Eingang dazu. Der Consul selbst hatte nie Eintritt erhalten: so sehr scheuen sich die Türken Fremde ihre Befestigungswerke kennen lernen zu lassen. Wir gingen indessen auf die Zugbrücke, welche über den Graben auf der Landseite führt, und bemerkten, als wir uns dem Thore näherten, über dem Eingange sechs Masken von der ausgesuchtesten Bildhauerarbeit, von denen einige mit Bärten dargestellt waren. So sahen wir auch sehr deutlich die Buchstaben einer griechischen Inschrift zu jeder Seite des Eingangs, welche der Verf. getreulich abschrieb. — In der Nähe eines Bogens bei dem Eingange zum Markte sahen wir einen schönen Altar von parischem Marmor, der mit Stierköpfen verziert war, welche Bänder, wie Opfergeschmeide, an den Seiten herabhangen hatten und durch vertrefflich gearbeitete Blumengehänge verbunden waren. Diese so wie Bruchstücke von Porphyr, Breccia und andere Materialien der alten Bildhauerkunst, welche in der Stadt Stanchio zerstreut waren, war alles was wir bei dieser Gelegenheit bemerkten. Von dem berühmten Asklepieum, dessen Strabo erwähnt, konnten wir keine Spur finden. Wahrscheinlich nimmt itzt die Moschee den Platz desselben ein. Der berühmte Platanus von Stanchio kann, wenn auch nicht als ein Ueberbleibsel des Haines des Aeskulap, der sich bei dem Asklepieum befand, doch als ein Abkömmling von demselben, und als bezeichnend für dessen Lage angesehen werden, was auch die Menge von alten Altären um den Baum bestätigt.

Während unseres Aufenthalts auf Cos wurde eine merkwürdige Sache entschieden, deren Auseinandersetzung einen sonderbaren Theil der mahomedanischen Gesetzgebung erläutern wird, nemlich den, welcher sich auf den Mord durch Folgerung bezieht. Ein ähnlicher Fall ist der in einem der früheren Bände dieser Reise *) erzählte, wo der Kapudan Pascha die Einwohner von Samos den Werth einer an ihrer Insel gestrandeten Fregatte bezahlen ließ, weil, wie er folgerte, das Unglück nicht geschehen seyn

*) Thl. 2, pag. 193. Anm.

würde, wenn ihre Insel nicht da gelegen hätte. Diese Auslegung ist die sophistische Anwendung eines Grundsatzes, der sich strenge auf die fünfte Art des Mordes gründet, oder auf den Mord durch eine dazwischen getretene Ursach, wie er in der mahomedanischen Gesetzgebung heißt.

Ein junger Mann, der sich in ein Mädchen von Stanchio sterblich verliebt hatte, wünschte sie zu heirathen. Er machte seinen Antrag, ward aber abgewiesen. Aus Verdruß über seine fehlgeschlagene Hoffnung vergiftete er sich. Die türkische Polizey ließ sogleich den Vater des Mädchens als die Ursach des Todes des jungen Mannes einziehen, der nach der fünften Art des Mordes als strafbar für jenen Selbstmord erklärt wurde. Als die Sache vor die Obrigkeit kam, so wurde wörtlich von den Anklägern angeführt: wenn der Beklagte keine Tochter gehabt hätte, so hätte sich der Verstorbene nicht verliebt, so wäre er nicht abgewiesen worden, so hätte er nicht Gift genommen, er wäre nicht gestorben: so aber hatte der Angeklagte eine Tochter: also verliebte sich der Verstorbene, also wurde er abgewiesen, also nahm er Gift, also starb er. Demzufolge mußte der Beklagte den Preis für das Leben des jungen Mannes bezahlen, und da dieß auf 80 Piaster festgesetzt wurde, so wurde ohne Gnade diese Summe von ihm eingefordert.

Die Bevölkerung von Cos hat sich in den letzten Jahren sehr vermindert. Die Insel zählte sonst 20000 Einwohner, deren Zahl aber jetzt auf 8—10000 herabgesunken ist. Dreitausend waren ein Jahr vorher durch eine heftige ansteckende Krankheit weggerafft, und eine große Anzahl derselben zum Kriegsdienst ausgehoben worden. Die Insel enthält 5 Dörfer und bringt Korn und Vieh hervor. Die schönen vollen Trauben wurden um einen halben Penny das Pfund verkauft. Granaten und Melonen waren im Ueberfluß vorhanden, und von vortrefflichem Geschmacke. Der Handel von Cos besteht in der Verfertigung von Fässern und im Verkauf von Wein, Branntwein, Rosinen, Citronensaft, eingemachten Früchten u. s. w. Korn ward zu 4½ Piaster *) das Quilot **) verkauft: den Durchschnittspreis nahm man zu 70—80 Parahs ***) an.

---

*) Etwas über 3 Thaler. **) Nach Tournefort 605 Pf.
***) 1 Rthlr. 16 Gr.

Dienstags am sechsten October, als wir gerade bei dem Gouverneur waren, kam ein griechischer Officier, Namens Rilay, welcher Dolmetscher bei dem Obersten, jetzt Sir Charles Halloway, in der türkischen Armee gewesen war, aus Groß-Cairo mit Depeschen vom Großvezier an. Er brachte uns Briefe aus England, welche man zuerst nach Constantinopel und dann nach Aegypten gesandt hatte, und welche dennoch erst vom 12ten August datirt waren. Als er in das Zimmer des Gouverneurs trat, hielten wir ihn für einen Türken: er trug türkische Kleidung und sprach das Türkische mit großer Geläufigkeit. Kurz darauf aber redete er uns englisch an, und gab uns von allem dem, was seit unserer Abreise von Cairo daselbst vorgefallen war, Nachricht. Nach seiner Abreise von Aegypten war ihm ein Gerücht zu Ohren gekommen, daß der Visir in das Exil nach Dschidda gesandt worden sey, wo die Luft so ungesund ist, daß man die Verbannung dahin beinahe für eine Todesstrafe hält. Da er hörte, daß wir Patmos zu besuchen gedächten, so bat er uns um die Erlaubniß, die Reise dahin auf unserm Schiffe machen zu dürfen: seine Gattin wohnte auf der Insel und er wünschte sie auf seinem Wege nach Constantinopel zu besuchen. Wir willigten sehr gern in seine Bitte und hatten auch späterhin keine Ursach unsre Bereitwilligkeit zu bereuen, indem er uns bei unsrer Unterhandlung mit den Mönchen von Patmos wegen der Handschriften wichtige Dienste leistete.

Wir wandten die übrige Zeit vorzüglich zu botanischen Streifereien an, auf denen wir sehr glücklich waren, denn wir fanden nicht weniger als sechs noch unbeschriebene Arten. — Am 17ten October kehrte unser Dolmetscher Antonio von Budrun mit dem Tschiaoux des Gouverneurs in einer kleinen Caïque zurück, die nur mit einer Familie von der Insel Casos bemannt war, welche aus vier Personen bestand, nämlich einem jungen Wittwer, seinem Sohne, seinem Bruder und seinem Oheim, einem sehr alten Manne. Antonio hatte in dem Hafen von Budrun kein Schiff gefunden, das sich für uns gepaßt hätte und kehrte so eben in dem offnen Boot, welches ihn dahin gebracht hatte, zurück, als er beim Auslaufen aus dem Hafen, das casiotische Boot bemerkte, das langsam gegen Osten an der Küste

fortsegelte und zu errufen war. — Als die Schiffe Bord gegen Bord lagen, fand er, daß es leer war, und aus Mangel an Fracht nach Casos zurückkehrte. Er bewog die armen Casioten sehr leicht nach Stanchio zu steuern, in der Hoffnung, daß wir sie miethen würden, und in der That säumten wir auch nicht die Gelegenheit zu benutzen. Das Schiff war alt und die großen dreieckten Segel zerrissen und verfault. In der That war das Fahrzeug nichts mehr als ein offenes Boot, indessen mietheten wir es für 450 Piaster den Monat, wobei wir uns anheischig machten, für unsere Beköstigung zu sorgen, während die Schiffer für die ihrige sorgen mußten. Diese machten sich sogleich munter an das Werk, bereiteten das Schiff zu unserer Aufnahme, und am nächsten Abend luden sie uns um Sonnenuntergang, nachdem wir alles nöthige am Bord geschafft hatten, ein, uns einzuschiffen. Hr. Riley ging mit uns, um von dem Gouverneur Abschied zu nehmen, von dem wir viele Artigkeiten erfahren hatten: der griechische Bischof und der würdige französische Consul begleiteten uns an das Ufer und nahmen auf dem Verdecke unserer kleinen Barke von uns Abschied. Um 8 Uhr gingen wir unter Seegel: ein Landwind trieb uns sanft an der Küste hin und die Casioten begannen ihren Abendhymnus. Die venetianischen Matrosen haben einen ähnlichen Gesang, wobei alle auf dem Verdeck sind, und auf den Knieen liegen. Dieser Gebrauch ist überhaupt sehr alt und noch überall auf dem mittelländischen Meere gäng und gebe. Am 9ten October sahn wir uns bei sehr ruhigem Winde und stiller See der Insel Leria gegenüber, die ungefähr in einer Entfernung von 8 Meilen vor uns lag. Wir konnten deutlich das Kloster und die itzt sogenannte Stadt Lera bemerken. Diese kleine Insel hat 3 Häfen und bringt nach Dapper eine große Menge Aloeholz hervor, das in der Türkey wegen seines Wohlgeruchs so sehr geschätzt wird. Allein Dappers Angabe scheint sehr unzuverlässig, wenn man den ungeheuern Preis dieses Holzes in Constantinopel bedenkt, aus welchem sich schließen läßt, daß man es so nahe bei der Stadt eben nicht in Menge finden möge.

Um halb 8 Uhr entdeckten wir die Insel Patmos: bei der Durchfahrt zwischen Leria und Lepsia erschien auch

Samos, bedeckt von einem silberfarbigen Nebel, der alle Umrisse sanfter machte, aber keinen versteckte. Um 11 Uhr liefen wir in den Hafen la Scala *) auf Patmos ein. Wir waren erstaunt mehrere Böte mit französischen Soldaten daselbst zu finden, die sich mit fischen belustigten. Damit auf unsre Caïque, als auf ein Raubschiff (dem sie sehr ähnlich sah und was sie wahrscheinlich auch vorher gewesen war) nicht gefeuert würde, hatten wir eine englische Flagge aufgezogen, die uns Capit. Clarke gegeben und sie im Archipelagus zu brauchen empfohlen hatte. Die Franzosen riefen, als sie dieß stolze Zeichen auf unserm demüthigen Schifflein sahen, spöttisch aus: Voilà un beau venez y voir! le pavillon anglais! tremblez Messieurs! Sie waren zu zahlreich als daß wir ihnen hätten antworten können, selbst wenn wir gewollt hätten, und sobald wir landeten, fanden wir den Kay ganz mit französischen Gemeinen besetzt, unter denen sich auch einige Subalternofficiere befanden. Diese Leute gehörten zu der ägyptischen Armee, welche sich den Engländern ergeben hatte, und waren auf dem Wege nach Frankreich. Das Transportschiff, welches zu ihrer Ueberfahrt gemiethet worden war, stand unter dem Befehle eines Algierers. Dieser Mann war auf Patmos eingelaufen, unter dem Vorwande, sein Schiff kalfatern zu wollen, und hatte vorgegeben, es sey gefährlich die Reise fortzusetzen, bevor dies nicht geschehen sey, man besorgte aber, daß er dies nur gethan, um eine Gelegenheit zu finden, sich, nachdem er diese Franzosen ausgesetzt, mit dem Schiffe und aller am Bord befindlichen Beute davon zu machen. Wir waren kaum einige Zeit am Lande, als wir eine von den französischen Officieren unterzeichnete Bittschrift erhielten, worin sie ihre Besorgnisse zu erkennen gaben und uns ersuchten, die Sache unserem Minister zu Constantinopel vorzustellen. Sie sagten, sie hätten bereits ihre Koffer weggenommen und wären entschlossen nicht wieder an Bord

*) Dapper, sagt er: möge diesen Namen von dem Kay erhalten haben, welcher daselbst angelegt ist, wahrscheinlich ist er indeß von dem steilen Aufgange zum Kloster so benannt worden, welcher an dem Landungsplatze des Hafens anfängt.

des Algierers zurückzukehren, da der bübische Capitain schon zweimal ihr Essen vergiftet habe. Alles dieß war in einem ganz andern Tone gesagt, als der war, in dem sie uns bei unserer Ankunft im Hafen begrüßt hatten, und wir nahmen daher herzlichen Antheil an ihrer Lage. Diese war allerdings bedenklich. Sie hatten außer ihren eigenen Effecten auch noch die einiger französischen Generale bei sich, und alle die Kisten, in denen sich diese Sachen befanden, lagen auf dem offenen Kay. Sie mußten Tag und Nacht eine regelmäßige Wache dazu stellen, indem sie, wie sie uns sagten, stündlich einen Besuch von einigen der zahlreichen Seeräuberschiffe, welche um Patmos schwärmten *), erwarteten, überdieß könne man sich wegen der aufrührerischen Stimmung der Soldaten nicht einmal auf die Schildwachen, die man zu dem Gepäcke stelle, verlassen, denn sie wären beständig von dem Weine der Insel berauscht. Da Herr Riley nach Constantinopel ging, so schrieben wir an den englischen Gesandten, dem wir die Sache ganz kurz auseinandersetzten, und glücklich erhielten die Franzosen, wie wir nachher erfuhren, durch unsere Briefe ein anderes Schiff. Unterdeß mußte aber sogleich ein Schritt zur Sicherung des Gepäcks gethan werden. Wir schlugen ihnen zu dem Ende vor, sich an die Mönche im Kloster der Offenbarung zu wenden, das 2½ Meile von dem Hafen entfernt auf dem Gipfel eines Berges, auf dem höchsten Theile von Patmos, in der Nähe der Stadt Patmos selbst liegt. Hier würde ihr Gepäck vor Seeräubern sicher seyn, denn das Gebäude ist stark befestigt und gegen alle Angriffe der Art gesichert. Ein Commissair von der französischen Armee erbot sich, uns bei dieser Unternehmung zu begleiten und da der Plan von allen höchlich gebilligt wurde, so machten wir uns ohne weiteren Verzug nach dem Kloster auf. Der Aufgang ist steil und rauh, aber für Pferde und Maulesel

*) Patmos ist von jeher den Angriffen der Seeräuber ausgesetzt gewesen. Tournefort erzählt, daß die Stadt früherhin am Hafen la Scala gelegen habe, daß aber die Einwohner wegen der häufigen Angriffe der Seeräuber genöthigt gewesen wären, sie zu verlassen, und sich auf die Anhöhe dicht bei dem Kloster St. Johannis zu flüchten, wo sie noch itzt liegt.

gangbar, auf die wir die Koffer zu laden vorschlugen. Als wir bei dem Kloster St. Johannis ankamen, wurden wir von dessen Umfang und dessen festem Ansehen überrascht. Es ist eine starke Festung, die auf einem steilen Felsen erbaut mit mehreren Thürmen und hohen dicken Mauern versehen ist, und wenn sie gehörig mit Kanonen besetzt wäre, unüberwindlich seyn würde. Nach Tournefort *) soll es vom Kaiser Alexius Comnenus auf Zureden des h. Christodulus erbaut worden seyn, allein Dapper erzählt, daß der Heilige selbst das Kloster erbaut, und dazu die Erlaubniß vom Alexius erhalten habe, gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts, als er sich nach Patmos zurückgezogen, um den Verfolgungen der Türken zu entgehen. St. Christodulus war Abt von Latros, ein und eine halbe Tagereise von Ephesus, wo er die Aufsicht über 20 Klöster hatte.

Wir wurden von dem Superior und dem Seckelmeister (Bursar) des Klosters im Refectorium empfangen. Nachdem wir sie mit der Ursach unseres Besuchs bekannt gemacht, übergaben wir ihnen das Umschreiben des Kapudan Pascha, welches, da es in türkischer Sprache abgefaßt war, von Hrn. Riley übersetzt wurde. Nach einer kurzen Berathschlagung willigten sie in das Verlangen der französischen Officiere, und erklärten sich bereit das Gepäck von dem Kay in ihre Mauern aufzunehmen, so wie auch einen einzelnen Officier, um die Aufsicht darüber zu führen, bis ein Schiff von Constantinopel oder Smyrna zu dessen Abholung ankommen würde. Nachdem dieß Geschäft abgemacht war, erbaten wir uns die Erlaubniß, die Bibliothek zu besehen, welche uns sehr willig ertheilt wurde, und während der französische Comissär sich in die Stadt begab, einige Maulthiere zu miethen, führten uns die beiden Caloyers, welche uns empfangen hatten, dahin.

Wir traten in ein kleines länglich-viereckes Zimmer mit einer gewölbten Decke, das wir beinahe ganz angefüllt mit Büchern von allen Formaten in einem sehr vernachläßigten Zustande fanden. Einige lagen auf dem Boden, eine Beute der Feuchtigkeit und der Würmer, andre standen auf

*) Thl. 2. pag. 141. Lyon 1717.

Digitized by Google

Bücherbrettern, aber ohne die geringste Ordnung. Diese letzteren waren sämmtlich gedruckt, denn sie wurden als neuer, auch für kostbarer angesehen, und hatten daher einen besseren Platz erhalten als die übrigen, von denen man mehrere nur als Kehricht betrachtete. — Der Superior sagte, dies wären seine Lieblinge, aber als er eines oder zwei von derselben herabnahm, um sie genauer zu untersuchen, bemerkten wir, daß weder er noch sein College lesen konnten *). Sie hatten eine verworrene traditionelle Erinnerung von den Namen einiger derselben, wußten aber von ihrem Inhalte so viel als der Großherr. Wir sahen hier die mit Unzialen gedruckte florentinische Ausgabe der Anthologie von 1494, in einem schönen Exemplar am Ende des Zimmers; dem Fenster gegenüber lag eine Menge von alten Büchern auf Pergament, einige mit Deckeln, einige ohne dieselben, in der äußersten Unordnung auf der Erde, und es war augenscheinlich, daß diese bei Seite geworfen und verurtheilt worden waren, zu irgend einem Zwecke zu dienen, zu dem Pergament etwa nöthig gewesen wäre. Als wir den Superior fragten, was dieß wäre, antwortete er uns, indem er die Nase mit einem Ausdrucke der Verächtlichkeit und Gleichgültigkeit in die Höhe warf: χειρόγραφα! In der That bestand auch dieser ganze Haufen aus griechischen Handschriften, unter denen sich einige vom höchsten Alterthum befanden. Vergebens suchten wir nach der Handschrift des Homer, welche ein Gelehrter aus Cos abgeschrieben haben sollte, und von der früherhin die Rede gewesen ist **). Wir gaben uns sogar die Mühe, die unwissenden

---

*) Choiseul Gouffier fand nur 3 Mönche auf Patmos, welche lesen konnten. Sonnini spricht von ihrer außerordentlichen Unwissenheit, irrt sich aber, wenn er sagt, sie hätten keine Bibliothek.

**) Hr. Clarke erzählt nämlich im zweiten Bande seiner Reise pag. 210 folgendes. Der französische Consul, sagte uns, daß ein armer kleiner Krämer mehrere seltene alte Bücher besäße. Wir begaben uns deswegen zu ihm, und waren erstaunt, ihn mitten unter seinen Waaren mit einer rothen Nachtmütze auf dem Kopfe Homers Odyssee in der Handschrift lesend zu finden. Es war eine gute Handschrift auf Papier, mit Bemerkungen zwischen den Zeilen und einem Commentar am Rande. Er hatte noch mehrere

Mönche zu fragen, ob sie je von einem solchen Schatze in ihrem Kloster gehört hätten. Der Bursar *) behauptete, daß er allerdings davon gehört, und daß er das Manuscript wieder erkennen würde, wenn er es sähe **). Er brachte auch

---

Handschriften von Werken über Rhetorik, Dichtkunst, Geschichte und Theologie. Nichts konnte ihn bewegen, sich von einem dieser Bücher zu trennen. Was er uns über die Geschichte derselben sagte, war, daß einige von ihnen Abschriften von Originalen in der Bibl. von Patmos wären (worunter ich eine Apokalypse mit dem Commentar bemerkte) und daß sein Vater sie nach Cos gebracht habe. Sie wären, sagte er, für seinen Sohn bestimmt, der in dem Kloster auf Patmos erzogen wurde. — Diese Notiz war es hauptsächlich, was den Verf. zu seiner Reise nach Patmos auf der Rückkehr nach Aegypten bewog. Sp.

*) Seckelmeister in den griechischen Klöstern.

**) Diese Handschrift ward später von Hrn. Walpole in den Händen eines Schulmeisters in der Grotte der Apokalypse unterhalb des Klosters entdeckt. Hr. Walpole's Bemerkungen über die Bibliothek von Patmos sind vorzüglich anziehend, weil aus ihnen hervorgeht, daß eine der Handschriften, welche der Verf. mit hinwegnahm, auch von Villoison gekannt worden war, und daß die Fortschaffung der übrigen einiges Aufsehen erregt hatte, wie aus der Inschrift über der Thür hervorgeht. Zu Patmos war seit mehreren Jahren eine Schule, welche von den Neugriechen besucht wurde, und in größerem Rufe als irgend eine in der Levante stand. Diese hat itzt einer andern zu Kidoniais in der Nähe von Smyrna errichteteten den Vorrang lassen müssen. Ein Grieche auf Antiparos, welcher uns zu der Grotte auf dieser Insel begleitete, erzählte mir, er sey auf Patmos erzogen worden, und sagte mir den Anfang der Aethiopica des Heliodor her. Während unseres Aufenthalts auf Patmos besuchten wir das untere Kloster, wo man die Höhle zeigt, in welcher Johannes die Apokalypse geschrieben haben soll. Sie wird Theoskeposti genannt. Hier ist auch eine kleine Schule: wir fanden den Schulmeister in einer Handschrift des Homer lesen, die einige Anmerkungen hatte: sie war auf Papier geschrieben, und schien nicht sehr alt zu seyn.

Das Kloster auf der höchsten Spitze des Eilandes ist ein sehr schönes Gebäude. Wir genossen von demselben aus einer ausgedehnten Aussicht über den Archipelagus und einige der griechischen Inseln. Bei den zwei Besuchen, die ich auf Patmos abstattete, erlaubte man mir nicht, wie ich wünschte, die Sammlung von

wirklich den Band aus dem Haufen hervor, welchen er zu erkennen glaubte, allein es war ein Exemplar der Gedichte des Gregorius von Nazianz, augenscheinlich aus dem 9ten Jahrhundert. Der Deckel und einige der ersten Blätter waren abgerissen, das übrige vollständig. Die Dinte war roth geworden, eine Erscheinung, auf die auch Montfaucon in seiner Paläographie aufmerksam macht, und die Schriftzüge trugen überall ein gleiches Gepräge des Alterthums. Was war hier zu thun? Den Wunsch zu erkennen zu geben, diese Schätze zu besitzen, würde unsern Zweck gerade zu vereitelt haben. Wir übertrugen daher Hrn. Riley das Geschäft, da er gewohnt war mit listigen Griechen zu verkehren, und sogleich fing ein Geschnatter an, das mit so manchen bedeutungsvollen Achselzucken, Winken, Nicken und Gesichtsverzerrungen begleitet war, daß man deutlich sehen konnte, es fänden Unterhandlungen statt. Während der Zeit ging der Verf. näher hinzu den Haufen zu untersuchen

---

Büchern und Papieren in der Bibliothek des Klosters St. Johannis zu untersuchen, allein es befand sich ein Grieche an dem Orte, von dem ich hinreichende Auskunft erhalten konnte. Auf den Bücherbrettern sind in Abtheilungen theologische Werke aufgestellt. Diese fand Villoison bei seinem Besuche auf der Insel weniger beschädigt als die Handschriften classischer Schriftsteller. Die Mönche erzählten ihm, daß sie 20 Jahre vor seiner Ankunft 2—3000 Handschriften verbrannt hätten (duo vel tria millia circiter codicum combussisse). Aus diesem Brande war jedoch ein Exemplar des Wörterbuchs des Cyrillus gerettet worden, und befand sich in den Händen des Abts.

Auf der einen Seite der Bibliothek liegt ein verworrener Haufe von Büchern, wahrscheinlich Handschriften sowohl auf Papier als auf Pergament. Hier möchten, wenn genaue Nachsuchung gehalten würde, wahrscheinlich noch wichtige litterarische Bruchstücke gefunden werden. (Die Inschrift über der Thür der Bibliothek in sogenannten Hexametern erzählt, daß die schätzbarsten Handschriften hier lägen, die man sorgfältiger als das Leben hüten müsse, und durch die das Kloster berühmt geworden sey. Sie ist vom J. 1802).

Diese Inschrift über der Thür ist seit der Anwesenheit des Verf. auf Paros angebracht worden, und das Lexicon des Cyrillus dessen Villoison gedenkt, dasselbe, was der Verf. dem Superior abkaufte und mit hinwegnahm.

chen und hatten bald das schönste Probestück griechischer Schönschreibekunst ausgewält, welches auf die neueren Zeiten gekommen ist. Es war dieß ein Exemplar der ersten 24 Gespräche das Plato auf Pergament von Einer Hand geschrieben, mit Beifügung der Zeit und des Namens des Schreibers am Ende. Das Uebrige konnte in dem Augenblicke nicht genauer bestimmt werden *). Es war ein einzelner Folio Band in Holz gebunden. Der Deckel war voll von Würmern und fiel in Stücke: auf dem Rücken befand sich ein Papierstreifen auf den von einer neueren Hand geschrieben war: Διάλογοι Πλάτωνος: Plato's Name selbst, die einzelnen Buchstaben durch Sterne getrennt, erschien sehr deutlich als Anfangszeichen auf der ersten Seite des Manuscripts, auf folgende Art.

Π* Λ* Α* Τ* Ω* Ν* Ο* Σ*

Aus einer Nachschrift am Ende des Bandes ging hervor, daß die Handschrift von Johann dem Schönschreiber für Arethas, Dechanten von Patras im Monat November 896 im 14ten Jahr der Indiction und im 6404 Jahr der Welt unter der Regierung Leo's des Sohnes des Basilius (Leo VI.) für dreizehn Byzantini (ungefähr 8 Guineen) geschrieben worden sey.

Der Verfasser entdeckte hierauf ein Lexicon des h. Cyrill von Alexandrien auf Papier ohne Zeitangabe, das in einem Miscellanbande steckte. So fand er auch zwei kleine Bände der Psalmen und griechischen Hymnen von unbekannten Charakteren begleitet, Probestücke griechischer Noten. Außerdem bemerkte er in einer Handschrift von sehr kleinem Format das merkwürdige Werk des Phile über die Thiere, das eine Nachricht von dem Ibis enthält, mit 23 anderen

*) Diese Handschrift kam nach des Verf. Rückkehr nach England in die Hände seines Freundes, des Prof. Porson, in denen sie bis zu dessen Tode blieb, sich aber jetzt mit allen Handschriften aus Patmos in der Bodleyschen Bibliothek zu Oxford befindet. S. Catalogus Msptorum quae a cel. E. D. Clarke comparati in Bibl. Bodleiana adservantur. Inseruntur Scholia quaedam inedita in Platonem. Oxon. 1812. 4. Der Herausgeber ist Professor Gaisford.

Abhandlungen über allerhand Gegenstände. Nachdem wir diese Bände aus einem Haufen von theologischen Schriften, abgerissenen Bruchstücken, wurmzerfressenen Holzdeckeln, Stücken Pergament, Lebensbeschreibungen der Einsiedler und anderer Spreu herausgesucht hatten, machte Hrn. Riley's Schnelligkeit und Vorsicht unsern Untersuchungen ein Ende. Er sagte uns nämlich der Superior habe eingewilligt, die wenigen Bücher, welche wir herausgesucht hätten, zu verkaufen, mehrere aber dürfe er uns nicht abtreten, und selbst diese würden für uns verloren seyn, wenn wir sie einen der Einwohner in der Stadt sehen ließen. Er sagte uns hierauf um wieviel er mit dem Superior einig geworden sey, verbarg dann zwei der kleineren Bände in den Falten seines türkischen Kleides, und überließ es der Rechtlichkeit der beiden Calojers, die übrigen an Bord unseres Schiffs im Hafen zu bringen. Auf diese Rechtlichkeit verließen wir uns indeß, offenherzig gesagt, nicht ganz so sehr, als wir es hätten thun sollen. Da es aber kein anderes Mittel gab, die Sachen zu erhalten, so mußten wir uns fügen und sonach den kostbareren Theil unserer Beute in sehr unzuverläßigen Händen lassen. Gerade als wir den Handel abgeschlossen hatten, kam der französische Commissär zurück und da er uns in der Bibliothek beschäftigt fand, so gab er uns sogleich eine Probe des Systems, das seine Landsleute bei solchen Gelegenheiten zu befolgen pflegen. „Finden Sie, sagte er, irgend etwas ihrer Aufmerksamkeit „werthes unter diesem Plunder?" wir antworteten, daß manches darunter wäre, was wir gern kaufen würden. „Kaufen! versetzte er: von solch einer Schweineheerde würde „ich nie etwas kaufen: fände ich etwas, das mir behagte, „so steckte ich es ohne weitere Umstände in die Tasche und „dann bon jour!" ——

Hierauf holten die Mönche einige Schlüssel hervor, welche zu einem alten Kasten gehörten, welcher der Thür der Bibliothek gegenüber stand und zeigten uns einige wenige Alterthümer, die sie als Gegenstände von Werth zu betrachten gelernt hatten. — Unter diesen befand sich zuerst ein Originalbrief des Kaisers Alexius Comnenus über die Stiftung des Klosters, auf eine große Rolle geschrieben und genau in den Schriftzügen mit dem Fragment übereinstim-

mend das Montfaucon in seiner Paläographie *) aufbewahrt hat (und für ein Bruchstück eines Briefes des Kaisers Constantinus Kopronymus an den König Pipin hält). Außer diesem befanden sich noch andere Rollen, die Urkunden späterer Kaiser, mit deren Siegeln, welche sich auf Angelegenheiten des Klosters bezogen, darin. Wir schätzten die Anzahl der Bände in der Bibliothek ungefähr auf 1000 von denen ungefähr 200 Handschriften waren. Nachdem wir die Bibliothek verlassen hatten, sahen wir noch auf einem Bücherbrette im Refectorium das prächtigste Manuscript der ganzen Sammlung in zwei reich verzierten Folio-Bänden: man nannte es die Theologie Gregors von Nazianz und es sollte ganz vom Kaiser Alexius selbst geschrieben seyn. Nichts konnte schöner seyn, als diese Handschrift: als ein sonderbarer Umstand mag noch das angeführt werden, daß wir auf demselben Bücherbrett und neben der erwähnten Handschrift auch die Werke des größten Bewunderers Gregor's, des Erasmus, in Manuspt. fanden.

Des Kapudan Pascha's Brief verschaffte uns ein Recht, Brod für die Fortsetzung unserer Reise zu fordern, was auch die Mönche anzuschaffen versprachen. Die Einwohner führen Waitzen von dem schwarzen Meere ein, halten sich auch kleine Schiffe zum Handel, mit welchen sie nach verschiedenen Häfen im schwarzen und adriatischen Meere handeln, und auf denen sie Korn zu ihrem eigenen Gebrauche ein- und bis nach Ancona wieder ausführen. Zu Tourneforts Zeiten waren kaum 300 Männer auf der Insel und wenigstens 20 Frauen auf einen Mann: Die Bevölkerung ist indeß beinahe in demselben Verhältniß geblieben, denn so wie Sonnini bemerkt, „wimmeln die Klöster von Faullenzern und die Felder werden zu Wüsten" und die Bevölkerung vermindert sich dem zu Folge. Auf den benachbarten Inseln wird Patmos als die Universität des Archipel's geschildert: hieher senden die griechischen Familien ihre Söhne um sie von einer Klasse der Mönche erziehen zu lassen die weder ihre noch irgend eine andere Sprache lesen können. Nachdem wir das Kloster verlassen hatten, statteten wir bei dem

*) p. 261.

preußischen Consul, Hrn. Antonio Gilly einen Besuch ab, und kauften mehrere griechische Münzen von ihm. Unter diesen war eine eherne Münze von Eleusis und zwei schöne Goldmünzen von Lysimachus und Philipp, so wohl erhalten, als ob sie eben erst aus der Münze gekommen wären. Dieses frische Aussehn könnte auf den Verdacht leiten, daß sie ein neueres Machwerk wären, wenn man nicht wüßte, daß es unmöglich ist, das beste thracische und macedonische Gepräge nachzuahmen. Gegenwärtig ist der Preis griechischer Münzen durch die ganze Levante derselbe, wenn sie sich nicht etwa in den Händen von Antiquarien oder sogenannten Kennern befinden, von denen die ungeheuersten Summen für dieselben gefordert werden. Die Preise zu denen sie gewöhnlich von den armen Gold- und Silber-Arbeitern fast in allen Städten verkauft werden, sind: für Gold-Münzen, zwiefach ihr Gewicht in Venetianischen Zechinen, für Silbermünzen 2 — 6 Piaster der Größe nach, für eherne ungefähr einen Parah *) für das Stück. Hieraus geht hervor, daß die Silbermünzen ausgenommen (welche gewöhnlich vom höchsten Alterthum sind und immer unter dem Preise den sie in England haben, stehen), griechische Münzen wohlfeiler in London als in der Levante gekauft werden können, an welchem ersteren Orte man besonders griechische Kupfermünzen wegen ihrer späten Prägezeit wenig schätzt. Man hat bis jetzt noch keine Münze von Patmos entdeckt, auch ist es nicht glaublich, daß es deren giebt, da die Insel kaum bewohnt war, als die Römer sie zum Verbannungsorte machten. Die Goldmünzen, welche uns der preußische Consul verkaufte, waren wahrscheinlich nicht auf der Insel gefunden, sondern von den Kauffahrteischiffen dahin gebracht worden, denn es ist etwas sehr Gewöhnliches dergleichen in den Händen griechischer Matrosen zu finden, welche sie sammeln, um sie wieder zu verkaufen.

Einige von den Einwohnern kamen nach dem Hause des Consuls, um uns zu sehen. Es giebt nichts Merkwürdigeres als die Lage der Stadt, welche an dem Rande eines großen Kraters erbaut ist, der auf beiden Seiten, wie das Ziegeldach eines Hauses, herabläuft. Die Einwohner haben also durchaus keinen Platz sich eine Bewegung zu Fuß oder

*) 6 Pfennige.

zu Pferde zu machen, und können nur auf dem rauhen Pfade auf und ab steigen, der zu dem Hafen führt. Auf einem der Thürme des Klosters wird beständig der Seeräuber wegen ein Posten gehalten: die Aussicht von hier aus ist so ausgedehnt, daß kein Schiff sich der Insel nähern kann, ohne bemerkt zu werden. Wir kehrten noch einmal zurück, um des schönen Anblicks zu genießen. Die ganze Insel Amorgos beinah 40 Meilen von dem nächsten Punkte von Patmos entfernt, lag vor uns ausgebreitet und mehrere von den erhabensten Gegenständen im Archipel bildeten unsere Umgebung.

Als wir von dem großen Kloster St. Johannis herabstiegen wendeten wir uns rechts um ein kleineres Gebäude derselben Art zu besichtigen, das über einer Höhle erbaut ist, wo Johannes die Apokalypse geschrieben haben soll. Man kann dieses Kloster nur als eine Einsiedelei betrachten, welche gänzlich von dem größeren abhängt: was die Höhle selbst betrift, von der die Einsiedelei den Namen führt, und der sie alle ihre angebliche Heiligkeit verdankt, so würde jede andere Höhle dem Zwecke eben so gut entsprochen haben. Sie ist nicht geräumig genug selbst nur für einen Klausner zur Wohnung zu dienen, und es ist nicht die geringste Wahrscheinlichkeit da, daß irgend eine Erzählung der Mönche darüber, auf Thatsachen gegründet sey. In dem über der Höhle errichteten Gebäude schien eine Art Schule gehalten zu werden, aber der Mönch, welcher uns das Gebäude zeigte und die Oberaufsicht über das Seminar zu haben schien, war nicht gebildeter als seine Brüder in dem Mutterkloster.

Als wir nach dem Hafen la Scala herabstiegen, begegneten wir mehreren Franzosen, welche uns mit dem Commissär entgegen kamen, um uns zum Mittagsessen einzuladen. Wir nahmen die Einladung an, und wurden in eine Waarenniederlage geführt, wo man einen großen Tisch gedeckt und mit Fisch, Wein und Zwieback besetzt hatte. Hier fanden wir mehrere französische Damen, welche sich mit ihrer gewöhnlichen Fröhlichkeit mit einander unterhielten, und setzten uns sodann sämmtlich zum Essen nieder. Während der Mahlzeit drehte sich das Gespräch vorzüglich über das, was sich in Aegypten zugetragen hatte und da jeder seine persönliche Tapferkeit in dem letzten Feldzuge herauszustrei-

chen begann, so kamen einige Widersprüche vor, denen ein heftiger Streit folgte. Mitten in diesem trat eine Figur herein, deren Erscheinung die Streitenden augenblicklich zum Stillschweigen brachte und unsere Neugier ungemein anzog. Dieß war Barthelemy, der berühmte griechische Seeräuber, welcher unter Buonaparte in französische Dienste trat und Befehlshaber des Regiments Mamlucken in Aegypten war. Seine Gestalt war ungewöhnlich kriegerisch und würdevoll: er trug die Mamlucken-Kleidung und eine große knotige Keule als Wanderstab. Er setzte sich an den Tisch und fing gleich damit an sich mit sehr heiserer Stimme über die Behandlung zu beklagen, die ihm widerfahren und welche den heiligsten Verträgen, die er abgeschlossen, so auch seinen Verdiensten zuwider, und höchst entehrend für die französische Armee sey, für die er so manche Schlachten geliefert, und der er so viele Opfer gebracht habe. Wie es schiene schaltete man hier über seine Weiber unter denen mehrere wären, die er als sein Eigenthum mit nach Frankreich nähme. Einer oder zwei der vornehmsten Anwesenden suchte ihn durch die Versicherung zu beruhigen, daß er künftig nicht mehr sich zu beklagen haben solle, füllten einen großen Becher mit Wein und forderten ihn auf, auf das Glück der Republik und auf die Freiheit Griechenlands zu trinken. Dem bedächtigen alte Corsaren schien indeß die Gesundheit nicht sehr zu gefallen: wahrscheinlich hatte er damals schon genug von der gallischen Befreiungsart gehört und gesehn.

Wir blieben beinah eine Woche zu Patmos. Am nächsten Tage besuchten wir das Kloster abermals und wurden wiederum in die Bibliothek eingelassen. Wir fanden indeß daß es unmöglich seyn würde, mehr als die Handschriften zu kaufen, über die wir einmal den Handel abgeschlossen hatten, denn bei diesem, so wie bei jedem unserer folgenden Besuche, hielt es einer der Einwohner für nöthig uns in das Kloster zu begleiten. Der Superior benutzte eine Gelegenheit uns zu versichern, daß sowohl er als der Bursar geneigt wären die χειρόγραφα abzulassen, allein sobald es bekannt würde, daß sie einigen Vortheil davon gehabt, so würden die Einwohner von Patmos, welche sämmtlich Spione des Kapudan Pascha wären, dieß benutzen, und die ganze Sache ein Grund zu einer sehr bedeutenden Geld-

forderung an das Kloster werden. Wir konnten uns auch weder ein Verzeichniß der Bücher noch der Handschriften verschaffen *). An diesem Tage speisten wir mit den Mönchen und begaben uns nachher in die Stadt zurück. Die Frauen der Insel, die hier gewissermaßen wie auf einen Fleck versammelt sind, sind so ohne Ausnahme schön, daß es etwas Ungewöhnliches ist eine häßliche zu finden. Ihre Häuser halten sie sehr rein: sie haben die Gewohnheit ihre Betten wenigstens 10 Fuß hoch von der Erde aufzubauen und steigen auf Fußstiegen hinan. Dapper erwähnt mehrerer Dörfer auf dieser Insel, die sich jetzt nur noch in seinem Buche finden. — In dem Kloster sind mehrere Glokken, welche fleißig geläutet werden. Dieß wird als eine große Vergünstigung angesehen, da die Türken alles Glokkengeläut verbieten. Dapper sagt, daß außer den Libanon ausgenommen, Patmos der einzige Ort im ganzen türkischen Reiche sey, wo man eine Glocke höre, er irrt sich indessen, denn Naxos hat das selbe Vorrecht **).

Den ganzen Sonntag, den 11ten October, brachten wir in großer Besorgniß hin, da es der Tag war, an dem der Superior des Klosters sich anheischig gemacht hatte, die übrigen angekauften Handschriften zu senden. Hr. Riley hatte bereits Patmos verlassen, um wieder nach Constantinopel zurückzugehen und wir fingen, als der Abend herannahte, zu befürchten an, daß seine Abwesenheit von den Mönchen als Vorwand benutzt werden möchte, um den Vertrag zu brechen. Gegen Sonnenuntergang, als wir eben auf dem Verdeck unserer Caïque standen und gegen

*) Der Marquis von Sligo, welcher nach dem Verfasser Patmos besuchte, erhielt ein solches Verzeichniß und schenkte es Hrn. Clarke. Es ist in neugriechischem Dialekt geschrieben, enthält aber nur die Namen der Schriftsteller, ohne Angabe der Ausgabe bei den gedruckten Büchern, und des Alters der Handschriften. Hr. Clarke hat ihn mit einem Briefe des Hrn. Walpole über die griechischen Bibliotheken am Anfange des 3ten Bandes seine Reisen abdrucken lassen. Sp.

**) Auch in Smyrna ist ein griechisches Kloster das diese Vergünstigung hat. Sp.

den Berg hin blickten, sahen wir einen Menschen den steilen Abhang desselben vom Kloster herab und nach dem Hafen zu kommen: sobald er näher kam, bemerkten wir, daß er einen großen Korb auf dem Kopfe trug, und daß er auf den Kay, gerade der Stelle gegenüber, wo unser Schiff vor Anker lag, zu ging. Bei seiner Ankunft sahen wir ihn Zeichen machen, daß ein Boot ihn einnehmen sollte und schickten sogleich den kleinen Kahn ab, der zu unserer Caïque gehörte. Als er an Bord kam, sagte er laut: er bringe das Brod, das man unserem Briefe vom Kapuden Pascha gemäß, für uns angeschafft habe, als er aber auf das Verdeck trat, gab er uns einen bedeutenden Wink und sagte uns der Superior wünsche, wir möchten selbst den Korb leeren und die Brode zählen, um zu sehen, ob alles recht wäre. Wir verstanden den Wink, und eilten mit unsrer köstlichen Last in unsere Cajüte, wo wir, nachdem wir den Korb umgekehrt, die sämmtlichen Handschriften fanden, welche wir sogleich unter einer Matratze in einer unserer Hangematten verbargen, und nachdem wir die Brode zur Schau ausgelegt, mit dem Korbe auf das Verdeck zurückkehrten, dem Träger ein ansehnliches Geschenk machten und ihm dem Superior zu sagen befahlen, es sey alles vollkommen richtig. Sobald wir ihn wieder ans Land gesetzt, befahlen wir unserem Capitän alles zur Abreise in Bereitschaft zu halten, um am nächsten Morgen abzusegeln: wir wünschten bald nach Sonnenuntergang aus dem Hafen herauszusteuern, um Patmos zu verlassen.

Der Wind wehte am nächsten Morgen um 7 Uhr günstig und wir spannten die Seegel auf, um, nachdem wir gegen Osten aus dem Hafen geseegelt und dann den Vordertheil der Caïque gegen Norden gerichtet, die nordöstliche Spitze der Insel zu umsteuern. — Als wir uns nördlich von der Insel befanden, waren wir sehr erstaunt Samos so nahe vor uns liegen zu sehen. Es ist daher kaum möglich, daß auf d'Anville's oder anderen neueren Charten die Lage der Insel richtig angegeben sey, denn als wir uns nach der Windseite hielten, kamen wir so nahe an Samos heran, daß wir sowohl die Insel als die Stadt ganz deutlich erkennen konnten. Diese Insel, der auffallendste Punkt nicht allein im ganzen ionischen Meere sondern auch im ägäi-

schen, wird weniger besucht, als alle andere und ist daher auch weniger bekannt. Es ist eine der größten und bedeutendsten Inseln in diesen Gewässern, und dem festen Lande so nahe, daß man versichert hat, man könne einander von den gegenüberliegenden Küsten sprechen hören. Nach der Angabe der griechischen Schriftsteller hat sie 87½ (engl.) Meilen im Umfange. Strabo giebt denselben etwas geringer an, aber ihre auffallende Erhebung aus dem Wasser und ihre Lage, mit der der tiefer liegenden Inseln Fourni und Nicania vergleichen, machen sie zu einem Landzeichen für den ganzen Archipelagus. Der Name Καταβάτη ward im Alterthum dem furchtbaren Felsen gegeben, der das Vorgebirge und den Abhang auf der westlichen Seite der Insel bildet, und noch jetzt führt eines der Klöster den Namen Παναγία βροντὰ die Jungfrau vom Donner. Es sind vier Nonnenklöster auf der Insel und über 300 Privatcapellen, die Bevölkerung beläuft sich indessen nur auf 12000 Seelen *). Den Grund für diese geringe Einwohnerzahl giebt schon Tournefort an, welcher versichert, daß die Insel ganz in den Händen der Geistlichkeit sey, und sieben Klöster sich auf derselben befänden. Der Bischof von Samos, welcher zugleich auch Bischof von Nicaria ist, genießt ein jährliches Einkommen von 2000 Kronen **) und zieht außerdem noch eine bedeutende Summe aus den wichtigen Diensten, welche er den Bewohnern leistet, dadurch, daß er ihr Wasser und ihr Vieh zu Anfange des Mays einseegnet. Der ganze Inhalt der Milchkammern gehört ihm an diesem Tage, eben so bekommt er auch zwei Stück Vieh aus jeder Heerde. Tournefort sagt, daß sich Wölfe auf Samos finden, und daß Tiger zuweilen vom festen Lande herüberkommen und über die kleine Meerenge schwimmen.

Als wir durch die große Meerenge zwischen Samos und Icaria seegelten, fiel uns die dunkelblaue Farbe des Meeres auf, und diese Erscheinung, welche, so wie der glän-

*) Galt giebt sie zu 50000 an. Sp.

**) Beinahe 3300 Thaler.

zende Himmel eine Eigenthümlichkeit des Archipelagus ist, hat noch niemand außer Lord Byron bemerkt *).

Nach Sonnenuntergang überfiel uns eine Windstille auf der Höhe der Spitze von Icaria, welcher Vorfall uns während eines großen Theils der Nacht nicht wenig Unruhe verursachte, da unsere Schiffer große Furcht vor den Seeräubern äußerten. Wir sahen einige Feuer am Ufer, erst eines, dann ein zweites oberhalb desselben, und endlich fünf zu gleicher Zeit. Unser Capitän behauptete, daß dieß Signale der Seeräuber auf der Insel wären, welche sich versammelten, um unser Schiff anzugreifen: wir löschten demnach alles Licht an Bord aus und begannen mit aller möglichen Anstrengung nach Naxos hin zu rudern. — Icaria ist jetzt einer der Hauptsammelplätze dieser Räuber, welche immer auf Schiffe lauern, die durch die Meerenge von Samos seegeln. Kleine Fahrzeuge die unglücklicherweise in der Nähe ihrer Schlupfwinkel von einer Windstille überfallen werden, haben wenig Hoffnung zu entkommen. Icaria, das einst dem Icarischen Meere seinen Namen gab und zu Plinius Zeiten noch zwei Städte hatte, ist jetzt wenig bekannt und kein Reisender hat je nach Alterthümern auf dieser Insel gesucht, obgleich nach Strabo ein Tempel der Diana, Tauropolium, auf derselben war. Die Italiäner, vorzüglich aber die Franzosen haben für die Inseln im Archipelagus Namen eingeführt, welche unter den Griechen gar nicht im Gebrauch sind: so wird Icaria von ihnen oft Naccari, Cos Stanchio, und Creta fast immer Candia genannt. Unsere Casioten nannten diese Inseln im Gespräch jederzeit nach den ersten Namen, nie nach den letzteren.

Nachdem wir mehrere Stunden lang gearbeitet, fing der Wind an in Stößen aus Südwesten gerade unserm Striche nach Naxos entgegen zu wehen, zu gleicher Zeit verdüsterte sich der Himmel und es ließen sich einzelne Blitze windwärts sehen, ein untrügliches Kennzeichen heftiger Stürme in diesen Gewässern. Unser Capitän schlug uns daher vor in den ersten Hafen auf der Westseite von Patmos einzu-

*) In seinem Gedicht Childe Harold. London. 1812. 8. pag. 69.

laufen, welchen Vorschlag wir sehr gern annahmen, zumal da er uns versicherte, daß er mit der Mündung eines kleinen Hafens an dieser Seite der Insel wohl bekannt sey. Als der Tag anbrach, sahen wir, daß wir uns dicht unter einigen sehr hohen Klippen befanden, in deren Mitte eine dunkle Kluft, die enge Mündung jenes Hafens, sichtbar wurde. Durch diesen Eingang steuerten wir in denselben hinein und fanden als wir Anker geworfen hatten, daß derselbe dem Hafen la Scala gerade gegenüber liege, und von ihm nur durch eine schmale Landzunge getrennt sey. Es ward ein schöner heller Tag. Das Fahrenheitische Thermometer stand um Mittag auf 72½. — An diesem Tage dem 13ten October fanden wir in einem kleinen Garten in der Nähe dieses Hafens einen Johannisbrodbaum in voller Blüthe. Zwischen den Felsen wachsen einige wenige Gesträuche aber wir konnten uns durchaus keine Pflanzen verschaffen, welche zu sammeln der Mühe werth gewesen wäre. Die Insel hat einen Ueberfluß an Ziegen, Kaninchen und Rebhünern. Am Abend belustigten wir uns uns mit fischen und fingen einige rothe Barben. Der Hafen wimmelte von den schönsten Fischen von allen Farben: wir sahen darunter einige die grün, andere die blau und wiederum andere die gestreift waren. Unsere Matrosen lehrten uns kleine Schaalthiere als Köder brauchen und wir konnten in dem crystallhellen Wasser deutlich die Fische zwischen den Seepflanzen hervorkommen und nach der Lockspeise schnappen sehen. Die Griechen sind sehr gewandte Fischer und unsere Seeleute fingen bei weitem mehr als wir: so lehrten sie uns auch eine Art das Thier aus den schraubenförmigen Muscheln zu locken, die wir hier fanden, dadurch daß sie fortdaurend und sanft mit der Spitze eines Messers auf die Muschel pochten und dazu einen gewissen zitternden pfeifenden Ton von sich gaben. Wir fanden mehrere Arten Schaalthiere und konnten auch mehrere große Kammmuscheln unterscheiden, welche auf dem Felsen unter dem Wasser lagen, aber außer unserm Bereich waren. So kann man auch von den Felsen in der Bay umher sehr gute Schwämme sammeln. — Den nächsten Tag über blieb es ruhig. Der Verfasser ging früh an das Land um zu sehen, ob er einige Alterthümer zwischen den zwei Häfen finden würde, und war so glücklich zwei

griechische Marmorarbeiten zu finden, von denen er die eine, einen Grabstein mit einem Basrelief und einer Inschrift kaufte und mit hinwegnahm. Er war von einem Bauer auf einem kleinen felsigen Eiland in der Nähe der Mündung des Hafens von la Scala gefunden worden: und war zum Andenken des Aristeas, Sohnes des Zosimus errichtet. Auf dem andern Grabsteine befand sich der Name Diodora.

Da nun bereits sechs Tage nach unserer Ankunft auf Patmos vergangen waren, und wir Verdacht schöpften, die Schiffer möchten, da wir die Caïque monatlich gemiethet, so lange in dem Hafen bleiben als möglich, um die Zeit hinzubringen, so weckten wir den Capitän nach Mitternacht, und sagten ihm, daß es eine schöne Nacht sey und daß wir in See zu stechen wünschten. Dieser Mann war einer der erfahrensten Seeleute im Archipelagus und einer der rechtlichsten Griechen, die je diese Gewässer beschifft hatten, allein wir setzten damals noch nicht das Zutrauen in ihn, das er so sehr verdiente. Er war sehr arm und da er schon früh Wittwer geworden war, so hatte er nach der auf Casos gebräuchlichen Art zu trauern, seinen Bart wachsen lassen, wozu er auch noch einen schwarzen Turban trug. Ohne irgend eine Antwort auf unser Verlangen zu geben, blickte er eine Minute lang aufmerksam zum Himmel hinauf und heftete seine Augen auf das Zenith, dann schüttelte er den Kopf und fragte, indem er den Arm zum Himmel hinaufstreckte, wie uns der Himmel gefalle? da er sehr klar zu seyn schien, und wir mehrere Sterne erblickten, so antworteten wir, daß alle Zeichen von schönem Wetter da wären. Seht ihr nicht, antwortete er, einige kleine Wolken, welche von Zeit zu Zeit erscheinen, und dann augenblicklich wieder verschwinden? Wir bejahten es, bestanden aber sogleich darauf, daß statt nach den Zeichen am Himmel zu sehen, er lieber das Schiff so bald als möglich aus dem Hafen schaffen solle. Auf diese Anmahnung erwiederte er weiter nichts, als daß er seinen Gefährten den Anker zu lichten und die Seegel aufzuspannen befahl. Wir hatten kaum Licht genug uns aus der engen Straße bei der Mündung herauszufinden und bereuten es bald der Erfahrung unsers Capitäns nicht Gehör gegeben zu haben, indem, sobald wir den Hafen verlassen

hatten, die See äußerst stürmisch ward. Wir baten ihn daher in den Hafen zurückzukehren, was er aber für unmöglich erklärte. Die Schiffsleute zündeten eine Wachskerze vor dem Bilde eines Heiligen auf dem Vordertheile an, da wir den Hintertheil des Schiffraums mit unseren Hangematten und unserm Gepäck einnahmen, wo wir von unzähligen stinkenden Motten geplagt wurden.

Nach einer sehr stürmischen Nacht, gelang es uns endlich auf Naxos zu landen. In der Bucht, wo wir unser Schiff auf den Sand laufen ließen, hatte auch eine andere kleine Barke Schutz gesucht, deren Bemannung, als sie unsre Lage sah, zu unserem Beistande herbeieilte und uns unser Schiff die Bucht weiter hinauf ziehen half. Nun warfen wir Anker und begannen den Zustand unseres Gepäcks zu untersuchen. Bis auf die Haut durchnäßt, packten wir alle unsere Sachen auf den Felsen aus, um sie an der Sonne zu trocknen: unser ganzes Linnenzeug war vollkommen durchweicht, zu unserer größten Freude waren jedoch die Handschriften unbeschädigt.

Da der Sturm mit der Gewalt eines Orkans fortdauerte, so mußten wir diesen und den folgenden Tag hindurch auf Naxos bleiben. Die kleine Bucht in der wir Schutz suchten, wird von den Bewohnern die Bay von Panormo genannt, so wie sie auch einige unbedeutende Trümmer auf den Felsen oberhalb der Bucht Panormo-Schloß nennen *). Die einzigen Bewohner der Insel, die wir erblickten, waren Schäfer, welche ihre Schaafe und Ziegen in diesem wilden Theile von Naxos weiden, ohne irgend eine Abgabe an die Insel oder an die türkische Regierung zu bezahlen. Sie brachten uns, bald nach unserer Ankunft einige Schaafe, wobei sie die Felsen mit bloßen Füßen hinabstiegen und an den Beinen die roheste Art des Kothurn, ungegerbte Felle ihrer Ziegen mit den Haaren auswärts, trugen. Woher sie kamen oder wer sie waren,

*) Auch Tournefort erwähnt dieses Hafens. Keiner von den Häfen auf Naxos ist für größere Schiffe geräumig genug, und dieß hat wahrscheinlich Tavernier veranlaßt zu sagen, die Insel habe gar keine Häfen.

konnten wir nicht erfahren: sie erzählten uns, daß sie in weniger Verbindung mit den Dörfern auf der Insel und den sonstigen festeren Niederlassungsorten ständen, daß sie weder Weiber noch Häuser hätten, und des Nachts hinter einem Busche in freier Luft schliefen, ohne an die Erwerbung von Reichthümern zu denken. Sie trugen sämmtlich dieselbe Kleidung, welche aus einer wollenen Jacke und kurzen weiten Beinkleidern von ihrer eigenen Arbeit bestehen, welche zum Theil den Kothurn von Ziegenfell an ihren Beinen verstecken. Den Kopf bedecken sie mit einem rothen Käppchen von der Art, wie sie zu Venedig verfertigt werden. — Schaafe und Ziegen zusammengerechnet haben diese unabhängigen Schäfer 5 — 600 Stück in jeder Heerde. Sie sprechen das gewöhnliche Griechisch und erhalten ihre Anzahl durch die Albanesen vollständig, welche über ganz Griechenland zerstreut sind. Sie sagten uns, daß eine Heerde von 500 Schaafen ihnen jährlich 3 — 400 Piaster abwürfe, von welchem Einkommen sie sich ihre wenigen Lebensbedürfnisse anschaffen. Wir schlachteten eines ihrer Schaafe: das Fleisch hatte einen sehr schlechten Geschmack.

Auf der Ostseite hat die Insel keinen Hafen: sie ist in diesem Theile bergig und der Erdboden schwarz und unfruchtbar. Am andern Tage (17. Oct.) landeten wir um Pflanzen zu sammeln und die erwähnten Trümmer der Gebäude zu untersuchen. Wir fanden die Ueberbleibsel von Mauern, zu deren Verbindung man sich des Kitts bedient hatte, so wie auch eine Thür und ein kleines Zimmer, das einst mit einem Bewurf überzogen gewesen war. In einer rohen Kapelle, welche die Schäfer aus losen Steinen errichtet hatten, sahen wir ein altes Marmorbruchstück: im Ganzen hatten jedoch diese Trümmer eher das Ansehn eilig von Seeräubern erbauter Zufluchtsörter als regelmäßiger Gebäude. Nahe am Ufer bemerkten wir einige Höhlen, welche wahrscheinlich, wie jene, zu dem erwähnten Zweck gedient haben mögen.

Am 17ten October gingen wir bei Sonnenuntergang unter Seegel, und warfen um 10 Uhr in dem Hafen dicht bei der Stadt Naxos Anker, wobei wir beinah die Runde um das ganze Eiland gemacht hatten. Wir fanden nur ei-

nige wenige Boote im Hafen. Noch immer haben die griechischen Seeleute die homerische Gewohnheit ihre Schiffe auf das Land zu ziehen, wobei der Vordertheil auf der Bucht bleibt: wenn dieß geschehen ist, legen sie den Mast der Länge nach über Vorder- und Hintertheil und breiten das Seegel darüber aus, so daß das Ganze ein Zelt bildet. Unter diesen Zelten singen sie ihre Gesänge, trinken ihren Wein und begleiten ihre Tonweisen mit der Leier oder dreiseitigen Viole. Solch ein Concert empfing uns bei unserer Ankunft. Da man uns sagte, daß ein römischer Bischof in dem Orte seinen Sitz habe, so statteten wir ihm unsern Besuch ab. Die Stadt hat, vom Hafen aus gesehen, ein nettes Ansehn, gleicht aber, beim Eintritt ganz einer alten griechischen Stadt, denn die Straßen sind unregelmäßig, tief, enge und kothig. Wir fanden auf dem Markt große Haufen der ungeheuersten grünen Citronen, die wir je gesehn hatten, und die so eben an Bord einiger Boote gebracht werden sollten, welche mit dieser Fracht nach Constantinopel abzugehn im Begriff waren. Diese Citronen werden vorzüglich wegen ihrer sehr dicken Schaale geschätzt, aus der man ein grünes Zuckerwerk bereitet: wir würden indessen, hätten wir nicht mit eigenen Augen gesehen, es kaum geglaubt haben, wenn man uns ihre Größe beschrieben hätte. Einige von diesen Citronen waren so groß als ein Mannskopf und von den aller sonderbarsten Gestalten, bestanden aber auch fast ganz aus Rinde und enthielten äußerst wenig Saft. Der Erzbischof nahm uns sehr höflich auf, und ließ uns ein Mittagsessen bereiten, da wir indeß unsre Zeit so viel als möglich zu Rathe zu halten wünschten, so schlugen wir die Einladung aus. Durch seine Güte erhielten wir Zutritt zu den Kirchen, welche, wie die auf Patmos, des Vorrechts genießen, Glocken zu haben. Ein griechischer Priester zog, als wir nach Handschriften fragten, unter einem Altar eine Handschrift in Quartformat hervor, welche Auszüge aus den Evangelien, zum Gebrauche der griechischen Kirche enthielt, und wie gewöhnlich an die Seite geworfen worden war, sobald man ein gedrucktes Exemplar erhalten hatte. Es ward uns sehr leicht, sie käuflich an uns zu bringen, so wie wir auch späterhin durch denselben Priester für eine Kleinigkeit ein ähnliches Manuscript, dem

Anschein nach aus der selben Zeit, von einer der Familien in der Stadt erhielten *). Auf diese Art kann man überall im Archipelagus alte Abschriften der Evangelien erhalten, wenn man sich Mühe darum giebt.

Der Umstand, daß für größere Schiffe kein bequemer Hafen da ist, hat Naxos gegen manchen Besuch von Seiten der Türken gesichert. Man sagte uns, daß sich nicht ein einziger Mahomedaner auf der Insel befände, und daß mehrere von den Einwohnern im Innern nie einen Türken gesehen hätten. Zuweilen erfreuen sie sich jedoch der Ehre dieses Besuchs im Vorbeigehen und dann dürfen, nach Tournefort **) bei der Ankunft des geringsten Befehlshabers einer Galliote, weder Franken noch Griechen anders als in rothen Mützen, wie die niedrigsten Galeerensklaven erscheinen und müssen sich vor dem untersten Officier demüthigen. Sobald die Türken fort sind, hört man nichts als Aufzählungen von Stammregistern: einige wollen von den Paläologi, andere von den Komnenen, andere aus den edelsten venetianischen Familien ihre Abkunft herleiten. Der Umstand, daß unter den Venetianern so lange Zeit Naxos die Residenz der von ihnen ernannten Fürsten des Archipelagus gewesen ist, macht daß die katholischen Damen noch heut zu Tage venetianische Kleidung tragen. — Es war nicht möglich, der gastfreundschaftlichen Zudringlichkeit mit der uns einige von den Einwohnern in ihre Häuser einluden, zu widerstehen, und wir hätten, wenn wir es gewollt, die ganze Zeit unseres Aufenthalts auf der Insel damit zubringen können, von Haus zu Haus zu gehen, und uns mit Limonade und Zuckerwerk bewirthen zu lassen.

Der Zustand der Bevölkerung hat sich, seitdem Tournefort auf der Insel war, nicht verändert und mag, die Weiber mit eingeschlossen, auf 18000 Köpfe gerechnet werden, wovon 3000 Katholiken und die übrigen Griechen sind. In Kriegszeiten bezahlen sie 40 Beutel ***) an die türkische

*) No. 47. 48. pag. 100. des Gaisfordschen Verzeichnisses.

**) Thl. 1. pag. 257.

***) 200000 Piaster.

sche Regierung: in Friedenszeiten werden sehr wenige Auflagen erhoben. Ihr Wein erhält sich noch immer bei seinem alten Rufe, und wir fanden ihn vortrefflich. Die katholischen Familien leben alle zusammen in dem Schlosse oder der Festung, nicht allein durch die Lage sondern auch durch unzählige kleine Fehden und Neckereien von einander getrennt. Wir fanden hier Bruchstücke einer rothen Porphyrart, welche sehr der Lava ähnelte. Am Abend regnete es, was uns eine ganz neue Erscheinung war.

Der Erzbischof hatte wiederum seine Tafel für uns einrichten lassen, und da wir nicht am Mittag bei ihm gespeist, so aßen wir am Abend mit ihm. Eben so hatte er für Betten und andere Bequemlichkeiten für uns gesorgt, da wir indeß voraussahen daß wir nicht im Stande seyn würden, seine Höflichkeiten zu erwiedern, so lehnten wir es ab, die Nacht in seinem Hause zuzubringen und schliefen in unserer Caïque. In den griechischen Häusern wimmelt es zwar von Ungeziefer, wir konnten indeß auch in unserem Fahrzeuge nicht an Mangel darüber klagen, und in der letzten Nacht welche wir in der Panormo-Bay zubrachten, ging diese Beschwerde so weit, daß einige Ratten, nicht allein des Verf. mit Pflanzen angefülltes Herbarium, sondern auch einen schweren türkischen Dolch, welcher hinein gebunden war, und zugleich zum Ausgraben der Wurzeln und zur Vertheidigungswaffe diente, wegschleppten.

Früh am nächsten Tage landeten wir, um einige Spuren der alten Stadt aufzusuchen, welche in der Nähe der neueren lag. Die Alterthümer der Insel beziehen sich hauptsächlich auf die Verehrung des Bacchus, dem auch die heutigen Einwohner noch sehr ergeben sind. Eine griechische Inschrift, die aber nur aus einer Liste von Namen bestand fanden wir oben an einem Hause, welches unterhalb der Mauern der Festung stand. Wir schrieben dieselbe mit großer Mühe ab, da wir beständig von den ausschweifenden Forderungen der Frau belästigt wurden, welcher das Haus gehörte. Sie weigerte sich standhaft, das Marmorfragment zu verkaufen, da sie den Glauben hatte, daß es die bösen Geister von ihrem Hause abhielte; nachdem sie auf Bezahlung von 30 Piastern gedrungen, um die Inschrift anzusehen, erlaubte sie uns für einige hundert Parahs sie

abzuschreiben, wobei sie uns jedoch beständig unterbrach und ohne Aufhören Geld forderte.

Jedes Ueberbleibsel alter Bildhauerkunst auf Naxos zeugt von einer sehr glänzenden Periode der Kunst: Bacchus ist indeß auf allen zu erblicken. Man zeigte uns die Bruchstücke einer marmornen Büste des Gottes, mit Weinblättern gekränzt, von der trefflichsten Arbeit, allein der Preis den man auf alle Alterthümer setzte bewies daß wir uns dem Abendlande näherten und daß die Verbindung zwischen dieser Insel und Italien die Einwohner gelehrt hatte, die Werke griechischer Künstler gehörig zu schätzen. Ein altes Gewicht, von viereckter Form, mit einer sehr fein aus Marmor gearbeiteten Handhabe brachten wir glücklich an uns: es wiegt genau 4 Pfund 7½ Unze. Ein Grieche hatte kürzlich ein Gefäß von gebrannter Erde entdeckt, in welchem einige kleine eherne Münzen von Naxos von der schönsten Farbe befindlich waren, welche einen bärtigen Bacchuskopf auf der Vorder- und ein doppelhenkeliges Gefäß auf der Rückseite hatten. Wir kauften zehn von diesen so wie auch eine Silbermünze der Insel, von so großer Seltenheit daß man sie für die einzige in Europa hält, mit eben dem Gepräge. — Bei den Goldschmieden fanden wir einige geschnittene Steine sämmtlich mit dem Kopfe des Bacchus. In dem Hause des Kanzlers, der uns sehr gastfreundschaftlich aufnahm, sahen wir die Hand einer alten Statue, in dem besten griechischen Stile, und in der Nähe seines Hauses den Rumpf einer Militairstatue mit einem Gewande über der Schulter von vortrefflicher Arbeit. Der Kanzler erzählte uns, daß im Innern der Insel, drei Stunden weit von der Stadt in der Nähe einiger alten Marmorbrüche sich eine unvollendete sechszehn Fuß hohe, colossale Statue befände; nach seiner Angabe ein Apollo, wahrscheinlich aber ein Bacchus, mit einem Bart.

Da es uns nicht möglich war eine Reise in das Innere der Insel zu unternehmen so besuchten wir hierauf einen Tempel des Bacchus, der auf einem einzeln auf einer Insel gelegenen Felsen auf der Nordseite des Hafens liegt. Das Portal dieses Tempels ist schon seit langer Zeit berühmt: von der Brücke und der Wasserleitung, durch welche dieser Felsen mit Naxos verbunden gewesen seyn soll, und

von denen nach Choiseul Gouffier noch Ueberbleibsel vorhanden seyn sollen, konnte der Verf. nichts bemerken. Schade ist es, daß man in der Gegend dieses einzeln stehenden Portals keine Nachgrabungen anstellt, da die Arbeiter hier von den Türken durchaus nicht gestört werden würden. Wir hatten nicht die Mittel dazu, dergleichen veranstalten zu lassen, entdeckten aber, als wir nur etwas Erde hinwegräumten, ein schönes dorisches Kapitäl, woraus man auf die Säulenordnung des Gebäudes schließen kann. Wir bewunderten die massive Bauart und die einfache Größe des Portals; es besteht aus drei Stücken Marmor von Naxos, von denen zwei die Pfeiler und einer das Gebälk bilden. Diese stehen auf ungeheueren viereckten Massen, aus welchen die Schwelle bestand, und auch diese war nur aus 3 Stücken zusammengesetzt. Die Aussicht durch dieses Portal hindurch, auf Naxos mit seinem Hafen und einem Theile der Insel ist sehr schön. Der Marmor, aus dem das Portal besteht, ist bei weitem weicher und blätteriger, als der parische, was man auch sogleich bei dem Bruche bemerken kann.

Die Citadelle ward unter dem Venetianer Marco Sanudo, dem ersten Fürsten des Archipelagus erbaut, und der alte Pallast seiner Nachfolger war auch derselbe viereckte Thurm, der jetzt innerhalb der kreisrunden Festung steht. In der Nähe einer kleinen Kapelle unterhalb der Mauern desselben, fanden wir einen Grabstein, auf dem zwei weibliche Gestalten in halberhabener Arbeit dargestellt waren. Es ist kein Haus in der ganzen Stadt, das nicht ein Ueberbleibsel der Art in seiner Nähe aufweisen könnte, und auch im Innern der Häuser sind Bruchstücke dieser Art häufig zu finden. Die Einwohner sagten uns, daß es zwei Plätze gäbe, wo man noch Trümmer und Inschriften fände, der eine, unter dem Namen Apollonon, (?) und der andre ein Dorf, unter dem Namen Philotes. So sprachen sie auch von Ruinen, in einer Entfernung von 2 Meilen von Naxos gegen Osten, und erboten sich, uns dahin zu führen. Allein diese Reise würde uns noch länger aufgehalten haben, und da wir eben nicht geneigt waren in dieser Jahreszeit auf einem solchen Schiffe, wie das unsrige noch lange, einer zweifelhaften Unternehmung wegen,

herumzukreuzen, so lehnten wir das Anerbieten ab. — Beinahe unverantwortlich war es, daß wir es vernachlässigten die Schmergelgruben zu besuchen und einige Beobachtungen über das naxische Corundum anzustellen, von dem man 2 Arten auf der Insel findet. So ist auch, wie uns der Kanzler sagte, eine große Menge Marcasit auf Naxos zu finden, aus dem früherhin in England Ohrringe und Armbänder verfertigt wurden: noch jetzt macht man in Birmingham Knöpfe daraus welche eine kurze Zeit lang beinahe den Glanz wirklicher Diamanten haben.

Am 19. October um 9 Uhr Morgens lief unser Schiff in den Hafen von Naussa, an dem nördlichen Ende der Insel Paros ein, nachdem wir einen frischen Wind benutzt, um in der Nacht Naxos zu verlassen. Naussa ist der Haupthafen für größere Schiffe, da aber unsere Absicht war uns nach Parechia, der Hauptstadt der Insel zu begeben, so befahlen wir unsern Schiffsleuten, nach der westlichen Seite der Insel hinzuhalten. Paros hat auf allen Seiten Häfen, und der von Naussa allein soll 100 Schiffe fassen können.

Ein widriger Wind verzögerte bald nachher unsere Fahrt, wir landeten also und gingen ungefähr 3 Meilen weit, wobei wir an dem ersten Griechen, den wir antrafen sogleich ein Beispiel der Gastfreundlichkeit sahen, welche so gewöhnlich im Archipelagus ist. Er war der Eigenthümer eines Hauses in Paros, in das er uns einlud, wobei er sagte daß sein Sohn uns zum Führer in die Steinbrüche dienen, und uns die Alterthümer in der Nachbarschaft zeigen solle. Wir begleiteten ihn und hielten eine vortreffliche Malzeit von eingesalzenen Oliven, Weintrauben, gekochtem Kürbis und parischem Wein. Unser Boot langte erst um 10 Uhr Abends an. Parechia ist ein armseliges Ueberbleibsel der alten und berühmten Hauptstadt Paros. Jedes Gebäude in der Stadt, vorzüglich aber das Schloß, trägt die Zeichen des alten Glanzes, aber auch der späteren Verheerung.

Am 20. October kam der Waivode von Paros, der aus Tenos gebürtig, und als Gouverneur nach Paros geschickt worden ist, um die Steuern einzusammeln, aber nicht für immer daselbst bleibt, uns zu besuchen, und er-

bot sich, uns das Schloß zu zeigen. In den Mauern dieses Gebäudes sahen wir einige Säulen, welche man wagerecht unter die übrigen Materialien gelegt hatte: die unteren Enden derselben waren auf eine besondre Art mit dem Buchstaben A bezeichnet, und zwar dicht bei der Höhlung, die für das eiserne Werkzeug bestimmt ist, welches von den neuern Architekten louve (die Steinzange) genannt wird, welches Zeichen entweder dazu diente, die einzelnen Theile des Schafts danach zusammenzufügen, oder, um den Anfangsbuchstaben des Namens des Baumeisters zu verewigen, so daß man es nicht eher sehen konnte, als bis das ganze Gebäude in Trümmern fiel. Ein ähnliches Beispiel findet bei den Trümmern von Telmessus statt, wo der Name des Baumeisters Hermolykus sorgfältig eingehauen war, jedoch so, daß er nicht bemerkt werden konnte, so lange das Gebäude unversehrt war. — Der Eingang zu dem Innern ist sehr sonderbar, und so groß als eine ganze Seite des Schlosses. Ein sehr kläglicher Anblick ist es, die Trümmer so vieler schöner Bildhauerarbeiten nicht allein im Schlosse selbst, sondern auch überall in der Stadt verbaut zu sehen.

Da der Gouverneur sich erboten hatte, uns an diesem Tage nach der Höhle von Antiparos zu begleiten, und unser Wirth Maulesel und Wegweiser dazu angeschafft hatte, so brachen wir um 8 Uhr Morgens auf und ritten an dem Abhange eines Berges entlang durch Kornfelder bis zu dem schmalsten Punkte des Canals zwischen Paros und Antiparos. Paros scheint ungleich besser angebaut zu seyn, als Naxos: es bringt vortreffliches Oel und Wein in Menge hervor. Die Oliven der Insel werden wenn sie reif sind und nachdem man sie einen Tag in Salz liegen läßt, von den Einwohnern sehr gern gegessen. Dieses Nahrungsmittel ist von den oberflächlichen englischen Reisenden, wenn sie in Italien oder in Griechenland davon hörten, sehr oft als eine sehr magere Kost für die armen Einwohner betrachtet worden, aber es ist einer ihrer größten Leckerbissen, und wir aßen es am Ende eben so gern als es die Bewohner der Küsten des Mittelmeers, von einer Weltgegend zur andern essen. Als wir den Punkt an der Küste erreichten, von dem aus wir nach Antiparos übergehn sollten, sahen

wir ein großes türkisches Kauffahrteischiff das mit Seife beladen, von Creta nach Constantinopel bestimmt und in der Mitte der Meerenge gestrandet war. Der Schiffspatron hatte sich, ohne irgend einen Compaß zu haben und von dem gewöhnlichen Unglück heimgesucht, das seine Landsleute auf ihren Seereisen zu verfolgen pflegt, auf einen unwissenden Lootsen verlassen, welcher ihn überredet hatte, daß dies die größere Meerenge zwischen Naxos und Paros sey, und das Schiff war dem zu Folge auf den Grund gerathen. Wir gingen an Bord desselben und fanden den Schiffsherrn in seiner Cajüte hingehockt, rauchend und einem Duett zuhörend, das von zweien aus seinem Schiffsvolke auf einer Pauke und einer Leyer gespielt wurde, während die übrigen weggegangen waren, um Leute zu suchen, welche ihnen das Schiff über die Klippen ziehen helfen sollten. Nichts konnte über diese vollkommene türkische Gleichgültigkeit gehen, denn obgleich es noch sehr zweifelhaft war ob das Schiff je wieder flott werden oder nicht gar, wenn dies auch geschähe, wegen des Schadens, den es gelitten, untergehen würde so bewegte er sich doch nicht von seiner Stelle auf der er gesessen hatte, seitdem der Unfall geschehen war. *) — Die Meerenge zwischen den zwei Inseln ist nicht breiter als eine (engl.) Meile allein die Entfernung zwischen dem Hafen von Antiparos und dem von Paros beträgt deren zwei.

Am 21. October machten wir uns auf Maulthieren nach den berühmten Marmorbrüchen auf, welche ungefähr eine Meile östlich von der Stadt auf dem Gipfel eines Berges und beinahe in gleicher Höhe mit der Grotte von Antiparos liegen. Der Sohn unseres Wirthes, ein junger Ehemann, begleitete uns. Bei dem Heraufreiten kamen wir durch verschiedene Olivenpflanzungen, und so drehte sich denn unsere Unterhaltung mit unserem würdigen Führer allein um die Frucht dieser Bäume, von welcher er als von dem köstlichsten Leckerbissen sprach, welchen Gott dem Menschen auf Erden gegeben habe, und welcher ihm größere

*) Wir übergehen die hier folgende Beschreibung von Antiparos und der auf dieser Insel befindlichen Höhle weil wir diese bereits im Octoberheft gegeben haben. Sp.

Stärke Kraft und Behändigkeit als irgend ein anderes Nahrungsmittel verleihe. Der Berg in welchem die Steinbrüche sich befinden, und welcher jetzt Capresso genannt wird ist wahrscheinlich der Marpessus der Alten. *) Es sind zwei Steinbrüche. Als wir bei dem ersten ankamen, fanden wir, am Eingange desselben, Haufen von Bruchstücken welche man aus dem Innern hervorgebracht hatte; sie hatten, so lange der Luft ausgesetzt, eine röthliche ocherartige Farbe angenommen, zeigten aber im Bruch dasselbe blinkende und spathartige, was so oft die Ueberbleibsel griechischer Bildhauerarbeiten kenntlich macht, und woran wir sogleich den schönen Marmor erkannten, welcher, zur Unterscheidung parischer Marmor genannt wird, obgleich sich dieselbe Marmorart auch auf der Insel Thasos findet. **) Der Marmor von Naxos unterscheidet sich von dem von Paros und Thasos nur dadurch, daß er im Zustande der Crystallisation bei weitem mehr vorgerückt ist. So sehr die Alten diesen Marmor preisen so sind ihnen dennoch einige hervorstechende Eigenschaften desselben unbekannt geblieben, nämlich daß er, länger der atmosphärischen Luft ausgesetzt, sich mehr verhärtet, und eine lange Reihe von Jahrhunderten der Auflösung widersteht, was auch, mehr als der ihm von den Griechen gegebene Vorzug, der Grund seyn mag, daß er so häufig als Material griechischer Kunstwerke gefunden wird, da hingegen der früher von den Griechen angewandte pentelische Marmor sich schneller auflößt und zuweilen eine dem gewöhnlichen Kalk ähnliche erdige und rauhe Oberfläche zeigt.

Wir stiegen in den Steinbruch hinab, aus welchem, seitdem die Insel in die Hände der Türken gefallen, noch nicht ein einziger Marmorblock genommen worden ist. Vielleicht hatte man indeß schon lange vorher die Arbeit aufgegeben, was man beinahe aus dem ocherfarbigen Aussehen der Blöcke schließen möchte. Wahrscheinlich sahen wir also die Höhle gerade in dem Zustande, wie sie von den Alten

---

*) Servius in Aeneid. VI. 471. Stephanus Byzantinus.

**) Eine Bemerkung des Herrn Hawkins, dessen Reisen in Griechenland gewiß auch von jedem Deutschen mit Ungeduld erwartet werden. Sp.

Digitized by Google

gelassen worden war, denn die Vertiefungen verriethen uns durch die Schärfe der Ränder die Anzahl und den Umfang der Blöcke welche man für die alten Bildhauer ausgehauen hatte. Wäre der Stein an Weichheit dem Töpfer-Thon ähnlich gewesen, so hätte man ihn nicht mit größerer Nettigkeit, Ebenheit und Sparsamkeit handhaben können. Ueberall sahe man Spuren der Sorge, nichts von diesem köstlichen Marmor zu verschwenden, so daß die Ueberbleibsel der ganzen Marmorader, durch das genaue Ausbrechen gleichgroßer Quadrate und Parallelogramme nebeneinander, den Stufen eines Theaters an Gestalt ähneln.

Nachdem wir den großen Steinbruch verlassen hatten begaben wir uns zu einem weniger hoch liegenden. Hier (als ob die Alten den Schauplatz ihrer Arbeiten auch der Nachwelt hätten kenntlich machen wollen) sahen wir ein altes Basrelief auf dem Felsen. Es ist dasselbe, das Tournefort *) beschreibt, obgleich er sich in der Deutung des Gegenstandes irrt. Die Franzosen haben zweimal den Versuch gemacht den Marmor hinten einzusägen, um, es wegzunehmen, da sie aber bemerkten daß es in zwei Theile springen würde, wenn sie auf ihrem Vorsatz beharrten, weil eine Spalte in dem Steine ist, so hatten sie doch so viel Kunstsinn das Unternehmen aufzugeben. Das Ganze ist in 3 Theile getheilt, und stellt einen Silen mit Satyren und Nymphen vor, und es ist sonderbar daß noch Niemand darauf geachtet hat, daß dies das Naturspiel ist von dem Plinius spricht **), nämlich eine Marmorlage, welche die Figur eines Silens bildet, und welche beim Absprengen oberer Stücke von den Arbeitern entdeckt wurde. Späterhin arbeitete man das Ganze aus, und fügte die übrigen Figuren hinzu (deren 28 sind). Die Inschrift besagt daß Adamas Odryses (wahrscheinlich der welcher das Ganze in Form brachte) dies Basrelief den jungen Mädchen der Insel widme.

Von den Steinbrüchen von Marpessus stiegen wir wieder nach Parechia hinab und schifften uns am nächsten Tage,

*) Vayage tom. I. pag. 239.
**) H. N. XXXVI. 5.

Digitized by Google

bei sehr günstigem obgleich ziemlich frischen Winde nach Syros, dem heutigen Syra ein. Unser Capitain wäre gern nach Delos gegangen, allein diese Insel ist, seitdem die Russen einen Besuch darauf abgestattet, aller ihrer bedeutenden Alterthümer beraubt worden. Ueberdieß hatte uns der Sturm den wir zwischen Patmos und Naxos ausgestanden, etwas scheu gemacht, und wir beschlossen daher, da unsere Caïque nicht seefest war, nach dem westlichsten Hafen auf unserer ganzen Fahrt gegen den saronischen Meerbusen, jetzt den Busen von Engia (Aegina) hin zu steuern. Wir flogen vor den delischen Inseln mit einer Schnelligkeit vorbei welche nur den Schwalben des Archipelagus *) möglich ist, und liefen am Morgen des 22. Octobers in den Hafen von Syra ein. Unser treuer griechischer Bediente, welcher seit unserer Abreise von Petersburg uns als Dolmetscher begleitet hatte, brach bei dem Anblicke einer kleinen, auf einem Felsen im Hafen gelegenen Kapelle, bei deren Erbauung er selbst vor einigen Jahren Hand angelegt hatte, in Thränen aus. Sie war von einigen jungen Griechen ihrem Schutzheiligen gelobt worden. — Einen noch tieferen Eindruck machte aber ein Vorfall auf ihn, der ihm beim Landen begegnete: er erkannte nämlich in einem alten Manne, der sich als Weinhändler am Quay niedergelassen hatte, seinen Vater, über dessen Glücksumstände und Lage er lange Zeit in Ungewißheit gewesen war. Die Bewohner der Insel nahmen lebhaften Antheil an der Freude, welche dies Zusammentreffen verursachte, und ihre natürliche Gastfreundlichkeit fand jetzt doppelten Anlaß sich zu äußern. Alle jungen Leute kamen herbei, ihren Glückwunsch darzubringen, und ein Theil von ihnen begann sogleich die Romeka zu tanzen. Sobald Antonio dieß sah eilte er an Bord seine Balalaika zu holen, und sich sodann mit den Andern den ganzen übrigen Theil des Tages und die Nacht hindurch mit Singen und Tanzen zu vergnügen. Gegen Abend sahen wir ihn in der Mitte einer zahlreichen Schaar ankommen, mit einer Einladung von dem Weine zu kosten, welchen sein Vater freigebig an alle ausspendete, die Theil am Feste nahmen.

---

*) Der Name der kleinen griechischen Boote. Sp.

Digitized by Google

Die Stadt Syra ist auf dem Gipfel eines Hügels erbaut, welcher so sehr durch seine kegelförmige Gestalt ausgezeichnet ist, daß man ihn einem mit Häusern bedeckten großen Zuckerhutz vergleichen möchte. An dem Fuße dieses Kegels liegt der Kay mit mehreren Waarenhäusern, um Schiffe mit den Erzeugnissen der Insel zu versehen, deren vornehmstes Wein ist. In der Nähe des Hafens sind einige Trümmer, auch sollen hinter den Magazinen noch manche alte Marmorbruchstücke verborgen seyn. Bald nachdem wir gelandet waren, begegneten wir dem englischen Consul, den wir nach seinem Hause in der Stadt begleiteten, wo wir mit einem vortrefflichen Eingemachten bewirthet wurden, das von den Griechen höchlich geschätzt und aus den sogenannten Aepfeln einer Art von Salbey, Salvia pomifera verfertigt wird. Diese Aepfel entstehen auf dieselbe Art, wie die Galläpfel auf den Eichenblättern und zwar durch Stiche einer Art von Cynips (Gallwespe), die sich in den Zweigen der Pflanze aufhält. Die gewöhnliche Salbey von Kreta hat dieselben Auswüchse, welche man daselbst unter dem Namen Salbey Aepfel zu Markte bringt. Dieses Eingemachte soll die heilende und zuträgliche Eigenschaft, welche überhaupt der Salbey eigen ist, ebenfalls besitzen. Der Geschmack desselben ist zusammenziehend und etwas bitter. Die Pflanze selbst wuchert reichlich auf der Insel und wächst bis zu der Größe eines kleinen Strauchs heran. Die Griechen sammeln alljährlich Salbeyblätter und trocknen sie, um sie gelegentlich zu Aufgüssen zu gebrauchen, bei welcher Einsammlung sie sehr genau auf die Zeit und Art sehen, wie dieß geschieht. Der dazu festgesetzte Tag ist der erste May, vor Sonnenaufgang. Der Geschmack und Geruch der griechischen Salbey ist viel stärker als der der gewöhnlichen Gartensalbey: wir tranken zuweilen einen Aufguß davon statt des Thees. Der Salbey-Thee bringt einen starken Schweiß hervor, was bei dem gefährlichen Zurücktreten desselben in den Morgenlanden zuweilen nicht unzuträglich seyn mag: in großer Menge getrunken zieht er aber Mattigkeit nach sich.

Außer diesem Orte auf der Spitze des Felsens giebt es keine andere Stadt oder Dorf auf der Insel. Die Anzahl der Einwohner beträgt nicht über 4000, welche sich fast alle

Digitized by Google

zur katholischen Religion bekennen: nichtsdestoweniger giebt es keinen Ort im ganzen Archipelagus, wo die griechischen Sitten mehr in ihrer Reinheit erhalten wären. — Einige Trümmer der alten Stadt Syros finden sich noch in der Nähe des Hafens: die neuere Stadt steht wahrscheinlich auf der Stelle der alten Akropolis. Noch jetzt ist die Insel, deren Fruchtbarkeit schon vom Homer gepriesen wird *), sehr fruchtbar; sie bringt Wein, Feigen, Baumwolle, Gerste, und auch Waitzen, obgleich nicht in so großer Menge als jene Getraideart hervor. Wir sahen eine große Menge zahmes Geflügel und eine sehr gute Zucht Schweine, aber die Straßen der Stadt sind so eng und so kothig, als sie es wahrscheinlich schon zu Homers Zeiten waren. Der alte Springbrunnen an welchem sich die jungen Mädchen der Insel schon in den frühesten Zeiten versammelten, steht noch und ist noch der Versammlungsplatz für Liebende und Schwatzhafte. Er ist nahe bei der Stadt und das klarste Wasser strömt aus dem Felsen. Er wird von den Einwohnern mit einer Art von religiösen Verehrung betrachtet, und es hat sich eine Sage unter ihnen erhalten, daß in alten Zeiten die Pilgrimme, auf ihrem Wege nach Delos auf Syros einkehrten, um sich vorher an dem Quell zu reinigen. Wir besuchten den Ort, um eine alte Inschrift, die sich nach Tournefort **), daselbst befinden soll, aufzusuchen, konnten sie aber nicht entdecken. Der Anblick einer Prozession von jungen Mädchen der Insel, welche singend von dem Brunnen kamen und ihre Krüge auf den Köpfen trugen, entschädigte uns für die vereitelte Erwartung. Hier treffen sie sich mit ihren Liebhabern, welche ihnen ihre Last abnehmen und Theil an dem allgemeinen Gesange nehmen. So ist dieser Ort auch der Schauplatz ihrer Tänze und deswegen die Lieblingsstelle der jungen Leute beider Geschlechter. — Unter andern alten Gebräuchen, welche sich noch auf Syra erhalten haben, zeichnet sich die Weinlese aus. Schon vor Son-

*) Odyssea XV. 405. Gut für Schaf und Rinder, an Reb' und an Waitzen gesegnet.

**) Tom. II, pag. 4.

nenaufgang sieht man eine Anzahl junger Frauenzimmer mit Weinblättern und Weinreben geziert, gegen die Stadt kommen, wo sie von ihren Liebhabern empfangen oder begleitet werden, laute Gesänge singen, und ihre kreisförmigen Tänze tanzen *).

Ein Einwohner von Syra zeigte uns einige sehr schöne geschnittene Steine und Münzen, allein der Preis, welcher dafür verlangt wurde, überstieg alle Gränzen. Einer der ersteren war von hohem Alterthum. Es war eine Gemme von rothem Jaspis auf der ein Pegasus und ein Eber aus dessen Brust ein Mauerbrecher hervorzugehen schien, in ganz altem Stile dargestellt waren. Unter den Münzen waren zwei silberne, eine von Chios die andere von unbestimmtem Prägeort, mit dem sehr seltenen Bilde eines liegenden Widders auf der Rückseite.

Das Quecksilber stand am ersten Tage unserer Ankunft am Mittage im Thermometer auf 75° und am zweiten auf 78°, was ungefähr die Temperatur von Neapel, das 3° nördlicher liegt, während der Sommermonate ist, welche mithin der Herbsttemperatur der Insel gleich kommt. — Auf ganz Syra ist kein Türk zu finden; die Einwohner sind sämmtlich Griechen, und da sie sich zur katholischen Religion bekennen, so möchte die Insel ein vortrefflicher Zufluchtsort für die heimathlosen Franzosen gewesen seyn, welche sich im ganzen Morgenlande herumtrieben und mitunter viel schlechtere Aufenthaltsörter gewählt hatten.

Ein leichter Wind bewog uns am 24. October um 3 Uhr früh nach Ceos dem heutigen Zia abzusegeln. Kaum hatten wir den Hafen verlassen, so trat eine Windstille ein, um 8 Uhr waren wir jedoch Tenos gegenüber und um 9 da der Wind vom Hintertheile kam, hielten wir nach Gyarus, dem heutigen Jura hinüber. Nachdem wir um die Nordspitze von Syra herumgeseegelt waren, sahen wir das Vorgebirge von Euböa, das heut zu Tage den Namen Carpharée führt, so auch Andros Jura und Zia. — Jura liegt nur 12 geogr. Meilen von der nächsten

*) ἐγκύκλιος χόρος. vid. de Guys lettres sur la Grèce. tom. 1. pag. 167. deutsche Uebers.

Spitze von Syra und ist, jetzt beinahe unbewohnt; nichts desto weniger waren wir neugierig einen Ort zu besuchen, den Juvenal *) als einen Verbannungsort für römische Verbrecher angiebt und landeten daher auf der Insel. Der Capitän unserer Caïque wünschte zwischen einigen Felsen hindurch in den Hafen zu seegeln, und bat uns deswegen eine Anhöhe auf der Insel zu besteigen, und ihm zu zeigen wo er fahren solle. Als wir dies gethan hatten, konnten wir deutlich die Felsen unter dem Wasser unterscheiden und wunderten uns nicht wenig bis zu welcher Tiefe hinab wir zu sehen im Stande waren. Da wir das Schiffsvolk mit der Stimme erreichen konnten, so riefen wir ihnen zu und wiesen sie an, wie sie zu steuern hätten, wodurch die Caïque glücklich durch einen Engpaß kam, durch welchen nur ein griechischer Seemann zu steuern wagen könnte. Während wir auf der Insel standen und auf unser Schiff und den Hafen hinabblickten, kam auf einmal ein langes schmales offenes Boot, gleich einem Pfeile um die Nordspitze der Insel. Es war mit Seeleuten angefüllt, welchen von den unsrigen für Hydrioten gehalten wurden. Diese landeten, machten einige Stangen, welche sie früherhin da gelassen hatten, von den Felsen los, stachen dann wieder in See und verschwanden mit eben der Schnelligkeit mit der sie gekommen waren. Während wir die wilde Unerschrockenheit bewunderten, mit der diese Leute in einem bloßen langen Canot auf einem so gefährlichen Wasser herumstreiften, kam unser Capitän an und sagte uns, daß wir unserm guten Glücke danken möchten, daß jene Leute nicht unser Schiff rein ausgeplündert hätten. Er fügte hinzu, daß es keinen Theil des Archipelagus gäbe, den die Hydrioten nicht in einem solchen Boote durchschifften, wobei sie bei jeder Witterung ausliefen und dem größten Sturme trotzten. Wahrscheinlich hätten sie unsre Caïque nur deswegen nicht angegriffen, weil sie dieselbe nicht gesehen hätten, denn sie sey noch nicht durch die Felsen hindurch gewesen, als die Hydrioten den Hafen verlassen hätten.

Wir blieben den übrigen Theil des Tages und die fol-

*) I. 73 und X. 170. Sp.

gende Nacht in der Bay von Jura. Die wenigen Einwohner dieses ärmlichen Erdfleckens hielten uns für Seeräuber, und wagten es deshalb nicht sich zu nähern: so sahen wir denn wohl Spuren von menschlichen Wesen, ohne daß jedoch eines erschienen wäre. Jura hat nicht mehr als 4 (engl.) Meilen im Umfange. Die Armuth der Insel war schon im Alterthum zum Sprichwort geworden, und auch Tournefort beschreibt Jura als den unfruchtbarsten und unangenehmsten Ort in dem ganzen Archipelagus.

Am 25ten October verließen wir Jura, um nach Zia *) zu seegeln. Da unsre Schiffsleute durchaus nicht mit den Küsten der Insel bekannt waren, so war der Verf. gezwungen, bloß nach den Karten in einem Exemplar von Tourneforts Reisen das wir bei uns hatten und nach dem Kompaß sich richtend, das Steuerruder zu nehmen, und hatte in der That das Glück mit diesen unvollkommenen Hülfsmitteln den auf der Westseite der Insel gelegenen Hafen glücklich zu finden. — Um Mittag liefen wir in vollkommener Sicherheit darin ein, und fanden daselbst ein ragusanisches Schiff vor Anker. Der Hafen ist sehr groß und bequem und würde eine ganze Flotte fassen können. Er erstreckt sich in ellyptischer Gestalt von Norden nach Süden und hat auf der Südseite den besten Ankergrund. — Der Haupthandel der Insel besteht in Valonea oder Eckern **). Eine Art aus Ziegenhaaren gewebtes Tuch, das in dem Hafen verkauft wird, soll nach Tournefort auf der Insel gemacht werden, dieß ist indeß nicht der Fall, sondern es wird von der Insel Dschaura, nahe bei Salonica hiehergebracht. Die Eckern sind jetzt sehr im Preise gefallen: früherhin verkaufte man sie zu 40 Pf. den Centner, aber als wir auf der Insel ankamen, waren die Kaufleute froh 15 dafür zu erhalten. Die Insel soll jährlich 15000 Centner davon hervorbringen.

Da es gerade Sonntag war, so fanden wir niemanden auf dem Quay und machten uns daher sogleich nach der Stadt auf. Diese, der einzige größere Ort auf der Insel

*) Wir bitten, mit Hrn. Clarkes Angaben die des Hrn. Galt im Augustheft unserer Zeitschrift zu vergleichen, und zugleich daselbst Zeile 7 von oben, st. Galläpfel Valonea (Eckern) zu lesen. Sp.

**) Der Frucht des Quercus aegilops der Eiche.

liegt 3 (engl.) Meilen vom Hafen entfernt: wir mußten durch ein Thal gehen, um dahin zu kommen und dann den Hügel hinaufsteigen, auf dem sie liegt. Sie steht auf der Stelle des alten Karthäa, und ist nach der Art von Syra, allein nach Gestalt eines Theaters, und auf einem höheren Berge erbaut. Die Häuser liegen in Terrassen eines über dem andern, so daß die Dächer einer Reihe von Häusern der andern höher liegenden Reihe zur Straße dienen. Diese Straßen sind, wie die in Syra, über alle Beschreibung schmutzig. Die Citadelle, in der sich, wie Tournefort erzählt *), sechszig nur mit zwei Musketen bewaffnete Türken gegen das ganze venetianische Heer vertheidigten, liegt, wenn man den schmalen Pfad, der zur Stadt führt, hinaufsteigt, zur Linken. Die Verheerungen deren sich die Russen schuldig gemacht haben, als ihre Flotte unter Katharina II an dieser Insel lag, waren noch jetzt der Gegenstand des Gesprächs. Die Einwohner erzählten uns, daß sie ihre Häuser gänzlich ausgeplündert hätten. Die Russen vergriffen sich indeß nicht allein an dem Eigenthum der Einwohner, sondern sie nahmen auch die schätzbarsten Alterthümer weg, oder zerstörten sie.

Die männliche Bevölkerung auf Zia beläuft sich auf 3000 Personen. Jedes Haus bezahlt eine Taxe von 10, 12 oder 15 Piastern jährlich. Wir machten dem englischen Consul unsere Aufwartung, der uns Maulthiere nach dem Meeresufer zu senden versprach, wenn wir am nächsten Tage bei ihm zu Mittag speisen wollten, wozu wir uns bereitwillig zeigten. Er erzählte uns etwas, wovon wir früher dunkel gehört hatten, was aber bis jetzt noch nicht bekannt ist, daß nämlich die berühmte Parische Chronik, welche sich unter den arundelischen Marmorn zu Oxford befindet, nicht zu Paros, sondern in den Ruinen von Joulis auf der Insel Zia, vier (engl.) Meilen von der Stadt, gefunden worden sei, und berief sich dabei auf einige Einwohner, welche von der Thatsache nähere Auskunft geben könnten. Diese Ruinen sind wenig bekannt: Tournefort erwähnt ihrer nur ganz kurz: es bleibt also einem künftigen Reisenden vorbehalten, der gelehrten Welt eine genauere

*) Tom II. p. 15.

Nachricht davon mitzutheilen. Die Jahreszeit war zu weit vorgerückt und unsere Begierde, nach Athen zu kommen, zu groß, als daß wir uns hätten eine Abschweifung nach diesen Ruinen erlauben sollen, was wir indeß nachher beständig bereut haben. Von der Größe der Ruinen kann man sich aus Tourneforts Beschreibung einen Begriff machen, und daß die Marmorchronik zu Joulis gefunden worden seyn könne, macht die auf derselben geschehende Erwähnung des Dichters Simonides wahrscheinlich, welcher zu Joulis gebohren war. Der alte Weg von Joulis nach Karthäa das Schönste dieser Art, was vielleicht in Griechenland gefunden werden kann, ist, nach Tournefort, noch vorhanden. Die Einwohner von Zia nennen die Trümmer von Joulis heut zu Tage Polis: sie bedecken den Gipfel eines Vorgebirges S. S. W. von der Hauptstadt, dessen Fuß jetzt von dem Meere bespült wird, obgleich es zu Strabo's Zeit eine Meile von demselben entfernt lag. Die Trümmer der Akropolis stehen auf der Spitze des Vorgebirges: etwas weiter von der Küste sieht man den Tempel in der Pracht seiner Ueberbleibsel: die der Stadt erstrecken sich von dem Hügel bis in ein Thal, welches von einer Quelle bewässert wird, von der Joulis seinen Namen erhielt: die Trümmer des alten Karthäa kann man noch jetzt von dem Hafen bis an die Citadelle verfolgen. Wir waren so glücklich, uns mehrere Münzen der Stadt zu verschaffen, sie waren indeß sämmtlich von Erz, auch haben wir nie von silbernen Münzen von Karthäa oder Joulis gehört.

Bei unseren Nachforschungen nach Münzen am nächsten Tage hatten wir ein sehr lustiges Abentheuer, das von der Gastfreundlichkeit der Griechen und von dem Aufsehen, welches die Ankunft Fremder unter ihnen verursacht, zeugen kann. Der Consul hatte seine Maulthiere in den Hafen geschickt: wir machten davon Gebrauch, um ihn zu besuchen, und sandten, als wir in der Stadt angekommen waren, Boten umher, um Münzen und geschnittene Steine aufzutreiben. Gegen Abend, als wir gerade im Begriff waren, von unserm Wirthe Abschied zu nehmen, kam ein kleines Mädchen zu uns, welches uns sagte, daß wenn wir ihr folgen wollten, sie uns zu einem Hause führen könne, wo wir mehrere Alterthümer zum Kauf finden würden. Als

wir auf die Straße traten, erstaunten wir, ein junges sehr glänzend gekleidetes Frauenzimmer zu sehen, das uns einige Münzen zum Kauf anbot und uns sagte, daß, wenn wir sie begleiten wollten, sie uns zu einem Hause bringen würde, dessen Besitzer eine ganze Sammlung solcher Seltenheiten habe. Kurz darauf sahen wir ein zweites Frauenzimmer ungefähr von demselben Alter, das lachend die erstere anredete, dann einen von uns bei dem Arme ergriff und nun ihrer Gefährtin zurief, sich des andern Herrn zu bemächtigen. So wurden wir in eine zahlreiche Versammlung entführt, welche aus Einwohnern bestand, die zu einem Balle zusammengekommen waren. Der Tanz begann augenblicklich, wir wurden mit lauten Freudensbezeugungen von der Gesellschaft aufgenommen, und so war denn nicht mehr daran zu denken, diesen Abend zu unserer Caïque zurückzukommen. Es fand sich, daß unsere zwei Führerinnen die Töchter des Idioproxenos waren, der auf diese Art, nach der Weise seiner Vorfahren, zwei Fremdlinge ehrenvoll bewirthete, die er wahrscheinlich nie wieder sah und von denen er möglicher Weise keinen Vortheil haben konnte. — Alle Arten des griechischen Tanzes wurden zur Unterhaltung seiner Gäste ausgeführt: von dem hüpfenden Monochoros oder dem Matrosentanz (hornpipe) und dem Dichoros oder Rigadon *) bis zu dem ernsteren Tacte des kreisförmigen Tanzes **) oder der moderneren Romeka. Die ganze Nacht verging unter dem lautesten Jubel. Wir verließen die Gesellschaft als der Morgen dämmerte, noch immer im Tanz begriffen, und hörten sie noch singen, als wir durch das Thal nach dem Ufer zurückkehrten.

Schon bei den Alten war Zia wegen seiner Fruchtbarkeit berühmt, und wir fanden diesen Ruf durch den Augenschein bestätigt. Die Insel schien uns von allen griechischen Inseln am besten angebaut zu seyn: die Baumwollenstauden standen in voller Blüthe: das Eiland bringt indeß auch Wein, Gerste, Seide, Feigen und Vieh hervor. Der alte Weg vom Hafen bis nach Karthäa war in den Felsen gehauen und die Spuren der künstlichen Anlegung sind noch

*) S. de Guys. tom. I. pag. 167. deutsche Uebers.

**) S. oben pag.

sichtbar. Die Berge auf Zia bestehen alle aus Kalkstein: von vulkanischer Erzeugung findet sich keine Spur. Das Mineral, dessen Tournefort unter dem Namen Craie de Briançon gedenkt, und das eine Art Talk ist, findet sich in großer Menge unterhalb des Klosters St. Marinas ungefähr 3 Tagereisen von der Stadt Zia: die Einwohner bedienen sich indeß desselben nicht. An derselben Stelle findet sich auch Blei. — Von hier aus kann man auf zwei Wegen nach Athen kommen: man landet entweder in einem Hafen, der jetzt Dascallio heißt, nahe bei Sunium: zwei Stunden davon liegt ein Dorf das wegen der Menge von Johannisbrodbäumen in der Gegend Keratia heißt und von wo aus man noch 8—10 Stunden Weges zu Lande nach Athen zu machen hat: oder man geht ganz zu Wasser den Meerbusen von Engia (Aegina) hinauf bis zum Piräeus. — Unser Consul empfahl uns den ersteren Weg als den leichtesten, sichersten und besten, wir wählten indeß den letztern, um das Vergnügen zu haben, uns Athen durch einen seiner alten Häfen zu nähern und so viel als möglich von den schönen Aussichten, welche der Meerbusen gewährt, zu genießen.

IV.

Prozeß gegen den General von Döbeln und den Obersten Peyron.

In der neuesten Kriegsgeschichte sind, so viel wir wissen, nur bei der schwedischen Armee 2 Fälle vorgekommen, wo höhere Befehlshaber angeklagt und zur Todesstrafe verurtheilt wurden: der Oberst Peyron wegen seines Verhaltens bei dem Einbruch der Franzosen in Pommern und der General Baron von Döbeln für seinen Versuch, Hamburg zu retten. Wir haben die über beide Vorfälle geführten Untersuchungsacten erhalten, die, wie es in Schweden gesetzlich ist, gedruckt worden sind. Das Schicksal des Generals von Döbeln, den seit langer Zeit der Ruf als einen der ersten schwedischen Heerführer nannte, muß insonderheit bei allen Deutschen eine große Theilnahme erregen. Wenn auch vielleicht der todte Buchstabe ihn verdammt, so mag man doch mit Recht bedauern, daß durch diese Untersuchung ein tapfrer und der guten Sache aufrichtig ergebner Feldherr dem Kampfe für dieselbe entzogen ward. Zugleich gewähren diese öffentlichen Verhandlungen einige Aufschlüsse über den letzten Krieg, die in mehr als einer Hinsicht für die Geschichte willkommen seyn werden.

1) Die den General Döbeln betreffenden Verhandlungen führen den Titel: Pommerska General-Krigs-Rättens Protocoller och Dom öfver Generallieutenanten etc. Freiherr G. C. von Döbeln, jemte Hans Kongl. Höghet Kron Prinsens Utslag. Stockholm, tryckt i Marquardska Tryckeriet 1813. (Des Pommerschen General-Kriegsgerichts Protocolle und Urtheil über den Generallieutenant u. s. w. Freiherrn G. C. von Döbeln, nebst der Entscheidung Sr. Kgl. Hoheit des Kronprinzen. Stockholm, in der Marquardschen Druckerei 1813, 5 Bogen in 4.). Es würde ermüdend seyn, die ganze juridische Form des Prozesses beizubehalten: wir werden daher das Ganze in einer historischen Darstellung zusammendrängen, und die wichtigsten Actenstücke in getreuen Uebersetzungen *) hinzufügen.

Auf Befehl Sr. Königl. Hoheit des Kronprinzen von Schweden versammelte sich am 28ten May 1813 zu Stralsund ein Kriegsgericht unter dem Vorsitz des Generallieutenants Baron E. E. von Vegesack, um das Betragen des G. C. Freiherrn von Döbeln zu untersuchen. Der Kriegsfiscal Elgström klagte ihn an, den Befehl übertreten zu haben, indem er statt in der Gegend von Schwerin zu bleiben, die Truppen habe nach Hamburg vorrücken lassen. Am 31sten May übergab hierauf der G. L. Döbeln folgende Antwort und Erklärung, die wir als eine vollständige Darstellung des ganzen Ereignisses unabgekürzt einrücken.

„Die Generalordres, Stralsund vom 12ten May 1813, befahlen mir sogleich nach Wismar abzugehn; ich war auch Willens denselben Tag abzureisen, erhielt aber die mündliche Anzeige, bis Morgen zu warten: am 14ten reiste ich ab und kam den 15ten in Wismar an. — Von der Brigade

---

*) Der Stil ist in denselben oft verwirrt und höchst uncorrect, ließ sich aber, ohne der Treue Einhalt zu thun, nicht ändern: auch wird sich so die rechtliche Ansicht desto klarer auffassen lassen. Recht deutlich geht aus beiden Fällen das Ungenügende und Fehlerhafte des Prozesses bei den schwedischen Kriegsgerichten hervor. Warum behält man das Gehässige der fiskalischen Einrichtung bei, die dem Begriff einer guten Gesetzgebung durchaus widerspricht? R.

des Generalmajors Boye waren 3 Bataillons in und um die Stadt verlegt, 1 Bataillon bei Rostock, eins bei Gadebusch: die Truppen erhielten Unterhalt von den Wirthen für 5 Schillinge Pom. Cour., die das schwedische Commissariat für die Nummer bezahlte, und die Wirthe bekamen zum Ersatz von den Einwohnern des Landes für die tägliche Verpflegung eines jeden Soldaten noch 5 S."

„Die erwartete Ankunft der Brigade des Generalmajors Freiherrn Posse machte es nothwendig, Wismar von den daselbst und in der Nähe befindlichen Truppen zu befreien, von welchen ein Bataillon vom Calmarschen Regiment in einer Strecke von 2 Meilen einquartirt war. Stadt und Land versicherte, diese Verpflegungsart nicht länger aushalten zu können und Magazine waren nicht angelegt."

„Nachdem ich einige Tage angewandt hatte, um den mir aufgetragnen Befehl bei den Behörden des Landes zu legitimiren und von Allem, was nöthig war, Kenntniß einzuziehn, übernahm ich am 18ten May das Commando über die Abtheilung und beschloß zur Erleichterung für Wismar und die umliegenden Dörfer den aus Schweden zur See erwarteten Truppen Platz zu machen. G. M. Boye's Brigade erhielt Befehl sich marschfertig zu halten und alle Anstalten dazu wurden gemacht. Um dieselbe Zeit traf ein Courier vom Generallieutenant Grafen Wallmoden Gimborn mit Depeschen an Gen. Adlercreuz ein, der einige von den Kosaken aufgefangne Befehle des Fürsten Eckmühl *) und einen Brief von einem bei Boizenburg stationirten schwedischen Officier, dessen Inhalt in das Protocoll vom 28sten May aufgenommen ist **), mitbrachte."

---

*) Namentlich ein Befehl an den Capitän Lalois über die Annäherung eines Theiles der französischen Armee an die Elbe auf verschiednen Punkten des linken Ufers gegen Hamburg.

**) Ein Brief von einem nach Boizenburg geschickten Officier vom 16ten May 9 Uhr Nachmittags mit folgenden Nachrichten, daß die vereinigten russischen, preußischen und mecklenburgischen Truppen von Dömitz bis Boizenburg an Infanterie und Artillerie schwach wären; daß der preußische General Dörenberg in Folge el-

„Ich zeigte dem General Adlercreuz sogleich die Nothwendigkeit an, die Truppen zu verlegen — und auch das Bedürfniß des Entsatzes für Boizenburg, um nach General Gr. Wallmodens Verlangen, durch den Uebergang über die Elbe Hamburg befreien zu können: die vorgeschlagne Verlegung der 6ten Brigade hatte auch zum Zweck eine Demonstration von größerer Stärke zu machen, weil die Demonstration, die durch ihr Vorrücken in's Mecklenburgische (während ein Bataillon in Gadebusch blieb) gemacht war, durch die Länge der Zeit, Entfernung vom Feind und anerkannte geringe Stärke, aufgehört hatte als solche eine Wirkung zu machen: und worauf durch die Instructionen, die der G. M. Boye erhalten hatte und die mir zur Richtschnur übergeben wurden, alle Unternehmungen eingeschräukt waren."

---

nes von Kosaken am linken Elbufer aufgefangnen Briefs des franz. Befehlshabers Marschall von Eckmühl über die veränderte Stellung und Operationen der Franzosen sich von Dömitz nach Lauenburg gezogen und der dänische General Befehl erhalten habe, Hamburg und dessen Gebiet zu verlassen und sich nach der hollsteinischen Gränze zurückzuziehn, daß General Tettenborn, nachdem er gleichwohl den dänischen General überredet habe, in Hambnrg 24 Stunden zu verweilen, es für sich nach militärischen Grundsätzen ganz unmöglich halte, nach dem Abzug der Dänen noch zwei Mal 24 Stunden eine weitere Vertheidigung wagen zu können, sobald er nicht auf einen baldigen Entsatz von der schwedischen Armee rechnen könne; daß General Tettenborn zwar eine bedeutende Stärke in Hamburg habe, daß er aber dagegen auf französischer Seite von einer weit überlegneren Macht angefallen sey und die Stadt bereits von Wilhelmsburg bombardirt werde, daß General Wallmoden sich geäußert habe, er glaube mit einem Entsatz von 3 — 4000 Mann den Plan der Franzosen auf Hamburg vernichten zu können und warte nur auf eine bestimmte Antwort vom schwedischen Befehlshaber, um seine Operationen darnach einzurichten: daß nach der allgemeinen Meinung die Vertheidigung Hamburgs nur von dem Willen der Schweden abhange: daß General Wallmoden hoffe, der schwedische Befehlshaber werde mit völliger Autorität versehn seyn, nach Gutdünken über die Bewegungen des Heers zu verfügen und daß Anstalten getroffen wären, um mit 3000 Mann zugleich über die Elbe zu gehn.

„Ich schickte unterdessen den Obersten Björnstjerna theils nach der westlichen Gränze von Mecklenburg mit mündlicher Instruction ab, sich genau nach den Vorräthen an Lebensmitteln zu erkundigen — auch alle die Angaben, die zu den Operationen von Boizenburg gemeldet waren, zu prüfen und ferner die Lage in Hamburg zu untersuchen, von wo die traurige Nachricht einlief, daß die Dänen den Abzug ihrer Truppen von dort angekündigt hätten. Alles dies geschah, damit ich, im Fall Gen. Adlercreuz dem dringenden Begehren des Gen. Wallmoden, um Infanterieverstärkung nachgäbe, im Stande seyn möchte, mit Schnelligkeit die Demonstration und jedes andre Unternehmen auszuführen: der englische General Lyon war wegen der ansehnlichen Menge englischer Kriegseffecten, die bei Travemünde und Ratzeburg lagen, besorgt: ich erhielt Befehl zur Fortschaffung derselben den nöthigen Beistand zu leisten und nur das Vorrücken gegen die Gränze mit größerer Stärke konnte dazu eine kräftige Unterstützung gewähren."

„Oberst Björnstjernas befriedigende Antwort lief ein. Ich hatte mit Schnelligkeit trocknen Proviant auf 5 Tage bereiten lassen, und für noch 5 Tage contrahirt: der erstere ward in der Nacht ausgetheilt: halb sechs Uhr des Morgens fuhr man noch damit fort und um 6 Uhr am 19ten May sollten die Truppen abmarschiren: es ward nur die Antwort des Gen. Adlercreuz auf Gr. Wallmodens Brief erwartet: die Ordres vom 19ten May beweisen es (Beilage A., B.)."

„Die Räumung Wismars war so nothwendig, daß ich ohne Verantwortung die Stadt und umliegende Gegend mit den bereits vertheilten und erwarteten Truppen nicht belasten konnte, wenn ich nicht den Soldaten dem Mangel, — das Land schnellem Untergang und mich selbst Vorwürfen aussetzen wollte."

„Gen. Adlercreuz's Antwort von 17ten May traf den 18ten um 1 Uhr in der Nacht ein: sie brachte keine Aenderung in Hinsicht auf Stärke oder Waffen der vorrückenden Truppen mit: ich fand mit vieler Freude, ungeachtet der Entfernung zwischen uns und der Unmöglichkeit uns unsre Gedanken mitzutheilen, das alles, was ich vorher eingesehn und angeordnet hatte, gebilligt ward; die Zweideutigkeit überraschte jedoch (Beilage C.)."

„Ungeachtet der Anzeige glaubte ich dennoch nicht, daß der Abzug der Dänen von Hamburg Statt finden oder so bald geschehn würde. Ich vermuthete, daß es eine List (Fint) sey, die Hamburger verlegen zu machen und den verkleinernden Gerüchten, die die Franzosen durch ausgesandte Spione von den Schweden und Sr. Königl. Hoheit dem Kronprinzen ausgesprengt hatten, Glaubwürdigkeit zu verschaffen: denn ich setzte billig voraus, daß die Dänen in vieler Hinsicht eifersüchtig auf die Ehre, Hamburg zu vertheidigen seyn müßten, welchen Theil ihre Politik auch am deutschen Kriege nehmen sollte; auch daß sie bei der geringsten Bewegung schwedischer Truppen, die einen gleichen Zweck verrieth, bleiben würden; dies wünschte ich, bat auch, um den Marsch der schwedischen Truppen und der Absicht dabei Glaubwürdigkeit zu geben, den G. M. Tettenborn die Denkungsart des dänischen Befehlshaber zu sondiren, im Fall seine Truppen abmarschirten, und erhielt nun nebst genügender Antwort einen unerwarteten Brief, daß Tag und Stunde zum Abzug der Dänen bestimmt sey."

„General Gr. Wallmoden, der früher den Marsch der Truppen nach Boitzenburg verlangt hatte, sah nun die Nothwendigkeit ein, Hamburg unmittelbar zu befreien. Nach dem angeführten Briefe des General Adlercreuz war derselbe Zweck bestimmt angegeben; aber der Weg über Boitzenburg erwähnt — der doppelt so lang war. Nun ward die Zweideutigkeit offenbar. (Nu kom Twetydighet Evidence)."

„Von den Inseln Wilhelmsburg und Feddel machte der Feind alle Vorkehrungen zum Uebergang gegen Hamburg, und dieß war der einzige Punkt, der auf der ganzen Strecke der Elbe bedroht ward: meine Befehle enthalten, **dem Feind so nahe zu stehn, daß er seine Operationen nicht gegen die hamburgische Seite dirigiren kann.** „Nach meinem Begriff ist die Stellung der Abtheilung am rechten Elbufer gleichgültig, wenn nur der Zweck, Hamburgs Befreiung, nicht verfehlt wird." **Ueber die Stelle kann der am besten urtheilen, zu dessen Vortheil die Demonstration befohlen wird; es war die Elbe vor Hamburg, wo der**

Feind einen Uebergang drohte, auch nach dem Abmarsch der Dänen herüberging."

„Ich habe also hierin weder einen Bruch der Ordre noch einen Fehler begangen, so weit es nicht ein Fehler ist einem größerm Wege auf einem kleinern auszuweichen, um den Zweck zu erreichen, der ist, den Feind zu hindern, seine Operationen gegen die hamburgische Seite zu dirigiren. Vielleicht ist mein Begriff über den Sinn von der Ansicht Andrer verschieden; aber dieser Begriff ist ein Zufall der menschlichen Verschiedenartigkeit, der weder als Weigerung Befehle zu vollziehn noch als Dienstfehler geahndet werden kann, denn Keiner thut mehr als er weiß und Keiner hebt eine schwerere Last als es seine Kräfte vermögen! Meine Ordres vom 19ten May beweisen meinen Gehorsam."

„Daß das Vorrücken der Truppen die Eigenschaft einer Demonstration behielt, beweisen eben diese meine Ordres an Gen. Maj. Boye vom 19ten May und die Declaration an den dänischen Befehlshaber, nicht ohne Nothwendigkeit, gegen wen es auch seyn möge, die Feindseligkeiten anzufangen." —

„Jede militärische Demonstration verliehrt indeß diese Eigenschaft, wenn ein Widersacher sich unaufgefordert aufdringt. Ueberdieß, wenn das Detaschement das Ufer der Elbe bei oder zwischen Boitzenburg und Hamburg erreicht hatte, war es außerhalb meines directen Wirkungskreises; denn die Disposition darüber gehörte dem Oberbefehlshaber. Dieß ist nicht gesagt, um einen Andern anzuschwärzen: sondern um die Sache in ihrem völligen Zusammenhange darzustellen: um so mehr, da der Befehlshaber des Detaschements nach seinem abgestatteten Bericht (Beilage D.) alle erhaltne Befehle vorwurfsfrei vollzogen hat."

„In Hinsicht auf die Dänen habe ich die Vorschrift der Ordre auf die vorsichtigste Weise, möglichst, beobachtet; der Erfolg hat es bewiesen; auch meine Declaration vom 20ten May (Beilage E.)."

„Die Benennung derselben anstatt Proclamation bezeichnet ihre Eigenschaft: als Declaration ist sie als persönliche Höflichkeit zwischen den Befehlshabern zweier nahestehenden Armeecorps, ohne Genehmigung der Regierung, zu

betrachten. Als Proclamation hat sie eine ganz andre Bedeutung; daß ich in derselben eigne Veranlassung, eignes Verfahren erwähne, war ein überflüßiger Zusatz (Onödighet), gleichsam eine Ausflucht, um nicht der Befehle, die ich zu einer Demonstration erhalten hatte, zu gedenken. Ich verpflichtete mich zu einem friedlichen Verhalten gegen die Königl. dän. hollsteinischen Unterthanen, um abzusondern, was möglicherweise bei der Abgelegenheit der Länder ohne mein Wissen anderwärts sich ereignen konnte: denn es ist eine bekannte Sache, daß Mächte auf einer Seite Stillstand oder ununterbrochnen Frieden, in einer andern Gegend aber offenbaren Streit haben können. Diese besondre Höflichkeit ist ganz untadelhaft und die Versicherung, die ich gegeben habe, stimmt mit den geheiligten Gesetzen des Völkerrechts überein: meine abgegebne Declaration beobachtet eine Männlichkeit, die keinen beleidigt, — keinen demüthigt."

„Die Beschuldigung des Kriegsfiscals, daß ich bei dem Empfang der Ordres, die Major Petré mitbrachte (Beilage F.), das Detaschement, nicht auf der Stelle Halt machen ließ, wo es sich befand, wird durch Gen. Maj. Boyes Bericht hierüber widerlegt. Major Petré beschleunigte seine Abreise mit der größten Eile, und kannte den Inhalt der Ordres nicht, die er bei sich hatte: ich zeigte sie ihm: er reiste ab und sobald ich sie hatte abschreiben können, wurde eine Abschrift mit reitender Post an den Gen. Maj. B. abgesandt, der bereits nach seinem Bericht bei der Ankunft des Major Petré Halt gemacht hatte: man hat mir gesagt, daß der Husar eine halbe Stunde später eintraf. — Ich glaubte nie, daß bei 300 auf allen Stationen aufgebotnen Wagen, die von den Hamburgern gestellt wurden, irgend ein Theil der Abtheilung würde eingeholt werden können: hierin ist also weder Verletzung der Ordre noch Fehler. Wie wichtig es war, die Ordre selbst zu verwahren, zeigt die Sitzung vom 28sten d. Bei derselben Gelegenheit nahm ich mein Journal, ließ einen Adjudanten den Brief an Sr. Kgl. Hoheit eintragen, den ich laut dictirte und zu gleicher Zeit selbst verfaßte; ich sandte ihn unverzüglich nebst andern Papieren, um die Sache dadurch aufzuklären, mit Major von Döbeln nach

Stralsund (Beilage G.), aber Sr. Kgl. Hoheit sah mein Verhalten ungnädig an und Major von Döbeln höchst betrübt, seine Geschäfte nicht ausrichten zu können, kam zurück, um es mir anzuzeigen und reiste ohne Verzug auf Befehl S. K. Hoheit nach Hamburg. Nachdem alles ausgefertigt war, durchlas ich den Brief im Journal und fand zu meiner Bestürzung mehrere übelpassende Ausdrücke und Worte. Ich verbesserte sie zum Theil auf der Stelle und mein Journal, das bei der Abreise in Wismar zurückgelassen ward, habe ich durch den Chef des Generalstaabs hieher verlangt; es bezengt mein Verhalten und soll vorgewiesen werden."

„Das Protocoll des Generalkriegsgerichts vom 28sten May muß bezeugen, daß ich bei der Darlegung der Anklageacte und vor der Verlesung des erwähnten Briefs bemerkte, was ich jetzt angeführt habe: auch daß ich verlangte vor der Verlesung desselben, es müsse das Wort Contredire in contremander umgeändert werden, als nach meiner Ueberzeugung und Meinung passender für alles, was meine Schuldigkeit bei'm Gehorsam gegen Ordres erfordert — auch für meinem Willen den Befehlen Sr. Kgl. Hoheit stets nachzukommen — auch für mein beobachtetes Verfahren: auf jeden Fall muß Niemand ein in Eile geschriebnes Wort in einer fremden Sprache auf eine andre Denkungsart deuten, als die, welche immer der Stempel meines Charakters gewesen ist, Gehorsam — Treue — Eifer und wohlmeinende Absicht."

„Hier kann ich nicht umhin, dieselbe Anmerkung zu machen, die ich mündlich am 28sten d. zu Protocoll anführte, daß ich im höchsten Grade bestürzt war, unter den Anklageacten des Kriegsfiscals den Originalbrief zu finden, den ich an Sr. Kgl. Hoheit geschrieben hatte, um mein Verhalten zu rechtfertigen, meine Unschuld, und meine verdrießliche Lage *) zu bezeugen; Obrigkeit und Gesetz müssen Keines Unglück suchen, Keines Fall wünschen — Vergehungen strafen oder sie begnadigen, aber weder anklagen noch verfolgen!!! Ich selbst hätte diesen Brief vorzeigen müssen.

*) Omtålige Ledsnad, wörtlich ungeduldige Verdrießlichkeit.

Indessen erkläre ich feierlich, daß ich Sr. Königl. Hoheit die Gerechtigkeit widerfahren lasse, daß gedachter Brief der Anklagungsacte aus Unachtsamkeit beigelegt ist, d. h. aus Unbekanntschaft mit dem Rechtsverfahren nach schwedischen Gesetzen; aber der empfindliche Schmerz, den es meinem Gefühl verursacht hat, übertrifft alle Beschreibung. Ich erröthe nicht dem Publikum zu zeigen, daß ich in meinem Unglück Sr. Königl. Hoheit die Rechtfertigung die möglich war, vorgelegt, um Verzeihung gebeten und meine Trauer über die Ungnade bezeugt habe; auch gedenke ich einen andern Brief von gleicher Eigenschaft, an Sr. Kgl. Hoheit am 24sten May geschrieben, vorzulegen, mit dem Verlangen, daß das Generalkriegsgericht denselben Wort für Wort in das Protocoll aufnehme (Beilage H.)."

„Nun da ich umständlich nach der eigentlichen Beschaffenheit meiner Meinung die Anklageacte des Herrn Kriegsfiscals beantwortet habe:

a) über die Ursache des Marsches der Abtheilung nach Hamburg statt nach Boitzenburg;
b) auch bewiesen, daß das Detaschement Halt machte, als die Ordres bei demselben eintrafen, nach dem eignen Bericht des Befehlshabers über dasselbe.
c) auch erwähnt, was mein Handbrief an Sr. Kgl. Hoheit vom 20sten May als Rechtfertigung darstellte;
d) und endlich die Ursache der abgegebnen Declaration und ihre Eigenschaft erklärt und nun nichts weiter anzuführen habe, frage ich den Herrn Kriegsfiscal, eh' ein weiterer Antrag wegen meines Dienstfehlers gemacht wird:

„Was für ein Antrag gemacht worden wäre, falls politische Verhältnisse, die ich sämmtlich nicht kannte, Hamburgs Befreiung zum ersten Zweck gehabt hätten und das Detaschement ohne weiter etwas zu thun bei Boitzenburg geblieben und Hamburg durch den Uebergang des Feindes über die Elbe bei Wilhelmsburg verlohren gegangen wäre? Gewiß würde das 2 Cap. §. 3 der Kriegsartikel angeführt worden seyn: dieser §. hat die besondre Eigenschaft — „für und wider, in einer und derselben Sache — bei veränderten Ordres — angewandt werden zu können!!! Unterdessen sollen die

Ordres ausgeführt werden" und damit soll nicht gezögert werden (S. die Ordres vom 17ten May 1813)."

„Ich vermuthe, daß meine Erklärung, die ich jetzt vor dem Generalkriegsgericht ablege, den Hrn. Kriegsfiscal in die selten eintreffende glückliche Lage setzt, vortheilhaft für sein eignes Gewissen und zur Heiligung der Gerechtigkeit nützlich, frei und ungezwungen sagen zu können: der Angeklagte muß freigesprochen werden. Die Kriegsartikel können auf sein Verhalten nicht angewandt werden, denn wo kein Verbrechen existirt, kann auch keine Strafe erfolgen: außer wozu die Absicht (Upsåt) veranlassen kann, und dieses Ungewisse gewährt für den Schlußantrag des Herrn Kriegsfiscals ein weites Feld. Für mich selbst leiste ich hiemit auf jedes Recht der Erklärung Verzicht: das bekannte und unbekannte Publikum mag sich darüber äußern: die Erwägung des Rechten war schwierig genug; denn mein Herz war geneigt, eine schöne That auszuführen — die, wie ich vermuthete, zum Ruhm meines Fürsten — zur Ehre des Heers — zu Deutschlands Freude — zum Vortheil des Handels gereichen sollte; das Unglück vieler tausend Menschen konnte verhütet werden, und dieß ward ein theurer Gegenstand, sowohl für den Wunsch als für schnelles Handeln. Keins von diesen ist Verbrechen oder Fehler; aber wohl Irrthum, in welchen ein eifrig wohlmeinender Staatsdiener verfallen ist — aus Undeutlichkeit der Ordres."

„Ich halte an, ein Exemplar von den Protocollen des Generalkriegsgerichts auszulösen, um nach Erlaubniß des schwedischen Grundgesetzes sie dem Druck zu übergeben."

„Im Voraus erkläre ich mich mit dem Urtheil zufrieden, das über mich gefällt werden wird, — mein Daseyn seh' ich auf alle Fälle für geschlossen an — meine Dienstzeit ist vorüber — mein schwedisches Bürgerrecht von selbst verlohren. Diese Gewißheit nebst ausgestandnen Leiden, harter Anklage und der Ungnade meiner Obern, den traurigen Tagen meines übrigen Lebens u. s. w. sind schmerzhaft genug für den Gedanken und das Gefühl in einem Alter von 53 Jahren, einer 36jährigen Dienstzeit und dem Anfang und Schlusse des 15ten Kriegsjahrs." —

Der Befehlshaber ist zu beklagen, der Ordres von der

Eigenschaft erhält, daß, obgleich keine Absicht war mich zu stürzen,

die Nichtausführung — Verletzung der Ordre,

die Ausführung nach Boitzenburg, wenn Hamburg verlohren wird, auch Verletzung der Ordre ist.

Die Ausführung zu Hamburgs Vertheidigung — Verletzung der Ordre ist. Siehe immer die angeführten Befehle des Chefs vom Generalstab vom 17ten May 1813.

Stalsund d. 30. May 1813, 11 Uhr V. M.

G. C. von Döbeln.
Gen. Lieut.

Beilagen.

A. Ordre. An Generalmaj. Frhr. v. Boye.

Die nach der heutigen Ordre unter den Befehl des Hrn. G. M. Frhr. Boye von Wismar abgehenden Truppen, setzen den Marsch nach Boitzenburg mit 4 Batallionen Infanterie, einer Batterie Artillerie and 30 Husaren fort.

Gen. Lieut. Graf. Wallmoden ist ersucht worden, 1000 Mann gut berittner Cavallerie zur Verfügung des Hrn. Generalmaj. zu stellen und zugleich gegen Quitungen des schwedischen Befehlshabers die Truppen mit Portionen und Rationen zu versehen.

Von hier wird nur trockner Proviant auf 5 Tage mitgenommen und 1600 Rthl. in baarem Gelde von dem der Brigade begleitenden Commissär.

Ein Batallion Infanterie, eine Abtheilung Artillerie nebst einigen Husaren werden in Gadebusch zurückgelassen mit Beobachtung der früheren Verhaltungsbefehle.

Die Demonstration, die mit dem Vorrücken der Truppen gemacht wird, ist ungeachtet der Cavallerie, die der Brigade des Hrn. Gen. Maj. von den Waffen der Verbündeten überlassen wird, abgesondert und unmittelbar unter dem Befehl des Hrn. Gen. Majors. Im Fall einer vereinigten überlegnen feindlichen Stärke muß der Hr. Generalmajor nach der kräftigsten Vertheidigung in einer auserlesenen

guten Stellung, mit recht guter Contenance den Rückzug auf Wismar machen. Sollte der Feind hingegen an einer andern Stelle als um Boitzenburg über die Elbe gehn, so muß der Rückzug so schnell vorgenommen werden, daß kein Theil der Truppen abgeschnitten werden kann. — Doch muß der Hr. Generalmaj. so weit möglich ist, seine Stellung so nahe dem Feinde wählen, daß dieser nicht mit seinen Operationen gegen die Hamburgische Seite operiren kann.

Rapporte von dem, was bei Boitzenburg und auf der hamburgischen Seite geschieht, werden zeitig eingesandt, damit ich nach Bedürfniß und der Möglichkeit der Umstände, Verstärkungen abgeben kann. Bei der Nothwendigkeit des Streits ist sehr viel daran gelegen, den Soldaten abzuhalten, daß er nicht die ersten scharfen Schüsse auf weiten Entfernungen und gegen einzelne Personen verplaze, und die Truppen zu gewöhnen, mit Fassung die Aufstellung des Feindes und die geringe Wirkung eines entfernten Feuers zu sehn.

Der Commissär Schough begleitet das Detaschement und übergiebt die hiesigen Geschäfte nach den vom Intendanten erhaltnen Befehlen einem Andern. Das Detaschement in Gadebusch sendet sichre Rapports und Nachrichten von der Seite ein. Wismar d. 19ten May 1813. G. C. v. Döbeln.

B. Ordre an den Brigadechef Gen. Maj. Boye.

Da nach meinen erhaltnen Befehlen der Hauptzweck bei der Demonstration der vorrückenden Brigade Hamburgs Befreiung ist, obgleich die Direction auf Boitzenburg mir als die vortheilhafteste vorgeschrieben ist, und ich durch die Nachricht, die der abgeschickte Oberst Björnstjerna eingesandt hat und durch eine eben angelangte Depesche, von der Neutralität der dänischen Macht auf ihrem Gebiet, so wie von ihrem Abmarsch von der unmittelbaren Vertheidigung der Stadt Hamburg vergewissert bin, auch in der Ueberzeugung, daß keinen Augenblick gezögert werden darf, muß der Gen. Maj. Frhr. Boye mit den unter seinem Befehl stehenden Truppen den Marsch nach Ratzeburg fortsetzen und falls vom Obersten Björnstjerna zuverlässige Nachrichten über den längern oder kürzern Friedenszustand einlaufen, der jetzt zwischen der schwedischen und dänischen Regierung existirt, welches, wie ich vermuthe, der Befehlshaber über die däni-

schen Truppen auch kennt und erkennt, so muß der Hr. Gen. Maj. von Ratzeburg mit gehörigem bestimmten Eilmarsch sich auf den Weg nach Bergedorf und Hamburg begeben, doch genau beobachten, daß das Corps bei dem Marsch von Bergedorf nach Hamburg einen solchen Umweg nehme, wobei das Königl. dän. hollsteinische Gebiet auf keinem Punkte betreten werde: auch muß der Hr. Generalmajor gleich bei'm Empfang dieser Ordre, einen Officier absenden, der dem Königl. dän. Militärbefehlshaber zeitig zu erkennen giebt, daß der Marsch der schwedischen Truppen zur Vertheidigung Hamburgs bestimmt sey, mit dem Befehl das dänische Gebiet nirgends zu berühren und ge en Sr. Kgl. Majestät hollsteinische Unterthanen, von welchem Stande sie auch seyn mögen, das Betragen zu beobachten, das zwei in Frieden befindlichen Völkern und Nachbarn wechselseitig zukommt.

Sollte der Hr. Generalm. während des Eilmarsches von Ratzeburg nicht alles Geschütz mitführen können, so macht es unter der Bedeckung des zuletztstehenden Bataillons Halt. Zwischen mir und der Brigade wird gute Communication unterhalten. Der Hr. Generalmaj. berichtet mit Estafette nach Boitzenburg die jetzt veränderte Marschrichtung.

Uebrigens beobachtet der Hr. Generalmaj. alles von vorher ertheilten Befehlen, dem nicht durch den gegenwärtigen widersprochen ist. Wismar d. 19. May, 1813. Döbeln.

C. Schreiben des Generals Adlercreuz an den Generall. Döbeln vom 17ten May, 1813.

Noch ist Sr. Kgl. Hoheit nicht angekommen: aber ich habe ziemlich sichre Nachricht, daß Dieselben gestern in Carlscrona sich einschiffen sollten, aber dagegen ist der Wind jetzt contrair; indessen finde ich von wie großem Gewicht es ist, unsre Verbündeten in diesem Augenblick unterstützen zu können, da die Befreiung Hamburgs in Frage steht; — — — — — — — — — — — *). Ich will doch eine etwas stärkere Demon-

*) Es sind hier im Original mehrere Zeilen unterdrückt und mit Strichen bezeichnet; wir wissen nicht auf welche Veranlassung, da keine Auskunft darüber gegeben wird. M.

Demonstration machen: aber hierbei ist nöthig, über das Verhalten der Dänen sicher zu seyn, damit wir nicht von ihnen überrascht werden können, d. h. daß sie noch fortfahren mit den verbündeten Truppen in Hamburg gemeinschaftliche Sache zu machen. In diesem Fall lassen Sie den Generalmaj. Boye so schnell als möglich mit 3 Bataillons nach Gadebusch und weiter mit der ganzen Macht, die alsdann 4 Bataillons ausmacht, nach Boitzenburg marschiren; eine Batterie Artillerie nebst 2 Haubitzen und 80 Husaren begleiten das Detaschement. Bei der Ankunft zu Boitzenburg nimmt es eine solche Stellung, daß der Ort vertheidigt werden kann; sollte der Feind aber so überlegen seyn, daß es sich nach einer kraftvollen Vertheidigung nicht länger behaupten kann, so geschieht der Rückzug mit aller möglichen Contenance auf Wismar. Sollte der Feind mit überlegner Stärke an irgend einer andern Stelle über die Elbe gehn, wodurch das Detaschement in die Flanke genommen würde, so muß der Rückzug so früh angetreten werden, daß er uns nicht abgeschnitten werden kann. Findet sich eine Position, wo man ohne Gefahr stehn bleiben kann, so muß der Rückzug nicht übereilt werden, sondern man muß dem Feinde so nahe bleiben, daß er seine Operationen nicht gegen die Hamburgische Seite richten kann. Durch den Obersten Baron Suchtelen hat sich der General Graf Wallmoden anheischig gemacht, ein Cavalleriecorps von 1000 Mann unter die Ordre des schwedischen Befehlshaber zu stellen und für den Unterhalt der Truppen hat gedachter Oberst ebenfalls Veranstaltungen zu treffen versprochen. Die fehlenden Pferde werden vom Lande requirirt.

So eben kommt der Bericht, daß Sr. Kgl. Hoheit auf der Perther Rhede angekommen ist: Sie vollziehn unterdessen diese Ordre. Morgen sollen weitere Verhaltungsbefehle erfolgen. Das Smalandsche und Südschonsche Infanteriebattaillon haben Befehl nach Rostock abzugehn und Morgen bricht das Jönköpingsche Regiment auf. Sie können also dem Bataillon und aller Artillerie, die in Rostock sind, Befehl geben, nach Wismar zu marschiren. Mit Hochachtung u. s. w. Adlercreuz.

Unter keinem Vorwand darf dieß Detaschement sich unter die Befehle irgend eines ausländischen Befehlshabers stellen.

D. Rapport des Generalmajors Baron Boye.

Nach den Befehlen des Hrn. Generallieutenants den Marsch zu beschleunigen, ging die Brigade am 20sten mit abgelegtem Gepäck, das auf Wagen mitgeführt ward, von Gadebusch nach Ratzeburg ab. Von hier ward der Marsch auf Wagen fortgesetzt: die Artillerie ging mit requirirten Pferden weiter; das Corps traf heute Vormittag hier ein; das erste Bataillon Kronoberg und das Feldbataillon vom eignen geworbnen Regiment des Königs nebst vier Stücken Geschütz, die zuerst angekommen waren, gingen unter Befehl des Obersten und Ritters Hederstjerna gleich nach Hamburg ab. Ich blieb hier um mit General Graf Wallmoden der mir hier entgegen kam, über die Beförderung des Endzweckes (laut meiner Befehle zur Vertheidigung Hamburgs beizutragen) zu berathschlagen und um den Rest der Truppen zu erwarten, die um 1 Uhr eintrafen. Um dieselbe Zeit kam der Oberadjutant Major Petré mit mündlichem Befehl, daß die Truppen, wo sie getroffen würden, Halt machen sollten. Aus dieser Veranlassung befahl ich gleich dem Obersten Björnstjerna mit dem Calmarschen Regiment und den Kanonen, und einem Theil Husaren hier zu bleiben: aber die übrigen und zuerst genannten Truppen waren bereits nach Hamburg abgegangen und konnten nicht eher eingeholt werden, als nachdem sie dort eingerückt waren.

In solcher Lage der Dinge und da ich keine neue Verhaltungsbefehle erhalten habe, folge ich den mir mitgetheilten und trage auf alle mögliche Weise mit den unter meinem Befehl befindlichen Truppen zur Vertheidigung Hamburgs bei; hiezu können auch die hieher verlegten Bataillons und Artillerie sehr nützlich seyn, als Verstärkung für die bei dem Zollenspieker aufgestellten Truppen.

Die Truppen stehen geradezu unter meinem Befehl und werden nach meiner Vorschrift und der Uebereinkunft, die ich mit den Befehlshabern treffe, gebraucht, ohne von ihnen einige Ordres zu erhalten.

Ich habe Briefposten von Husaren auf dem ganzen

Wege nach Wismar aufgestellt, um die Verbindung zu erhalten.

Ich reise jetzt nach Hamburg ab, um mit General Tettenborn mich zu vereinbaren und die Erklärung des Hrn. Generallieutenants dem dänischen Befehlshaber zu übergeben. Bei Hamburg wird jetzt eine starke Canonade gehört. Hauptquartier, Bergedorf 21. May 5 Uhr N. M.

Gust. Boye.

E. Declaration.

Unterzeichneter Befehlshaber einer Division Avantgarde der Königl. Schwed. Armee in Mecklenburg, hat die Ehre dem Befehlshaber über die hollsteinischen Truppen Sr. Maj. des Königs von Dänemark zu erkennen zu geben, daß, da die Königl. dänischen Truppen bereits durch geleistete Vertheidigung das schönste Beispiel zum Schutz der Stadt Hamburg und ihrer Einwohner gegen den erbittertsten Feind Deutschlands und der europäischen Völker, den Kaiser von Frankreich, gegeben haben und es zu meiner Kunde gekommen ist, daß die Königl. dänischen Truppen in Hollstein vielleicht nur bedacht sind, ihr eignes Gebiet zu vertheidigen, und ich von demselben Gefühl geleitet werde, wozu die Noth auffordert, dem schönen Beispiel, das der Königl. dän. Heerführer aufgestellt hat, zu folgen, ich also aus eigner Bewegung beschlossen habe, den Einwohnern der Stadt Hamburg allen Schutz und Vertheidigung gegen die drohenden Gefahren eines Angriffs von Seiten der Franzosen zu geben, und zu diesem Zweck einen Theil von meiner Avantgarde nach Hamburg vorrücken lasse, mit der Verfügung, auf keinem Punkt das Königl. dänisch hollsteinische Gebiet zu betreten, weder mit Truppen oder Waffen, und mit strengem Befehl, gegen die hollsteinischen Unterthanen Sr. Königl. dän. Majestät, wes Namens und Standes sie seyn mögen, und die Königl. Truppen, genau das Betragen zu beobachten, das wechselseitig zwei in friedlichem Verhältniß befindlichen Völkern und Nachbarn angemessen ist: so soll, wenn von den vorrückenden Truppen die geringste Unordnung verübt werden sollte, jeder Schuldige Kraft der Schwedischen Kriegsartikel und Gesetze, bestraft und gerichtet werden. Dieß ist es, was ich die Ehre haben wollte anzuzeigen.

Was die Betretung des ehemaligen Westphälisch-Lüneburgischen Gebietes betrifft, so hat sie keine Rechtfertigung nöthig, da sie zum Zweck der Befreiung Hamburgs unumgänglich nöthig ist: auf jeden Fall kann dieser Schritt bei der Frage von der Uebertretung, Occupation und Besitznahme des schwedischen Pommerns, die längere Zeit auf Kosten des Landes und der Einwohner Statt fand, gut gemacht werden. Die schwedischen Truppen haben Befehl alles baar zu bezahlen, und überdies keine Feindseligkeit, es mag seyn gegen wen es wolle, anzufangen. Wismar d. 20ten May, 1813. G. v. Döbeln, Freiherr, Generallieutenant, Abtheilungschef, Commandeur v. Sch. O. und Ritter desselben mit dem großen Kreuz.

F. Schreiben des General Adlercreutz an Gen. Döbeln vom 19ten May.

Vorkommenden Umständen nach hat S. Köngl. Hoheit befohlen, daß die Battaillons und die Artillerie, die nach Boitzenburg gehn sollten, bis auf Weiteres in der Gegend von Schwerin Halt machen und nur eine kleine Abtheilung Husaren und 50 Jäger nach Boitzenburg vorrücken sollen, um als Fourierschützen für 12000 Mann Quartier zu machen. Sollte das Detaschement bereits weiter vorgerückt seyn, so macht es Halt, wo diese Ordre es trifft. Uebrigens werden alle früher befohlnen Vorsichtsmaaßregeln beobachtet. Verschiedne Officiers können auch vorgeschickt werden, was alles den Franzosen einige Opinion von unsrer baldigen Ankunft geben kann. Ich habe die Ehre u. s. w.

Adlercreutz.

Die Officiers, die Sie abschicken, können die Stellen untersuchen, wo die Armee über die Elbe gehn kann, mit einem Wort, alles thun, was die Aufmerksamkeit der Franzosen erregen kann.

G. An Sr. Königl. Hoheit den Kronprinzen von Schweden. (Französisch).

Ich schicke meinen Adjutanten den Major von Döbeln, um die Ehre zu haben, Eurer Königl. Hoheit über Ihre Ankunft in diesem Lande und an der Spitze der Truppen, Ihnen ergebner Befehlshaber und der auszuführenden Operationen Glück zu wünschen: zugleich um von der beunruhigenden Lage Rechenschaft zu geben, in welcher ich und die

Truppen unter meinen Befehlen sich noch nach der Ankunft Eurer Königl. Hoheit befinden.

Die auf meine Lage sich beziehende Correspondenz ist in den Händen des Majors Döbeln, um von Eurer Königl. Hoheit gelesen zu werden.

Haben meine Schritte einer Rechtfertigung nöthig, so werden dieser Briefwechsel und zuverlässige Kundschafter die Nothwendigkeit eines schleunigen Handelns bezeugen.

Bei der Ankunft des Major Petré mit einem Briefe vom General Adlercreutz, ward ich in eine betrübte und passive Lage versetzt; meine Verpflichtungen waren mit Zuverlässigkeit eingegangen — die Truppen auf dem Marsche, — neue Depeschen laufen ein — alle Vorsichtsmaaßregeln sind genommen und bestimmt — und ich bin in der Lage mir nicht widersprechen zu können *).

Die Bewohner der Stadt Hamburg verlangen Hülfe: ihre Hofnung ist auf die Ankunft des Kronprinzen von Schweden gegründet, den sie bereits mit dem geheiligten Namen eines Beschützers grüßen: der angezeigte und ausgeführte Rückzug der dänischen Armee macht ihre Anforderungen dringender als je — und kann ich, der Chef der Avantgarde den früher befohlnen Marsch der Truppen verweigern, nachdem die Nachricht von der Ankunft Eurer Königl. Hoheit in Stralsund zu ihren Ohren gekommen ist?

Ich habe die Sicherheit des Rückzugs für meine vorgegangnen Truppen bis nach Ratzeburg, selbst wenn dieser rückgängige Marsch 3 Tage dauern sollte.

Der dänische General hat von mir eine Erklärung erhalten, daß sein Beispiel mich veranlasse, ohne Befehl meines Fürsten, Hamburg zu vertheidigen. Man hält bei Ratzeburg 300 Wagen bereit, um meine Avantgarde nach Hamburg zu führen: es kommt darauf an, eine Stadt zu retten, die den Mittelpunkt des europäischen Handels bildet und die mit Thränen in den Augen meine Hülfe verlangt.

---

*) Me contredire; der General erklärt seine Meinung sey gewesen, de la contremander, nämlich die gegebnen Befehle unwirksam zu machen, weil es zu spät war. R.

Die Elbe ist für den Marschall von Eckmühl allerdings eine Schranke, die schwer zu überschreiten ist, aber wenn es ihm gelingt, so wird sein Heer in weniger als 8 Tagen vor den zerbrechlichen Thoren von Stralsund stehn und diese Diversion wird den Operationen Napoleons ein entschiednes Uebergewicht geben.

Wenn der Major Döbeln die Ehre gehabt haben wird Eure Kgl. Hoheit alle andere Umstände zu berichten, so bin ich überzeugt, gerechtfertigt zu seyn — wo nicht, so schicke ich mich an mich zu Eurer Kgl. Hoheit zu begeben, um die Strafe über mich ergehen zu lassen, die Sie für gut finden werden über einen getreuen und wohlgesinnten Unterthan zu verhängen.

Es trifft die Nachricht ein, daß die Dänen 10000 Mann zum Dienst Rußlands versammeln. Wismar, den 20. May 1813. 4 Uhr N. M. v. Döbeln.

H. An Sr. Kgl. Hoheit den Kronprinzen. (Französisch.)

Ich habe das Unglück gehabt, der Erste ihrer Unterthanen, der Erste unter den Staatsdienern zu seyn, der aus Unvorsichtigkeit, obgleich in guter Absicht, sich bei dem ersten Auftreten als Befehlshaber einer Division der Avantgarde in einem fremden Lande, die Ungnade Ew. Kgl. Hoheit zugezogen hat.

Ich bitte daher Ew. Kgl. Hoheit unterthänigst zu erlauben, daß ein, Ihrer Person aufrichtig ergebner Unterthan mit den besten Gesinnungen für das Glück seines Vaterlandes, es wage, den lebhaftesten Kummer zu bezeugen, der jetzt sein Herz zerreißt. — Ich kann einen Fehler gemacht haben, aber ich habe kein Verbrechen begangen. — Wenn dieser Fehler zurückfällt auf den Ruhm Ew. Königl. Hoheit, auf die Ehre des Heers, auf das Glück Schwedens, so bitte ich geopfert zu werden — sogleich — und auf welche Art es Ew. Kgl. Hoheit gefällt. „Mein Leben ist nichts, aber die Ehre ist alles für mich — mein geliebtes Kind — und für meine Familie; sie darf nicht blosgestellt werden, denn sie hat an meinen Unglücksfällen keinen Theil.

Der Fall ist einfach: es kam auf eine Demonstration *)

*) In der beigefügten schwedischen Uebers. steht in Parenthesi: Blendwerk.

nach Boitzenburg an, um Hamburg zu retten, wozu ich auf eine zweideutige Art mit den Truppen unter meinen Befehlen bevollmächtigt war. Die verbündeten Generale verlangten, daß der Beistand unmittelbar gegen die Stadt gerichtet werde: ich gab meine Einwilligung und traf alle angemeßnen Vorkehrungen mit aller Schnelligkeit, die ungeachtet der Entfernung von 17 Meilen möglich war.

Dies ist mein Fehler: es ist aber kein Verbrechen. Ich kenne die schwankende Politik und ihre Schritte nicht: ich wußte, daß wir im Kriege waren: die Vorkehrungen zeigten es an: man hörte Unzufriedenheit über unsre Langsamkeit: die Hofnung der Hamburger war auf die Ankunft Eurer Kgl. Hoheit gerichtet; die Nachricht von derselben trifft ein. Die Dänen verlassen die Stadt in demselben Augenblicke als ob sie gewollt hätten, daß sie bei der Ankunft Ew. Kgl. Hoheit und unter den Augen Ihrer Armee genommen würde. Dies war der Grund der Eile, womit ich zu ihrer Hülfe herbei flog: es ist ein Fehler, aber ein in seinen Veranlassungen gut gemeinter Fehler: Gott ist mein Zeuge — es ist kein Verbrechen.

Mit übereinandergeschlagnen Händen bei'm Anblick der Zerstöhrung Hamburgs stehn zu bleiben, kam weder mit der Ehre des schwedischen Heeres noch mit der Absicht Ew. Kgl. Hoheit überein.

Ein andrer zufälliger (indirecter) Umstand forderte mich auf, diesen kühnen Schlag zu beschleunigen: nämlich die Ankunft des Obersten Peyron in unsern Quartieren: ich stellte mir die beiden Fälle: entweder sein Betragen oder ein entgegengesetztes — da der Feind derselbe ist.

Die Umstände waren bedenklich: auch erklärte ich meinen Adjutanten gleich am andern Tage nach meiner Ankunft in Wismar, daß ich mich in einer verdrießlichen Lage befände: es käme hier auf meinen Kopf an und die Abwesenheit meines Fürsten verhinderte mich bestimmte Befehle zu erhalten; — die Ahnung war wahr.

Urtheilen Sie über meine Quaal: ich habe mir die Ungnade Ew. Kgl. Hoheit, des geliebten Fürsten der Schweden zugezogen. Ich bin der erste General in einem solchen Falle, und zwar in der Fremde — an der Spitze der Truppen:

ich würde mein ganzes Leben hindurch von der Armee, vom Volk und von den Einwohnern hier verkannt werden. Ich bin es schon. Ich bitte also Ew. Kgl. Hoheit die Tiefe meines Unglücks zu erwägen, und den Unmuth, der mich nagt; er wird erhöht durch die Erinnerung an die Ueberzeugung von der frühern Güte und dem Vertrauen Ew. Kgl. Hoheit!!!

Nichts kann jetzt meine Lage erleichtern und mich trösten. Gerechtfertigt oder nicht durch die Gesetze, deren Urtheil ich anrufe, würde ich in meiner eignen Ueberzeugung nur durch die gute Absicht gerechtfertigt werden, die mich geleitet hat. — Ich würde mein ganzes Leben die Schande des Heers und des schwedischen Volks seyn: die hiesigen Einwohner wissen nicht, was sie von einem General denken sollen, der so anfängt und jetzt des Befehls beraubt ist.

Unglücklich auf immer und überall, wo ich seyn werde, wird dies für meine außerordentliche Empfindsamkeit ein peinlicher Gedanke; obgleich ich hoffe, daß die Gesetze, die mich allein rechtfertigen und richten können, nur einen Fehler, nicht ein Verbrechen zu bestrafen finden werden.

Niemand ist in mein Unglück verwickelt, Gott sey Lob! und ich bitte Ew. Kgl. Hoheit nicht meinen Namen und mein Geschlecht wegen eines Fehlers zu verwerfen, dessen Schuld ich allein trage.

Mit den aufrichtigsten Wünschen für den Ruhm Ew. Kgl. Hoheit und Ehre des Heers werde ich mein ganzes Leben seyn u. s. w. v. Döbeln. Wismar 24. May 1813.

Der Kriegsfiscal trug, obgleich völlig überzeugt von dem Eifer des Hrn. Generallieutenants für König und Vaterland, darauf an, daß er laut §. 5. Cap. 2. der Kriegsartikel zum Arquebusiren verurtheilt würde: und dieses Urtheil wurde am 1sten Junius von dem Kriegsgericht nach vorhergegangner Ueberlegung einhellig ausgesprochen. Der Generallieutenant von Döbeln gab gegen dasselbe eine Beschwerde bei dem Kronprinzen ein, die folgendermaaßen lautet:

„Heute den 5ten Juny hat man mir die Protocolle zugestellt und vorgestern den 3ten Jun. des Generalkriegsgerichts in Stralsund Urtheil.“

Ich bitte unterthänigst, daß E. K. H. geruhen eine Revision oder Untersuchung der Protocolle des gedachten Kriegsgerichts, (zusammengesetzt aus rechtschaffnen Männern, die nicht zu Umschweifen oder vielfältigen Vorurtheilen in Hinsicht auf ausgefertigte Ordres geneigt sind) zu befehlen, die um so nothwendiger ist, da Protocolle und Urtheil Nullitäten in mehreren Hinsichten enthalten, welche in Anklagen auf das Leben nach dem schwedischen Gesetz Rätterg. B. 1 Cap. 12 §. zu einem Capitalverbrechen gegen den König — (Staat) Volk und den Angeklagten gehören.

Die Nullitäten sind in der Kürze folgende:

1) Das Generalkriegsgericht hat keine gewöhnlich gedruckte Kriegserklärung vorgezeigt, die den Grund für die Untersuchung und das Urtheil ausmachen muß.

2) Erklärt das Kriegsgericht, daß Cap. 2. §. 5. der Kriegsartikel keinen Unterschied zwischen Friedens- oder Kriegszustand voraussetze, ungeachtet derselbe §. darüber einen weitläuftigen und merkwürdigen Unterschied macht. Nach jedem Gesetz hat die geringste Bestrafung den Vorzug u. s. w.

3) Nimmt der Kriegsfiscal und das Generalkriegsgericht als Fehler zur Anklage, daß ich dem Generalmajor Boye keinen Befehl gegeben habe, Halt zu machen, da doch die Protocolle enthalten, daß nach Major Petré's Bericht an E. K. H., er es mündlich dem G. M. Boye zu erkennen gegeben habe, der auch eine halbe Stunde später eine Abschrift von den mir ertheilten Befehlen erhielt: obgleich §. 4. Cap. 2. der Kriegsartikel festsetzen, daß wenn die Truppen unter dem Gewehr d. i. auf dem Marsche sind, mündliche Ordres als hinreichend ausgefertigt werden können.

4) Hat das Generalkriegsgericht nicht die mir vom Präsidenten des Generalkriegsgerichts ertheilte Antwort angeführt auf die Frage, ob ich nach Kriegs- oder Friedenszustand verurtheilt sey, um Nullitäten vorzubeugen, besonders da ich keine Kriegserklärung kannte: der Präsident antwortete, daß ich nach Krieg verurtheilt sey und die

Kriegserklärung gezeigt werden sollte: ich berufe mich auf das Zeugniß des Wachtofficiers Lieutenants Kuylenstjerna, der bei der Vorlesung des Urtheils und meiner angeführten Forderung gegenwärtig war.

Ich rechne mit allem Grunde auf das gnädige Wohlwollen und die Gerechtigkeit E. K. H. um zu hoffen, daß die verlangte Untersuchung wird befohlen werden: ich verlange gar nicht die Verantwortung der Richter nach dem Gesetz, denn ich überlasse alles, was mich betrifft, dem Willen E. K. H., überzeugt, daß Dero Edelmuth nach den Umständen entscheidet: die Nullitäten, ungeachtet sie groß sind, seh' ich als ein Geschick von der Vorsehung an. (La faute est en Dieu.) Stralsund, den 5ten Juny 1813

G. v. Döbeln.

Se. K. H. der Kronprinz fand in seiner Entscheidung vom 9ten Junius das Urtheil des Generalkriegsgerichts gesetzlich gegründet — begnadigte aber den G. L. v. Döbeln in Ansehung seines frühern untadelhaften Verhaltens, der großen Dienste, die er seinem Vaterlande geleistet, und der ehrenvollen Wunden, die er in Vertheidigung desselben auf dem Felde der Ehre erhalten hatte, mit der Todesstrafe und milderte dieselbe in einjähriges Gefängniß auf der Festung Warholm, mit Beibehaltung seines Dienstes und der damit verbundnen Einkünfte und übrigen Würden.

II. Die Acten zum Proceß des Obersten Peyron führen den Titel: Fullständiga Handlingar i Rättegången emot K. General Adjutanten, Öfwersten etc. Herr L. B. Peyron, hwilka uplysa rätta förhållandet wid Kais. Fransk. Truppernas inryckande i Swenska Pommern d. 27. och. 28. Jan. 1812. Stockh. 1814. (Vollständige Verhandlungen in dem Prozeß gegen den ehemaligen Generaladjutanten Obersten u. s. w. Herrn L. B. Peyron, die das rechte Verhältniß bei dem Einbruch der Kais. franz. Truppen in Schwedischpommern d. 27. und 28sten Jan. 1812 aufklären, 93 S. S. 4.) Ein sehr gedrängter Auszug wird für historische Zwecke hinreichen.

Im Frühjahr 1811 ward der General Graf Mörner als Vicegouverneur und Oberbefehlshaber nach Pommern geschickt, um diese Provinz laut einer Instruction v. 23ten April 1811 gegen die Engländer zu vertheidigen. Die

Franzosen hatten erklärt, daß wenn die Engländer sich den Küsten nähern würden, ihre Truppen in der Nähe sogleich zum Schutze des Landes einrücken sollten. Um dieß zu verhindern, muste die schwedische Regierung den Schein kräftiger Rüstungen annehmen; es sollte ein Aufgebot in Masse veranstaltet werden, und überdies ward verordnet die beiden Regimenter, die sich in Pommern befanden, zu vervollständigen. Es ward ein sehr ausgedehntes Requisitionssystem vorgeschrieben: wenn Geld fehlt, heißt es in der Instruction, so muß das Land es schaffen, so wie allen Auforderungen auf Naturallieferungen genügen. Es war ferner festgesetzt, daß die Truppen auf Rügen, im Fall die Engländer eine Landung versuchen sollten, sich aus einer Stellung in die andre und zuletzt nach Altenkirchen ziehn und dort bis auf's Aeußerste vertheidigen sollten. Uebrigens sollte durchaus aller Handel mit englischen und Colonialwaaren streng verhindert werden. — Es ist wohl klar, daß diese Instruction nur zum Schein gegeben war: denn hätte man wirklich auf einen Angriff von Seiten der Engländer gerechnet, so wäre wohl als Endpunkt des Vertheidigungssystems nicht die äußerste Nordseite, sondern die Küste die dem festen Lande gegenüber liegt, bestimmt worden: es scheint deutlich auf einen Angriff von der andern Seite berechnet gewesen zu seyn. In einer geheimen Instruction war auch wirklich der Fall berücksichtigt, wenn ein franz. Corps entweder bereits eingerückt wäre oder einrücken würde; General Mörner sollte auf jeden Fall verhüten, daß keine fremde Truppen Rügen besetzten: und die Vorschriften zur Vertheidigung Rügens sollten nicht blos auf die englische sondern überhaupt auf die Truppen einer jeden Macht Anwendung finden. Uebrigens ward auch in der geheimen Instruction die Beobachtung einer genauen Freundschaft mit den Franzosen vorgeschrieben: es ward ihnen erlaubt Kaper in den pommerschen Häfen auszurüsten, ihre geraubten Waaren zu verkaufen u. s. w. Der General Mörner fand aber bei dem ihm übertragnen Befehl so viele Collisionen, daß er dadurch veranlaßt wurde, um seine Entlassung von demselben anzusuchen, die ihm auch am 16. Julius bewilligt ward. Er übergab am 3ten Aug. den Oberbefehl an den Generaladjutanten Peyron und kehrte nach Schweden zurück. Diesem

wurde zur Richtschnur die für den Gen. Mörner ausgefertigten Instructionen mitgetheilt: überdies erhielt er als eine nähere Bestimmung seines Verhaltens ein Schreiben des Kronprinzen vom 28sten Aug. 1813 an General Wrede, daß Oberst Peyron nicht bloß die Bewegungen des Feindes von der Seeseite, sondern auch die der benachbarten Truppen beobachten solle. Würde ein Corps derselben in das Land eindringen, so sollte er sich mit allen seinen Truppen nach Rügen ziehn und alle Kriegs- und Handelsschiffe, alle Vorräthe an Lebensmitteln und Kriegsbedarf und die Casse ebenfalls dahin bringen lassen: hätte er nicht Zeit die Kanonen abzuführen, so sollten sie vernagelt und in's Wasser geworfen werden. Im Sept. wurde auf Königl. Befehl der Landsturm aufgelöst: die dabei angestellten Officiers gingen nach Schweden zurück. Im Nov. wurde nach einem vom Gen. Adlercreuz ausgefertigten Befehl, weil der größere Theil der engl. Flotte die Ostsee verlassen hatte, eine große Veränderung mit der Kriegsmacht vorgenommen: von jedem der beiden Regimenter wurde die halbe Mannschaft (600 Mann) beurlaubt, die Artilleriepferde wurden zur Ausfütterung auf's Land gegeben und alles ward auf den Friedenfuß gesetzt. Der Oberst Peyron hatte zu wiederholten Mahlen vorgestellt, daß er unmöglich die Instruction für den General Mörner befolgen könne, da sein Wirkungskreis weit beschränkter sey; er nichts von den politischen Verhältnissen Schwedens wisse: daß ohnehin der ganze vorgeschriebne Vertheidigungsplan unausführbar werde, sobald im Winter das Eis stark genug sey, um den Uebergang nach Rügen zu verstatten. Dieß war im Anfang des folgenden Jahrs der Fall: es entstand seit dem 23sten Jan. das Gerücht, daß die Franzosen unter General Friant einen Einfall in Pommern beabsichtigten; Oberst Peyron hielt es für eine Vorspiegelung, um einen Einmarsch in's Preußische zu verbergen: er schickte indessen einen Officier nach der Gränze, und die Nachrichten desselben setzten die bevorstehende Ankunft außer Zweifel. Die franz. Befehlshaber versicherten ihre freundschaftlichen Absichten: ihr Zweck sey einzig eine Untersuchung wegen der vielen Colonialwaaren, die sich im Lande finden sollten. Oberst Peyron beschloß nun sich nach Rügen zu ziehn, vorher aber sich mit dem General Friant

zu besprechen. Erst am 27sten kam ein Oberst Collisé, der die Ankunft eines franz. Corps ankündigte, und die Unterstützung des schwedischen Befehlshabers zur Anordnung der Quartiere und des Unterhalts der Truppen verlangte; dieser bestand vermöge seiner heimlichen Instruction darauf, daß die Franzosen dafür bezahlen sollten, erhielt aber zur Antwort: c'est notre usage et nos Ordres que le pays, où nous sommes, fournisse tout. (Es ist unser Gebrauch und unser Befehl, daß das Land, wo wir sind, alles hergebe). Die Franzosen rückten ein und besetzten gemeinschaftlich mit den Schweden die Wachen. Am Abend kam General Friant: Oberst Peyron stellte ihm im Vertrauen vor, daß er nach seiner heimlichen Instruction Befehl habe, keine fremde Truppen nach Rügen zu lassen. Gen. Friant erklärte ihn hierauf zum Kriegsgefangnen. Am andern Tage gingen 2000 Franzosen über das Eis nach Rügen: der wachthabende Officier bei Altenfehr, obgleich er nur 48 Mann bei sich hatte, erklärte, daß er ohne Befehl von seinem Vorgesetzten der Gewalt Gewalt entgegensetzen werde. Auf den Rath des Oberst Peyron, der als Gefangener keine Befehle mehr geben wollte, ließ er die Truppen herüberziehn. Hierauf ward dem Oberst Peyron seine Freiheit wieder gegeben und er trat in seine Functionen ein. Unterdessen war man in Schweden mit seinem Betragen so unzufrieden, daß ein Kriegsgericht am 10ten April niedergesetzt und der Oberst aufgefordert ward, sich am 17ten Aug. vor demselben einzustellen. Er erhielt hiervon zwar Kenntniß: da aber die Erlaubniß zur Reise verweigert und er hernach mit den übrigen schwed. Truppen gefangen nach Frankreich geführt ward, so erklärte ihn das Kriegshofgericht am 8ten Oct. in die Acht und verurtheilte ihn im Fall er betroffen würde, wegen seiner während des Krieges mit Großbritannien begangnen Verletzung der ihm ertheilten Befehle arquebusirt zu werden. Als dem Obersten dieses Urtheil bekannt ward, verlangte er ein sichres Geleit, um sich zu rechtfertigen; es ward ihm abgeschlagen, doch verstattete ihm der König, daß wenn er sich einstellen würde, die Sache auf's neue aufgenommen werden und ihm vergönnt seyn sollte, seine Entschuldigungsgründe vorzubringen. Bei seiner Ankunft auf schwedischem Gebiet wurde er ver-

haftet: eine neue Verhandlung fand Statt, allein seine Rechtfertigung schien dem Kriegshofgericht doch nicht hinreichend, und die Mitglieder des Kriegshofgerichts mit Ausnahme des Major Brelin, der ihn für völlig gerechtfertigt ansah, wiederholten das frühere Urtheil, das am 28sten Julius 1813 bekannt gemacht ward. Der König milderte es jedoch am 18ten Aug. und verwandelte die Todesstrafe in Gefangenschaft auf unbestimmte Zeit in der Festung Christianstadt.

V.

Capitän F. V. Rapers Reise zur Entdeckung der Quellen des Ganges.

(Fortsetzung.)

29 Unser sämmtliches Gepäck blieb unter einer kleinen Wache von Sipoys zu Batheri: wir brachen auf und kamen nach 10 Minuten an das Bett des Bhagirathi. Hier führte der Weg über unermeßliche Felsen und Steine, und es war nicht blos ermüdend, sondern auch gefährlich hinüberzukommen: denn sie waren in so losen unordentlichen Massen aufeinander gehäuft, daß die äußerste Vorsicht bei'm Gehen erforderlich war. An einigen Stellen liefen kleine tröpfelnde Ströme, die von den Bergen kamen, über das felsigte Ufer und machten den Pfad sehr schlüpfrig. Funfzig Minuten weiter erreichten wir eine jähe Höhe, wir erstiegen sie und machten Halt, um uns von der bisherigen Beschwerde zu erhohlen. Wir gingen etwa 15 Minuten längs den Ufern in allmähliger Erhebung, da wir auf einem sehr jähen und fast lothrechten Abhange von 250 oder 300 Fuß

Digitized by Google

wieder an das Bett kamen. Hier trafen wir dieselben Hindernisse als vorher: wir setzten unsern Weg 35 Minuten lang über die felsigte Oberfläche fort, worauf wir wieder hinaufstiegen und vom Bhagirathi zurückgehend uns etwas mehr nach W. wandten. In 20 Minuten kamen wir auf einem sehr jähen abschüssigen Weg am Suar Nadi an, einem reißenden Strome, etwa 30 Fuß breit; über ihn führt eine enge Sangha, (schwebende Brücke) mit einem von kleinen Faschinen gemachten Boden. Hier mußten wir wieder Halt machen, um Kräfte zu sammeln zur Ersteigung der vor uns liegenden Höhe: der Pfad war sehr eng und gefährlich, an einigen Stellen im Felsen ausgehöhlt; eine vorspringende Felsenspitze oben, nöthigte den Vorübergehenden anzuhalten und drohte ihn in den Abgrund hinabzustürzen. Nach 45 Minuten kamen wir zum Gipfel, von dem wir ein großes Dorf Namens Salang sahn, ungefähr in der Mitte des Berges, am andern Ufer des Flusses. Von hier erblickten wir auch 2 Wasserfälle, die von der Spitze derselben Gebirge in den Bhagirathi fielen: wir fingen nun an hinabzusteigen: in 15 Minuten führte uns ein rauher Pfad an die Ufer des Cadschani Nadi, über den wir gingen und wieder Halt machten.

Natürlich erregten diese unerhörten Beschwerden und Gefahren auf einem Wege, der noch für den leichtesten und bequemsten Theil der Reise galt, die Bedenklichkeit, ob wir sie in dieser Richtung würden vollenden können; es kam auch die Furcht vor dem schnellen Wechsel des Wetters hinzu: den Uebergang von außerordentlicher Kälte des Morgens zu drückender Hitze am Mittag konnte keine, nicht an das Klima gewöhnte Constitution ertragen; würde ein Begleiter krank geworden seyn, so wäre es unmöglich gewesen, ihn fortzuschaffen oder ihn in dem ganz unbewohnten Lande an einem sichern Ort zurückzulassen: wir waren sämmtlich überzeugt, nach dem Lauf des Flusses und allen hydrostatischen Grundsätzen, daß seine Quelle weiter entfernt sey als Gangotri, wo er blos aus den Hymalaya herauskommt; die Pilger und die Leute in der Nachbarschaft des Orts, die ihren Unterhalt von dem Wasser haben, das sie von dem Orte bringen, versichern, daß der Weg jenseit Gangotri nur auf einige Meilen gangbar ist, wo der Strom ganz

von

von Schneemassen versteckt wird, die nie ein Reisender überstiegen hat. In Hinsicht auf das Kuhmaul *) waren wir völlig überzeugt, das das Daseyn desselben ganz fabelhaft ist und nur in dem Glaubensbuch der Hindu's gefunden wird. Es ward daher beschlossen die Unternehmung aufzugeben, die doch kein entscheidendes Resultat versprach, und noch vor dem Eintritt der periodischen Regenzeit nach Badrinath zu gehn.

Um halb 6 Uhr waren wir an dem Orte, den wir am Morgen verlassen hatten. Wir fanden die Dandi's von gar keinem Nutzen denn wir waren genöthigt größtentheils zu Fuß zu gehen. An schwierigen und gefährlichen Stellen muß man aussteigen: die Maschine selbst ist äußerst unangenehm und unbequem: nur aus Noth oder Neugierde kann man sich hineinsetzen, aber wer einmal den Versuch gemacht hat, wird nicht nach einem zweiten lüstern seyn.

30. Ein heftiger Regenschauer, der mit weniger Unterbrechung vom Morgen bis zur Mitternacht anhielt, nöthigte uns Halt zu machen: wir waren Willens um Mittag aufzubrechen, aber die Leute klagten ungemein über die Beschwerden des gestrigen Marsches: vielen waren die Füße von dem Bisse eines kleinen Insectes geschwollen, das seit einigen Tagen höchst lästig gewesen war. Die Anstrengung hatte das Blut erhitzt, und die gestochenen Theile brachen in Schwären aus, und waren äußerst schmerzhaft. Die Luft war den ganzen Tag trübe, mit einzelnen Regenschauern. Die Gipfel der Berge, bei deren Fuße wir gestern vorüberkamen, waren heute mit Schnee bedeckt, der während der Nacht gefallen war; nach dem Ansehn der Wolken, die über den Gipfeln hangen, vermuthen wir, daß auch noch fortdauernd Schnee fallen wird. Lieutnannt Webb hatte die Absicht jemanden nach Gangotri zu schicken, um die Lage und das Aussehn des Orts bestimmt zu erforschen: zu dieser Unternehmung ward Capitain Hearsays Mundschi, ein sehr gescheuter Mensch, ausgewählt. Um die Beobachtungen genauer zu machen, ward er mit einem Compaß

*) Der Strom soll durch einen geheimen Weg oder eine Höhle, die einem Kuhmaul gleicht, hervorkommen.

versehn und in dem Gebrauch desselben unterrichtet. So ward auch denjenigen Hindu's, die die Wallfahrt vollführen wollten und deren Dienste nicht unmittelbar nöthig waren, frei gestellt, ihm Gesellschaft zu leisten und sich zu Srinagar wieder mit uns zu vereinigen. Obgleich der größere Theil unsrer Begleitung aus Hindu's bestand, so gab es doch nur zwei oder drei, deren Eifer nicht durch den gestrigen Marsch abgekühlt worden war, und die von der angebotnen Erlaubniß Gebrauch machten. Die meisten wollten ihre Geschenke lieber überschicken, als selbst darbringen. Zwei oder drei Pilger, die uns von Haridwar begleitet hatten, wurden beauftragt die Gaben der Abwesenden am Fuße des heiligen Altars niederzulegen und etwas Wasser aus der geheiligten Quelle zurückzubringen. Der Auftrag ward mit gehörigem Ernst und Würde angenommen; der Bevollmächtigte stand, während er die bewilligte Gabe, die in Gelde bestand, verschieden nach dem Eifer oder dem Vermögen des Andächtigen, empfing: dieser überreichte sie in einer gebückten Stellung, beugte sich bis zu den Füßen des Pilgers und berührte sie. Die Wallfarth nach Gangotri wird als ein großer Beweis hindustanischer Andacht betrachtet; wer sie gemacht hat, hofft sich dadurch von den Beschwerden in diesem Leben zu befreien und sich einen glücklichen Uebergang durch alle Stufen der Seelenwanderung zu erwerben. Das Wasser wird unter der Aufsicht eines Brahminen genommen, der dafür eine Kleinigkeit erhält. Hernach wird es von dem Pilger oder in seinen Namen im Tempel des Bagdya Nath, einem berühmten Platze der Verehrung für die Hindu's in Bengalen geopfert. Die specifische Schwere dieses Wassers soll die des Alacananda übersteigen und dasselbe nach dem Wahn der leichtgläubigen Hindu's so rein seyn, daß es nicht verdunstet, oder wenn es aufbewahrt wird, verdirbt. Wenn es im Tempel dargebracht wird, untersuchen die Brahminen die Beschaffenheit: das Gewicht bestimmt nach ihrer Versicherung die Reinigkeit. Es wird auch im Tempel von Rameswara im Dekhan geopfert.

1sten May nach Manheri; 2. nach Dschoswarah, drei Meilen südlich von Barahat, am Ostufer des Flusses; 3. nach Phaldah. Das Thermometer stand am Morgen zwischen 57 — 58½°. In den letzten Tagen hatte es viel

geregnet: der heutige Weg war sehr schön und romantisch längs dem Abhange des Berges, durch weitläuftige Eichen- und Fichtenwälder nebst vielen Bäumen von Laurus Cassia, dessen Blätter unter dem Namen Tespat bekannt sind. Es sollten in der Nachbarschaft sich einige Tiger und viele wilde Schweine aufhalten.

4. nach Patari. Guter Weg. Therm: 48. Nach Sonnenuntergang durchdringende Kälte. 5. nach Bairoth. 30° 33′ 23″ N. br. Th. 56. 6. nach Tinalgang. Th. 53. An der Seite des Weges waren einige Weizen- und Gerstenfelder: die Hügel waren mit Eichen- und Wallnußbäumen bedeckt. 7. nach Dhunga. 30° 26′ 52″ N. br. Therm. 61. Wir erstiegen den Gualaraghat durch einen Wald von Wallnußbäumen, Eichen und Burans und sahen vom Gipfel eine Kette der Schneeberge, die sich von 17. 24° 12′ W. nach N. 7° 40′ O. ausdehnte: letzteres ward als die Richtung von Dschamatri bezeichnet. Bergan ging es ziemlich allmählig, aber hinunter schroff und beschwerlich.

8. nach Deuli. Therm. 57. Heute gingen wir über den Fluß Billang, den beträchtlichsten Strom, den wir mit Ausschluß des Bhagirathi getroffen haben, und der von den Hügelbewohnern für heilig gehalten wird, die ihn mit den gewöhnlichen Ehrfurchtsbezeugungen grüßten. Seine Quelle ist in einem Berge, etwa 2 Tagereisen weit von diesem Ort, in einer O. N. O. Richtung: er fällt ungefähr 5 Meilen nach S. W. bei einem Dorf Namens Tirhi in den Bhagirathi. Die Breite des Stroms in dieser Jahreszeit beträgt etwa 60 oder 70 Fuß: über ihn führt eine Strickbrücke, die auf der einen Seite an einem hervorstehenden rauhen Felsenstücke, 30 oder 40 Fuß über dem Wasser, auf der andern an die Zweige eines sehr großen Sewels- oder Baumwollenbaums (Bombyx heptaphyllum.) aufgehängt war. Man steigt auf einem engen in den Felsen gehauenen Pfade hinauf, der zum Eingang der Brücke führt: auf der andern Seite klimmt man auf einer lothrechten Leiter die am Rande des Wassers angebracht ist, hinunter. Die Jhula ist nicht so gut unterhalten wie die zu Dschoswara, aber der Uebergang erscheint nicht so furchtbar, weil das Wasser unten mit einer sanfteren, glatten Oberfläche fließt und nicht den Schwindel erzeugt, wie die Schnelligkeit des Bhagirathi.

9. nach Dschandani. Therm. 61. Wir gingen über die Ghats Candicol und Dschandrabadin. Von dem Gipfel des letzteren hatten wir eine deutliche Ansicht der Himalaya-Kette und nahmen die Lage von folgenden merkwürdigen Punkten: Dschamatri N. 5° 6′ W. Gangotri N. 14° 35′ O. Badhrinath N. 63° 12′ O. Cedaranath N. 58° 33′ O. 10. nach Gosain Gaon. Therm. 58½. Heute sahen wir den Fluß Alacananda oder Dahle 3 Meilen links von uns. Guter Weg, die Entfernung 10 oder 11 Meilen weit. 11. nach Deraprayaga. 30° 8′ 6″ N. Therm. 10. Dieser Ort liegt am Zusammenflusse des Bhagirathi und Alacananda. Von dem Punkt, wo diese beiden Flüsse zusammenfließen, kommt der Bhagirathi so weit sein Lauf merklich ist, von Norden und der Alacananda fällt lothrecht von Osten hinein. Der Abstich der beiden Flüsse ist sehr auffalleud: der erste läuft von einem jähen Abhange mit reißender Gewalt, schäumend und tobend über große, in seinem Bett befindliche Steine und Trümmer hinunter, während der stille Alacananda, mit seiner glatten, ungetrübten Oberfläche, sich sanft um die Spitze windet, bis er mit seinen vorigen Gefährten zusammentreffend, gewaltig hinabgerissen wird und sein Brausen mit dem lärmenden Strom vereinigt. Der Alacananda ist indessen vor der Vereinigung an Tiefe und Weite der beträchtlichste Strom: denn er ist 142 Fuß breit und nach den Berichten der Eingebohrnen, die hier sich aufhalten, steigt er in der Regenzeit 46 oder 47 Fuß über seinen gegenwärtigen Wasserstand: die Strickbrücke, auf der wir hinübergingen, war 52 Fuß höher und die Leute, die die Aufsicht darüber haben, versichern, daß sie oft von dem Strom weggerissen werde. Der Bagirathi ist 112 Fuß breit und soll zur Regenzeit 40 Fuß steigen. Auch über ihn führte eine Jhula etwas oberhalb der Vereinigung und etwa 16 oder 18 Fuß hoch. Die Ufer des Flusses bestehen aus einem harten, schwarzen Felsen; die des Alacananda sind fast lothrecht 80 oder 100 Fuß hoch, die des Bhagirathi steinig, abhängig und ausgedehnt. Die Vereinigung dieser beiden Ströme bildet den Ganges, dessen Breite zu dieser Zeit, gleich unterhalb der Verbindung, 20 Ellen beträgt.

Deopraya ist eine der 5 Hauptprayags *) deren die Sastras erwähnen und wird von allen Hindu's für einen besonders heiligen Ort gehalten. Die Stadt liegt an dem Zusammenflusse der Ströme Bhagirathi und Alacananda und ist an der Abdachung des Berges ungefähr 100 Fuß über dem Wasser erbaut. Sie bildet 2 Seiten eines Vierecks, dessen eine Seite nach dem Alacananda, und die größte gegen den Bhagirathi sieht. Der Grund ist ein harter Felsboden, in welchen eine Treppe ausgehauen ist, die von dem Rande des Wassers bis zu einer beträchtlichen Höhe den Berg hinauffühxt, der sich 8 oder 900 Schritte über die Stadt erhebt. Die Häuser sind im Allgemeinen 2 Stockwerke hoch, von großen Steinen gebaut, mit einem groben Cancar **) gemauert und mit einem abschüssigen Dach von Schindeln gedeckt. Im obern Theil der Stadt steht ein Tempel, der dem Raghe-nath- oder Ramadschandra geheiligt ist. Dies Gebäude ist aus großen Stücken gehauenen Steins, die ohne Mörtel aufeinander gehäuft sind, aufgeführt. Seine Gestalt ist eine mehrseitige Pyramide, die sich in der Mitte verdickt und gegen die Spitze abnimmt: oben ist eine weiße Kuppel, und über derselben auf hölzernen Pfeilern ruhend, ein viereckigtes abschüssiges Dach von Kupfer; über dem Ganzen erhebt sich eine goldne Kugel und Spitze. Es ist auf einer Terasse, 20 oder 30 Ellen im Viereck und etwa 6 Fuß hoch, aufgeführt. Die ganze Höhe des Gebäudes kann 60 oder 70 Fuß betragen. Der Eingang ist auf der westlichen Seite, die einen Säulengang hat, wo die Frommen ihre Andacht verrichten; von dem Dach desselben hängen Glocken von verschiedener Größe hinunter: die vorstehende Gottheit sitzt an der Ostseite unter der Kuppel, der Thüre gegenüber. Es ist ein aus schwarzem Steine gehauenes, etwa 6 Fuß hohes Bild: auch das Gesicht ist schwarz. Dem Porticus gegenüber und gegen die Gottheit gerichtet ist eine kleine Kuppel, die das eherne Bild eines Garuda ent-

*) Prayag bedeutet einen Ort, wo zwei Ströme zusammenfließen.

**) Eine grobe Art Kalkstein, die in rundlichten Nieren bricht, gewöhnlich ganz nahe unter der Oberfläche der Erde.

Digitized by Google

hält, dargestellt unter menschlicher Gestalt, mit einem Adlerschnabel statt der Nase: an die Schultern sind ein Paar ausgebreitete Flügel geheftet. Ein Knie ist gebogen: die Hände sind gefaltet, in flehender oder bittender Stellung. Unter der Terrasse ist ein Tempel des Maha Dewa.

Der Badeplatz ist auf dem Punkt der Vereinigung, und da das Wasser mit großer Schnelligkeit fließt, so sind 3 Kundas in dem Felsen ausgehauen, unter der Oberfläche, damit die Badenden nicht vom Strome fortgerissen werden. Die Stadt enthält 200 oder 250 Häuser und wird meist von Brahminen verschiedener Secten, mehrentheils aus Puna und Dekan, bewohnt. Der Rajah von Srinagar hatte der Einrichtung 25 Dörfer als Dschagir (Lehe) angewiesen und sie behielten seitdem unter der Gurkhalischen Regierung diese Bestimmung: aber der jährliche Ertrag, der 1000 oder 1200 Rupis nicht übersteigt, ist sehr unzureichend zum Unterhalt der zahlreichen dienenden Priester, die um leben zu können, zu weltlichern Mitteln ihre Zuflucht nehmen müssen. Außer den Geschenken und Abgaben, die sie von den Pilgern für die Erlaubniß zu baden bekommen, halten viele von ihnen Läden und verkaufen Getreide: wegen der vielen Reisenden, die diesen Weg nehmen, ist diese Speculation wahrscheinlich höchst gewinnreich.

Diejenigen, die ihre Reinigungen verrichten, werden von Brahminen ihrer eignen Secte aufgezeichnet: und obgleich wir nicht untergetaucht hatten, wurden wir gebeten, unsre Namen der heiligen Liste beizufügen: diese Ehre würde ohne die Erwartung eines artigen Geschenks nicht angeboten worden seyn. Wir bezahlten und unsre Namen wurden aufgeschrieben: doch nahmen wir nicht die Mühe zu fragen, welcher Caste der Hindu's wir beigesellt worden waren.

Die Stadt litt außerordentlich durch das Erdbeben 1803: viele Privathäuser wie auch die Terrasse und die Kuppel des Tempels wurden bedeutend beschädigt. Die letztere ist neulich von den Händen der Brahminen ausgebessert worden, die von Dahlet Rao Scindia, unter der Aufsicht seines Guru oder Oberpriesters in der ausdrücklichen Absicht abgeschickt wurden, die Zerstöhrungen herzustellen, wie auch

die Tempel von Badrinath, die ebenfalls unter der Aufsicht der Brahminen von Dekan standen und durch dieselbe Erschütterung sehr beschädigt worden waren. Wir konnten keinen Aufschluß erlangen, wann oder durch wen das Gebäude errichtet war; der einzige Punkt, den die Brahminen bestimmt versichern konnten, war, daß es schon 10000 Jahre gestanden habe!!

Im Alacananda sind viele Fische von der Art Rohu (Cyprinus denticulatus) 4 oder 5 Fuß lang. Sie werden täglich von den Brahminen gefüttert und sind so zahm, daß sie Brot aus der Hand nehmen. Wir fanden die Hitze heute sehr drückend, denn wir waren ganz von den hohen Bergen, die sich auf jeder Seite erhoben, eingeschlossen, so daß kein Luftzug sich nahen konnte. Das Therm. stand um 1 Uhr Nachmittags auf 101 in unserm Zelt, das im Schatten eines Mangobaums aufgeschlagen war.

12. nach Rani Bagh. Therm. 71½. Um Mittag 101 im Schatten. Die allgemeine Richtung des Weges lief N. O. nach O. Wir kamen über einen Arm des Alacananda, über welchen eine Dindla oder Glitschbrücke führte. Sie besteht aus 3 oder 4 starken Munitauen, die an jedem Ufer befestigt sind; an diesen ist eine kleine Bettstelle, etwa 18 Zoll im Durchmesser, zur Ueberfahrt vermittelst eines Paars Reifen, eines an jedem Ende: auf dieser Maschine sitzt der Reisende und wird an einem Strick von einem Manne am andern Ufer herüber gezogen. Wenige Schritte von demselben kamen wir vor einer sogenannten Mugra vorüber, einem künstlichen Damme, durch welchen Wasser von einer benachbarten Quelle nach dem Wege geleitet wird: er ist zur Bequemlichkeit der Reisenden bestimmt; das Wasser läuft durch einen ausgeschnittenen Elephantenkopf. Die Breite des Alacananda bei Rani Bagh ist ungefähr 70 oder 80 Ellen. Der Strom läuft etwa 7 oder 8 Meilen in der Stunde. Auf dem Wege trafen wir verschiedne Pilger, die von Cedara Nath zurückkehrten. Einige von ihnen berichteten uns, daß sie von dort 9 Tage gereist wären. Wir hörten, daß der Tempel zu Bhadrinath heut geöffnet werden, und den Zwecken religiöser Verehrung in den folgenden 6 Monathen gewidmet bleiben würde.

13. nach Srinagar. Therm. 73. Der Weg ging bergauf und bergab und berührte an einigen Stellen den Fluß. Wir trafen verschiedne Büsche von der rothen Himbeere: die Frucht war reif, und von dunkler Purpurfarbe, die beinahe in's Schwarze überging. Sie ist kleiner als die weiße Art, hat aber nicht denselben Geschmack oder die Säure, die die andre dem durstigen Reisenden angenehm macht. Unser erstes Lager war unter einem Paar Mangobäumen, südwärts von der Stadt; aber es war an diesem niedrigen Orte so heiß und unangenehm, daß wir am Abend unsre Zelte abbrachen, und nach einem Mangohain auf einer Anhöhe, ungefähr 400 Schritte südwärts gingen, wo wir einen weit anpassenderen und kühlern Ort in einem Waizenfeld fanden. Wir hatten hier die Wohlthat eines freien Durchzugs der Luft und hinreichenden Schatten für unsre ganze Begleitung. Diese Verlegung hatte auch den Vortheil daß wir der Neugierde der Eingebohrnen weniger ausgesetzt waren, die haufenweise um unser Zelt kamen, so daß zwei oder drei Gurkhalische Sipoys beständig beschäftigt waren sie abzuhalten auf uns einzudringen. Sie waren so begierig zu erfahren, was wir für eine Art Leute wären, daß von der Versammlung ein Bote abgeschickt ward, mit der Bitte wir möchten einen Gang durch die Stadt machen, um die Neugierde der Einwohner zu befriedigen.

Der ganze Weg von Deraprayaga ist sehr gut und neulich auf Befehl des Hasti Dhal Dschahtra, der von diesem Ort nach Haridwar ging, ausgebessert. Mit Ausschluß von 2 oder 3 Stellen auf einem felsigten Rande, wo nichts den Anblick des Abgrundes schwächt und die nicht ohne große Mühe verbessert werden konnten, ist der Weg weit und eben; in der That fast der einzige, auf dem wir mit Zufriedenheit reisen konnten, ohne Furcht von Hindernissen aufgehalten zu werden, wenn es nöthig war aus den Dschampuans zu steigen. Hier empfingen und erwiederten wir die Besuche von Hasti Dhal und Shista Tapah, dem Sohn des Bairah Tapah, der während der Abwesenheit seines Vaters zu Cangra, die Regierung verwaltete. Beide Häuptlinge bewiesen uns viele Höflichkeit: von jedem erhielten wir einen Vorrath an lebendigem Vieh und anderen Le-

bensmitteln: darunter waren merkwürdig: 1. ein junges Thier vom Schweinsgeschlecht, Namens Gurl. 2. eine Art Hügelfasan, Munal (Phasianus Impejanus) der der Beschreibung des Murghi Zerrin vom Oberst Hardwicke so genau entspricht, daß wir ihn für dieselbe Art hielten. Das Weibchen heißt Dappea: sie werden aus den Gebirgen in der Nähe der Himalaya gebracht. 3. einige kleine Fische und ein großer Namens Soher. Der letztere war im Alacananda gefangen, in dem sich diese Art in großer Menge findet, einige von erstaunender Größe, 6 oder 7 Fuß lang. Die Schuppen auf dem Rücken und der Seite sind groß, von einem schönen Grün und mit einem glänzenden goldnen Rande umgeben; der Bauch ist weiß leicht mit Gold gefärbt, Schwanz und Finnen sind von einem dunkeln Bronze. Der Geschmack entspricht der Schönheit und ist ausgezeichnet und zart. 4. die Frucht Kaiphal, das Erzeugniß eines Baums, von dem wir eine große Menge auf unserm Wege sahn: sie wird ihrer lieblichen Säure wegen sehr geschätzt.

Srinagar liegt unter 30° 10′ 52″ n. br. am Südufer des Alacananda in der Mitte eines Thals, das etwa 4 Meilen lang ist, beinahe in der Richtung von O. N. O. nach W. S. W. läuft und ungefähr 2 Meilen in der größten Breite beträgt. Die Stadt bildet einen kleinen Cirkelabschnitt, dessen Sehne der Strom ausmacht; die Hauptstraße, die sie durchschneidet, ist ungefähr eine halbe Meile lang und enthält den großen Bazar. Die Häuser sind im Allgemeinen 2 Stockwerke hoch, aus großen Steinen gebaut, und mit einem abschüssigen Dach von Schindeln versehen. Die untern Zimmer sind für Läden und Waaren bestimmt, die obern zur Wohnung der Familien. Die starre Einförmigkeit der Gebäude sowohl in Hinsicht auf Bauart als Materialien beweißt die geringen Fortschritte der Architektur, und stöhrt zugleich die Schönheit des Orts. Die Häuser der Vornehmeren unterscheiden sich äußerlich bloß durch eine enge hervorstehende Verandah oder Balcon; die Gleichheit ist so groß, daß man versucht wird sie für absichtlich oder eine Folge der Furcht zu halten, einen hohen Reichthum durch eine prahlerische Darlegung desselben zu verrathen. Selbst die Wohnungen der beiden Häuptlinge schienen ihrem Stande wenig anpassend zu seyn.

Digitized by Google

Als Oberst Hardwicke diese Hauptstadt 1796 besuchte, stand sie unter der Herrschaft eines Rajah, dem sie seit vielen Geschlechtern erblich zukam; allem Vermuthen nach mußte sie damals im blühendsten Zustande seyn, doch verräth jetzt ihr Ansehn weder Reichthum noch Glanz. Seit der Zeit sind viele zufällige und natürliche Ursachen zusammengekommen, um die Stadt in einen Zustand der Armuth und Bedeutungslosigkeit zu versetzen. Die jährlichen Zerstöhrungen des Alacananda an den anstoßenden Häusern, das Erdbeben von 1803, das alle Gebäude in ihrem Grunde erschütterte, und der Gurkhalische Einfall in demselben Jahre, häuften so viele Uebel über diese Hauptstadt, daß man geneigt seyn möchte es für einen Beschluß des Schicksals zu halten, sie solle ihre angebohrnen Prinzen nicht überdauern. Jedes Haus scheint die Erschütterung gefühlt zu haben; in der Hauptstraße ist nicht eins von fünfen bewohnt; von einigen sind die Dächer eingefallen; von andern die Mauern auseinandergerissen: viele liegen völlig in Trümmern. Der Palast des Rajah ist ganz in demselben Zustande; einige Theile sind gänzlich eingestürzt: andre waren so verfallen, daß es unsicher war, unter den Mauern vorüber zu gehn. Viele Einwohner, die uns begleiteten, bezeugten ihren Kummer über diese Ereignisse und sprachen von ihrem ehmaligen Beherrscher mit lebhaftem Gefühl. Sie schienen ein Vergnügen zu finden kleine Anekdoten zu erzählen, die sie an ihn erinnerten; und redeten in Gegenwart einiger Gurkhalischen Sipoys auf eine Art, die uns in Erstaunen setzte. Dies, rief Einer, waren die der Rani und ihren Begleiterinnen angewiesenen Zimmer; in diesen, sagte ein Andrer, hielt der Rajah seinen Hof; hier verrichtete er seine religiöse Andacht und dort pflegte er in der Hitze des Tags zu ruhn; aber jetzt ist alles zertrümmert und was das Erdbeben verschonte, haben die Gurkhali's zerstöhrt. Diese Gesinnungen waren ohne Zweifel von ihren wirklichen Gefühlen eingegeben: denn unter was für Bedrückungen sie früherhin auch geseufzt haben mochten, so waren diese ohne Zweifel nichts gegen die jetzigen Erpressungen.

Unter ihren Gurkhalischen Herrschern wird die Stadt sich schwerlich erholen, denn alle Volksklassen beklagen sich sehr über die Bestechlichkeit der Häupter und die Ungerech-

tigkeit nebst dem Mangel an Methode, der alle ihre Schritte begleitet. Auf unsere Frage, warum sie nicht irgend wo anders Unterhalt suchten, erwiederten sie, es sey ihr Geburtsland, eine Auswanderung nach dem ebnen Lande wäre, nach einem gewissen Alter, ihrer Gesundheit schädlich und die Gewohnheit habe ihnen ihre Lage in so weit erträglich gemacht, daß sie von zwei Uebeln das kleinste vorzögen. Die Einwohner stammen meist von Flüchtlingen aus dem Duab, Rohilkhund und Aud her. Die meisten sind Hindu's: die Mohamedaner machen nicht über 60 oder 70 Familien aus. Sie halten kleine Läden und in derselben Bude kauft man ein Stück Seide und einen Ser Zwiebeln. Die vornehmsten Personen sind die Bevollmächtigten der großen Handelshäuser im Duab und zu Nadschibabad, die sich mit dem Verkauf und dem Umtausch von Waaren und Münze beschäftigen. Sie wohnen hier nur 8 Monate im Jahr, verlassen bei'm Anfang der Regenzeit die Hügel und kehren nach ihrer Heimath zurück. Der Verkehr mit Silber und Gelde bildet einen der einträglichsten Handelszweige und wird zu einem großen Belauf getrieben. Barren und Münze werden eingeführt, um in Temascha's, das Geld der Hügel, verwandelt zu werden: und da sie in der Münze unausgesetzt geschlagen werden, wird das Metall von den Serrafs geliefert, die einen Preis nach der Beschaffenheit des Silbers erhalten, der sich auf 1½ oder 1 Procent für die Furrakbadische oder Barelische Rupi beläuft. Die Temascha ist eine kleine unebne Silbermünze: vier derselben machen die Nominalrupi der Hügel und fünf eine furrakabadische oder barelische. Auch spanische Thaler finden ihren Weg hieher und werden in dieselbe Münze umgeprägt. Die Scheidemünze ist klein: zehn Tacas sind einer Temascha gleich. Die andern Handelsartikel bestehn in dem Erzeugniß der Hügel und Einfuhren von Butan. Die erstern sind Bangh (Hanf), ein grobes Tuch oder eine Art daraus verfertigten Gewebs, Namens Bhandschela; Blei, Kupfer, Apothekerwaaren, Harze, Wolle und eine Art Flannel daraus, die Pandschi heißt; aus Butan werden Dschars oder Kuhschwänze, Muskus in den Beuteln, Saffran, Borax, Salz, Drogerieen verschiedner Art und einige wenige Schaals eingeführt, die auf diesem

Wege aus Caschmir kommen. Unter den Spezereien wird eine, Nirbisi (Curcuma Zedoaria) wegen ihrer Heilkräfte von den Eingebohrnen besonders geschätzt; sie halten es für ein Gegenmittel wider den Schlangenbiß und schreiben ihm große Kräfte zu, Geschwülste, Verrenkungen und Beulen zu heilen, wenn es über die beschädigten Glieder gerieben wird. An Gestalt und Ansehn gleicht es einigermaßen einer verschrumpften Dattel, ist von dunkler Farbe und hat einen starken bittern Geschmack. Man urtheilt über die Beschaffenheit, wenn man es röstet und an einem Stück Tuch reibt: zeigt sich eine glänzende Purpurfarbe, so wird es für frisch und gut erklärt. Der englische Name dafür ist Zedoary. Auch Habichte werden von den Hügeln herabgebracht. Aus den niedrigen Gegenden kommen zum Austausch: grobe baumwollne und wollne Tücher, Seide, Spezereien, Salz aus Lahor, Zucker und Taback. Von allen diesen Gütern wird zu Srinagar eine größere oder geringere Abgabe erhoben, die sich im Durchschnitt auf eine Ana für die Rupi oder auf 8¼ Procent beläuft; weitere Zölle werden an verschiednen Stellen bei'm Durchgang durch das Land eingefordert. Die Auflagen *) sind nach keinen festen Grundsätzen bestimmt; sondern man richtet sich nach den Rechnungen früherer Jahre und wenn der Eigenthümer weniger als gewöhnlich einführt, werden die Zölle verhältnißmäßig erhöht. Ehmals fand ein freier Verkehr mit den Bewohnern von Butan Statt, die ihre Waaren nach diesem Markt zu bringen und gegen andre Bedürfnisse zu vertauschen pflegten: aber wahrscheinlich wegen der obigen Erpressungen, ihn aufgegeben haben so daß jetzt nur wenige unmittelbare Verbindungen unterhalten werden. Der jährliche Betrag des Handels in dieser Hauptstadt muß sehr unbeträchtlich seyn, denn die meisten obigen Artikel werden in eben so großem Ueberfluß hervorgebracht und finden einen leichtern Weg durch die Hügel nach Osten und über die Stadt Almóra.

Die Gebiete, die ehmals dem Rajah von Srinagar gehörten, sind jetzt in 84 Perganahs getheilt, die 3 Pathi's

*) These imports ist wohl ein Druckfehler für imposts.

oder Abtheilungen ausmachen: über jede derselben ist ein Kriegsgouverneur bestimmt, der dieselbe Gerichtsbarkeit in seinem eignen District hat. Die 3 Serdars, die jetzt die Würde bekleiden, Bhairo Tapah, Buddi Tapah, und Parsuram Tapah sind alle bei der Belagerung von Cangra beschäftigt, und die hiesigen Angelegenheiten werden von Stellvertretern besorgt, die für den Augenblick das Ansehn der Oberhäupter haben und alle bürgerlichen Sachen entscheiden. Machen die Bewohner zweier Districte einen Antrag, so entscheiden die Serdars derselben den Fall gemeinschaftlich. Die Verfahrungsart ist offenbar sehr summarisch: in peinlichen Sachen kann ein Gerichtshof für unnöthig gelten; denn, wenn eine unbegränzte Macht über Leben und Tod dem Statthalter anvertraut ist, so wird die Form einer Untersuchung ein bloßer Spott. Die gewöhnliche Strafe ist die Erhebung eines Dand oder einer Geldbuße, von einer Perganah, einem Dorfe oder Einzelnen, und bei'm Mangel der Bezahlung werden die Personen, das Eigenthum oder die Familien der Verurtheilten eingezogen.

Es war am Hofe von Nipal lange ein Entwurf in Anregung, in die Besitzungen des Rajah von Srinagar einzufallen und sich bis nach Caschmir auszudehnen. Etwa im J. 1791 nach der Unterjochung von Camaon und der dazu gehörigen Länder machten die Gurkhali's einen Versuch, das Land Dschermal zu bezwingen; aber der Widerstand, den sie bei dem Fort Langur fanden, vor dem sie gegen 12 Monathe ohne Erfolg aufgehalten wurden, und der Einfall der sinesischen Tataren in Napal, zog ihre Stärke, aus diesen Gegenden und nöthigte sie den Entwurf auf eine spätere Zeit zu verschieben. Der Ausgang dieser Unternehmung machte jedoch den Rajah von Srinagar zinsbar an Nipal und er übernahm es als Huldigung jährlich die Summe von 3000 Rupis zu bezahlen und auf seine eigne Kosten einen Vakil oder Geschäftsträger von ihrer Regierung zu unterhalten. Die bestimmte Summe wuchs unter verschiednen Vorwänden bis auf 9000 Rupis, während die Unterhaltung des Residenten nebst den von verschiednen Gurkhalischen Oberhäuptern gemachten Erpressungen, die unter dem Vorwand einer Wallfahrt durch die

Hauptstadt gingen, um ihrem Range angemessne Geschenke zu erhalten, sich auf das dreifache der erhöhten Schätzung belief. Aber auch dieser Vertrag sicherte das Land nicht vor den Angriffen der Gurkhali's; Einfälle wurden nach verschiedenen Richtungen gemacht und Vieh und andre Beute fortgeführt. So war die Lage der Dinge bis zum Jahr 1803, da die Maske abgeworfen und ein Heer von 8 — 10000 Mann von Nipal abgesandt ward, um ihre Lieblingsabsicht auszuführen. Der Befehl über diese Macht ward dem Amer Singh Cadsi und dem Hasti Dhal Dschahtra anvertraut, die unter dem Vorwande einige Rückstände des Tributs einzufordern, in das Land einbrachen und in 2 Partheien grade gegen die Hauptstadt marschirten. Die Kenntniß, die sie durch eine so lange und freie Verbindung von der Natur des Landes erhalten sollen, begünstigte gewissermaßen ihre Fortschritte: aber sie fanden wenig Widerstand von den Rajah, der mehr zu einem trägen und üppigen Leben als zu den Beschwerden des Kriegs geneigt war. Seine Truppen sollen sich auf 15 oder 20000 Mann belaufen haben, aber sie bestanden hauptsächlich aus Söldnern, die ein Gefecht zu vermeiden suchten und nachdem sie eine kurze Zeit zu Barahat Stand gehalten hatten, nach Gurudwara flohen, wohin sie von dem Heere des Feindes verfolgt wurden. Der Tod ihres Anführers auf diesen Ebnen sicherte den Gurkhali's die Eroberung des ganzen Landes. Nach einem kurzen Aufenthalt in Dscherwal, um einige Vorkehrungen im Innern zu treffen und vorläufige Statthalter während ihrer Abwesenheit zu bestimmen, drangen die beiden siegreichen Anführer gegen Caschmir vor, wurden aber in ihren Fortschritten durch die Festung Cangra aufgehalten, einen festen Platz, der dem Rajah Sansardschand gehörte. Sie liegt auf einem hohen und jähen Berge, etwa 20 Cos westlich von dem Bejah (Hyphasis) ist wohl mit Wasser versehn und enthält Platz genug, um der Besatzung Unterhalt zu verschaffen, die aus 3 oder 4000 Mann besteht. Seitdem sind die Gurkhali's vor diesem Ort beschäftigt gewesen; und alle ihre Bemühungen, sich desselben zu bemächtigen, bis jetzt ohne Erfolg geblieben *).

*) Sie ist hernach den Seikhs übergeben die als Hülfstrup-

Ungefähr 2 Jahre nach der Eroberung von Srinagar ward Hasti Dhal von Cangra abgerufen, um die Regierung über diese Gegenden in Gemeinschaft mit seinem Bruder Rudrawir Saa zu übernehmen, der von Nipal abgeschickt war, um die Ernennung anzuzeigen und das Amt anzutreten. Hasti Dhal blieb zu Srinagar, und sein Bruder ging statt seiner mit Verstärkungen nach Cangra. Die Belagerung ward jetzt in eine Einschließung verwandelt; aber die innern Hülfsquellen der Besatzung vereitelten alle Bemühungen der Belagerer, während die Einkünfte dieses Landes zur Unterstützung des Gurkhalischen Heers erschöpft und vergeudet wurden. In dieser Lage der Dinge ward es für rathsam gehalten, irgend eine Art von Vertrag mit Sansardschand einzugehn: und ein Bote von Seiten Amer Singhs zu ihm geschickt, um Unterhandlungen vorzuschlagen.

Obgleich dieser Serdar den höchsten Kriegsbefehl in dem Gurkhalischen Heer führte, so weigerte sich der Rajah von Cangra als ein Rasbut von hoher Caste und Grundsätzen mit einem Mann zu unterhandeln, der wie Amer Singh aus einem niedrigen Stande sich aufgeschwungen hatte und der von einer niedern Caste war, erklärte sich aber bereit die Vermittlung des Rudrawir anzunehmen, den er als sich gleich betrachtete. Rudrawir Saa, der die Verantwortlichkeit über sich nahm, schlug Bedingungen vor, die angenommen wurden; die Belagerung sollte aufgehoben und Sansar Dschand in alle seine Besitzungen wieder eingesetzt werden, aber dafür 3 Lacks Rupis an die Gurkhali's entrichten. Der Vertrag war indessen nur bedingt und die Vollziehung ward bis zur Ankunft einer Antwort aus Nipal verschoben. Die Verhältnisse an dem Hofe waren aber den Einrichtungen des Rudrawir nicht günstig, denn seit der Thronbesteigung des jetzigen Rajah Ghur Ban Dschud Bicrama Sahi, eines Knaben von etwa 9 oder 10 Jahren sind die Staatsgeschäfte dem Bhim Singh Tapah, einem Mann von geringer Herkunft anvertraut,

---

pen hineingerufen wurden und die Gurkhali's zurückgetrieben haben.

oder vielmehr er hat sich derselben bemächtigt. Sein Zweck ist eine bedeutende Parthei von seiner Caste zu bilden, um sie dem Interesse der Dschatras entgegenzustellen, die Rasbutten und Oheime des regierenden Fürsten sind. Die Tapahs sind Casias oder Landbauer und wegen ihrer Zahl furchtbar. Zu dieser Caste gehört Amer Singh; und die geringschätzige Sprache, die Sansar Dschand gegen ihn führte, veranlaßte ihn, einen ungünstigen Bericht über den Vertrag zu machen, worin er versicherte, daß die Noth der Besatzung den Rajah von Cangra veranlaßt habe, Bedingungen anzunehmen; er verpflichtete sich das Fort binnnen 3 oder 4 Monathen zur Uebergabe auf Gnad' und Ungnade zu zwingen. Die Entfernung des Hasti Dhal und Rudrawirs von ihren Stellen war die Folge dieses Vertrags, der, obgleich die vorgebliche, wahrscheinlich nicht die wirkliche Ursache ihrer Absetzung war. Es folgten auf sie die Tapah Serdars, die jetzt die Statthalterschaft haben. Diese Intriguen bewirkten eine Eifersucht, die ernsthafte Folgen haben kann: man erwartet hier bald den Ausbruch einer innern Empörung und spricht zuversichtlich davon.

Wenn man Srinagar von einer Höhe betrachtet, so hat es das Ansehn eines doppelten Thals; das eine liegt gleich mit dem Fluß, das andre an seinen Ufern, ungefähr 40 oder 50 Fuß hoch und erstreckt sich längs dem Fuße des Berges. Das untere, worin die Stadt steht, ist dem Anschein nach durch das Zurücktreten des Alacananda vom Südufer gebildet: und obgleich die Zeit zu entfernt ist, um die Thatsache auszumitteln, so wird man durch den Anblick des Ufers oder des Rückens zu dieser Voraussetzung veranlaßt, wo die Aushöhlung bezeichnet ist; in seiner jetzigen fortschreitenden Richtung kehrt er allmählig zu seinem frühern Kanal zurück. Von dem Grunde des untern Thals bis zur Stadt ist ein Raum von 3 oder 4 Feldwegs, der in kleine Felder und Gehege eingetheilt ist, mit wenigen dünn darunter zerstreuten Mangobäumen. Der Stadt gegenüber theilt sich der Alacananda in 2 oder 3 Ströme, die sich etwa eine Meile unterhalb vereinigen. Auf einem der kleinen Eilande sind Trümmern von Gebäuden, die ehmals mit der Stadt verbunden waren. Der Anblick der Gebirge umher ist sehr kahl; hier und dort zeigt sich ein einzelner Baum; aber das

Digitized by Google

das Ganze verräth einen felsigten und unfreundlichen Boden: und die wenigen Pflanzen, die darauf gedeihen, sind bald versengt und verdorrt. Am andern Ufer des Flusses sieht man verschiedne Weiler, die längs dem Fuße der Hügel liegen: die Verbindung mit denselben wird im W. von der Stadt durch eine Jula und im O. durch eine Fähre unterhalten. Eins des größten dieser Dörfer heißt Rani Hat und enthält einen dem Rajah Iswara geheiligten Tempel, an dessen Altar gewisse Gebräuche vollzogen werden, die den im Tempel der cyprischen Göttin begangenen Mysterien gleichen. Es wird hauptsächlich von Tanzweibern bewohnt; die um in diese Gesellschaft eingeweiht zu werden, das Haupt mit Oel salben, das aus der vor dem Altar stehenden Lampe genommen wird: durch diese Handlung schwören sie auf eine förmliche Weise ihre Aeltern und Verwandten ab und weihen ihr künftiges Leben der Unzucht: eine kurze Strecke oberhalb desselben ist eine Math oder ein Tempel des Rassa Devi, des Gottes der Liebe dessen Pfeile, wenn wir den Berichten und Klagen seiner zahlreichen Verehrer glauben sollen, mit einem schädlichen und verderblichen Gift bestrichen sind: in der That scheinen seine Wunden so allgemein verbreitet zu seyn, daß zwei Drittel der Einwohner an den Wirkungen derselben leiden sollen: das Elend wird durch ihre Unbekanntschaft mit zweckmäßigen Gegenmitteln noch erhöht.

An diesem Orte hatten wir Gelegenheit einen sonderbaren Gebrauch zu sehn, der bisweilen von den Hügelleuten beobachtet wird und am entgegengesetzten Ufer des Flusses, fast vor unsern Zelten Statt fand. Er heißt der Bhart oder Bedha und ist eine Art von versöhnender Darbringnug an den Genius des Berges, um seinen Segen auf das Land herabzuziehn und die Aerndten vor den zerstörenden Verheerungen der Ratten und Würmer zu bewahren. Ein dickes Seil von erstaunender Länge war an einem Pfahl nahe am Bette des Flusses befestigt; das andre Ende ward von 80 bis 100 Mann bis zum Gipfel eines Hügels fast eine Meile weit hinauf getragen: und nachdem es durch eine hölzerne Rolle (running Block) gezogen worden war, an einen Baum gebunden und so straff als möglich angespannt. Auf dieses gefährliche Fuhrwerk ward ein Mann von der

Caste der Nats oder Springer mit ausgebreiteten Beinen gesetzt, ohne angebunden zu seyn oder irgend einige Hülfe zur Erhaltung des Gleichgewichts zu haben, einige große Sandsäcke ausgenommen, die an seine Schenkel und Lenden befestigt waren, vom Gipfel hinabgestoßen und kam glücklich am Boden an. Das Anzeichen ward für günstig gehalten und von den Zeminders oder Besitzern des Landes die Unternehmung reichlich belohnt. Hätte der Mann seinen Sitz verlohren und wäre gefallen, so würde er höchst wahrscheinlich auf der Stelle todt geblieben seyn: der Tod war auf jeden Fall die Strafe des Mißlingens denn hätte er einiges Leben übrig gehabt, so würde man den Kopf vom Rumpf getrennt haben, um als ein Opfer oder eine Versöhnung dem beleidigten Geist dargebracht zu werden. Dieser abergläubische Gebrauch findet an vielen Stellen der Hügel Statt und man nimmt gewöhnlich seine Zuflucht zu demselben nach einer schlechten Erndte.

Ungefähr um 4 Uhr Abends entstand ein heftiger Windstoß aus N. W. mit Regen begleitet, der einige Stunden dauerte. Der Tag war außerordentlich heiß und das Thermometer stand im Zelt auf 101°. Die Stürme können um diese Jahrszeit hier für periodisch gelten, denn wir hatten sie in größerem oder geringerem Grade seit unsrer Ankunft jeden Abend erfahren; und die Einwohner benachrichtigten uns, daß in diesem und dem folgenden Monate jeder Tag regelmäßig mit einem Sturm endige.

Am 18ten ward nach wiederholten Bothschaften an das Oberhaupt Schista Tapah endlich festgesetzt, daß dieselbe Begleitung mit uns gehn sollte; und der Lohn ward durch eine Uebereinkunft von Bhadri Nath bis Almora bestimmt. Nachdem was wir für die frühere Reise noch schuldig waren und der nöthige Vorschuß bezahlt worden, wurden die erforderlichen Perwana's, mit den Siegeln der 3 Häuptlinge versehn, ausgefertigt. Am Morgen kamen unsre Abgesandten nach Gangotri gesund und munter wieder zu uns: sie hatten, seitdem sie uns verließen, mit einer Reihe von Schwierigkeiten und Lebensgefahren zu kämpfen gehabt, die ohne Zweifel etwas übertrieben wurden; aber was vorzüglich ihren Marsch verhinderte, war der schwere Regen, 3 oder 4 Tage hintereinander, der sie auf ihrer Reise verfolgte. Zwei

Tage vor ihrer Ankunft zu Gangotri überfiel sie ein Schnee, der nicht wenig Unruhe und Unbequemlichkeit verursachte: Keiner von ihnen hatte zu vorher dergleichen erfahren oder anders als in der Entfernung gesehn. Die Beschreibung des Munschi von dem Ansehn des Stroms, die von seinen Begleitern bestätigt ward, kann mit den frühern Nachrichten überein. Einige Meilen oberhalb Gangotri wird er ganz von Schneelagern versteckt: Niemand ist bis jetzt im Stande gewesen, über dieselben vorzudringen. Seine Breite ist etwa 15 oder 20 Ellen; der Strom müßig und nicht über einen halben Mann tief. Zwei Meilen von der Stadt ist der Ort Gau-Mudschi oder Kuhmaul: es ist ein großer Stein, der mitten im Flußbett liegt; das Wasser läuft auf allen Seiten, aber ein kleines Stück ist auf der Oberfläche entblößt, das die Einbildungskraft sich wie ein Kuhmaul vorstellen kann. Der Fluß läuft in der Richtung von N. bei O.; auf dem Ufer nahe bei Gangotri ist ein kleiner Tempel ungefähr 8 oder 10 Fuß hoch, der 2 oder 3 Bilder enthält, die den Gangha, Bhagirathi u. s. m. darstellen. Es sind hier 3 Cundas, wo die Pilger baden, Brahma-cunda, Wischnu-cunda und Surya-cunda, im Bette des Flusses gebildet. Die Berge in der Nähe haben einen sehr dürren Anblick: der einzige Baum, der hier gedeiht, ist der Bhurdschapatra.

19. nach Gusti. 3° 13′ 11 br. Therm. 72° Morgens. Der heutige Weg war gut und lief größtentheils längs den Ufern des Alacananda. Wir begegneten vielen Pilgern, die von Badri Natha und Cadar-natha zurückkehrten.

20. Wir brachen um halb sieben des Morgens auf als das Thermometer auf 75½° stand und lagerten uns gegen Mittag an einem beschränkten Orte bei einem öden Dorfe, ungefähr 150 Fuß über den Fluß. Am andern Ufer waren 2 oder 3 Dörfer sichtbar. Der Weg ging heute beständig bergauf und bergab, war aber im Durchschnitt gut. An jähen Stellen oder wo der Boden hart und felsigt war, waren kleine Treppen angebracht: und an einigen Stellen Steine hingelegt, um das Gehen zu erleichtern. Es scheinen große Anstrengungen auf diesen Weg verwandt worden zu seyn; der Regierung muß aber die Erleichterung der Communication zwischen den heiligen Oertern sehr wichtig seyn, weil

sie von den zahlreichen Pilgern, die jährlich hingehn, ein großes Einkommen bezieht. Neben den Ufern der kleinen Ströme und unter den Höhlen der Felsen sind von den Pilgern leichte Wohnungen angelegt: diese reisen in kleinen Gesellschaften und bringen die Nacht an irgend einem bequemen Orte zu, den sie auf dem Wege finden. Unter dem Schatten großer Bäume sind kleine Dschabutra's von losen Steinen errichtet, bei welchen sie gemeiniglich in der Hitze des Tages anhalten, um ihr Mahl zu bereiten. Die Pilger denen wir begegneten, waren meistens Einwohner des Pundschab: die welche aus den östlichen Theilen des Landes kommen, beugen von Care-prayag nach Almora ab. Die Fakirs machten die Mehrzahl aus, und waren in ihren Forderungen sehr lästig und unverschämt. Auf der ersten Hälfte unseres heutigen Marsches kamen wir an dem Gipfel eines Berges ungefähr 4 oder 500 Fuß über dem Spiegel des Flusses, der unmittelbar unter demselben fließt an; und hatten von den Anblick von 6 oder 7 Bergreihen, die von etwa N. O. nach S. W. parallell laufen. Auf einigen Hügel, über welche wir kamen, war das Gras kürzlich angezündet worden: die Oberfläche war schwarz von Ruß und die Bäume völlig nackt. Auf den Gipfel eines dieser Berge ist eine kleine flache Stelle, in deren Mitte sich ein Grab befindet, Patsch-bhai genannt, mit welchem Namen auch der Paß bezeichnet wird. Es ist eine Dschabutra ungefähr 6 Fuß im Viereck aus großen Schieferstücken, und in der Mitte sind 5 große Steine lothrecht aufgerichtet, um die 5 Brüder darzustellen: das Grab steht hier als ein Denkmal von den Wirkungen der Anmaßung und weiblichen Rache. Die Personen, deren Asche es enthält, waren die Verwandten von Upendra Sahi, einem der früheren Rajah's von Srinagar, bei dessen Tode die Regierung auf seinen Neffen den unmündigen Sohn des Dulebh Sahi überging. Diese Brüder, die ihm am nächsten verwandt waren, bemächtigten sich der Verwaltung und sollen die schrecklichsten Handlungen der Grausamkeit begangen haben, bis die Rani, die Mutter des Kindes, eine Verschwörung bildete, um ihnen bei diesem Passe aufzulauern; und indem sie so das Land von ihrer tyrannischen Herrschaft befreite, setzte sie den jungen Rajah Pretab Sahi wieder ein und übernahm selbst die Regentschaft.

21. nach Madhurapura, einem kleinen von Fakirs der bairadschi Secte bewohnten Dorf. Therm. 83'. Der Weg wie gestern. Wir kamen zuerst durch einen Wald, worin sich Paviane von der Art, die in Hindustan Langur und hier Ghuni heißen, aufhielten. Wir sahen den Zusammenfluß des Alacananda mit dem Cali Ganga, einem großen Strome, der in den Gebirgen von Cedar entspringt und in den Sastra's Mandacini heißt: seine Vereinigung mit dem Alacananda gehört zu den 5 Hauptprayaga's. Die Pilger, die den Tempel von Cedar Nath besuchen, nehmen ihren Weg auf dem westlichen Ufer des Alacananda, und folgen dem Laufe des Mandacini von dem Punkt der Vereinigung an. Auf einer unbeträchtlichen Erhöhung vom Wasser ist ein kleiner Math oder Tempel; und einige wenige von den Brahminen bewohnte Häuser. Weiterhin sind große Trümmer von einem Felsengebäude, das Bhim-ca-cula heißt: es ist ungefähr 30 Fuß hoch und hat 15 im Durchmesser: völlig hohl, einigermaßen in der Gestalt eines Doms, oben mit einem Paar Oeffnungen, wohinein der gigantische Bhima seine Küchengeräthe gestellt haben soll. Die Seite nach der Straße ist unverschlossen bis zur Höhe von 12 oder 13 Fuß in einem gebrochnen, unregelmäßigen Bogen; und die zahlreichen kleinen Dschula's, die die Pilger inwendig haben stehn lassen, beweisen, daß es noch zu den Zwecken gebraucht wird, wofür Bhima es bestimmte.

22. nach Carnaprayaga, dem Zusammenfluß des Alacananda mit dem Fluß Pindar, der von S. O. kommt: sie wird für die dritte unter den Hauptprayaga's gehalten. Das Dorf enthält nur 6 oder 8 Häuser mit einem Math, worin das Bild des Rajah Carna aufgestellt ist. Es ist hier eine Jhula über den Pindar. Der Lauf des Alacananda kommt so weit er sichtbar ist, von N. O. 30°16' Br. Therm. 76° M.

Der Weg schlängelt sich über jähe Anhöhen; an einigen Stellen ist er nicht wenig gefährlich; er ist auf einem Felsenrande angelegt so daß der Fuß nur hie und da eine kleine vorspringende Spitze 5 bis 6 Zoll breit hat, um darauf zu ruhn, und das Gehn erfordert die äußerste Vorsicht. Wir kamen heute über eine feste, vor einigen Jahren von

den Gurkhali's erbaute Brücke; das Ufer an beiden Seiten war mit Steinen eingefaßt, auf welchen starke Balken, einer über den andern, horizontal herübergelegt waren. Der unterste ragte nur etwa 2 Fuß hervor und jeder folgende war in diesem Verhältniß verlängert, so daß ein Bogen entstand, der in der Mitte einen Raum von 10 oder 12 Fuß ließ, um mit starken Balken belegt zu werden. Das Muster dieser Brücken scheint ganz fremd zu seyn und ward wahrscheinlich von den Gurkhali's eingeführt. Sie hatte ein sehr hübsches Ansehn, scheint aber nicht so gut für diese reißenden Ströme berechnet zu seyn, wie die von einer mehr nachgiebigen Beschaffenheit: denn entweder durch die Gewalt des Stroms oder die Mühsamkeit der Bauart, waren einige Hölzer ausgewichen und die obern Bretter eingefallen, obgleich die Materialien vollkommen neu und gesund zu seyn schienen. Unweit von diesem Fluß traten wir in eine schöne, weite Ebne, ungefähr 1½ Meile im Durchmesser, von einem Amphitheater von Hügeln umgeben. Ein großer Theil derselben war mit reichem Gras bedeckt; worauf eine Menge Vieh weidete. In der Mitte stand ein großer Peipelbaum (Ficus religiosa) mit einer Dschabutra. Dieser Theil des Thals heißt Gaodschar und ist bloß zur Weide bestimmt, woran die Bewohner aller benachbarten Dörfer ein gemeinschaftliches Recht haben. Vor einigen Jahren tödtete ein Zemindar zufälligerweise eine Kuh, die sich auf sein Gebiet verlaufen hatte: und in Verzweiflung nicht bloß wegen der Gottlosigkeit der That, sondern auch wegen der Buße, der er nach den Hindugesetzen unterworfen war, stellte er sein Mißgeschick einem reichen Sachucar oder Kaufmann aus dem Dekhan vor, der gerade auf einer Wallfahrt sich in der Nähe des Ortes befand. Der Kaufmann war ein Augenzeuge des Vorfalls, kaufte von Mitleid gerührt, den Platz für 3000 Rupis und weihte ihn dem Bhadri Nath, im Namen des Schuldigeu, zur Versöhnung für die Beleidigung, mit der ausdrücklichen Bedingung, daß er zu keinen andern Zweck als zur Weide bestimmt werden sollte.

Hernach kamen wir durch Pansa, ein großes hübsches Dorf, das 40 oder 50 Hütten enthielt, und ungefähr 100 Fuß über dem Grunde des Bergs lag. Drei Cos

südlich von hier sind die Blei- und Kupfergruben von Dhanpar: sie sind jetzt für die jährliche Summe von 4000 Rupis von einem Mann Namens Puki Sonar gepachtet, den wir in der Hauptstadt sahen und der uns einige Proben der Erze mittheilte. Das Kupfer findet sich in verschiedenen Boden; es ist bisweilen in Schichten von verschieden gefärbten Thonarten gemischt und läuft bisweilen in Adern durch harten und festen Felsen. Reiche Adern geben zwei Drittel Metall: im Durchschnitt aber steigt die Ausbeute auf die Hälfte. Zwei- oder dreihundert Leute sind das ganze Jahr mit der Bearbeitung der Gruben und dem Schmelzen des Erzes beschäftigt; das Verfahren bei den letztern ist sehr einfach; das Erz wird gepocht, mit Kuhmist in Kugeln gebildet und in einen Ofen gelegt, der hinreichend geheitzt ist, um das Metall zum Fluß zu bringen. Ungefähr 4 Cos nördlich, auf den gegenüberliegenden Hügeln sind die Kupfergruben von Nagpur, die, obgleich man sie für die reichsten von allen in Srinagar hält, jetzt nicht bearbeitet werden: es wird ein beträchtliches Capital erfordert um sie aufzunehmen, und Niemand will bei der zweifelhaften Sicherheit der Gurkhalischen Treue, sich der Gefahr aussetzen.

Um 7 Minuten nach 3 Uhr Nachmittags empfanden wir eine leichte Erderschütterung, die 6 oder 7 Secunden dauerte, von einem rollenden Geräusch, gleich entferntem Donner, begleitet. Unser Zelt war am Fuße eines hohen Berges, der mit Felsen und großen Steinen bedeckt war aufgeschlagen; wir hatten täglich die augenscheinlichsten Beweise von den zerstörenden Wirkungen dieser Erschütterungen in den Hügeln gehabt, wurden daher nicht wenig für unsre Sicherheit besorgt: und suchten eine Zuflucht auf der Ebne, wo wir einige Zeit verweilten in ängstlicher Erwartung des Ausgangs. Der Tempel des Maha Deva stand als ein trauriger Beweis vor uns, da er seine Kuppel und sein Dach in der Erschütterung von 1803 verlohren hatte; und der Ort, den wir als den sichersten auswählten, war zwischen ihm und dem Berge, von beiden etwa 50 oder 60 Schritte entfernt. Nachdem wir einige Zeit in dieser Lage geblieben waren und fanden, daß die Stöße sich nicht wiederholten, so verlohr sich unsre Unruhe. Wir hatten den Tag äußerst heiß gefunden, aber das Therm. stand wenige Minuten nach der Erschütterung nur auf 94°.

23. Therm. 72. Nach Nandaprayaga, dem Zusammenfluß des Alacananda mit dem Nandacni, einem kleinen Flusse, der aus der Richtung von S. 30 O. kommt. Der Lauf des Alacananda kommt so weit er sichtbar ist, aus Norden. Dies ist die nördlichste der Hauptprayaga's: vier von diesen heiligen Reinigungsörtern haben wir bereits gesehn; der fünfte ist Allahabad, der Bhatprayag heißt, oder vorzugsweise, da er der größte ist, auch für den heiligsten gehalten wird, blos durch den Namen Prayag bezeichnet wird. Ehmals war hier ein Tempel und ein kleines Dorf, aber von beiden sind jetzt keine Ueberbleibsel zu sehn. Einige Banianen haben einstweilen ihre Läden hier, um den Reisenden Korn zu verkaufen und um den Mangel eines Tempels an einem Orte von solcher Heiligkeit zu ersetzen, sind ein Paar lose Steine in der Gestalt einer Dschabutra aufgethürmt, auf welchen einige Hindubilder zur Verehrung der Pilger ausgestellt sind. Ein Brahmine hat sich hier niedergelassen, um in dieser Jahrszeit die Opfer zu empfangen; da aber der Tempel mit seinem Inhalt kaum der Erhaltung werth ist, so läßt sich vermuthen, daß er bloß während der Zeit, da der große Haufe vorüberzieht, sein Amt verrichtet. Der größte Theil des Weges lief durch eine Reihe von kleinen Thälern neben dem Lauf des Alacananda, dessen Bett an einer Stelle sich beträchtlich erweitert und verschiedne kleine Eilande enthält, die mit grünen und schönen Pflanzungen von jungen Sisubäumen (Dalbergia Siso Roxb.) bedeckt sind. Neben dem Wege lagen verschiedne Reis- und Gerstenfelder, die jetzt nur Stoppeln zeigten.

Ueber einen sehr reißenden aber schmalen Theil des Flusses war statt einer Brücke eine Vorrichtung angelegt, die in der Landessprache Tun heißt. Sie besteht nur aus 2 oder 3 starken, auf jedem Ufer an Pfähle im Boden befestigten Stricken, etwa 8 oder 10 Fuß über dem Wasser. Auf diesen fährt man sich selbst hinüber, man hält sich mit Händen und Füßen daran fest, während ein kleiner Reif, der von den Stricken herüberhängt, zu einer Stütze für den Rücken dient: es ist eine unbedeutende, und wenn man die Haltung verliehren sollte, eine sehr zerbrechliche Sicherheit. Dieser Uebergang ist nicht für alle Classen von Reisenden berechnet: das Wasser rollt unten mit so schäumen-

der Gewalt und betäubendem Lärm, daß keine geringe Entschlossenheit erfordert wird, um den Versuch zu wagen: wo es indessen durchaus nöthig ist, werden Hände und Füße der Reisenden über die Stricke befestigt, seine Augen verbunden, damit er die Gefahr nicht sieht, und er wird an einem rund um seinen Unterleib geschlungenen Taue hinübergezogen. Am Abend kam ein Hircarah vom Schista Tapah, um sich zu erkundigen, wie weit wir gekommen, und uns wahrscheinlich von der Ausführung unsres Entwurfs, durch übertriebne Vorstellungen von den Gefahren, denen wir uns aussetzen würden, abzuschrecken. Da er fand, daß dieser Entwurf bei unsrer Ungläubigkeit mißlang, so kehrte er zurück. Um 10 Uhr Abends entstand ein heftiger Regen mit Donner und Blitz.

24. Therm. 76°. Unser Lager war an den Ufern des Birha Ganga. Der Weg war im Allgemeinen gut, und die Entfernung, die wir zurücklegten, konnte nicht weniger als 10 oder 11 Meilen seyn: doch kamen wir über einige jähe Stellen an einem felsigten Abhang, wo der Pfad nicht breiter als eine Hand war. Wir holten eine große Heerde Ziegen ein, die mit Getraide beladen waren. Diese Thiere, wie die Schaafe, werden in diesem Theile des Landes beständig zum Lasttragen gebraucht: sie sind mit kleinen Säcken beladen, die ungefähr 6 Sirs Korn enthalten, und werden in Heerden von 150 bis 200 zusammen unter der Aufsicht von 2 oder 3 Schäfern mit ihren Hunden abgeschickt. Zum Führer wird gemeiniglich ein alter, stämmiger Widder gewählt, der durch eine kleine Glocke, die ihm am Halse hängt, bezeichnet wird. Im Handel nach Butan, wo Getraide zu den Haupthandelsartikeln gehört, sind diese Thiere zum Tragen sehr nützlich; bei der Rückkehr bringen sie Salz mit. Die Ziegenart, die hiezu benutzt wird, ist ziemlich klein, und übertrifft an Größe kaum die Art, die in Bengalen fällt. Die Schaafe sind von gewöhnlicher Art, nur ihre Wolle wird viel länger und in den Manufakturen zum groben Kämmeltuch verarbeitet: sie gehn mit ihren Bürden über Abhange und schroffe Felsengründe, wo Niemand ihnen folgen kann, mit außerordentlicher Sicherheit. Um 11 Uhr Abends hatten wir einen zweiten furchtbaren Gewittersturm.

25. Therm. 73. 30° 27′ 21″ d. Br. Nach Pankhi-Nath. Dieses Dorf, das neulich verlassen war, liegt an den Ufern eines großen Stroms, Namens Ghural Ganga, der ungefähr ein Feldwegs unterhalb desselben in den Alacananda fällt. Hier und dort war der enge Pfad längs dem Felsenhange so mit den Trümmern, die der Regen von oben abgerissen hatte, bedeckt, daß wir ohne die Hülfe der Leute, welche beschäftigt waren, die verdorbnen Stellen auszubessern, nicht hinübergekommen seyn würden. Längs den Ufern eines tiefen Wasserlaufs in einiger Entfernung vom Alacananda waren verschiedene große Felsenhöhlen, die von den Pilgern erweitert waren; viele derselben hatten daselbst ihren einstweiligen Aufenthalt genommen: einige Höhlen konnten hundert oder hundert und funfzig Personen aufnehmen. Rechts war ein Wasserfall, der 60 oder 70 Fuß hoch hinunterstürzte. Wir bemerkten viele Heidelbeeren- und Berberitzsträucher mit reifer Frucht. Die erstere besitzt einen angenehmen Geschmack, die letztere aber eine fade Süßigkeit: ihr fehlt ganz die scharfe Säure der europäischen Frucht. In dem ersten Zeitraum der Reife nimmt sie eine himmelblaue Farbe an, die in ein dunkles Purpur übergeht. Sie ist reich mit Blüthen bedeckt, und erlangt die Größe einer gewöhnlichen Felderbse.

Der ununterbrochne heftige Regen, den wir seit 3 oder 4 Tagen gehabt hatten, ließ uns fürchten, daß die periodische nasse Jahrszeit bereits eingetreten sey, aber die Eingebohrnen versicherten uns, daß der Mondwechsel in dieser Nähe der Berge um diese Jahrszeit immer mit heftigen Gewittern und Regengüssen begleitet sey und daß wir noch auf zwanzig gute Tage zählen könnten.

26. Therm. 61°. Nach Salur, wo wir in der Nähe einer Quelle lagerten, in einem kleinen Reisfelde, ungefähr auf der Hälfte des Bergs. Der Weg war an einigen Stellen bis auf 3 oder 400 Fuß über das Bette des Flusses erhöht, und die mit Schnee bedeckten Berge nur 8 bis 10 Meilen entfernt. Wir hatten einen kleinen Platzregen und das Wetter war durchdringend kalt. Der letzte Theil des Wegs führte durch einen Wald von Fichten, Burans und Eichen: einzelne Wallnußbäume waren dünn darunter verstreut.

27. Therm. 56°. Der Morgen rauh und kühl. Nach Dschosimath 30° 33′ 40″ d. Br. Dies Dorf liegt in einer hohlen Schlucht an dem Abhange, ungefähr auf dem dritten Theile des Bergs, und auf 3 Seiten von einem hohen runden Rücken geschützt, während die hohen Berge gegen Norden es gegen die kalten Winde sichern, die über die Himalaya kommen: man kommt unter einer Anhöhe, worin Stufen mit Schiefer und Steinen eingefaßt, eingehauen sind, nach der Stadt. Sie enthält 100 oder 150 nettgebaute Häuser von Graustein mit Schindeln gedeckt: sie sind 2 bis 3 Stockwerke hoch, haben kleine Plätze oder Gehege und eine platte Terrasse. Die Straßen sind gepflastert, aber auf eine sehr unregelmäßige Art; einige Stellen mit großen runden Steinen und andre mit Schieferplatten. Der erste Gegenstand, der bei'm Eintritt die Aufmerksamkeit auf sich zieht, ist eine Reihe von Wassermühlen, die an dem Abhange liegen, etwa 15 oder 20 Ellen von einander. Das Wasser, das sie treibt, wird von einem Strome herbeigeführt, der von den Gebirgen herunterfließt und nachdem er durch die obere Mühle gegangen ist, zu der nächsten durch eine Verbindung von Trögen geleitet wird, die aus Fichtenstämmen gemacht sind. Wenige Schritte weiter ist das Haus des Rahil oder Oberpriesters von Badri-Nath, der sich hier während der 6 Monate, da der hiesige Tempel geöffnet ist, aufhält. Zu Anfang des kalten Wetters, wenn der Schnee in den Gebirgen sich zu häufen anfängt, verlassen alle Einwohner die umliegenden Gegend und lassen sich an diesem Orte nieder, bis die Wege wieder gangbar werden. An das Haus stößt ein Tempel, der das Bild des Nara Singha, einer Gottheit der Hindu's enthält. Es ward hier von einem Braminen von der Classe Dschosi (Dscheiotischi) der von Camaon gebürtig war, aufgestellt: seitdem hat die Stadt zu Ehren des Bildes diesen Namen geführt. Das Gebäude soll 300 Jahre alt seyn; es hat aber das Ansehen eines weit jüngern Ursprungs und gleicht weit mehr einer Privatwohnung als einem Hindischen Andachtsorte. Es ist mit Giebeln gebaut und mit einem abschüssigen Dache von Kupferplatten versehn. Die Thüren waren nicht offen, als wir am Abend hingingen, um es zu besuchen; und wir waren

folglich genöthigt, zurückzukehren, ohne das Innere gesehn zu haben. In dem obern Theil der Stadt ist ein großes Viereck, wo die Pilger, die hier anhalten, die Nacht zubringen. Rechts von demselben ist eine steinerne Cisterne mit zwei metallnen Röhren, aus welchem beständig Wasser in ein unterstehendes Becken fließt: sie ist zur Bequemlichkeit der Einwohner angelegt und wird von dem Bergstrome mit Wasser versehn. Dicht daran nimmt eine Reihe von Tempeln, die die Zeichen eines hohen Alters an sich tragen, eine andre Seite des Viereckes ein. Sie sind auf einer Erhöhung von ungefähr 10 Fuß aufgeführt und in der Mitte des Platzes steht der vornehmste, der dem Wischnu geheiligt ist: er ist von einer Mauer umgeben, die ungefähr 30 Fuß im Viereck begreift; an jeder Ecke und in der Mitte einer jeden Seite sind kleinere Tempel mit verschiedenen Gottheiten. Einige derselben waren zerstöhrt und durch das Erdbeben niedergeworfen: die meisten sind in einem sehr verfallnen Zustande. Am wenigsten hatten die Tempel Wischnu's, Ganesa's Surya's oder der Sonne und des Naudevi gelitten, deren Bilder noch vollkommen erhalten waren. Die der beiden ersten Gottheiten waren in einem sehr vorzüglichen Stil ausgeführt. Das erste ist aus schwarzen Stein gearbeitet, ungefähr 7 Fuß hoch und wird von 4 weiblichen Figuren, die auf einem flachen Fußgestell stehn, getragen. Das zweite ist etwa 2 Fuß hoch, gut gemeißelt und geglättet. Der Tempel des Nau-Devi ist neulich ausgebessert und mit einem viereckigten Kupferdach versehn worden: er enthält die Bilder des Bharani unter 9 verschiednen Gestalten, aber sie waren sämmtlich so mit Fett beschmiert, daß kein Theil der Figuren sichtbar war: und obgleich die Thüren absichtlich für uns geöffnet waren, so verbreitete sich doch ein so unerträglicher Gestank, daß unsre ganze Neugierde erstickt ward.

Die Berge auf dem heutigen Wege waren mit Eichenwäldern bekleidet, während ihre Gipfel mit einer Art Fichte bedeckt waren, die bei den Eingebohrnen Realla heißt: sie wuchs selten am Wege. Ihre Nadeln sind ungefähr anderthalb Zoll lang und sitzen alle rund um die Zweige, die von den Aesten herabhangen: in Ermangelung eines botanischen Namens nannten wir sie die Thränenfichte.

Bei einem Dorfe Namens Sillang, das nach Bhadri-Nath gehörte, war der ganze Abhang des Berges vom Fuße bis nahe an den Gipfel mit verschiednen Getraidearten besäet: der Waitzen und die Gerste standen sehr üppig und waren für die Sichel reif.

28. Therm. 59. Nach Pandscheser, einem Dorfe mit 20 oder 30 Häusern, und einem artigen, dem Wischnu heiligen Tempel 30° 37′ 51″ n. Br. Im Anfang unsrer heutigen Reise kamen wir bei Vischnuprarayaga vorbei, die aus der Vereinigung des Alacananda mit einem Strom Namens Dahli oder Leti entsteht, der aus S. O. kommt, und beträchtlicher als der erste ist, da er ungefähr 35 oder 40 Ellen breit ist und mit einem schnellen Strom über ein sehr starkes Bette fließt. Seine Ufer sind schroff und felsig; der Uebergang geschieht auf einer flachen Sangha ungefähr 5 Fuß breit, die sich von Ufer zu Ufer erstreckt. Oberhalb dieses Zusammenflusses heißt der Alacananda Vischnu Ganga, weil er nahe am Fuß des Vischnu bei Badhri Nath fließt: er kommt aus Norden, ist 25 oder 30 Ellen breit und hat einen reißenden Strom. Nachdem wir über die Brücke gegangen waren, erstiegen wir eine felsigte Höhe auf welcher das Dorf Vischnuprayaga liegt, das 2 oder 3 Häuser nebst einem kleinen Matha enthält, dessen Thüren verschlossen waren und ein armer Bramin oder Fakir hatte die Aufwartung, um die Ehre des Tempels zu beobachten, oder die Spenden des neugierigen oder andächtigen Besuchers zu empfangen. Diese anscheinende Gleichgültigkeit mag vielleicht daher kommen, weil der Ort nicht verehrt wird; denn obgleich in Hinsicht auf Größe diese Prayaga der Denaprayaga am nächsten kommt, so werden doch hier keine besondern Reinigungen in den Sastras vorgeschrieben; der einzige Grund ist, weil sich wegen der Schnelligkeit der beiden Ströme kein bequemer Platz zum Baden findet. Längs den Ufern des Dahli ist eine der Landstraßen, die nach Butan führen. Von hier fingen wir an den Abhang hinaufzusteigen am Ostufer des Alacananda (den wir, um Verwirrung zu vermeiden, fortdauernd unter diesem Namen anführen werden). Die Berge auf jeder Seite stiegen zu einer erstaunlichen Höhe; sie kommen an ihrem Fuße beinahe zusammen und lassen

nur einen Weg von 40 oder 50 Fuß für den Strom des Wassers. Das Bette des Flusses ist durch große Felsenmassen beengt. Um 8 Uhr gingen wir über den Fuß eines Wasserfalls, der von einer Höhe von 90 oder 100 Fuß herabfiel, von welcher er über große Trümmer in den Fluß stürzt. Wir wandten uns nun zwischen den beiden Bergketten durch, hatten den Fluß beträchtlich tief unter uns und kamen in 15 Minuten zu einer queer über den Alacananda geworfnen Sangha: sie war ungefähr 4 Fuß breit, bestand aus 3 kleinen Fichtensparrn, worüber Bretter gelegt waren; an jedem Ufer ward sie von einem Felsen unterstützt. Sie war 130 oder 150 Fuß über dem Wasser erhöht: der Weg war noch schwieriger als an den vorigen Tagen, hin und wieder waren künstliche Dämme angelegt, Treppen aufgeführt, und Bretter über die Abgründe von einem vorspringenden Felsen zum andern gelegt, und unten durch aufgethürmtes Holz gestützt: obgleich furchtbar anzusehn, war der Weg doch ziemlich sicher und dem sonst üblichen höher im Gebirge weit vorzuziehn. Er war neulich nicht ohne große Arbeit von den Gurkhali's angelegt. In einer Viertelstunde kamen wir an das Bett des Flusses, das mit großen Steinen bedeckt war; nun stiegen wir wieder bergan und kamen zu einer auf einer Dschabutra angelegten Treppe von 30 Fuß Höhe. In der Mitte war eine breite 50 oder 60 Fuß lange Leiter, die auf einer vorspringenden Felsspitze ruhte, von guten und starken Materialien; aber unter den vielen Leuten, die hinauf- und hinabsteigen, schwankte das Gerüst und da einige Sprossen ausgewichen waren, so ward der Weg noch schwieriger. Das brüllende Geräusch des Wassers vermehrte nebst dem Summen und Lärm der Menschenmenge das Unangenehme der Lage nicht wenig: das Hinaufsteigen ging so langsam, daß man Muße genug hatte, um auf die Gefahren zu achten, die ein felsigter Abgrund von 90 bis 100 Fuß unter solchen Umständen darbietet. Als wir den Rand erreicht hatten, der an einigen Stellen nicht über einen Fuß breit war, stiegen wir noch eine kleine Höhe auf Stufen hinauf, worauf wir anfingen hinabzuklimmen; und endlich erreichten wir den ordentlichen Pfad. Jeder Reisende auf diesem Wege kennt die Dschori Dhar und Canda Dhar Ghats. Wir hatten schon seit mehreren Tagen da-

von gehört und waren auf die Schwierigkeiten vorbereitet. Wir kamen noch vor dem Coiband Nadi, der auf der andern Seite in den Alacananda fällt, und endlich vor den Bundr Nadi, der sich von S. O. in denselben ergießt, vorbei: der Regen machte die Reise noch unangenehmer: der heutige Weg wird mit Recht für den schlechtesten zwischen Srinagar und Bhadri Nath gehalten, so viele Mühe auch auf die Verbesserung gewandt worden ist. Die Hügel hatten im Allgemeinen ein nacktes Ansehn: die niedrigeren Reihen, die gegen den Wind geschützt sind, waren theilweise mit Grün und kleinen Bäumen bedeckt, während die höhern nur einige Thränensichten hervorbrachten. Die Gipfel der Berge nach N. ungefähr in einer Entfernung von 6 Meilen, waren völlig mit Schnee bedeckt. Die Veränderung des Wetters ist in den letzten Tagen sehr merklich geworden: da wir den beeisten Spitzen nahten, fanden wir unsre warme Kleidung durchaus nöthig.

29. Therm. 59. Der Morgen war trüb, der Wind scharf und durchdringend. Nach Bhadri Nath 30° 42′ 28″ d. Br. 80° 18′ 22″ O. L. Wir lagerten etwa eine Viertelmeile südlich von der Stadt, an einem kleinen Strom Namens Ruca Ganga, dessen Quelle der Schnee auf einem Berge zur Linken ist, und der etwa 200 Schritte unterwärts in den Alacananda fällt. Ueber diesen Strom führt eine starke Sangha. Wir kamen heute über verschiedne Schneelager; einige derselben waren nicht weniger als 70 oder 80 Fuß dick. Der Fluß war an einigen Stellen ganz von dem Schnee verborgen, der so fest zusammengeballt war, daß der Fuß kaum einen Eindruck zurückließ. Bisweilen zeigte er sich, und verlohr sich dann wieder aus dem Gesicht. Wir sind jetzt ganz von grünen Berggipfeln umgeben, auf denen ewiger Schnee ruht und die Wurzeln der Pflanzenwelt zerstöhrt. Die untere Theile der Hügel bringen Gras und kleine Bäume hervor; etwa in der Mitte erhebt die Fichte ihr hohes Haupt, aber die Gipfel, die jeden nähernden Eindruck zurückweisen, sind ewig in ein weißes Gewand gehüllt.

30. Therm. 48. Wir machten heute Morgen einen Ausflug in der Absicht das nordliche Ende des Thals zu erforschen und in der Richtung des Flusses vorzugehn, bis zu

dem Punkt, wo er aus den tiefen Schneemassen, die über seinem Strom liegen und denselben verbergen, hervorbricht: wir trafen verschiedne kleine Flüsse, die durch das Schmelzen des Schnees entstehn und von den Hügeln herabkommen; einige derselben bieten einen sehr großen und angenehmen Anblick dar, da sie von einem Rande des schroffen Felsens zum andern in mehreren Fällen nacheinander herabstürzen. Der beträchtlichste heißt Indra Dhara: sein Lauf läßt sich bis zu den Schneebetten erkennen, wo er entspringt: von Bhadri Nath ist er eine Viertelmeile entfernt: dreiviertel Meilen weiter an der andern Seite des Alacananda liegt eine große Stadt, Manah, am Fuß eines Berges, der durch eine Wendung nach N. W. das Thal in seiner nordöstlichen Richtung begränzt. Der Hügel besteht aus Felsen und ist mit großen losen Trümmern bedeckt, die den am Fuß desselben belegnen Häusern Zerstöhrung drohn. Er heißt Calapa Gram und da jeder Felsen in der Nachbarschaft durch irgend eine alte Sage geheiligt ist, so wird diese Stelle als die Wohnung des Surya Vansi und Dschandra Vansi, der Patriarchen der beiden Rasbutten Stämme, bezeichnet. Wir gingen jetzt längs den Ufern des Alacananda in westnordwestlicher Richtung vor. Die Breite des Flusses nimmt hier beträchtlich ab: sie beträgt nicht mehr als 18 oder 20 Fuß: der Strom ist seicht, und nicht sehr reißend. Wir gingen auf einem Schneelager hinüber und stiegen auf der andern Seite in ein Thal hinab, wo wir 2 oder 3 Meilen weit über verschiedne tiefe Schneelager kamen, die in den Höhlen der Wasserläufe und Gräben sich gesammelt hatten. Die Nordseiten der Berge nach der Südseite des Flusses waren von oben bis unten ganz mit Schnee bedeckt, und der traurige Anblick des Landes vereint mit dem scharfen, durchdringenden Winde, verursachten die Empfindung eines Winters in einer weit nördlicheren Breite. Wo die Oberfläche der Berge zum Theil frei war, war der Boden von einem harten, festen Felsen; und ausgenommen am Fuße ließ sich keine Spur von Grün oder Wachsthum sehn. Das Thal ist ungefähr 5 oder 600 Ellen breit: ein kleiner Theil ist zu Feldern angelegt, aber die Seiten der Berge sind zu schroff und abschüssig, um den Anbau weiter zu treiben und sind nur den Schaafen und Ziegen zugänglich,

lich,

lich, die man eine kleine Strecke den Abhang hinauf weiden sieht. Um 12 Uhr erreichten wir das Ende unsrer Reise, einem Wasserfall Namens Barsu Dhara gegenüber: er ist in der Spalte eines hohen Berges im Norden des Flusses und fällt von dem Gipfel auf einen hervorspringenden Rand ungefähr 200 Fuß hinab, wo er sich in 2 Ströme theilt, die in Schauern von Schaum auf ein Schneelager herabstürzen, wo die Theilchen sogleich gefrieren. Die kleine Masse, die schmilzt, untergräbt das Lager, aus welchem sie in einem kleinen Strom ungefähr 200 Schritte tiefer herausfließt. Dieser Ort bildet die Gränze für die Andacht der Pilger: einige wenige kommen hieher, um von diesem heiligen Sturzbade besprengt zu werden.

Von diesem Ort ist der Lauf des Alacananda bis zum S. W. Ende des Thals in einer Entfernung von etwa einer Meile sichtbar: aber der Strom wird ganz unter unermeßlichen Schneehaufen versteckt, die sich wahrscheinlich seit Jahrhunderten in seinem Bette angehäuft haben. Ueber diesen Punkt hat sich kein Reisender hinaus gewagt, und obgleich die Sastras eines Orts Alacapara *), von dem der Fluß seinen Namen und Quelle ableitet, gedenken so ist doch die Lage oder des Daseyn desselben eben so sehr in Zweifel und Fabeln gehüllt, wie jeder andre Theil ihrer mythischen Geschichte.

Da wir nun die Gränze erreicht hatten, die für Hrn. Webbs Untersuchungen in dieser Richtung vorgeschrieben waren, so traten wir unsre Rückkehr an und begaben uns auf den Weg, der nach der Stadt Manah führt. In einer halben Stunde kamen wir zu Calapa Gram an, dessen Schönheiten man von der entgegengesetzten Seite nicht erkennen konnte. Von dem Gipfel dieses Hügels erzwingt ein großer Strom Namens Saraswati Nadi sich seinen Durchgang durch eine felsigte Höhle und fällt mit unwiderstehlicher Gewalt in einer dichten, festen Masse, die bis zu einer Höhe von 40 bis 50 Fuß sichtbar ist, hinunter. Die Höhle kann 15 bis 30 Fuß breit seyn; einige große Frag-

*) Alaca ist die fabelhafte Stadt des Cuvera, des Plutus in der Hinduschen Mythologie.

mente, die vom Erdbeben herabgeworfen sind, sind gesammelt und an der Mündung zusammen gekeilt. Durch die Zwischenräume sieht man das Wasser von einer noch beträchtlicheren Höhe herabfließen. Am Fuße ist ein Becken oder Behälter, aus Felsen, der durch die Bewegung des Wassers ganz glatt geworden ist. Von hier fließt der Strom mit einem sanften Fluß zwischen 2 lothrechten, felsigten Ufern, ungefähr 70 oder 80 Fuß hoch und 20 Fuß breit. Das Wasser ist vollkommen klar, von einer schönen Ultramarinfarbe, die es in einer beträchtlichen Entfernung nach der Vereinigung mit dem Alacananda ungefähr 700 Ellen weiter unten behält und bildet einen schönen Gegensatz mit dem unruhigen Wasser des leztern. Der Vereinigungspunkt heißt Casuprayaga. Ueber den Saraswati führt eine Brücke aus einem einzigen Felsenstück, etwa 6 Fuß dick und 10 oder 12 breit: es ist der Breite des Stroms so genau angemessen, daß es durch Kunst angelegt zu seyn scheint; und troß den Versicherungen unsrer Wegweiser, konnten wir schwer glauben, daß die Brücke zufällig entstanden sey. Der Ort führt den Namen Mansula Bed. Von hier erstiegen wir das nach der Stadt führende Ufer, die etwas oberhalb des Zusammenflusses der beiden Ströme liegt. Links am Wege sind 2 oder 3 Felsen, in deren Höhlen kleine Tempel errichtet sind. Unter denselben zeichnet sich am meisten der Ganesa Avátar aus, mehr wegen seiner Lage als der Bauart des Tempels, der ungefähr 5 Fuß hoch und von Quadersteinen aufgeführt ist, die auf einander gehäuft sind und gegen die Spitze abnehmen. Er steht in einer großen Höhle: dicht bei derselben rieselt ein kleiner Strom vom Gebirge.

Die Stadt Manah ist in 3 Abtheilungen gebaut, enthält 150 oder 200 Häuser und ist volkreicher als irgend ein Platz von gleicher Größe, den wir gefunden haben. Die Zahl der Einwohner wird auf 14 oder 1500 Menschen geschäzt, die von einem andern Stamme als die übrigen Bergbewohner von Dscherwal zu seyn scheinen. Sie sind über Mittelgröße, stark, wohlgebildet, ihre Gesichter haben mehr Aehnlichkeit mit den Zügen der Tataren oder Butias, von denen sie höchst wahrscheinlich abstammen. Sie haben breite Gesichter, kleine Augen und sind von

heller Olivenfarbe. Kaum waren wir in der Stadt, als alle Einwohner herauskamen, um uns zu begrüßen; wir sahen auch weit mehr weibliche jugendliche Schönheiten als in irgend einer anderen indischen Stadt.

Die Weiber waren im Ganzen schön, und hatten in ihrer Farbe eine Röthe, welche auch in einem großen Grade an den Kindern sichtbar war; viele kamen der blühenden Frische des Europäers nah. Die Kleidung der beiden Geschlechter ist wenig von einander verschieden: die der Männer besteht in einem Paar Hosen aus Cammal oder Pandschi, nebst einer weiten Aermeljacke, von demselben Stoff, die auf die Kniee hinabreicht und mit einer wollenen Binde um den Unterleib gebunden ist. Auf dem Kopfe tragen sie eine runde Mütze mit Krämpen, die hinten und vorn aufgeschlagen sind, mit einer tuchnen Einfassung von verschiedner Farbe. Die Weiber tragen statt der Hosen einen Ueberwurf in der Gestalt eines Ueberrocks: die obere Kleidung ist fast wie die der Männer, aber feiner an Gewebe und von verschiednen Farben, unter welchen roth die beliebteste und herrschende schien. Einige tragen kleine kegelförmige Mützen, andre ein Stück Tuch in der Gestalt eines Turbans rund um den Kopf. Ihre Hälse, Ohren und Nasen waren mit einer Menge von Ringen, verschiednen Zierrathen an Korallen, und goldnem und silbernem Schmuck, die ihrem Ansehn und der Grobheit ihres übrigens Anzugs wenig angemessen waren, bedeckt. Einige Kinder schwankten wirklich unter der Schwere dieser köstlichen Last; sie trugen an ihrem Nacken und Armen, silberne Halsbänder und Ringe bis zum Werth von 500 oder 600 Rupis. Die Häuser entsprechen keineswegs dieser äußere Darlegung von Ueberfluß: sie sind weder in Hinsicht auf Reinlichkeit oder Nettigkeit der Mehrzahl der Dörfer vorzuziehn. Sie sind alle nach demselben Muster gebaut, 2 Geschosse hoch, aus Steinen und statt des Schiefers mit kleinem Bohlen gedeckt. Sie müssen als Sommerwohnungen betrachtet werden, denn im Winter ist die Stadt ganz unter Schnee begraben, und die Einwohner sind gezwungen, ihren Aufenthalt in einem weniger strengen Himmelsstriche zu nehmen. Wenn der erste Schnee fällt, ziehn sie mit ihren Weibern und Kindern fort und nehmen alle ihre Habe mit, das Ge-

treide ausgenommen, das sie in kleinen Gruben verwahren und die Stelle mit Steinen sichern. Die Bewohner von Manah bekennen sich zu der Religion der Hindus und nennen sich Rasbutten. Dieser Name ist in diesem Theil des Landes sehr zweideutig; unsre Culies und Träger von den Hügeln machen Anspruch darauf, obgleich sie ohne Anstand die gemeinsten Geschäfte verrichten; in Rücksicht auf die Nahrung sind sie weniger gewissenhaft als die geringsten Gassenkehrer. Wie die meisten Bewohner kalter Gegenden, sind die von Manah dem Trunk sehr ergeben, und halten ihn auch für ihre Gesundheit nöthig. Das Getränk, das sie besonders lieben, ist ein aus Reis gewonnener Saft, der auf die gewöhnliche Art der Distillation bereitet wird. Wir schenkten einem derselben eine Flasche Branntwein, die den Neid seiner Begleiter in nicht geringem Grade erregte, die sich um ihn drängten, um davon kosten zu dürfen. Er theilte einige wenige Tropfen aus, die nur hinreichten, um das Getränk schmecken zu lassen, aber ihre bedeutenden Kopfbewegungen bewiesen den Beifall, den es fand. Die Stadt Manah bildet die Gränze von Srinagar in dieser Gegend. Sie gehört zu Bhadri-Nath und steht unter der Gerichtsbarkeit des Rahil oder Oberpriesters, weswegen die Einwohner von den Abgaben und Erpressungen frei sind, denen das Volk in den weltlichen Ortschaften unterworfen ist. Manah treibt einen beträchtlichen Handel mit Butan, und durch diesen Ort kommen viele Erzeugnisse des Landes in's Innere von Dscherwal. Gegen das Ende des Julius, wenn der Schnee geschmolzen und ein Weg über die Gebirge geöffnet ist, gehn die Leute in Gesellschaften von 100 bis 150 zusammen ab: ihre Waaren, hauptsächlich Getreide, werden auf Schaafe und Ziegen geladen. Zum Austausch bringen sie die Erzeugnisse von Butan zurück, für welche die jährlichen Wallfahrten ihnen einen gewissen und vortheilhaften Absatz sichern. Bei diesem Handel erwerben viele von ihnen ein sehr großes Vermögen: es war ein junger Mann anwesend, der einige Gegenstände von geringem Werth zum Verkauf darbot: der Großvater desselben hatte bei einer Gelegenheit einen Vorschuß von 2 Lacks Rupis gemacht, um den Raja von Srinagar bei dem ersten Gurkhalischen Einfall zu unterstützen. Die Reise nach Butan

erfordert hin und her etwa einen Monat; 20 Tage werden unterwegs zugebracht und die übrige Zeit ist für die Geschäfte bestimmt. Während der Abwesenheit der Männer sind die Weiber zu Hause mit Feldarbeiten beschäftigt, die in der That ganz unter ihrer Aufsicht zu stehn scheinen: denn was wir auf den Aeckern beschäftigt sahn, waren bloß Weiber.

Die vornehmsten Gegenstände, die aus Butan eingeführt werden, sind Salz, Saffran, Borax, Nirbisi (Zedoari) eine Färbewurzel, Rosinen, Goldstaub in kleinen Beuteln, Phutac genannt, Kuhschwänze, roher Muskus, Pandschis oder Tücher, Gazgaïs oder Kuhschwänze von geringerer Beschaffenheit, die in Strehnen getheilt und mit fremden Haar bis zu 8 oder 10 Fuß verlängert werden; die Eingebohrnen brauchen sie zu Zierrathen und zum Pferdeschmuck; Zermohreh (Bezoar) ein weicher Stein von einer blaßgrünen Farbe, den man für ein Gegengift für den Schlangenbiß und ein kühlendes Mittel in Fiebern hält, wenn er zerstoßen und innerlich genommen wird. Auch einige Porcellan-Waaren werden herübergebracht; aber die Nachfrage ist unbedeutend, eben so nach Thee, wovon sie nur die für ihre eigne Verzehrung erforderliche Menge einführen. Hügelklepper, die Gunts heißen, Dschar-Singha's oder Dscha-Singhas oder Schaafe mit 4 und 6 Hörnern und da Sura Gai (Bos grunniens), oder die Kuh, von der die Dschars kommen, werden auch aus diesen transalpinischen Gegenden eingeführt. Wir sahn einige der letztern im Thal grasen. Das Thier hat die Größe eines gewöhnlichen Büffels, aber der Kopf hat große Aehnlichkeit mit dem eines Ochsen. Die Ohren sind klein, die Hörner lang, einwärtsgebogen mit einer kleinen Krümmung nach auswärts an der Spitze. Der Vorkopf und Buckel sind mit einer Art Wolle bedeckt: von der Schulter bis zum Knie und längs den Seiten in einer Reihe mit den untern Rippen, auch an den Hüften, fällt das Haar grade und ist 10 oder 12 Zoll lang. Der Schwanz, der sonderbarste Theil, ist wie der eines Pferdes gestaltet: das lange Haar fängt bei dem oberen Wirbel an. Das Thier wird für sehr stark und ausdauernd gehalten. Die Leute von Manah gebrauchen es zum Reiten und Fahren. Sie sind von verschied-

nen Farben, aber die schwarzen scheinen am häufigsten vorzukommen.

Auch Hunde werden von ihnen heruntergebracht: uns wurden 2 oder 3 sehr schöne zum Kauf angeboten. Einer war ein ausgezeichnet schönes Thier, so groß wie eine gute Newfoundlandsche Dogge, mit sehr langem Haar und einem Kopfe wie ein Bullenbeißer. Der Schwanz war von erstaunlicher Länge, wie der Schwanz eines Fuchses und halb über den Rücken gekrümmt. Er war jedoch so wild, daß er keinen Fremden sich nah kommen ließ; denselben Fehler hatten auch alle übrigen Hunde dieser Art *). Nachdem wir uns ungefähr eine Stunde hier aufgehalten hatten, um allerlei Merkwürdigkeiten zu besehn und einzukaufen, waren wir genöthigt, ohne Erfolg umzukehren: denn die Pilger hatten den Markt vorher ausgekauft und nur der Ausschuß war für uns übrig geblieben.

Ueber den Handel der Bewohner von Nipal mit den Ländern jenseits der Himalaya Kette erhielt Lieut. Webb von einem verständigen Pandit folgende Aufschlüsse. Der Weg über die Schneeberge nach Thibet führt durch vier verschiedne Gaths: von Camaon über Tagla-Coth N. N. O. von Almora, 16 Tagereisen und über Dhumpu N. 14 T. R.; von Dscherwal über Lit'hi Dhaba N. N. W. 16 und über Manah nach Dhaba O. v. Manah 6 T. R. Die Entfernung von Tagla-Coth nach Dhumpu ist in westlicher Richtung 7 Mansils. Der vorzüglichste dieser Ghats ist der Weg über Dschiwari oder der nach Dhumpa. Die Bihparis setzen auf dieser Straße ihren Weg von hier gerade nach Norden fort, vier Mansils nach Dscherkoth, dem Markt, wo alle Ausfuhren von Nipal umgetauscht werden; mit dem Unterschiede, daß die Kaufleute auf jedem Wege, dem von Dhumpu ausgenommen, einen Zwischenmarkt für ihre Waaren in den Gaths finden, zu welchen sie nach den Umständen sich be-

*) Es sind dies unstreitig die indischen Hunde, deren Herodot und Ktesias bei den Persern erwähnen: in vergl. Heeren Ideen über die Politik u. s. w. der Völker der alten Welt, II, S. 689. der ersten Ausg.

geben; ihre Güter werden durch die zweite Hand nach Dschertokh gebracht, während der Kaufmann von Dhumpu den ausschließenden Vorzug hat, seine Güter unmittelbar auf den großen Markt zu bringen. Die Ausfuhren von Dschertokh bestehen in Korn, Gur, (verdicktem Theriak) Oel, Zucker, Kattunen, Zitz, Eisen, Erz, Blei, Wolle, Perlen, Korallen Kauris und Konks, Datteln und Mandeln. Dschertokh schickt nach Lehdac zum Markt von Caschmir, Wolle zu Schaals, das Erzeugniß Thibets, nach Nipal, Hindustan u. s. w. Goldstaub, Silber in Barren, Muskus, Pelz, wohlriechendes Leder, Schaals, Porcellan, Thee in Kuchen, Salz, Borax, Apothekerwaaren und kleine Pferde (Tanghens). Lehdac, ein unabhängiges Gebiet, liegt westlich von Dschertokh, nördlich von Caschmir *) von jedem Ort 13 Tagereisen entfernt. Der Handel wird ganz von Thibetanern getrieben, die einen geraden Weg jenseits des Hymalaya finden, und über ein ebnes Land von Dschertokh dahin. Der Handel ist mit der größten Sicherheit für die Kaufleute verbunden. Es werden durchaus keine Auflagen erhoben, ausgenommen vom Salz, wofür wenn es in das Ghurkhalische Gebiet kommt, ein kleiner Durchgangszoll entrichtet wird.

31. Therm. 46. Der Rahil hatte uns eingeladen den Tempel zu sehen und da wir gestern abgehalten worden waren, so bestimmten wir den Vormittag dazu. Die Stadt und der Tempel von Bhadri-Nath liegen auf dem Westufer des Alacananda, in der Mitte eines Thals, das ungefähr 4 Meilen lang und eine Meile breit ist. Das Ostufer erhebt sich beträchtlich höher als das Westufer; und ist mit dem Gipfel des Tempels von gleicher Höhe. Das Heiligthum soll gleich weit von 2 hohen Bergen entfernt seyn, die mit den Namen der Nar und Naryena Parvatas bezeichnet werden. Der erstere liegt gegen Osten und ist ganz nackt; der letztere nach Westen und ist von oben nach unten ganz mit Schnee bedeckt.

Die Stadt ist auf dem abschüssigen Ufer des Flusses erbaut und enthält nur 20 oder 30 Hütten zur Aufnahme

*) So der Berichterstatter: aber wahrscheinlich östlich.

der Braminen und andrer Diener der Gottheit. In der Mitte führt eine Treppe von dem Rande des Wassers nach dem Tempel, der den obern Theil der Stadt einnimmt. Die Bauart und das Ansehn des Gebäudes entsprechen keinesweges den Erwartungen, die man von einem Orte hegt, dessen Heiligkeit so berühmt ist und zu dessen Unterhaltung jährlich große Summen, außer den Einkünften von den dem Tempel geweihten Ländereien eingenommen werden. Er ist in der Gestalt eines Kegels gebaut mit einer kleinen Kuppel, die mit einem viereckten abhängigen Dach aus Kupferplatten versehn ist, oben mit einer goldnen Kugel und Spitze; das Gebäude ist nicht über 40 oder 50 Fuß hoch, aber die vortheilhafte Lage auf der Höhe des Ufers macht es zum ausgezeichnetsten Gegenstand im Thal. Die Zeit der Gründung ist so weit entfernt, daß sie nicht einmal durch Sage zu uns gekommen ist, es wird aber für das Werk eines höhern Wesens gehalten: doch war es zu schwach, um der Erderschütterung zu widerstehn, die es so sehr zerstöhrte, daß menschliche Kräfte erfordert wurden, um es herzustellen; durch die letzten Ausbesserungen ist das äußere Ansehn völlig modernisirt. Die Mauern bestehn aus großen flachen Steinen, die mit einem feinen weißen Anstriche überzogen sind, der zwar die Reinlichkeit vermehrt, aber jeden äußern Anschein des Alterthums zerstöhrt hat.

Ungeachtet unsres Verlangens, war uns der unmittelbare Zugang zum Tempel nicht erlaubt: es war erst eine Unterredung mit dem Rahil nöthig, der uns in gehöriger Form in die Gegenwart des geheiligten Bildes einführen sollte. Statt hinaufzusteigen, gingen wir daher die Treppen hinab, die zum Bade führten. Ungefähr in der Mitte des Ufers ist eine große Cisterne, etwa 20 oder 30 Fuß im Viereck, mit einem abhängigen Dach von Bohlen, das auf hölzernen Pfosten ruht. Sie heißt Tapta Cund und ist ein warmes Bad, das aus einer heißen Quelle mit Wasser versehn wird, die aus dem Berge auf einem unterirdischen Wege hervorkommt und durch eine kleine Oeffnung zu der Cisterne geleitet wird, die den Kopf eines Drachen oder Greifs darstellt. Dicht dabei ist eine kalte Quelle, die durch eine andre Oeffnung geleitet wird; hiedurch kann man dem Wasser jede beliebige Temperatur geben. Das

Wasser des Tapta Cund ist so heiß, wie ein Mensch es nur ertragen kann; es steigt von demselben ein dicker Dampf oder Rauch mit starkem Schwefelgeruch empor. Die Seite der Cisternen gegen den Fluß ist nur $3\frac{1}{2}$ oder 4 Fuß hoch; und über dieselbe fließt das Wasser, da der Zufluß von der andern Seite kommt. Dies ist das Hauptbad, worin beide Geschlechter unter demselben Dach ihre Reinigungen verrichten, ohne daß irgend eine Absonderung zur Behauptung des Anstandes für nöthig gehalten wird. Das Wasser aus diesem Cund wird außerdem durch die Hütten und Privatwohnungen geleitet, denen es eine erstickende Wärme mittheilt.

Von hier stiegen wir an das Bett des Flusses hinunter, wo in einem kleinen Eimbug des Ufers der Nareda Cund ist, der von einem großen Felsen beschützt wird, dessen hervorstehender Winkel die Gewalt des Stromes bricht. Ein wenig links von demselben ist Surya-Cund, eine andre heiße Quelle, die in einem sehr kleinen Strome durch einen Riß im Ufer hervorbricht. Es ist daselbst kein Behälter oder Becken zur Aufnahme des Wassers, aber die Pilger fangen es, wie es herabfällt, mit ihren Händen auf, und besprengen sich mit demselben. Dieser Gebrauch wird eben so sehr aus Bequemlichkeit als aus irgend einen frommen Bewegungsgrunde beobachtet, denn das Wasser des Flusses ist in dieser Jahrszeit so kalt, daß nach vollbrachten kalten Reinigungen die Badenden froh sind, ein wärmeres Element zu finden. Ueberdies giebt es viele andre heiße Quellen die ihre besondere Namen und Eigenschaften haben: wobei die Brahminen ohne Zweifel sehr gut ihre Rechnung finden. Der arme Pilger, wenn er die Reinigung durchmacht, findet seinen Beutel leichter, wie seine Sünden abnehmen: und die vielen Abgaben, die auf dieser Landstraße zum Paradiese erhoben werden, müssen ihn zu der Betrachtung veranlassen, daß der geradeste Weg nicht der wohlfeilste ist.

Als wir die Treppe hinaufstiegen, ward die Ankunft des Rahil angekündigt. Wir begegneten ihm nahe bei'm Tapta Cund, wo für uns ein Tuch und ein kleiner Teppich von geblümtem sinesischen Seidenzeug für den hohen Priester ausgebreitet war. Drei oder vier Hirkarahs oder

Dschobdars mit den silbernen Zeichen ihres Amtes gingen ihm voraus: hinter ihm trug ein Mann einen Dschari von Pfauenfedern und in seinem Gefolge waren die vornehmsten aufwartenden Priester des Tempels: er war in eine unternähte Weste von grünem Atlaß und einem weißen Cummerbund (Leib) Schaal gekleidet. Auf seinem Kopf trug er einen rothen Turban und an seinen Füßen ein Paar bunte Socken: seine Ohren waren mit einem Paar großer goldner Ringe geziert, an jedem derselben hing eine sehr schöne Perle von beträchtlicher Größe. Sein Nacken war mit einer dreifachen Schnur von kleinen Perlen geschmückt und rund um seine Arme trug er Armringe aus kostbaren Steinen. An seinen meisten Fingern waren goldne, mit funkelnden Edelsteinen besetzte Ringe. Nach den gewöhnlichen Begrüßungen fand eine kurze Unterhaltung Statt, die etwa eine Viertelstunde dauerte: hierauf bezeugte er seine Bereitwilligkeit uns zum Heiligthum zu führen. Bei unsrer Ankunft an den zweiten Säulengängen, verlangte man von uns, unsre Schuhe abzuziehn; und nachdem dies geschehn war, stiegen wir 5 oder 6 Stufen hinauf, und kamen durch eine kleine Thür, die uns zu dem Hof des Tempels führte: ungefähr 20 Schritte weiter war ein Vorplatz, ungefähr anderthalb Fuß von der Terrasse erhöht und in 2 Gemächer getheilt, von denen das innere ein wenig höher war und an das Heiligthum stieß. Im äußern Gemach hingen 2 oder 3 Glocken von dem Dach zum Gebrauch der frommen Besucher, die nicht Erlaubniß haben weiter zu gehn. Wir durften nicht einmal so weit vorgehn: da wir aber unsern Platz gleich vor dem Bilde nahmen, einige wenige Schritte von der äußern Schwelle, hatten wir eine perspectivische Aussicht auf das heilige Behältniß. Der hohe Priester zog sich nach der einen Seite zurück, da die Kleidung, die er trug, mit seinen heiligen Geschäften unverträglich war. Das Hauptbild B h a d r i N a t h war der Thüre gegenüber aufgestellt, am fernern Ende: über seinen Kopf war ein kleiner Spiegel, der die außerhalb befindlichen Gegenstände darstellt; vor ihm waren 2 oder 3 Lampen (die das Gemach mit Ausschluß des Lichts von der Thüre allein erhellten) und so schwache flimmernde Strahlen verbreiteten, daß man nichts deutlich unterscheiden konnte. Das Bild

war in ein Gewand von Gold- und Silberstoff gekleidet; unter ihm stand ein, mit derselben Art Stoff bedeckter Tisch, was, durch die Dämmernng schimmernd, den Zuschauer mit der Vorstellung von Glanz und Pracht erfüllte; aber ein unpartheiischer Beobachter muste es nur für eine der Priesterbetrügereien halten, die mit so vielem Erfolg auf die Hindu's angewandt werden. Diese künstliche Dämmerung kann die doppelte Wirkung haben, Flitter und Glas für Gold und kostbare Steine gelten zu lassen, und indem sie das Bild in ein zweifelhaftes Licht stellt, hat das abergläubische Gemüth einen weitern Spielraum für seine Vorstellungen. Nach dem undeutlichen Anblick, den wir davon hatten, hielten wir es für 3 Fuß hoch und aus schwarzem Stein oder Marmor gehauen; aber der Kopf und die Hände waren die einzigen unbedeckten Theile. Rechts von ihm standen die Bilder von Juddhava, Nar und Naragena; links Curera und Nateda, mit welchen wir blos namentlich bekannt gemacht wurden, denn sie waren uns als Dienern völliger Dunkelheit verschleiert.

Nachdem wir unsre Neugierde befriedigt und unseren Wunsch geäußert hatten, fortzugehn, ward ein großer silberner Präsentierteller hervorgeholt, um die Spenden zu empfangen, wozu wir geneigt seyn mochten: wir waren außer Stand, den hohen Erwartungen zu genügen, die man sich ohne Zweifel nach den ausgezeichneten und beispiellosen Empfange, der uns wiederfuhr, gemacht hatte: da es indessen nothwendig war, die Gunst durch irgend eine Gabe an Geld zu erkennen, so opferten wir 100 Rupis auf dem Altar, und nahmen ohne Absolution oder Sündenvergebung unsern Abschied. Obgleich die Betrachtung des Tempels uns wenig Vergnügen gewährte, so war es doch angenehm, daß wir durch unsre Anwesenheit keins von ihren religiösen Vorurtheilen beleidigt hatten; denn wir fürchteten, daß einige Bedenklichkeiten oder Einwürfe möchten erhoben werden, da bloß Hindu's diesen Ort besucht hatten. Unsre muhamedanische Diener durften sich ihm nicht nähern, es ward bei unsrer Ankunft ausdrücklich verlangt, daß keine Ziege oder kein lebendes Geschöpf in dem Umfang des Tempels geschlachtet werden sollte, aber am andern Ufer des Flusses

in einer kurzen Entfernung von unserm Lager, ward uns ein großer Stein dazu angewiesen.

Der Tempel des Bhadri Nath ist reicher an Ländereien als irgend eine heilige Städte der Hindu's in diesem Theil von Indien. Er soll 700, in verschiednen Gegenden von Dscherwal und Camaon belegne Dörfer besitzen. Viele derselben sind von der Regierung geschenkt, andre als Unterpfand für Anleihen gegeben, und einige wenige von Einzelnen gekauft und als religiöse Opfer dargebracht. Alle diese Besitzungen stehn unter die Gerichtsbarkeit des Oberpriesters, der eine unbeschränkte, dem Namen nach von der herrschenden Macht unabhängige Gewalt behauptet. Die Vortheile, die der letzten aus dieser Einrichtung zufließen, macht sie vor sichtig, um offenbar die Rechte derselben zu beeinträchtigen, während die Ansammlung von Reichthümern dem Staate in Zeiten der Noth eine gewisse Hülfe sichert. Die Rajahs von Srinagar wandten sich bei jedem Bedürfniß hieher, und räumten unter dem Vorwande eine Geldsumme zu leihen, als Sicherheit für die Wiedererstattung einige Dörfer ein; aber der Ertrag derselben war an Werth so geringe, daß die geliehne Summe nie zurückgezahlt ward, und die Dörfer verpfändet blieben. So ward von Seiten des Rahils der Schein der Unabhängigkeit behauptet, der seine wirkliche Schwäche so gut kannte, daß er sich lieber zu der Forderung verstand, um sich nicht der Gefahr eines Zwangs auszusetzen. Die Wahl zu dem Amt eines hohen Priesters kommt der Dehkanischen Brahminenkaste von den Stämmen Dschali oder Namburi zu. Ehmals war die Stelle beständig, aber seit der Ghurkhalischen Eroberung, wird das hohe Priesterthum an den Meistbietenden verkauft.

Alle nach Badhri-Nath gehörige Dörfer, die wir zu sehen Gelegenheit hatten, waren in einem sehr blühenden Zustande und die Ländereien sehr wohl angebaut. Der Ertrag wird hieher geführt und an die Pilger verkauft, die für die aus dem geistlichen Speicher gelieferte Nahrung theuer bezahlen müssen. Zwei ein halb Sirs Reis für die Temascha, was ungefähr 7 Sirs für eine Rupi macht, war der festgesetzte Preis dieses Marktes: und andres Getreide in demselben Verhältniß. Es fehlt nicht an stillen

Klagen über diese Erpressungen; da aber der Gewinn zum Nutzen der Gottheit verwandt wird, würde es gottlos seyn, sich darüber laut zu äußern: es bleibt daher dem betrognen Pilger nichts weiter übrig, als seine Andacht zu verrichten und so schnell als möglich abzureisen. Das Einkommen von den Ländereien bildet jedoch wahrscheinlich den geringsten Theil von den Reichthümern dieser Stiftung, denn von jedem, der der Gottheit seine Ehrfurcht beweißt, erwartet man, daß er ein seinen Mitteln angemeßnes Opfer darbringe. Die Gabe begreift drei Namen, für jeden ist ein besondrer bestimmt; der erste heißt der Bhet, eine Darbringung an die Gottheit: der zweite der Bhog, die seinen besondern Schatz ausmacht und deren Ertrag zu den Kosten seiner Kleidung und Tafel bestimmt ist: die dritte oder letzte ist für den Rahil. Die Geschenke indessen sind freiwillig: viele Personen hüllen sich in das Gewand der Armuth, um einen ihren Kräften angemeßnen Beitrag zu vermeiden, während andre ihr ganzes Eigenthum zu den Füßen der Gottheit legen und sich in Hinsicht auf die Mittel zu ihrer Rückkehr auf die Mildthätigkeit verlassen. Es ist unmöglich über den Betrag dieser Sammlungen nur eine wahrscheinliche Vermuthung aufzustellen; denn obgleich der Name jeder Person mit der dargebrachten Summe aufgezeichnet wird, so wird das Buch doch der Ansicht ungeweihter Augen entzogen. Die Kaufleute und Sahukars aus Dekhan werden für die willkommsten Besucher gehalten; denn wenn man den Erzählungen glauben darf, so haben viele von ihnen Lakhs Rupis in dieser heiligen Wallfahrt ausgegeben. Zur Vergeltung für die Darbringungen erhält jede Person einen sogenannten Presad, der in etwas gekochtem Reis besteht; und bei dessen Vertheilung gehörige Rücksicht auf die Größe des Geschenks genommen wird. Viele von unseren hinduischen Bedienten beklagten sich, daß sie sehr kärglich abgespeist wären und ein Mahl bekommen hätten, das keinesweges hinreichte, um die Forderungen ihres Appetits zu befriedigen. Wie sparsam aber auch die Vertheilung ihrer Gunst in dieser Welt seyn mag, so gewährt die Gottheit große Belohnungen in jener durch das Versprechen einer unbedingten Erlösung von den Zustand der Seelenwanderung. Da wir nicht zu derselben Gnade

berechtigt waren, so schien der Oberpriester doch uns seine Erkenntlichkeit durch unmittelbaren Wohlthaten bezeugen zu wollen und sandte am Abend einen jeden von uns einen muslinenen Turban, einen Gazgai und etwas weniges Cedarpati, ein wohlriechendes Laub, das von dem Kranz des Gottes genommen war. Auf den erstern waren große Flecke von Saffranfarbe, durch den Weihrauch, der auf den Kopf des Bildes steht, angebracht; man verlangte von uns sie zu Ehren Bhadri-Naths zu tragen. Dieß wird für einen der größten Beweise von Auszeichnung gehalten, der ertheilt werden kann; und da man uns eine Artigkeit erzeugen wollte, konnten wir nicht weniger thun, als das geheiligte Pfand auf unsre Köpfe zu setzen.

Der Tempel wird jeden Morgen bei Tagesanbruch eröffnet: den Pilgern steht der Zutritt frei bis 1 oder 2 Uhr Nachmittags; dann glaubt man ist die Gottheit zum Mittagsessen geneigt, und wenn es fertig ist, wird sie verschlossen, um ihre Mahlzeit und ihre Abendruhe zu halten. Die Thüren werden nach Sonnenuntergang wieder geöffnet, und bleiben es bis sehr spät; dann wird ein Bett für den Gott bereitet und er wird wieder seinen Betrachtungen überlassen. Ihm wird in goldnen und silbernen Gefäßen aufgetragen; die Kosten für seine Kleidung und Tafel sollen sehr beträchtlich seyn. Es wird eine große Zahl von Dienern jeder Art unterhalten; und während der Pilger Monathe ist die Gottheit schön gekleidet und speist täglich aufs köstlichste, aber sobald der Winter beginnt, gehn die Priester fort und überlassen es ihm für seine Bedürfnisse zu sorgen bis zur periodischen Rückkehr der heiligen Jahrszeit. Die Schätze und köstlichen Geräthe werden in einem Gewölbe unter dem Tempel vergraben. Es soll einmal von einigen Bergbewohnern ein Raub begangen worden seyn: sie benutzten einen plötzlichen Thau, fanden ihren Weg zu dem Heiligthum und trugen 11 Körbe mit goldnen und silbernen Gefäß fort. Der Diebstahl ward indessen entdeckt und die Thäter wurden getödtet. Nur die Diener des Tempels haben Zutritt zu den inneren Gemächern und Niemand als der Rahil darf das Bild berühren. Die Braminen, die sich hier aufhalten, sind hauptsächlich aus Dekhan, die die Aussicht hieher lockt, aus den Einkünften des Tempels

und den kleinen von den Pilgern dargebrachten Gaben und Geschenken ihren Unterhalt zu ziehen. Da sie alle ohne Weiber kommen und hier keine Frauen von ihrer Küste sind, mit denen sie eine rechtmäßige Ehe eingehn dürfen, so kann keine Colonisation entstehn. Während ihres Aufenthalts an diesem Ort, ist ihnen eine strenge Enthaltsamkeit geboten: aber bei ihrer Rückkehr nach Dschosimatha überlassen sie sich den Vergnügungen um so viel freier; der obige Zwang ist wahrscheinlich die Ursache, daß sie desto begieriger sich der Ausschweifung überlassen, die mit dem geistlichen Charakter sehr unverträglich ist. Unsre kurze Bekanntschaft würde uns über ihr sittliches Betragen eben keine großen Aufschlüsse gewährt haben, wenn nicht die Hoffnung auf Hülfe einige veranlaßt hätte, die Krankheiten zu gestehn, woran sie litten. Marayena Rao, der jetzige Rahil, ist ein Mann von ungefähr 32 oder 33 Jahren: seine Stelle ward ihm durch einen Befehl aus Nipal übertragen; nicht, wie wir vermuthen, wegen exemplarischen Betragens; denn er war der erste der sich wegen Mittel zur Heilung einer gewissen geheimen Krankheit, an uns wandte, womit er sich lange getragen hatte und die er ganz unschuldig, der Verdünnung der Luft zuschrieb: allein es war hinreichend klar, daß er nicht blos an dem Altar der Gottheit seine Andacht verrichtete.

Die Zahl der Pilger, die Bhadri-Nath in diesem Jahre besucht haben, wird auf 45 oder 50,000 geschätzt; der größte Theil derselben waren Fakirs, die aus den entferntesten Theilen Indiens kamen. Sie versammeln sich sämmtlich zu Haridwar; und sobald der Markt geschlossen ist, gehn sie nach dem heiligen Lande ab. Sie folgen der Straße über Devaprayaga nach Rudrapayaga, von dort beugen sie nach Cedarnath ab. Dieser Ort liegt etwa 14 oder 15 Meilen in gerader Entfernung nach W. N. W. von Badhri-Nath; aber die zwischenliegenden Hügel sind wegen des Schnees unzugänglich und die Reisenden gezwungen einen Umweg von 8 oder 9 Tagen auf dem Wege von Dschosimatha hieher zu machen. Der Weg nach Cedar ist sehr schwierig und führt an vielen Stellen über Schneelager von mehrern Meilen. Zwei oder drei hundert Menschen sollen in diesem Jahr auf dieser Reise durch die

Strenge der Witterung und die ausgestandnen Beschwerden umgekommen seyn. Wenn die Wallfahrt nach Cedar-Nath vollendet ist, so ist Badhri-Nath bereit, die Besuchenden anzunehmen, die nach verrichteter Andacht auf dem Wege von Nandprayaga und Carnprayaga zurückkehren, die den großen Kreis der Wallfahrt schließen. Die Gebräuche, die die Hindu's hier beobachten, sind von den an andern Stellen heiliger Reinigung gebräuchlichen in keiner Hinsicht verschieden. Wenn sie ihre Unreinigkeit abgewaschen haben, lassen sich die Männer, deren Vätir todt sind, und die Wittwen, die Haare abscheeren, was als eine Handlung der Trauer und Reinigung betrachtet werden kann; hiedurch sind sie im Stande, in der Gegenwart der Gottheit zu erscheinen. Ein Tag reicht für die Beobachtung dieser Gebräuche hin: sehr wenige bleiben länger als ein Paar Tage hier, sondern bemühen sich vor dem Anfange der periodischen Regen von den Hügeln zurückzukehren. Die größte Menge war vor unsrer Ankunft abgegangen; es kamen jeßt täglich kaum mehr als vierzig oder funfzig. Um die Mitte des Junius sind die Niederländer alle fort und überlassen den Ort den Bergbewohnern und einigen wenigen Nachzüglern aus dem Süden.

1. Jun. Therm. 47°. Wir fingen die Rückreise an in der Absicht auf dem Wege von Almora nach Bareli zu gehn und lagerten auf unseren früheren Stellen.

2. Therm. 61. Nach Dschost-Math. Die Oberhäupter waren auf den Zweck unsrer Reise argwöhnisch geworden: sie hielten ihn für politischer Natur und schickten daher einen Hirkarah an Harbalam, einen gescheuten Braminen, aus Camaon gebürtig, der uns von Haridwar begleitet und wichtige Dienste geleistet hatte; der Brief enthielt den Befehl, daß er von den Ort, wo der Bote uns treffen würde, uns auf dem Wege von Almora nach dem Gebiete der Compagnie führen sollte; man rechnete darauf, daß der Hirkarah uns einhohlen würde, da er aber erfuhr, daß wir unsre Absicht bereits erreicht hatten, hielt er es für gerathner, unsre Rückkehr zu erwarten.

3. Beim Erwachen erfuhren wir zu unserm Erstaunen, daß alle unsre Träger und gemietheten Diener uns verlassen hatten, was nur durch Begünstigungen oder

aus-

ausdrücklichen Befehl der Regierung von Srinagar. Wir mußten daher nach dem nächsten Ort zu Fuß gehn, und unser Gepäck der Sorge des Gurkhalischen Dschemadar Intea-Rana Gurang überlassen, der, da er keinen Gegenbefehl erhalten hatte, fest versprach, es fortzuschaffen. Das Therm. stand 66°. Nach Tungasi, einem Dorfe, wo wir in einigen kleinen Reisfeldern lagerten. Wir kamen durch einen sehr großen Wald, wo wir mehrere Pflanzen sahn, die wir vorher noch nirgends in den Hügeln gefunden hatten. Darunter war eine Frucht, die der Haselnuß glich; sie wuchs an einem Waldbaum, der 50 bis 60 Fuß hoch war und dessen Stamm 6 oder 7 Fuß im Umfang hatte. Die Zweige schießen in der Mitte des Stammes aus. Die Frucht zeitigt im September und wird, nach der Versicherung der Einwohner, nur alle drei Jahr hervorgebracht. Sie heißt Cupaschi oder Pahari Badem. Der Panschur oder die Roßkastanie ist eine zweite Zierde dieses Waldes: und erscheint um diese Zeit in voller Blüthe. Die Frucht wird von den Fakirs häufig an Schnüren um den Hals getragen; die Hügelbewohner gebrauchen sie zum Viehmästen; auch dient sie bisweilen den ärmern Classen zur Nahrung, die die Kastanien pulverisiren und das Mehl in Wasser einweichen, bis der bittre Geschmack einigermaaßen ausgezogen ist. Wir sahn auch einige Büsche von der Stechpalme, die bei den Eingebohrnen Kundal heißt. Die Wallnußbäume waren sehr häufig; die Frucht hatte ihre völlige Größe und der Kern fing an, Festigkeit zu gewinnen. Neben dem Wege, besonders in der Nähe von Bächen war eine Menge Bambusrohr, das Ringal heißt: es erreicht bisweilen eine Höhe von 30 oder 35 Fuß, und wird von den Eingebohrnen zum Decken der Häuser und zu Matten gebraucht. Der Boden dieser Hügel war verschieden: in einigen Gegenden thonig, in andern sandig; aber im Ganzen von einer schönen, fruchtbaren Erde; die Pflanzen und Blumen waren zu zahlreich, um genau untersucht oder beschrieben zu werden. Wir fanden einige wenige Spargelpflanzen und wilden Lavendel; aber die Erdbeeren zogen unsre Aufmerksamkeit vorzüglich an sich. Sie breiteten sich auf großen Betten in der größten Fülle aus, unterschieden sich von der gewöhnlichen Art, und

waren größer, sehr narbicht und von einer gemischten Farbe zwischen roth und weiß; die Eingebohrnen im Westen nennen die Erdbeeren Caphulia, aber in diesen Gebirgen ist sie unter dem Namen Boinda bekannt. Der Geschmack der Beeren, die wir heute fanden, übertraf alles, was wir noch gekostet hatten: viele waren eben so gut als die europäischen. Der Gurkhalische Dschemadar hielt sein Wort und kam am Abend mit unserm sämmtlichen Gepäck an.

4. Therm. 57°. Nach Panchai einem großen Dorf von 50 bis 60 Häusern, ungefähr auf der Mitte des Hügels, in einer großen eingeschnittnen Hohlung des Berges, worin verschiedne andre kleine Dörfer liegen; das Land umher ist wohl angebaut. Der heutige Marsch wird auf 12 Hügel Cos berechnet und kann nicht weniger als 13 oder 14 Meilen betragen. Die Reise war auf dem schlechten und unebnen Wege sehr angreifend und der größte Theil des Gepäcks blieb zurück. Die Wälder hatten Ueberfluß an Haseln, Wallnüssen und Roßkastanien, während der obere Theil der Berge mit einer besonderen Art der Fichte, Deodar bedeckt war. Unter den Erzeugnissen dieses Waldes war eine Eichenart Namens Khairu. Die Blätter waren eiförmig, fest und eingekerbt, nur die jungen gespitzt, oben von einem hellen glänzenden Grün und unten noch heller. Der Stamm erhebt sich, bis zu einer beträchtlichen Höhe, eh' die Zweige anfangen. Die Eicheln sind jetzt reif; bisweilen haben sie die Gestalt und Größe eines Taubeneies: sie werden dem Vieh gegeben. Der Stamm und die Zweige sind mit dickem Moos bedeckt; einige von diesen Bäumen erreichen eine Höhe von 60 oder 70 Fuß. Hier sahn wir zum ersten Mahl den Bojpatr Baum. Das Laub ist ungefähr 2 Zoll lang, oval und sägeförmig. Die Rinde des Stamms ist bei jungen Bäumen sanft und glatt, von einer hellen Chocoladenfarbe, mit kleinen weißen Flecken besprengt. Wenn der Baum größer wird, erhält die Rinde eine graulichte Farbe, wird hart und schuppig, und zerspringt oder theilt sich in kleine Stücke. Unten sind 5 oder 6 innere Rinden oder Häute, die sich abblättern lassen und von den Eingebohrnen als Papier und bei der Verfertigung der Huka Röhren (Pfeifen) gebraucht werden. Wenn diese Häute nicht von der äußern Rinde

beschützt sind, schälen sie sich ab und geben dem Baum ein sehr zerlumptes und fasriges Ansehn. Die kleinen Zweige sind denen der Birke ähnlich. Dürfen wir den Berichten der Eingebohrnen glauben, so ersetzt der Baum, wenn er dieser Bedeckungen beraubt ist, sie in einem oder zwei Sommern: er wird 30 bis 40 Fuß hoch und die Zweige fangen etwa in der Mitte des Stammes an. Die größten die wir sahn, hatten ungefähr 4 Fuß im Umfang. In der Nähe dieser Bäume waren verschiedne Johannisbeersträucher, die oben ausgeblüht waren und anfingen Früchte anzusetzen. Die Eingebohrnen sagen, daß sie von der rothen Art sind und nennen sie Cacelia. Eine große Colonie von Pavianen Langürs, hatte in der Mitte des Waldes ihren Aufenthalt genommen. Sie schienen sehr aufmerksam auf alle unsre Bewegungen und einige waren so dreist sich uns bis auf wenige Schritte zu nähern. Wir fanden auch einen sehr schönen Strauch, der bei den Hügelbewohnern Dschimula heißt: er bringt eine Traube von Glockenblumen hervor, die an Gestalt und Größe den Burans ähnlich sind. Die Blätter sind spitzigoval, fast dunkelgrün oben und von einer dunkelgelben Ocherfarbe. Der Stamm, ganz nackt, läuft längs dem Boden wie eine Ranke, in einer Entfernung von 10 oder 15 Fuß: wenn das Gewächs sich nach oben wendet, erreicht es eine Höhe von 8 oder 10 Fuß und breitet sich in Zweigen aus. Die Blumen waren von verschiednen Farben und gingen aus reinem Weiß durch alle Zwischenstufen in einen dunkeln Purpur über. Nachdem wir diese Wälder verlassen hatten, erstiegen wir über Schneebetten den Gipfel des Cwari Ghat, einer regelmäßigen steilen Höhe, von nicht weniger als 4½ oder 5 Meilen: wir können daher schließen, daß seine Höhe über unserem letzten Lager, das selbst schon ziemlich hoch über dem Thale lag, 8 oder 9000 Fuß lothrecht betragen muß. Die Munals oder Hügelphasanen finden sich zwischen diesen Hügeln in großer Menge: sie halten sich aber um die Gipfel auf und besuchen selten die Thäler, wenn sie nicht ein schwerer Schneefall hinabtreibt. Die Eingebohrnen fangen sie in Sprenkeln und bisweilen gelingt es ihnen sie auf diese Weise lebendig zu erhalten. Die Hügelbewohner schätzen ihre Federn sehr, die sie mit dem ganzen Fell be-

reiten. Bisweilen machen sie daraus kleine Handfächer: wir sahn kleine Büsche in einen Knoten gebunden als Zierrath an einer schmirigen Mütze.

5. Therm. 61°. Weil viele unsrer Leute zurück, andre sehr ermüdet waren, mußten wir wider unsern Willen Halt machen, denn das Wetter ward immer trüber und verkündigte die annahende Regenzeit: wir hatten heute einen gewaltigen Schauer mit Donner und Blitz, der mehrere Stunden dauerte.

6. Therm. 6. Trübes Wetter. Nach Rameni: wir lagerten in einem kleinen Felde nahe dabei zwischen 2 Bächen. Der Weg führte durch weitläuftige Wälder von Eichen, Stechpalmen, Roßkastanien und Fichten (Deodar). Die letztere war in ihrem Laube von der Art, die wir früher gesehn hatten, verschieden. Die Blätter sind ungefähr 1½ bis 2 Zoll lang, flach, scharfzugespitzt, und wachsen horizontal an beiden Seiten des Zweiges aus. Die Rinde ist glätter und der Stamm wächst zu einer Höhe von 70 oder 80 Fuß mit einem Umfange von 7 oder 8 Ellen. Diese Art erlangt einen größern Umfang als jede Art von Fichten, die wir noch gesehn haben. Die Eingebohrnen nennen sie auch Deodar: mit diesem Namen bezeichnen sie alle verschiedene Fichtenarten ohne Unterschied; für die Verschiedenheiten haben sie keine besondre Bezeichnung. Seit wir die Gegend von Bhadri Nath verließen, haben wir keine Thränenfichten mehr gesehn und diese Hügel scheinen der obigen Art besonders günstig zu seyn. Die andre Art, mit büschelartigen Blättern, die sich in der Gestalt eines Kegels erhebt, findet sich in den meisten Gegenden des Gebirgs jenseit der Gränzen, zu welchen sich die gewöhnliche Dschir ausbreitet. Wir kamen über zwei steile Gipfel Namens Cala Canu und Dscharochi Ghats, zwischen denen ein schöner Marmorbruch liegt. Neben dem Wege lagen verschiedne schöne weiße Schieferblöcke, 12 bis 15 Fuß lang und 3 oder 4 Fuß dick. Die Atmosphäre schwärmte von unzähligen kleinen Fliegen, die Mücken glichen; es war unmöglich sich gegen ihre Angriffe zu hüten und ihr Stich war äußerst durchdringend und schmerzhaft. Auf dem Wege hatten wir mit einem andern furchtbaren Feind zu kämpfen: der Regen hatte ein unzähliges Heer kleiner Blutigel hervorge-

lockt, die zur großen Beschwerde der Wanderer den Weg bedeckten. Unsre Schuhe und Strümpfe waren nicht im Stande uns gegen sie zu schützen, denn sie fanden auf eine oder die andre Art immer ihren Weg an die Haut: unsre Begleiter, deren Füße und Schenkel ganz ohne Schutz waren, kamen voll Blutstreifen an und ihre unteren Glieder waren ganz mit diesem beschwerlichen Gewürm bedeckt.

7. Therm. 58°. Nach Khunbaghar, einem Dorfe von 20 oder 30 Häusern, auf einer Höhe von 20 Fuß, unter welcher wir lagerten; 30° 16′ 34″ N. B. Der Weg führte durch Wälder und wir kamen durch 2 Ghats oder Hügelpässe. Auch sahn wir den Fluß Nandacni, der hier Buret-ca-gad heißt, einen großen Strom, der sich mit dem Alacananda bei Nandaprayaga vereinigt. Die Einwohner kamen sogleich mit Lebensmitteln herbei und boten ihre Dienste an, um unser Gepäck für einen billigen Preis nach den Gränzen von Dscherwal zu bringen. Wir nahmen diesen Antrag gern an, wollten aber erst die Ankunft des Dschemadar erwarten, der zu Panhai zurückgeblieben war: allein am andern Morgen fanden wir das ganze Dorf verlassen: es waren 2 Ghurkalische Sipoys mit einem neuen Briefe von Schista Tapah an Harbalam und eine Bothschaft an den Dschemadar angekommen: da beide abwesend waren, ließen wir die Boten holen, der eine antwortete uns mit großem Uebermuth, daß sein Herr ihn unsertwegen keinen andern Auftrag gegeben habe als uns zurückzuführen. Har-Balam hatte unter schweren Drohungen den Befehl erhalten, uns über Srinagar zurückzubringen. Abgesehn von unsrer persönlichen Sicherheit, die wenn wir dem Befehl befolgten, bedroht zu seyn schien, waren wir auf der Straße nach Almora so weit vorgerückt, daß es höchst unbequem gewesen seyn würde, jenen Umweg zu machen. Wir beschlossen also heute anzuhalten, um den Dschemadar zu erwarten; und hofften auf seinem Beistand: denn seit der Ankunft der beiden Sipoys wagte Niemand von den Eingebohrnen uns die geringste Hülfe zu leisten.

9. Therm. 67. Da der Dschemadar noch nicht angekommen war, obgleich wir von seinem Sohne erfuhren, daß

er beschäftigt sey, unser Gepäck fortzuschaffen, vertheilten wir soviel von den nothwendigsten Bedürfnissen, als unsre eignen Diener tragen konnten, und gingen ab: den Rest des Gepäcks ließen wir unter der Aufsicht der beiden Gurkhalischen Sipoys, die fortdauernd uns allen Beistand entzogen. Wir nahmen unsern Aufenthalt unter einem kleinen Baum, dem Dorf Bainbaghar gegenüber, das an dem Ufer des Flusses Dschupela *) lag, ungefähr 400 Fuß über den Strom. Am Abend kam der Dschemadar mit unserm ganzen Gepäck, von den Gurkhalischen Sipoys begleitet, damit sie so viel als möglich seine Bemühungen zu unserm Besten zu hindern suchen könnten. Er erklärte uns mit Thränen im Auge, daß er zurückgerufen sey und daß er uns ohne seine Pflicht zu verletzen nicht länger dienen könne. Wir machten ihm bei'm Abschiede ein Geschenk, das wahrscheinlich seine Erwartungen übertraf, aber den Diensten, die er uns geleistet hatte, sehr unangemessen war; ohne ihn und seinen Sohn würden wir uns oft haben schlecht behelfen müssen; alle andre Gurkhalische Sipoys waren mehr darauf bedacht, die Dorfleute listig zu plündern, als für unsre Bedürfnisse zu sorgen. Wie lang der Weg auch gewesen war und zu welcher Stunde wir auch ankommen mochten, so ging Einer von ihnen sogleich ab, um Ziegen oder Hühner zu suchen; oft mußten sie alle Dörfer auf 2 oder 3 Meilen in der Runde durchsuchen, eh' sie ihren Zweck erreichten: wir konnten aber sicher seyn, daß sie irgend etwas mitbrachten und wenn sie auch erst gegen Mitternacht zurückkehrten: sie wurden hiebei durch keinen Eigennutz geleitet, sondern waren beständig ruhig und bescheiden, während die andern Gurkharlischen Sipoys Gewaltthätigkeiten begingen, und jede Gelegenheit ergriffen, um sich bemerkbar zu machen, ohne uns wirkliche Dienste zu leisten.

10. Therm. 68°. Die Nacht war stürmisch und der Morgen begann mit einem heftigen Regen. Wir hatten die Vorsicht gebraucht, acht von den Leuten die am Abend mit dem Dschemadar kamen, unter die Wache unsrer eig-

---

*) Giebt dieser Ort dem Paß von Copela in den alten Charten seinen Namen?

nen Sipoys zu setzen; unter diese und die 4 Träger, die uns von Dschosimath gefolgt waren, vertheilten wir die nothwendigsten Bedürfnisse, und den Rest unsres Gepäcks zurücklassend, setzten wir unsre Reise längs den Ufern des Dschupela und über eine Anhöhe Namens Sancot-Ghat durch einen Wald von Atis, Pangar und Eichen nach Sancot fort, einem Dorf von 40 bis 50 Häusern; es liegt sehr schön auf den Gipfel einer sanften Erhöhung in deren Mitte eine runde ebne Fläche ist, etwa eine Meile im Durchmesser. Br. 30° 10′ 16″. Die Bewohner waren freundlich, und versahn uns mit unsern Bedürfnissen zu billigen Preisen. Die Felder in der Nähe des Dorfs und die Seiten der Hügel waren wohl angebaut, und brachten verschiedne Kornarten hervor. Es gehört zu dem Budhar Pergunah, das ehmals unter der Verwaltung des Mohne Sech, des Diwan des Raja stand, und wegen der Fruchtbarkeit seines Bodens besonders berühmt war. Es ward sonst ein unmittelbarer Verkehr mit den Butianern getrieben, die hieher kamen, um Korn zu kaufen, das sie wohlfeiler und in größerm Ueberfluß als auf den meisten andern Märkten fanden. Zum Austausch brachten sie die Erzeugnisse und Manufakturen ihres eignen Landes, aber hauptsächlich Wolle; sie ist in kleinen Strähnen, die Cerias heißen, und einige hiesige Einwohner erwerben sich ihren Unterhalt durch die Verarbeitung derselben zu groben Pandschis (Tüchern). Viele Einwohner hatten große Kröpfe am Halse, die sie der Beschaffenheit des Wassers zuschrieben: aber es sind keine Schneeberge in der Nähe, auch scheinen die Quellen und Bäche nicht aus solchen Hügeln zu kommen oder durch Gewässer aus denselben verstärkt zu werden.

11. Therm. 65. Schwerer Regen früh Morgens. Nach C u l s a r i, einem Dorfe auf der Nordseite des Flusses P i n d a r, das nach Badhri-Nath gehört und einen der Narayena heiligen Tempel hat, der nach dem Muster aller Indischen heiligen Oerter in diesem Theile des Landes gebaut ist, in der Gestalt eines Kegels mit einem viereckten abschüssigen Dach. Der Weg führte uns um die Spitzen verschiedner Berge.

12. In der Nacht schwerer Regen. Therm. 72°. Nach Dscheiring, einem Dorfe 300 Schritte vom Pindar,

33° 6′ 13″ Br. Es war ehmals ein Ort von einiger Bedeutung, liegt aber jetzt ganz in Trümmern und ist von Einwohnern verlassen. Halb gehört es nach Dscherwal und halb nach Camaon. Jetzt hielten wir uns vor den Häuptlingen von Srinagar sicher, denn der Berg, wo wir lagerten, bildet die Gränze ihrer Gerichtsbarkeit auf dieser Seite. Nahe bei diesem Ort kamen wir durch ein großes Dorf, wo eine Jhula über den Fluß führt.

13. Therm. 66°. In der Nacht schwerer Regen, aber der Morgen war hell genug, um zwei Schneespitzen sehn zu können: die höchste strich N. 32° O. und der Erhöhungswinkel war 8° 30′. Eine andre im Westen derselben, strich N. 22° 49′ O. mit einem Winkel von 70° 7′. Sie schienen ungefähr 10 Meilen in horizontaler Richtung von uns zu liegen.

Nach Badyahnath, einem Dorfe, das seinen Namen von einem großen Tempel ableitet, der hier zu Ehren der Gottheit dieses Namens errichtet ist. Das Gebäude hat das Ansehn eines hohen Alterthums, ist aber jetzt in einem sehr zerstöhrten Zustande; und nicht mehr zu heiligem Gebrauch bestimmt: es war in einen Viehstall verwandelt. Die Bilder, die es enthielt, sind in einem kleineren Gebäude aufgestellt, das dem Anschein nach eben so alt und in der Mitte eines Viereck's aufgeführt ist, auf dessen Ecken verschiedene geringere ebenfalls sehr verfallene Tempel befindlich sind. Die hier versammelten Götter machen einen großen Theil des indischen Pantheons aus: die berühmtesten unter ihnen waren Bhawani, Ganesa, und Vischnu: der Tempel steht an der linken Seite des Flusses Gamathi, über welchen ein Damm von Steinen geführt ist, um den Strom aufzuhalten, der das Ansehn eines künstlichen Teichs hat. Das Wasser findet einen Weg zwischen den Steinen, aber in dem Gehege ist es tief genug zum Baden. Es werden in demselben viele große Fische von unterschiednen Arten unterhalten und von den Brahminen und Fakirs täglich gefüttert. Während der Zeit des Markts von Haridwar wird hier ein jährliches Fest gehalten das von Leuten aus allen Gegenden der Hügel besucht wird. Das Dorf enthält nur acht oder zehn Häuser, die hauptsächlich von Gosains bewohnt sind: es giebt daselbst auch einige Canyacubscha

Brahminen, die die Aufsicht und Verwaltung des Tempels haben. Das Dorf liegt an den Ufern des Gamathi, der in den Sardschu oder Ghagra fällt, an einer Stelle Namens Baheser. Etwas mehr als eine Stunde brauchten wir um den Gipfel des Dscheiring Ghats zu ersteigen, auf welchem ein kleiner Steinhaufe den Wanderer das einstweilige Ende seiner Anstrengungen verkündigt. An den Zweigen der Bäume umher waren kleine Stücke von Tuch und zerfetzte Lappen von den Reisenden zum Zeichen ihrer Freude oder als Opfer an die Gottheit aufgehängt, der der Hügel errichtet ist. Diese rohen Anlagen führen den Namen Diotas oder Diwata's: man findet sie fast auf allen steilen Höhen, um den Gipfel zu bezeichnen und den Wandrer an ein Dankgebet zu erinnern. Die Hügelbewohner halten diese Stellen für heilig und unterlassen nie, ihre Verehrung durch eine demüthige Verbeugung zu bezeigen. Unweit von dieser Diwata ist eine Dschabutra, die die Gränzen zwischen den Gebieten von Dscherwal und Camaon bezeichnet. Der Weg ward breiter und besser und rings um uns schloß sich die Aussicht auf.

Wir freuten uns, aus einem Lande der Tyrannei und Unterdrückung entflohn zu seyn; der Blick war nun nicht mehr in einem Thal umengt oder durch eine verhaßte Kette rauher Berggipfel beschränkt: er schweifte über 6 oder 7 wellenförmige Hügelreihen und endigte in einer Entfernung von 20 bis 30 Meilen am Horizont. Der Abstich der beiden Seiten dieses Ghat war äußerst merkwürdig. Die Hügel von Camaon scheinen sich von ihrem Fuß in einer regelmäßigen sanften Höhe zu erheben, der Boden ist von reicher Erde, die schönes Grün und große Wälder nährt. Das Land theilt sich auch in ziemlich geräumige Thäler, die die Hand des Fleißes fruchtbar gemacht hat. Der Anbau ist ausgedehnter und höher auf den Bergen verbreitet als in Dscherwal, während die netten kleinen Weiler, die längs dem Fuß der Hügel zerstreut sind, beweisen, daß die Bevölkerung und das Vermögen verhältnißmäßig größer sind. Nachdem wir das Ufer eines artigen Flüßchens erstiegen hatten, erreichten wir das Dorf Culahr, wovon ein Theil nach Camaon und einer nach Dscherwal gehört. Das System, die Gränzdörfer zu theilen wird noch

befolgt, obgleich es während der Zeit der Rajahs entstand und zur gegenseitigen Sicherheit der Gränzen gestimmt ward. Die Gegenpartei suchte aus diesen Gränzdörfern für alle räuberische Angriffe Entschädigung: doch ging sie offenbar mehr aus Mißtrauen als aus einer gesunden Politik hervor: denn während diese gemeinschaftlichen Besitzungen geheiligt blieben, waren die angränzenden Plätze nicht weniger der Plünderung offen; und es ist nicht wahrscheinlich, daß die Forderung des Ersatzes auf eine freundschaftliche Weise gemacht oder bewilligt ward. Die beiden hier angesiedelten Partheien konnten als Spåher handeln und jeden offenbaren Angriff verhindern.

14. Therm. 71½°. Die Nacht war stürmisch gewesen und der Morgen begann mit schwerem Regen. Wir benutzten einen guten Augenblick, um unsre Reise anzutreten, und erreichten Phaliah, ein Dorf von 5 oder 6 Häusern: wo wir die Nacht über blieben, da der größte Theil unsres Gepacks zurückgeblieben war. 29° 49′ 46″ Br. Wir kamen heute über 4 Flüsse, den Gamathi, der ungefähr einen halben Mann tief war, den Garuda-Ganga, ungefähr 30 Fuß breit, 3 Fuß tief, aber sehr reißend; den Basrul, dessen Strom eben so gewaltig war, da er gleich oberhalb der Furth von einen abhängigen Felsenrande 6 oder 8 Fuß hinunter fiel, und den Casila, dessen Wasser auch 3 Fuß tief war, aber der Strom war so stark, daß wir nur mit Mühe festen Fuß behielten. Zwischen dem Basrul und diesem Flusse gingen wir über einen Ghat, Cadschinnah. Ungefähr 200 Fuß oberhalb des Fußes ist eine große Dschabutra, die Masret Dschara heißt: von hier kamen wir in einer halben Stunde bei einer Mugra Namens Berham Deo-ca Nah an: es ist ein vierecktes Gebäude, etwa 10 Fuß hoch mit einem flachen Dach. Der Boden desselben ist eine kleine Cisterne, 3 oder 4 Fuß im Viereck, die mit Wasser aus einer Quelle versehn wird; an jeder Seite ist eine kleine Verandah oder Cabinet. Bheran Deo soll ein sehr mächtiger Rajah gewesen seyn, der ehmals in der Stadt Baidya Nath wohnte. Wenn er bei der Tafel saß, ward das Wasser aus dieser Quelle durch eine Kette von Dienern zu ihm gebracht, die blos für diesen Zweck immer auf dem Wege standen. Diese Sage hat dazu beigetragen, den

Ruf des Wassers zu erhöhn; man glaubt, daß es einige vorzügliche Eigenschaften besitze; obgleich es durch sein Ansehn weder Verlangen erweckt, noch irgend eine Vorstellung von seiner Reinheit gewährt.

Wir fanden hier eine Antwort vom Bhim Sahi, dem Oberhaupt von Almora, auf einen Brief des Lieut. Webb: er hatte uns einen Subadar mit 2 Compagnien Sipoys entgegengesandt; da es aber Dienstag war und der Subadar diesen Tag für unglücklich hielt, so verschob er die Ueberlieferung des Briefs bis Morgen.

15. Therm. 73°. Heute ward der Brief übergeben, unter vielen Complimenten lehnte er zu Folge ausdrücklicher Befehle von Nipal unsern Besuch in Almora ab und verlangte, daß wir uns von dem Ort, wo der Brief uns treffen würde, nach dem andern Lande begeben möchten. Diese Zurückweisung war uns sehr verdrießlich: wir wünschten nicht nur gern Almora zu sehn, sondern auch verschiedne Gegenstände anzuschaffen, die wir in Srinagar zu kaufen unterlassen hatten, in der Hoffnung sie besser in der Hauptstadt von Camaon zu finden. Ueberdies kamen noch andre Gründe hinzu, die Schlechtigkeit des Wegs, der uns vorgeschrieben war, und die Erwartung, unser Gepäck, das wir in Haridwar gelassen hatten, in Rudrapur zu finden. Wir schickten deswegen einen zweiten Brief an die Regierung, um wenigstens die Erlaubniß zu erhalten, einen bequemern Weg zu wählen: eh aber die Antwort einlief, kam ein Bote von Oberst Colebrocke mit Lebensmitteln und brachte uns zugleich die Nachricht, daß unser Gepäck, das wir zu Rudrapur erwarteten, zu Casipur sey. Der Häuptling bestimmte uns indessen eine Zusammenkunft zu Dhames, etwa 3 Cos von Almora; da es nun auch in unserm Plane lag auf dem Wege von Rudrapur fortzugehn, so beschlossen wir demselben zu folgen: und schickten sogleich einen Boten ab, um unser Gepäck und unsere Zelte nach dem Ghat zu beordern, wo wir hinabsteigen würden.

20. Therm. 72. Nach Gurcandah. Der Weg führte größtentheils längs den Ufern des Cahsila: er war im Ganzen gut und es ging allmählig bergan. Alle 2 oder 3 Meilen waren kleine steinerne Bänke unter einem schönen schattigen Baume angelegt, die den müden Wanderer zur

Ruhe einluden: man findet dieser Bequemlichkeit doch nur auf Landstraßen, die von den Gurkhali's sehr besucht werden, die sie wahrscheinlich zuerst zu ihrem eignen Besten anlegten. Ein andrer sehr allgemeiner Gebrauch, der von größerem Nutzen ist, ist die Anlage von kleinen steinernen Gebäuden; die einigermaßen Lusthäusern gleichen, über eine Quelle oder einen hellen fließenden Bach. In der Mitte ist eine Cisterne, die das Wasser enthält und an jeder Seite ein kleiner bedeckter Gadg. Der Reisende findet hier immer Schutz und gutes Wasser. Wir sahen heute ein großes Fort, Cala Mandi, auf einem platten Hügel, ungefähr O. S. Ost, etwa 8 oder 9 Meilen entfernt. Es soll eine Befestigung seyn, die sich über einen weiten ebnen Platz ausdehnt und groß genug ist für 1000 Mann. Wir waren nicht nahe genug, um es näher zu untersuchen. Das Werk ward zur Zeit der Rajahs angelegt, ist jetzt aber sehr verfallen und hat keine Besatzung.

21. Therm. 74°. Nach Dhames, das auf dem Gipfel eines Bergrückens in einer großen Schlucht des Berges liegt: es enthält 30 bis 40 gute Hütten. 29° 35′ 10″ N. B. Bei'm Anfang des Marsches erstiegen wir einen Hügel, von dem wir eine bestimmte Aussicht auf das Fort Lalmandi und einen Theil der Stadt Almora hatten. Der erstere streckte sich S. 20 O. und im N. O. desselben liegt die Hauptstadt, auf dem Gipfel eines großen Bergrückens. Die Häuser sind sehr zerstreut und liegen auf beiden Seiten des Abhanges: doch waren wir zu entfernt, um eine genauere Vorstellung von der Stadt zu erhalten. Sie soll größer und volkreicher als Srinagar seyn und auch einen ausgebreiteteren Handel treiben. Die Einwohner sind meist Fremde oder Nachkommen von Auswanderern aus den Niederen Landen. Als wir den Hügel hinabstiegen, kamen wir zu einem großen Strom, Namens Tonghari Nadi, der in den Casila fällt, ungefähr eine viertel Meile nach S. S. W. Von hier ging während einer halben Stunde ein ziemlich steiler Aufgang, der uns nach dem Dorf Catarmal führte, das hauptsächlich von Patari's oder Tanzweibern bewohnt ward. Oberhalb der Stadt, unter einer Bergspitze steht ein großer, dem Anschein nach sehr alter Tempel, der der Aditya geheiligt ist. Er ist am Westende eines

Vierecks gebaut und von 51 kleinern pyramidalischen Tempeln umgeben, die ehmals zur Aufnahme der Götzenbilder bestimmt waren; aber wenige sind in einem wohlerhaltnen Zustand und die meisten Bilder weggenommen und in dem Haupttempel aufgestellt. Nach der Sage ist er von den Pandu's erbaut. Auf einem kleinen ebnen Platz, der daran stößt, wird ein jährlicher Markt gehalten, im Monath Pauscha. Von hier erscheint die Stadt Almora gerade gegenüber, ungefähr in einer Entfernung von 3 Meilen.

22. Therm. 73°. Heute Abend besuchte uns Bhim Sahi, der um 10 Uhr Vormittags Almora verlassen hatte: ein heftiger Regen und der angeschwollne Casila verzögerten seine Ankunft bis um 5 Uhr. Er ist ein schlanker, großer Mann von gutem Aussehn, etwa 60 Jahr alt, obgleich man ihn nach seinem gesunden Aeußern für wenigstens 10 Jahr jünger halten sollte; sein Betragen ist freundlich und einnehmend; spricht das Hindustanische ziemlich gut, er hat aber eine schnelle Aussprache und ein besondres Hinderniß der Zunge, wodurch es bisweilen schwer wird ihn zu verstehn. Er ist der ältere Bruder des Hasti Dhal und Oheim des jungen Raja von Nipal. Um die Zeit als Ran Behader nach Benares ging, ging Bhim Sahi in einer politischen Sendung nach Calcutta; hier erwarb er sich Einsicht in die Sitten und Gebräuche der Europäer, und versichert sehr für sie eingenommen zu seyn. Die Eingebohrnen betrachten ihn als ein Mann von umfassenden Talenten; er soll sehr viel Neigung zu mechanischen Arbeiten haben, denen er den größten Theil seiner Muße widmet. Bei dem Uebergewicht das die Partei der Tappas in dem Rath des jungen Raja von Benares erlangte, ward er aus seiner Stelle durch Rewart Sinh Kua, einen Häuptling von dieser Partei, verdrängt. Da er in seiner Verwaltung geschätzter ist als jeder andre Beamte, so schien seine Entfernung, allgemeines Bedauern zu erregen.

23. Therm. 72°. Nach Dschupra. Unser Weg führte zuerst über kleine Bergrücken hintereinander; zwischen denselben waren viele Ströme und Wasserstreifen: hernach ging er ununterbrochen bergunter nach Baghar Ghat an den Ufern des Casila. Der Fluß ist 25 bis 30 Ellen breit und der Strom sehr reißend. Da keine Fähre vorhanden war,

so wurden wir eine ziemliche Zeit aufgehalten, um aus dem benachbarten Dorf Tumris oder Tumbahs, große Kürbisse (Cucurbita Lagenaria) zusammenzubringen, durch welche die Ueberfahrt bewirkt wird. Drei oder vier derselben werden an eine Schnur befestigt; und rund um den Unterleib des Mannes geknüpft, der zum Wegweiser dient; eine Schnur von derselben Art wird an den Reisenden gebunden, um im Fall eines Unglücks sein Untersinken zu verhindern; es sind aber von seiner Seite keine persönliche Anstrengungen erforderlich, er darf blos die Binde des Führers anfassen, der, da als ein geschickter Schwimmer, ihn zu dem andern Ufer führt. Das Gepäck wird auf den Köpfen von Menschen herübergetragen: und die Zahl der Kürbisse steht im Verhältniß zum Gewicht der Päckereien. Es waren nur 3 Führer, und da die Wenigsten von uns ohne ihre Hülfe hinüberkommen konnten, so war der Uebergang sehr langweilig; und es war schon Abend, als noch zwei Drittheile von unsern Leuten und unserm Gepäck jenseits waren.

24. Therm. 73°. Nach Naikhanah, einem Dorfe, das ungefähr 300 Fuß oberhalb des kleinen Flusses Ramgad liegt und von Pataris bewohnt wird 29° 30′ 44″. Br.

25. Therm. 68°. Nach Bhimeswara, wo wir in dem Gehege eines, dem Mahadeva unter dem obigen Namen geweihten Tempels lagerten. Heute legten wir den letzten steilen Abhang zurück; kleine Lappen und Tuchfetzen hingen an den Bäumen umher, und die meisten unsrer Leute waren so erfreut über das nahe Ende ihrer Beschwerden, daß sie diese Denkmähler verehrten; sie thaten zugleich das Gelübde, nie wieder einen Fuß in diese bergigten Gegenden zu setzen. Auf einem kleinem Hügel im Süden unsres Lagers, ist ein Gurkhalisches Fort, Namens Dscheirata Ghari; der Befehlshaber desselben besuchte uns am Abend und löste unsre Begleitung durch einen Theil seiner Besatzung ab.

26. Therm. 69°. Nach Bamori, einem Dorf von 30 oder 40 zerstreuten Hütten, von denen wenige in dieser Jahrszeit bewohnt sind. Es gehört den Mewatis, die eine kleine Niederlassung in diesen Wäldern gebildet haben und von allen Gütern und Reisenden auf ihrem Wege von

und zu den Hügeln eine Abgabe erheben. Hier wird in der trocknen Jahrszeit ein jährlicher Markt gehalten, wohin die Hügelbewohner ihre Waaren zum Verkauf bringen oder sie für die Erzeugnisse des niedern Landes umtauschen. Hier an den Gurkhalischen Gränzen verließ uns unsre Begleitung.

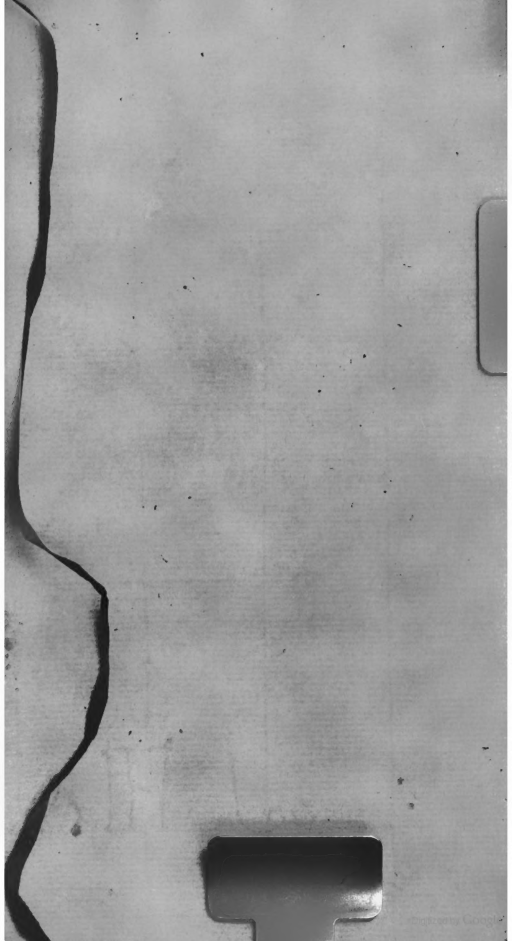
27. Therm. 79°. Nach Rampur, dem Wohnort von Lal Sinh, vertriebnen Rajah von Camaon, der jeßt die Stelle eines Tahsildar unter der britischen Regierung bekleidet. Er war gerade abwesend; sein Sohn Goman-Sing-Cumar war sehr aufmerksam auf uns, und, da er hörte, daß unser Gepäck noch zurück sey, ließ er seine eignen Zelte für uns aufschlagen. Unsre Diener, die wir hier erwarteten, hatten wegen des schweren Regens nicht durchkommen können; man glaubte, daß Kameele nicht im Stande seyn würden, diesen Weg zu machen: wir schickten daher einen Boten ab, um uns unsre Pferde ohne Verzug heraufzubringen und unsern Leuten anzuzeigen, zu Bareli zu uns zu stoßen. Wir lagerten in einem kleinen Hain, bei den Dorfe, das am Westufer des Baigal Flusses liegt. Jenseits liegt Rudrapur, eine Stadt von ziemlichen Umfange, die nach dem Gebiet von Muradabad gehört. Therm. am 28sten 79°, am 29sten 83°.

Am 30sten marschirten wir nach Sirgarh und am 1sten Juli erreichten wir das Ende unsrer Reise zu Bareli.

Digitized by Google

Österreichische Nationalbibliothek
+Z170870405

Digitized by Google


Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google